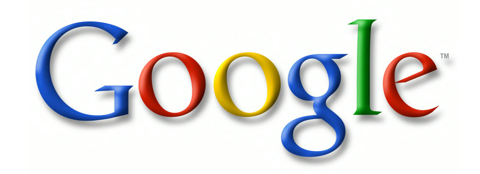
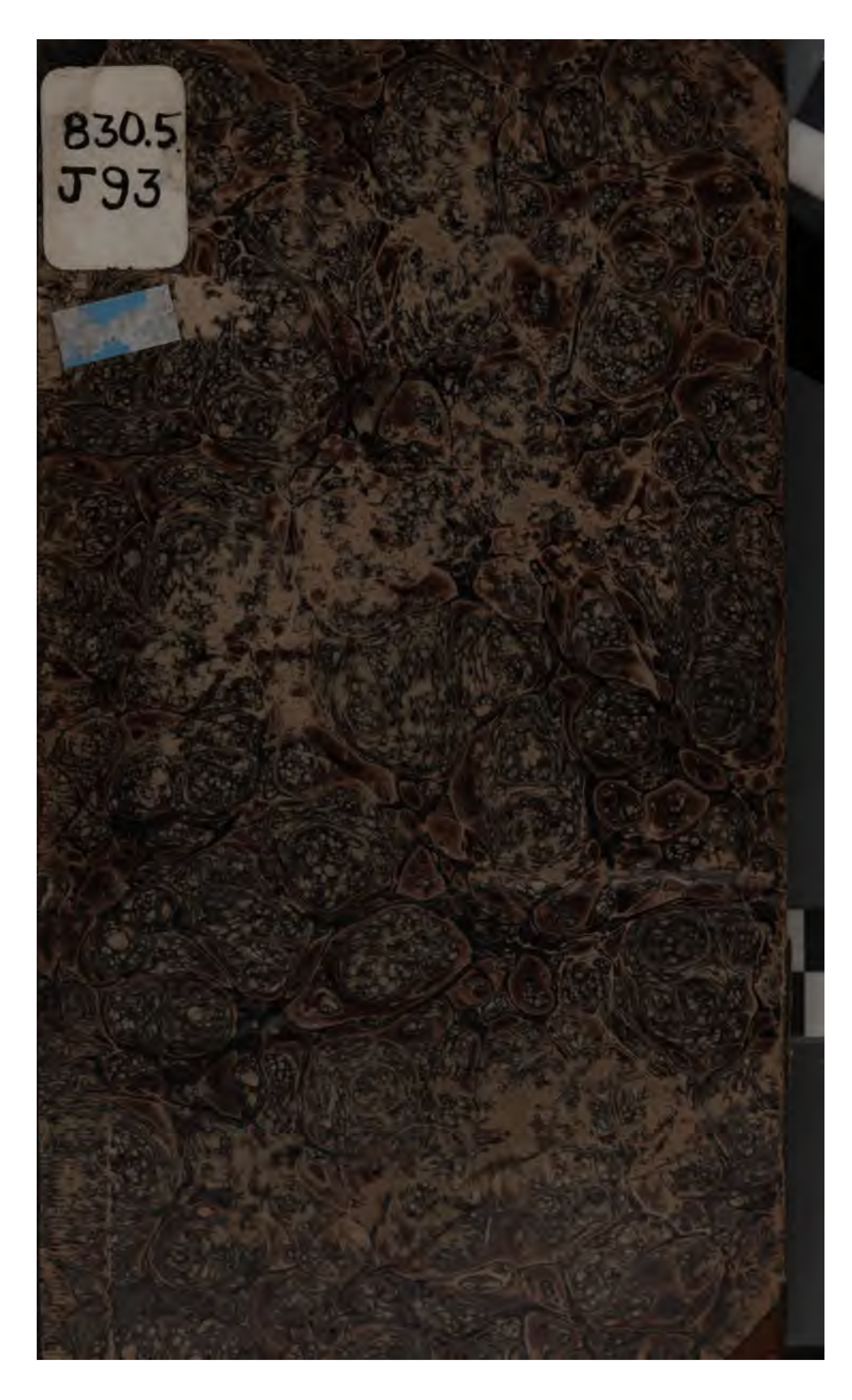



830.5
J93

Die

deutsche Rechtschreibung.

Ein Handbuch

für

Lehrer und zum Selbstgebrauche

von

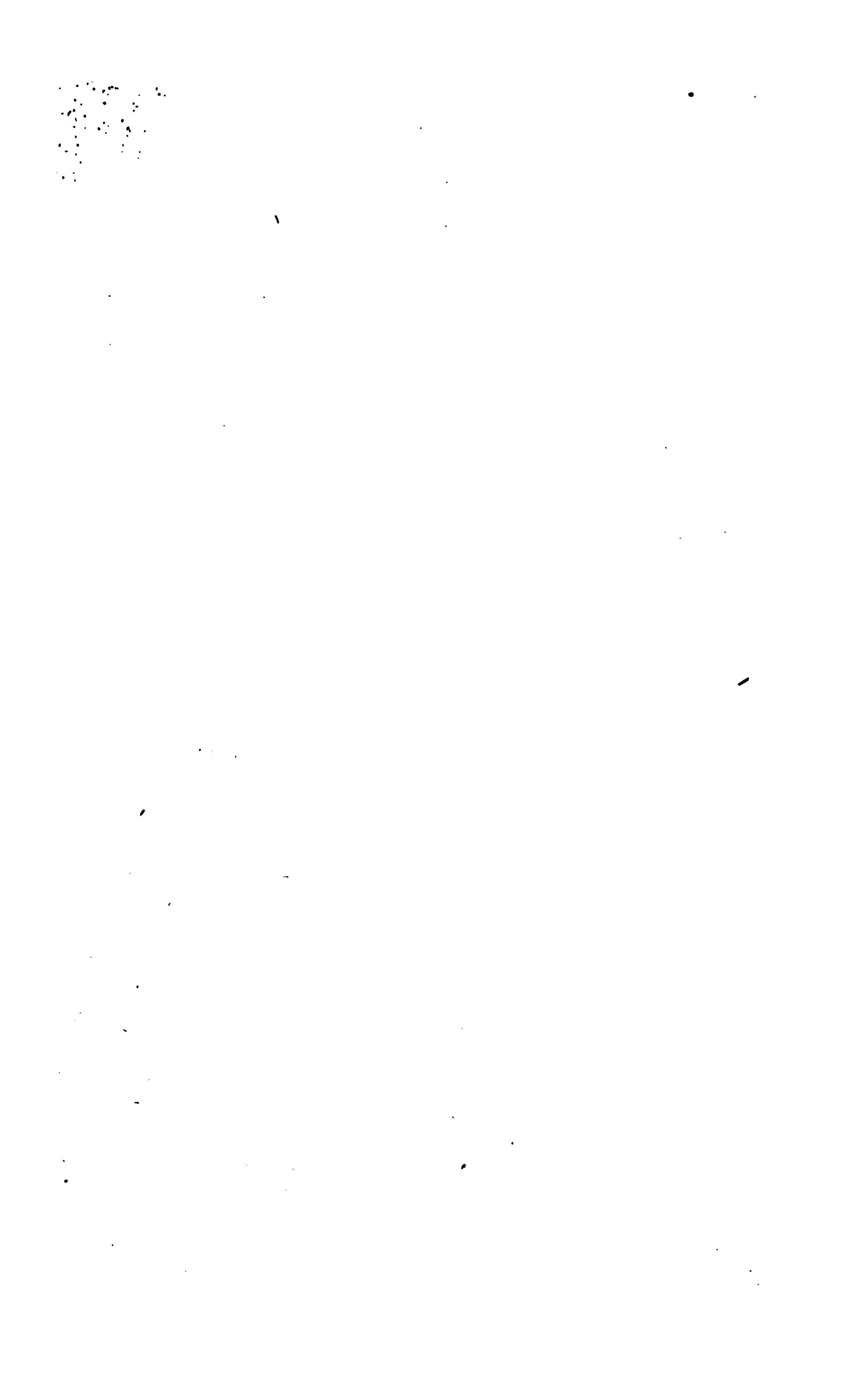
L. V. Jüngst,

Oberlehrer am Gymnasium zu Bielefeld.

Münster,

Druck und Verlag von Friedrich Regensberg.

1843.



Seinem Bruder Chr. G. Jüngst,

Superintendenten zu Lingen,

widmet

diese Schrift in herzlicher Liebe

der Verfasser.

Vorwort.

„Unsere Hauptsprache tritt mit der Natur einher,
„ist rein und klar, hell, deutlich, ihr eigen und un=
„vermengt, wird wie sie ist geredt, wird wie sie ist
„geschrieben: die sie mißbrauchen, mißbrauchen sie
„ihnen selbst, sie muß deßwegen in ihren Gründen
„ungemißbraucht verbleiben." Schottel.

Der Werth der Muttersprache als solcher ist für alle Völker gleich, ein jedes mag darum die seinige gleich hoch halten und ehren. Aber außer diesem allgemeinen Werth giebt es noch einen verhältnißmäßig höheren oder geringeren, zu dessen Bestimmung die geschichtliche Entwicklung und die innre Ausbildung in Betracht kommen: für jene ist unverfälschte Ursprünglichkeit, für diese Wohllaut und Reichthum die höchste Anforderung und der richtigste Maßstab. Unsere deutsche Sprache genügt beiderlei Anforderungen in hohem Grade und sichert sich dadurch einen vorzüglichen Platz unter der Reihe der ersten Sprachen. Sie ist eine Ursprache, und zwar gehört sie zum edelsten und vornehmsten Sprachstamm der Erde, ja sie nimmt unter den noch lebenden Sprachen dieses Stammes jetzt die erste Stelle ein. Ihre reiche Fülle, ihre geschmeidige Bildungs=

fähigkeit, ihr seelenvoller Wohlklang können hier nur angedeutet nicht aber genauer entwickelt werden. Der Verfasser ist nur die Erklärung schuldig, daß er zu den begeistertsten Anhängern seiner Muttersprache gehört, einer Entschuldigung aber dafür, daß er mitunter in dieser Schrift mit größerer Wärme, als man in einem sprachlichen Buche erwartet, geredet hat, glaubt er nicht zu bedürfen. Seine innige Liebe für die deutsche Sprache hat ihm den Entschluß eingegeben, diese Schrift zu verfassen, dieselbe Liebe hat ihn bei der Ausführung geleitet. Ein großer Mann that einst den Ausspruch, daß es das Zeichen eines kleinen Geistes sei, sich gern und viel mit der Orthographie zu befassen, auf diese Gefahr hin will es aber der Verfasser immer wagen, seine Ansichten über die deutsche Rechtschreibung nach ihrem gegenwärtigen Standpunkt vor zu tragen.

Ein Blick auf die Ergebnisse der neuesten deutschen Sprachforschung kann nur die höchst erfreuliche Ueberzeugung verschaffen, daß die geschichtliche Entwicklung unsrer Sprache mit geistreichster Tiefe so scharfsinnig erkannt und so vollständig dargestellt ist, wie man vor wenigen Jahrzehnden noch nicht zu ahnen vermochte. Hiergegen steht die Rechtschreibung noch sehr bemerklich im Schatten. Einen so untergeordneten Platz diese auch im Vergleich zu jenen Forschungen und Ergebnissen einnimmt, so wenig darf sie doch übersehen werden. Es ziemt einem in Wissenschaft und Kunst großen Volke nicht, daß es gleichgiltig in Bezug auf die Schreibung seiner Sprache sei, es ziemt gerade dem deutschen um so weniger, je schöner und edler seine Sprache ist. Daß aber eine solche Gleichgiltigkeit wirklich vorhanden sei, lehrt die Erfahrung; nur selten schreibt selbst der Gebildete unsre Sprache völlig richtig, ja sogar unsre namhaftesten Schriftsteller weichen

in der Schrift auf eine unverantwortliche Art von einander ab. Ich will nicht sagen, daß es nicht Abweichungen gebe, welche zu erklären und selbst zu rechtfertigen wären — solche haben in allen Sprachen stattgefunden und werden immer stattfinden —, aber ich darf behaupten, daß die täglich in Geschriebnem und Gedrucktem vorkommenden Abweichungen meistens wirkliche Fehler sind, welche in Unkenntniß und Fahrlässigkeit wurzeln. Wer eine bestimmte und begründete Ansicht über die Schreibung hat, kann sich in manchen Stücken vom herrschenden Gebrauch entfernen, ohne einen eigentlichen Vorwurf zu verdienen, wer dagegen ohne gründliche Einsicht so schreibt, wie er aus halber Regelkenntniß, aus theilweiser Unwissenheit, aus nachlässiger Willkür sich angewöhnt hat, der verdient in Wahrheit Tadel. Derselbe Mann, der Anstoß an einem falsch geschriebnen Wort der lateinischen oder französischen Sprache nimmt, verzeiht sich in seiner Muttersprache Verstöße, die oft viel bedeutender sind, er entschuldigt sich mit der nichtigen Ausrede, es komme ja nichts oder nicht viel darauf an, wie man dieses oder jenes Wort schreibe, diese oder jene Interpunction setze. Es geht mit der Rechtschreibung wie mit der Erziehung: jeder glaubt, die Sache hinreichend zu verstehn, ohne sie doch tiefer zu ergründen, jeder macht sich selbst seine Regeln auf die eigne Hand, und so muß es denn am Ende ein buntscheckiges Ganzes geben. Darum halte ich es für höchst zweck- und zeitgemäß, in der Schule mehr Rücksicht auf die Rechtschreibung zu nehmen. Gewöhnlich wird hier nur nebenbei nach Anleitung der üblichen Sprachlehren eine dürftige Anweisung gegeben, und mancher ehrliche Lehrer wird sich gestehen, daß er über viele Fälle sich selbst nichts weniger als völlig klar sei. Es wäre aber gewiß wünschenswerth, daß für die Rechtschreibung ein besondrer Cursus

bestimmt würde, und daß jeder Lehrer sich eine gediegene Ansicht in diesem Felde erwerbe: für jenen Zweck soll der kleine Auszug aus diesem Werke dienen („Die Regeln der deutschen Rechtschreibung, ein Leitfaden für Schüler bestimmt. Münster, 1842, bei Fr. Regensberg"), welcher den Schülern in die Hände zu geben ist, für den Lehrer aber soll diese Schrift den nöthigen Stoff zur tieferen Begründung und näheren Prüfung darbieten. Um zugleich die Anwendbarkeit für den Selbstgebrauch zu erleichtern, ist ein vollständiges Register beigefügt. Daß den Fremdwörtern eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet ist, wird wohl gebilligt werden, da die üblichen unter denselben in Hinsicht des Gebrauchs eben so einer sichern Begründung bedürfen wie die eigentlich deutschen Wörter. Gerne hätte ich ein besondres alphabetisches Verzeichniß aller im Deutschen vorkommenden Fremdwörter beigefügt, das als ganz ausreichender Nachweis für ihre Schreibung hätte gelten können, allein es war zu befürchten, daß der Umfang des Buches zu sehr wachsen möchte.

Weiter habe ich nichts hinzu zu setzen, denn im Uebrigen muß die Schrift selbst für sich reden. Die Mittheilung von schriftlichen Bemerkungen oder gedruckten Beurtheilungen werde ich mit dem lebhaftesten Danke annehmen.

Bielefeld im August 1842.

L. W. Jüngst.

Uebersicht des Inhalts.

Die Rechtschreibung
der
deutschen Sprache.

A. Allgemeine Bestimmungen.

I. Die Schriftzeichen.

§. 1. **Will man deutsche Worte schriftlich ausdrük=ken, so muß man sich dabei deutscher Schriftzeichen bedienen.**

Zwar machen die deutschen Buchstaben keinen Anspruch auf Ursprünglichkeit, indem sie aus den lateinischen durch die Abwei=chungen der Mönchsschrift entstanden sind, allein sie besitzen doch in ihrer jetzigen Gestalt eine unbestreitbare Eigenthümlichkeit. Entbehrt unsere Sprache also auch des hohen Schmuckes, worauf sie als eine Ursprache Anspruch hätte, nämlich der besonderen Schriftzeichen, so bleibt es doch wenigstens ein auszeichnender Vor=zug, daß die von ihr angenommnen wenigstens eigenthümlicher sind als diejenigen der meisten übrigen Völker Europa's. Diesen Vor=zug freiwillig aufgeben, wäre ein wirklicher Verrath an der Mut=tersprache. Und was könnte auch dazu bewegen? Etwa weil die Schriftzüge der lateinischen Sprache nach ihrer Ausbildung durch Italiener, Franzosen und Engländer fließender und zierlicher aus=sehen oder bequemer für den Gebrauch sind? Wenn dies auch zu=gestanden würde, so läge darin doch kein Grund zur Vertauschung der deutschen Schriftzeichen mit den fremden, denn man würde durch

das Verzichten auf die erlangte Eigenthümlichkeit mehr verlieren als durch die Verschönerung oder Erleichterung der Handschrift gewinnen. Was ein einzelner Mensch oder ein ganzes Volk selbstständig aus sich selbst heraus entwickelt hat, ist ein organisches Erzeugniß, eben so zweckmäßig und in sich nothwendig wie etwa die Blüthe oder das Blatt eines Gewächses: beide mußten nach innern Gesetzen gerade so und nicht anders werden; es bleibt am Ende Geschmackssache, ob jemand ein gezacktes Blatt schöner finde als ein ganzrandiges, und es wird eine müßige Frage sein, ob die Zacken am Rande nicht vielleicht ganz überflüssig und darum entbehrlich wären. Die Eigenthümlichkeiten, welche sich aus der menschlichen Natur heraus entwickeln, verhalten sich nicht anders: sie alle zusammen bilden die Besonderheit eines Menschen (Individualität) oder eines Volks (Nationalität). Und solche Eigenthümlichkeiten werden nicht ungestraft vernachlässigt oder gar vernichtet. Darum mögen wir festhalten an unsern Schriftzeichen, wenn sie auch in ihrer gothischen Eckigkeit für das Auge nicht so gefällig sein sollten wie die lateinischen; diese Eckigkeit muß wohl etwas an sich haben, was dem deutschen Wesen entspricht. Der, wenn auch zerrißne und fadenscheinige, doch malerisch übergeworfne Mantel eines spanischen Maulthiertreibers mag wohl dem Auge gefallsamer dünken als der Kittel eines deutschen Frachtfuhrmanns, aber letzterer wehrt besser die Angriffe des Wetters ab und stört weniger in angestrengter Thätigkeit, darum würden wir wohl nicht dem Deutschen einen Tausch vorschlagen. Somit verdient Tadel, wer sich freiwillig irgend eines volksthümlichen Brauches entschlägt, und nicht am wenigsten, wer für seine deutschen Worte fremde Schriftzeichen gebraucht. Bücher mit lateinischen Lettern drucken zu lassen, kann nicht etwa damit entschuldigt werden, daß denselben dadurch eine leichtere Zugänglichkeit für fremde Völker und somit eine größere Verbreitung gewonnen würde: wer die große Mühe angewandt hat, sich das Verständniß der gewiß schweren deutschen Sprache an zu eignen, der wird wohl die geringe Mühe nicht scheuen, sich mit den Schriftzeichen derselben bekannt zu machen, was sich wenigstens für romanische und slavische Völker in einigen Stunden bewerkstelligen läßt; ja eine Kenntniß der deutschen Sprache läßt sich mit einer Unkenntniß ihrer Schriftzeichen gar nicht vereinigen. Außerdem

nehmen sich auch manche Eigenheiten unsrer Sprache im fremden Gewande, wenn sie sich überhaupt darin vollständig und angemessen darstellen lassen, gar seltsam und wunderlich aus, z. B. ß und ss. — Schließlich mag noch die Unart erwähnt werden, in deutscher Schrift für einzelne große oder kleine Buchstaben die Züge aus der lateinischen Schreibweise zu entlehnen; man behalte die sämtlichen Schriftzüge, wie sie von ordentlichen Schreiblehrern nach guten Vorschriften gelehrt werden, unverändert bei und versuche sich nicht in mißgebornen Neuerungen.

§. 2. Der Grundsatz, nur deutsche Schriftzeichen für die deutsche Sprache an zu wenden, erstreckt sich auch auf die Eigennamen und alle Wörter aus fremden Sprachen, die als deutsche angewandt werden.

In früheren Zeiten druckte man Eigennamen und Wörter fremden Wortstammes gern mit lateinischen Lettern, jetzt ist diese Barbarei zwar aus den Druckschriften verbannt, allein in Schriftlichem, besonders in Briefen, findet man die Eigennamen jeder Art so wie auch manche Fremdwörter noch überwiegend in lateinischen Schriftzeichen ausgedrückt, ja man muß solche Deutschen, die ihren eigenen Namen mit deutschen Buchstaben schreiben, fast für eine Ausnahme halten. Warum doch? etwa um durch die fremden Zeichen die Eigennamen besser hervor zu heben? Soll ein Eigenname im Zusammenhange mehr heraus gehoben werden, was bei Ueber- und Unterschriften von selbst wegfällt, so unterstreiche man ihn doch nur, und der Zweck wird besser erreicht sein, ohne dabei unsere Sprache zu beeinträchtigen; beim Druck werden solche unterstrichnen Wörter durch abstechende Lettern bekanntlich hinreichend ausgezeichnet. Wie sollten es denn die Italiener und Franzosen machen, um ihre Eigennamen beim Schreiben hervor zu heben? Sollten sie sich etwa dazu der deutschen Buchstaben bedienen? Eine solche Zumuthung würde ihnen gewiß seltsam vorkommen, besonders da sie wohl nie in dieser Hinsicht eine Unbequemlichkeit empfunden haben. Die Sache spricht zu deutlich für sich selbst, um noch mehr Worte daran zu wenden. Oder sieht der Name in den fremden Zügen schöner aus? Einen so lächerlichen Grund wird wohl niemand vorbringen. Aber

die Eigennamen, und besonders der eigene Namenszug, lassen sich vielleicht mit lateinischen Buchstaben leichter und schneller schreiben? Das käme noch sehr darauf an, übrigens wäre der Vortheil auch zu gering, um sich eine solche Untreue gegen die Muttersprache zu erlauben. Dieser auf Gewohnheit gestützte Mißbrauch ziemt eben so wenig dem Geschäftsmann als dem Schüler, und er hat schon viel zu lange gedauert, es wäre wohl endlich an der Zeit, ihn ab zu stellen. Uebrigens soll nicht gesagt sein, daß der Mann, der schon seit vielen Jahren gewohnt ist, seinen Namen mit lateinischen Buchstaben zu schreiben, genöthigt sein müsse, dieser Gewohnheit zu entsagen, ihn entschuldigt die früher so allgemein verbreitete Sitte, aber die Lernenden sollten billig zu einer bessern Gewohnheit angehalten werden. Daß man andre aus fremden Sprachen entlehnte Wörter, die aber in dem Zusammenhang, worin sie vorkommen, für deutsche gelten sollen, mit lateinischen Schriftzügen schreibt, kann noch viel weniger gebilligt werden, als wenn dies bei Eigennamen geschieht. — Die Einrichtung, daß manche Druckereien bei deutschen Büchertiteln, Ankündigungen u. s. w. zur verzierenden Abwechselung lateinische Lettern anwenden, so wie sich Franzosen und Engländer aus diesem Grunde wohl der gothischen bedienen, ist ein unnützer Luxus und kann einem gebildeten Geschmack kaum zusagen.

§. 3. **Nur wenn man Wörter oder Sätze aus fremden Sprachen anführt, die nicht für deutsch angesehen werden sollen sondern ihre fremde Geltung behalten, schreibe man sie, in so fern dies möglich ist, mit ihren eigenthümlichen Buchstaben.**

Es wäre gesucht und geschmacklos, wollte man schreiben: „**Suum cuique** ist ein schöner Wahlspruch!" oder: „er hat sein **tüpto** noch nicht vergessen." Ja es würde in grammatischen und ähnlichen Werken hierdurch Unklarheit und Verwirrung entstehn. Daß man nicht unnöthiger Weise Wörter und Redensarten aus fremden Sprachen anführe sondern sie nur nach Ort und Zeit angemessen anwende, versteht sich überhaupt von selbst, aber wo ihre Anführung nothwendig oder nur zweckmäßig ist, da müssen sie bei schriftlichem Gebrauch in ihrem eigenthümlichen Gewand auftre-

ten.*) Sehr überflüssig erscheint hierbei der Rath: sich dann der fremden Schriftzeichen nicht zu bedienen, wenn man sie nicht kennt, aber es fragt sich doch: wie hat man Wörter aus ganz unbekannten Sprachen zu schreiben, wenn man einmal in den Fall, sie an zu wenden, geräth? Natürlich wird in der Regel nur der Sprachgelehrte, welcher einer Sprache wirklich mächtig ist, aus ihr Wörter oder Sätze anführen, aber auch er kann in den Fall kommen, bei einem Druckwerk hierfür nicht die entsprechenden Lettern zu finden, oder Gefahr zu laufen, daß die Leser, die vielleicht nur den Klang vergleichen sollen, nichts davon zu lesen im Stande sind, oder daß die vielleicht ganz barbarische Sprache gar keine Schriftzeichen besitzt, wie denn dieses bei Reisebeschreibungen nicht selten eintrifft. Für alle solche Fälle gilt vernunftgemäß die Regel: man nehme lateinische Buchstaben und schmiege sie so nah wie möglich der für richtig angesehenen Aussprache an. So wie die lateinische Sprache für das allgemeinste Verständigungsmittel zumal unter Sprachgelehrten gilt, so treten ihre Schriftzeichen hierbei auch am beßten ein. — Daß man befugt sei, bei mathematischen Figuren oder bei Eintheilungen mit Ordnungen und Unterordnungen, wo Zahlen gar nicht ausreichen würden, fremde Buchstaben als bloße Zeichen an zu wenden, versteht sich von selbst.

§. 4. Lassen sich die fremden aber im deutschen Zusammenhang als deutsch gebrauchten Wörter mit den deutschen Schriftzeichen nicht in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit darstellen, so wende man die fremdartigen mit gehöriger Einschränkung an.

Dieser Grundsatz erstreckt sich vorzugsweise nur auf Eigennamen und muß überhaupt, so viel irgend möglich, beschränkt werden. Für den gewöhnlichen Vortrag kann sogar die Anwendung desselben fast ganz vermieden werden, hat aber das Geschriebene wissenschaftliche Fassung und Bedeutung, so würde bei Vernachlässigung der Eigenthümlichkeiten fremder Schreibung die wünschenswerthe Fein-

*) In Werken der schönen Kunst unterliegt die etwaige Anwendung solcher Wörter nicht dieser Regel sondern dem guten Geschmack, welcher deutsche Buchstaben verlangt, z. B. bei Immermann: „Lernte: Tûpto, Tûpteis, Tûptei, Tûptomen, zuletzt Tûptusi.“

heit und Schärfe aufgegeben werden müssen, wogegen sich eben der deutsche Gelehrte mit Recht zu sträuben pflegt. So kann es uns nichts verschlagen, wenn wir einen Franzosen Franz statt François, einen Portugiesen Johann statt João, eine schwedische Stadt Umea statt Umeå nennen oder schreiben. Auch hat ja der tägliche Gebrauch solche Eigennamen fremden Ursprungs, die ihm geläufig sind, gewissermaßen dem deutschen Mund und somit auch der deutschen Feder gerecht gemacht, indem er z. B. Genua, Mailand, Lissabon statt Genova, Milano, Lisboa einführte. Aber einem wissenschaftlichen Werke und selbst der Schriftsprache eines gebildeten Mannes würde es nicht anstehen, die Eigenthümlichkeit fremder Eigennamen zu verwischen, indem z. B. durch die Schreibung Corunna, Besancon das Ohr, durch Corunja und Besangßong das Auge beleidigt würde, weßhalb Coruña und Besançon zu schreiben ist. Wer wissenschaftliche Werke schreibt und drucken läßt, wird hier vollkommen zu Hause sein (und kann für den Unkundigen die richtige Aussprache beifügen), wer sie druckt, muß für die entsprechenden Lettern sorgen. Jedoch wird man auch hier billig sein müssen und zugestehen, daß dieser Grundsatz nur auf solche Sprachen aus zu dehnen ist, deren Kenntniß bei einem gewissen Theil der Lesenden vorausgesetzt werden darf, z. B. auf die romanischen, daß aber bei ziemlich unbekannten Sprachen, z. B. den slavischen, erlaubt sein muß, sich allein mit Hilfe deutscher Schriftzeichen dem fremden Charakter so viel als möglich an zu nähern. Nothbehelfe sind nirgends eher zu zu gestehen als hier, so wünschenswerth es auch sein mag, auf sie zu verzichten. — Diejenigen Bezeichnungen, welche sich durch deutsche Schrift nicht hinlänglich ausdrücken lassen und darum aus fremden Sprachen im geeigneten Fall entlehnt werden müssen, sind vorzüglich: a) der Accent, wenn durch ihn die Aussprache bedingt wird, wie in vielen französischen, oder der Ton, wie in manchen spanischen Wörtern; b) die Cedille in französischen Wörtern, da sie in spanischen und portugiesischen meistens durch z verdrängt ist, (z. B. Braganza für Bragança); c) die Tilde über dem n in spanischen Wörtern (ñ = nj); d) der Circumflex über Vocalen im Portugiesischen; e) das å im Schwedischen. Die übrigen Eigenthümlichkeiten solcher Art, namentlich das gestrichene l im Pol-

nischen so wie andere Bezeichnungen der Aussprache in dieser und in verwandten Sprachen lassen wir billig auf sich beruhen. Wer der slavischen Sprachen kundig ist, wende ihre eigenthümlichen Bezeichnungen an, wer nicht, der richte sich nach den besten Mustern, die er erhalten kann; Willkür vermeide man hier wie anderswo nach besten Kräften. Für jetzt sind uns nur die romanischen Sprachen so wichtig und einflußreich, daß eine Kenntniß derselben in gewisser Ausdehnung vorausgesetzt werden kann, nach einer Reihe von Jahren sind uns auch die slavischen Sprachen vielleicht um vieles näher gerückt.

II. Die Eigennamen.

§. 5. Die deutschen Eigennamen entziehen sich eigentlich den Regeln der Rechtschreibung, lassen sich aber auch zum Theil einer richtigen Form unterwerfen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß unsre Eigennamen eigentlich den Gesetzen der Rechtschreibung nicht unterworfen sein können, da sie theils in Zeiten entstanden, wo man nur sehr unvollkommne Ansichten von der Schreibung hatte, theils in Gegenden, wo die Aussprache zu sehr von der hochdeutschen abwich. Auf solche Weise haben wir unzählige Namen, welche aller Rechtschreibung trotzen, wie Creutzer, Hoffmann, Schrödter u. s. w. Da sie aber einmal in der Gestalt, die sie nun besitzen, als Namensbezeichnungen gelten, so müssen sie immerhin bleiben, wie sie sind, ja man darf ihnen auch in Kleinigkeiten ihre Eigenthümlichkeiten nicht nehmen, z. B. nicht Göthe statt Goethe schreiben oder Tiek statt Tieck, denn die Besitzer sind die unbestreitbaren Herren ihrer Namen, und nur sie können dieselben antasten, wenn sie sich etwa bewogen zu einer Aenderung finden sollten. Weit mehr Geschmeidigkeit als die Familiennamen haben Vornamen, die meistens Appellative sind und seit ihrem Ursprung ihre Form und sogar ihren Klang mehrfach geändert haben, darum auch jetzt noch eine fernere Entwickelungsfähigkeit besitzen und den mit der Zeit fortschreitenden Anforderungen der Sprache Genüge leisten können. Wenn aus Adelolf (=Edelwolf, Ethelwolf) Adolf oder in der breiten longobardischen Mundart Athaulf

und in neuerer Zeit, wo man sich so gern Fremdem anneſtelte, Adolph geworden iſt, ſo iſt nicht einzuſehen, warum ſich dieſes letzte nicht wieder auf das urſprünglichere Adolf zurück führen laſſen ſollte. Auch die Namen von Landſchaften, Städten, Flüſſen u. ſ. w. haben genug Gelenkigkeit, um den Anforderungen der Zeit zu entſprechen und falſche Schreibweiſen mit richtigen zu vertauſchen. So ſchreibt man jetzt ſtatt Bayern, Creutznach, Mayn, Schweitz, richtig Baiern, Kreuznach, Main, Schweiz, und man wird immer allgemeiner Weſtfalen ſtatt Weſtphalen ſchreiben. Beſonders nothwendig ſcheint die Verbannung des c aus deutſchen Namen, welches, je nachdem es die Ausſprache verlangt, in k oder in z verwandelt werden muß, z. B. Kalenberg und Köthen ſtatt Calenberg und Cöthen, Zellerfeld und Zirknitz ſtatt Cellerfeld und Cirknitz. Selbſt wenn dergleichen Eigennamen auf einen lateiniſchen Urſprung hinweiſen, wie Köln (Colonia), ſo iſt doch der Uebergang in deutſche Form und der deutſche Gebrauch entſcheidend genug, ſie ganz in das Gebiet deutſcher Namen herüber zu ziehen.

§. 6. Die fremden Eigennamen ſind ſo zu ſchreiben, wie ſie in ihren Sprachen urſprünglich geſchrieben werden.

So wenig wir unſre Eigennamen im Allgemeinen zu ändern befugt ſind, ſo wenig dürfen wir auch fremde einer willkürlichen Schreibung unterwerfen, ſondern wir müſſen ihnen ihre eigenthümliche Schreibung laſſen; daß ſich dies — wenigſtens in wiſſenſchaftlichen Werken — ſogar auf manche unſrer Sprache ganz fremden Schriftzeichen erſtrecken könne, iſt ſchon geſagt (§. 4). Allein manche fremden Eigennamen haben im deutſchen Mund eine weſentliche Aenderung erfahren, gewiſſermaßen eine Verdeutſchung, und die Schreibung muß in dieſem Falle dem Sprachgebrauch folgen. So ſagen wir Brüſſel, Cadix, Kopenhagen, Schottland u. ſ. w. ſtatt Bruxelles, Cadiz, Kjöbenhavn, Scotland u. ſ. w. und müſſen auch ſo ſchreiben. Die erſte Abtheilung der fremden Eigennamen, welche ihren ausländiſchen Charakter behalten haben, iſt demnach wie andre Fremdwörter zu betrachten und zu behandeln, die in's Deutſche überſetzten Eigennamen aber gelten für

vollkommen in unsre Sprache aufgenommene Namen. **Vornamen** aus fremden Sprachen, wie **Charlotte**, **Clemens**, behalten ihre Eigenthümlichkeit.

III. Die Fremdwörter.

§. 7. Unsre Sprache besteht zwar größten Theils aus eigenthümlich deutschen Wörtern, hat aber auch sehr viele fremde in sich aufgenommen.

Unter **Fremdwörtern** verstehen wir solche, die erweislich aus fremden Sprachen in die unsrige aufgenommen sind. Hierbei darf man sich aber nicht von der Aehnlichkeit mancher Wörter deutscher Abkunft mit ausländischen täuschen lassen: wenn **Feuer**, **Thüre**, **Thräne** im Griechischen sehr ähnlich lauten, so beweist dies nur, daß beide Sprachen auf eine und dieselbe Quelle hinweisen, aus welcher sie beide manches Gemeinschaftliche mitbrachten, daß sie sich als Schwestern nebengeordnet, nicht aber als Mutter und Tochter untergeordnet sind. Die deutsche Sprache ist als echte Ursprache keiner andern untergeordnet, jedoch hat sie im Lauf der Zeiten gar viele Wörter von Nachbaren oder aus Büchern aufgenommen. Hiergegen ist an sich nichts zu sagen. Der Adel einer Ursprache wird durch die Aufnahme von Fremdwörtern nicht befleckt, vielmehr ihr Umfang dadurch auf wünschenswerthe Art erweitert und vervollständigt. Eine Sprache, die sich hiergegen eigensinnig abschlösse, würde an derselben Einseitigkeit leiden, welche sich schwer an den Chinesen gerächt hat.

Es versteht sich von selbst, daß ein Volk, welches mit der übrigen Welt in lebhaftem Verkehr steht, von derselben eine Menge ihm fehlender Gegenstände empfängt, seien es nun Erzeugnisse der Natur oder des Kunstfleißes, und warum sollte es nicht mit den Gegenständen auch die Namen derselben empfangen? Wenn die Deutschen keine **Fenster** oder keinen **Wein** kannten, so war es natürlich, daß sie beides so bezeichneten, wie sie es von den Römern hörten; eben so fremd war ihnen später **Kaffee** oder **Thee**, und warum hätten sie sogleich neue Namen dafür erfinden sollen? Sie nahmen die fremden und machten sie sich höchstens mundgerecht, wenn sie es nicht etwa schon waren. Nicht anders ist es mit den

Bezeichnungen rein geistiger Begriffe; Religion, Philosophie u. d. m. brachten eben sowohl ihre fremden Bezeichnungen mit wie Cigarren und Tabak. Demnach ist unbestreitbar, daß wir nicht nur das Recht haben, fremde Wörter in unsre Sprache auf zu nehmen, sondern auch den lebhaftesten Dank denjenigen Völkern schuldig sind, von denen wir die Bereicherung unserer Begriffe und unseres Wortvorrathes empfingen. Wer sich dem widersetzt, ladet den Verdacht einseitigen Eifers auf sich. So wie die abgeleiteten Sprachen fast nur aus Fremdwörtern bestehen, so kann auch eine Ursprache derselben nicht ganz entbehren. Aber es lebt auch in jeder Ursprache eine noch fortdauernde Schöpfungskraft, d. h. ihr innrer Lebenssaft vermag von innen heraus fort und fort neue Keime zu treiben, welche sich bald zu Knospen ausbilden und dann die Fremdlinge wie überjährige Blätter abstoßen. So lange ein Volk noch nicht seiner völlig bewußt ist, muß es schon manche fremden Begriffe samt den fremden Benennungen annehmen, so wie es aber aus seinem geistigen Schlummer erwacht oder sich recht zu besinnen beginnt, fühlt es alsbald, daß dieselben Begriffe auch in seinem Geiste lagen, und dann mag es leicht auch das Wort als die eigentliche Form des Begriffs hervorholen. Eben so das bereits gebildete Volk: es nimmt fremde Gegenstände auf und muß ihnen die fremden Namen lassen, weil sie für seinen Geist noch keine vertraute Seite, keine Zugänglichkeit haben, so wie es sich aber bekannter mit ihnen macht, tritt ihm auch leicht ein Name dafür auf die Zunge. Auf diese Art entstehen nach und nach deutsche Ausdrücke für die fremden, und es wäre recht zu wünschen, daß jeder echte Deutsche aufmerksam auf diese nachschaffende Kraft seiner Sprache wäre und die fremden Ausdrücke fallen ließe, sobald die einheimischen zu einer gewissen Anerkennung und Geltung erstarkt sind. Wer wollte nicht gern Rechtswissenschaft statt Jurisprudenz, Erzeugniß statt Product, Weltweiser statt Philosoph, vernunftgemäß statt rational sagen? Auf Gegenstände des gewöhnlichen Lebens kommt es hierbei weniger an, doch läßt sich auch hier das Streben der Sprache, aus eignen Mitteln echt deutsche Ausdrücke herbei zu schaffen, nicht verkennen. — Anderer Art sind die Fremdwörter, welche wirklich schon vorhandne deutsche Wörter verdrängt oder sich doch neben ihnen gel-

tend gemacht haben. Leider war es von jeher eine Schwäche des deutschen Volkes, mit fremdem Flitterstat prunken zu wollen, und darunter hat unsere Sprache nicht am wenigsten gelitten! So tadelnswürdig es ist, statt Flasche, Uebung, sich unterhalten die Fremdlinge Bouteille, Exercitium, sich amüsiren an zu wenden, so lächerlich ist es, wenn bei neu entstehenden Gegenständen, z. B. Erfindungen, weit her geholte gelehrte Ausdrücke eingeführt werden, die oft nur zu einem unwürdigen Mittel dienen, um Aufsehn und Erwartung zu erregen; akrobatischer Künstler lautet freilich viel vornehmer als Seiltänzer, und Pyrometer nimmt sich besser aus als das anspruchslose Feuermesser, von einem Pyrotelegraphen gar nicht einmal zu reden!

Es lassen sich nun die Fremdwörter folgendermaßen zusammenstellen:

1) nach ihrer Anwendung sind sie:
   a. solche, die ganz entbehrt werden können,
   b. solche, die zwar entbehrlich aber durch ziemlich allgemeinen Gebrauch eingeführt sind,
   c. solche, die wir gar nicht entbehren können;
2) nach ihrem Verhältniß zur deutschen Sprache sind sie:
   a. völlig in's Deutsche aufgenommen,
   b. ihre Fremdartigkeit behaltend,
   c. sich dem Deutschen annähernd;
3) nach ihrer Abstammung sind sie:
   a. aus der griechischen Sprache,
   b. aus der lateinischen,
   c. aus den romanischen Sprachen, und zwar
      α. aus der italienischen,
      β. aus der französischen,
      γ. aus der spanischen und portugiesischen,
   d. aus Sprachen, die mit der deutschen verwandt sind, und zwar
      α. aus der holländischen,
      β. aus der englischen,
      γ. aus den nordisch-germanischen Sprachen,
   e. aus den slavischen Sprachen,
   f. aus der hebräischen, arabischen und den damit verwandten Sprachen,

g. aus ganz wenig bekannten oder völlig barbarischen Sprachen.

Da aber mehrere von diesen Abtheilungen zusammen fallen müssen, so läßt sich hieraus eine kürzere Zusammenstellung bilden:

1) ganz entbehrliche Fremdwörter;
2) entbehrliche, aber durch den allgemeinen Gebrauch eingeführte;
3) unentbehrliche, und zwar
   a. völlig aufgenommne,
   b. fremdartig bleibende, und zwar
      α. griechische,
      β. lateinische u. s. w. (s. oben);
   c. sich annähernde.

Diese letzte Zusammenstellung wollen wir bei Aufstellung folgender Regeln zum Grund legen.

§. 8. Die ganz entbehrlichen Fremdwörter müssen gar nicht gebraucht werden.

Hierher gehören alle Ausdrücke für Begriffe, die mit ihren Bezeichnungen den Deutschen bereits geläufig waren, ehe die fremden Bezeichnungen bekannt und neben den ursprünglichen deutschen gebraucht wurden. (Gratulation, Souper, Ambassadeur, Assemblee, Cour u. s. w. u. s. w.) Nur die Zeiten geistiger Sklaverei konnten solche unnützen Gäste herbeirufen, nur theilnahmlose Gleichgültigkeit kann sie beibehalten, der wahre Freund seiner Sprache wird sich alle Mühe geben, sie sowohl aus dem mündlichen als schriftlichen Gebrauch zu verdrängen.

§. 9. Die entbehrlichen aber durch allgemeinen Gebrauch eingeführten Fremdwörter dürfen zwar angewandt werden, jedoch mit vorsichtiger Beschränkung.

Hierher gehören diejenigen Fremdwörter, welche die Deutschen zugleich mit den dadurch bezeichneten Gegenständen und Begriffen von andern Völkern angenommen haben, so wie diejenigen, welche bereits vorhandne deutsche Ausdrücke verdrängten oder zurück setzten (s. §. 7). Besonders unsre Wissenschaften und Künste besitzen einen großen Vorrath von Fremdwörtern dieser Art, so wie sie auch in allen Beziehungen des öffentlichen und selbst des gesell-

schaftlichen Lebens eine bedeutende Rolle spielen. (Theologie, Bibliothek, Justiz, College mögen unter vielen Hunderten als Beispiele dienen). Das Verfahren hinsichtlich dieser Wörter kann nur geringen Schwierigkeiten unterliegen: wenn es auch eben kein sonderliches Unrecht ist, sie als allgemein bekannt und üblich an zu wenden, so ist doch sehr zu wünschen und dringend an zu rathen, daß man ihren Gebrauch möglichst beschränke. Dies gilt noch mehr für das Schreiben als für das Sprechen, denn bei ersterem darf größere Besonnenheit und Gewähltheit vorausgesetzt werden als beim mündlichen Ausdruck, wo man leicht zum Nächsten greift, wenn es auch nicht immer das Beßte ist. Am wenigsten störend wirkt die Anwendung von Wörtern dieser Art im wissenschaftlichen Vortrage, wo sie einmal eine anerkannte Herrschaft behaupten, aber in rednerischem oder gar dichterischem Zusammenhang machen sie immer einen unerfreulichen Eindruck. Man kann ihren Gebrauch in jeder Hinsicht, auch in wissenschaftlicher, nach und nach beschränken, aber langsam und ohne alle gewaltsame Uebertreibung und Uebereilung. Hat man nur fest im Auge, was man in dieser Beziehung will, so wird man schon dazu beitragen, daß das Allgemeine dem Ziel ein wenig näher komme, und gehn namentlich die Lehrer deutscher Jugend dabei von den richtigen Grundsätzen aus, so werden wenigstens aus dem gewöhnlichen schriftlichen Ausdruck vor und nach die entbehrlichen Fremdlinge durch gleichbedeutende deutsche Wörter ersetzt werden, und so kann sich denn unsre Muttersprache der wünschenswerthen Reinheit immer mehr nähern.

§. 10. Die völlig aufgenommenen*) Fremdwörter sind durchaus den Regeln der deutschen Rechtschreibung zu unterwerfen.

Unter völlig aufgenommenen oder eingebürgerten Fremdwörtern verstehen wir solche, die folgende drei Bedingungen erfüllen:

*) Man hat das Wort eingebürgert schon seit lange gebraucht, welches darum sehr hübsch ist, weil es bildlich das Sachverhältniß vortrefflich ausdrückt: solche Fremdwörter, die völlig den Charakter der Fremdartigkeit behalten, sind gewissermaßen Ausländer, die nur zufällig in einem Lande wohnen, die keine Rechte genießen und keine Pflichten zu erfüllen

a. sie müssen deutsche Endungen annehmen;
b. ihr Klang darf nicht vom deutschen abweichen;
c. sie müssen Ableitungen und Zusammensetzungen nach deutscher Art von sich bilden lassen.

Die erste Bedingung wird von Fremdwörtern am leichtesten erfüllt, denn selbst die nicht völlig eingebürgerten unterwerfen sich meistens derselben, und nur wenige in ihrer Fremdartigkeit ganz starre und unbehandelbare entziehen sich ihr wie Lexicon, Publicum. Aber sie dürfen auch nicht gleich von vorn herein mit einer fremden Endung auftreten, sondern müssen bereits auf eine deutsche Ableitungssilbe ausgehen wie Krone, Fenster, Kammer; denn Director und Philosoph nehmen zwar eine regelrechte Declination an, stellen sich aber gleich durch ihre undeutschen Ausgänge auf — or und — oph als Fremdlinge dar. — Zu der zweiten Anforderung gehört: daß sie ganz nach deutschem Gebrauch ausgesprochen werden, nicht etwa wie Race, welches zwar deutsch genug aber nicht so lautet, wie es geschrieben ist; daß in der Anordnung der Buchstaben nichts Fremdartiges vorherrsche wie in Psalm, sondern daß sich dafür Aehnlichkeiten in unsrer Sprache auffinden lassen, was z. B. bei Gymnasium auch ganz abgesehen von der Endung nicht der Fall ist; daß die Betonung eine deutschthümliche sei, d. h. daß die Stammsilbe den Ton habe, die Vor- und Nachsilben aber, in so fern solche vorhanden sind, unbetont seien. Die oben angeführten Beispiele Krone, Fenster, Kammer erfüllen alle diese Bedingungen, namentlich auch die letzte, der sich z. B. Cultur nicht unterwirft, da es den Ton von der Stamm- auf die Ableitungssilbe übergehen läßt. Endlich unter der dritten Anforderung wird verstanden: daß sich aus dem vorliegenden Worte, sei dies nun selbst ein Stammwort oder abgeleitet, mit

---

haben; die sich dem deutschen Charakter annähernden sind die Schutzverwandten, die im fremden Land ihre Geschäfte betreiben, dessen Begünstigungen und Anforderungen zum Theil unterworfen sind, dennoch aber Unterthanen einer fremden Macht bleiben und sich immer auf diese zurück beziehen können; die ganz aufgenommenen sind die Ausländer, die sich von ihrer Heimat losgesagt, sich bei uns für immer ansässig gemacht und unser Bürgerrecht erworben haben.

Hilfe deutscher Vor- und Nachsilben gute und gebräuchliche Ableitungen, oder mit Hilfe andrer deutscher Wörter gute und gebräuchliche Zusammensetzungen bilden lassen, so daß es nicht vereinzelt dasteht sondern eine gewisse Verwandtschaft um sich hat und dadurch erst recht heimisch bei uns geworden ist. Diese letzte Anforderung ist von solcher überwiegenden Bedeutung, daß ein Fremdwort, wenn es ihr vollkommen entspricht, für eingebürgert betrachtet werden kann, selbst wenn es etwa nicht auf eine echt deutsche Endung ausginge oder nicht auf die deutsche Art betont würde. In diesem Fall ist z. B. Natur, welches zwar sonst nicht undeutsch lautet, aber weder eine deutsche Endung hat, noch auf deutsche Art betont wird (denn die betonte Silbe ist die Ableitungssilbe) und dennoch als ganz eingebürgert betrachtet werden kann, da es die ganz deutsche Wörterfamilie um sich hat: natürlich, Natürlichkeit, Unnatur, naturgemäß u. s. w. Dagegen hat Cur (Heilung) sogar noch die richtige Betonung vor Natur voraus und kann dennoch nicht für eingebürgert gelten, weil es gar keine deutschthümlichen Ableitungen bildet, denn curiren hat den fremdartigen Ausgang — iren. Man vergleiche ferner mit Natur das sonst so ähnliche Wort Cultur, das auch ganz ohne deutsche Verwandte ist. — Der Umstand aber, ob ein Fremdwort als ganz eingebürgert zu betrachten ist, hat darum Gewicht, weil er über die Schreibung in vielen Fällen entscheidet; indem wir solche Wörter ganz der deutschen Rechtschreibung unterwerfen, schreiben wir Kammer, Pöbel, Zirkel und nicht Cammer, Pöpel, Cirkel, obwohl die Herkunft letzteres verlangen würde. — Diejenigen Eigennamen, welche in's Deutsche gewissermaßen übertragen sind, wie Warschau, Lemberg, Kopenhagen, werden ganz nach demselben Grundsatz behandelt.

§. 11. Fremdwörter, welche ihre fremde Eigenthümlichkeit ganz behalten haben, bleiben den Gesetzen ihrer ursprünglichen Rechtschreibung unterworfen.

In diesem Grundsatz liegt eine Billigkeit, welche den Deutschen Ehre macht. Zwar hat kein andres Volk die gleiche Berücksichtigung fremder Eigenthümlichkeit angewandt, aber wir wollen uns

dadurch nicht irre machen lassen, denn es liegt darin ein tiefer Zug des deutschen Charakters. Wer die eigentliche Menschenwürde in sich selbst erkennt und ehrt, der ehrt sie auch in andern Persönlichkeiten — ein Volk, welches eignen geistigen Reichthum hat, schlägt die geistigen Schätze fremder Völker eher zu hoch als zu gering an, ein solches aber, welches in sich selbst wenig findet oder mit leichtsinniger Eitelkeit sich überschätzt, findet am leichtesten wenig an andern. Beispiele liegen in Menge zur Hand: der Römer, welcher fremde Volksthümlichkeit mit stolzer Nichtachtung zertrat, der sorglose Italiener, der in den Tag hineinlebt, der eitle Franzose, der nur sich und das Seinige für vortrefflich achtet, der hochmüthige Spanier, der in Selbstgenügsamkeit sich dem Fremden abschließt — sie alle und manche Andren mehr waren und sind nicht geeignet, dem Fremden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der Deutsche vereinte von jeher mit gediegnem Werth dessen schönste Zierde, die Bescheidenheit, und wenn selbst Fehler daraus entsprangen, so dürfen wir der Quelle wegen kaum darauf zürnen. Fast das einzige neuere Volk von Bedeutung — die nordischen Stammverwandten lagen meist etwas seitwärts von den Weltbegebenheiten und von der Bildungsgeschichte —, welches neben Mischlingsvölkern eine ursprüngliche Selbstständigkeit und Reinheit bewahrte, welches neben den Töchtersprachen des Lateinischen eine eigenthümliche und lebendige Sprache redete, haben die Deutschen dennoch in Anerkennung und Berücksichtigung fremder Leistungen und namentlich fremder Sprachen eher bei weitem zu viel als zu wenig gethan, und wir wollen sie ja nicht schelten darum.*) In diesem Grundzug deutschen Gemüths wurzelt neben manchen andern Erscheinungen auch diejenige, daß unsre Vorfahren mit einer Art von Pietät die aus der Fremde erhaltenen Wörter gewissermaßen als Gäste behandelten, daß sie ihnen den Ehrenplatz anwiesen und sie für vornehmer achteten als die einheimischen, daß sie es nicht wagten, denselben ihr ausländisches Prunkgewand

*) Man mag es einem warmen deutschen Herzen nicht übel deuten, wenn ihm bei diesem scheinbar so fremdartigen Anlasse jene Cordelia einfällt, die ihrer reichen Liebe keine Worte zu geben weiß, während die Schwestern so arm an Liebe und so reich an Worten sind.

aus zu ziehen und sie mit der landesüblichen Tracht zu bekleiden. Allerdings aber ist etwas da, was mehr ist als diese Bescheidenheit, etwas, dem dieselbe nur zur Folie dient, nämlich der wirkliche angestammte Werth selbst. Und wenn das Leben am Ende nothwendig den zarten Duft der Bescheidenheit, der auf dem Eigenthümer derselben liegt wie auf einer unberührten Frucht, wenn es diesen Duft am Ende abstreift, so kann es auch ganzen Völkern nicht anders ergehen. So sehr diese Eigenschaft unsrem Volke zur Zierde gereicht, so wenig kann sie doch bestehen bei unausgesetzter Berührung mit der Außenwelt, bei der von innen heraus reifenden Selbsterkenntniß und bei der nach und nach von außen sich aufdrängenden Anschauung und richtigen Würdigung des Fremden. Wenn ich darum das Verfahren, die Fremdwörter in ihrer ursprünglichen Gestalt zu lassen, als einen ehrenden Zug des deutschen Charakters bezeichnete, so habe ich nicht damit sagen wollen, daß wir uns ohne Weiteres demselben zu unterwerfen hätten. Im Gegentheil legt uns das vollkommen erwachte Bewußtsein von der Würde und den Vorzügen unsrer Sprache die Pflicht auf, die Nachtheile, die hier und da aus zu weit getriebener Unterordnung unsres Volkes entstanden sein mögen, zu beseitigen und möglichst viel von dem, was vielleicht durch Mißtrauen gegen sich selbst eingebüßt worden ist, wieder ein zu holen. Was unsre Sprache in dieser Hinsicht bereits, gleichsam unbewußt, gethan hat, um die fremden Bestandtheile mit den eignen zu verschmelzen, das wird in dem Abschnitt über die Annäherung von Fremdwörtern (§. 24 ff.) besprochen werden, und ich werde dort nach bestem Wissen und Können nichts unbeachtet lassen, was wir in dieser Hinsicht geltend zu machen unserm Volk und unsrer Zeit schuldig sind. Hier aber haben wir es vorerst mit denjenigen Fremdwörtern zu thun, die das ausländische Gepräge noch ganz unversehrt an sich tragen, die noch unberührt sind von einer aus dem Sprach-Genius hervorgehenden Veränderung. Ob eine Zeit komme, wo auch sie mehr angehaucht werden von dem Athem jenes Sprach-Genius, weiß ich nicht, glaube auch eher, daß sie nach und nach ersetzt und verdrängt werden, aber hier habe ich es nur mit der Gegenwart zu thun und will nur den Standpunkt, auf dem sich unsre Schriftsprache in dieser Hinsicht augenblicklich befindet, feststellen, künftige Fortschritte einer künftigen

Zeit überlassend. Die Gegenwart aber lehrt, daß der Grundsatz, die Fremdwörter in ihrer Fremdartigkeit ungeändert zu lassen, sich zur Zeit noch über alle eigentlichen Fremdwörter ausdehne d. h. über solche, welche noch nichts von ihrer Eigenthümlichkeit eingebüßt haben viel weniger ganz in unsre Sprache aufgenommen und eingebürgert sind. Ueberhaupt kann nicht die Schreibung voran gehn sondern muß sich mit den gehörigen Berücksichtigungen und Einschränkungen nach der Sprechweise richten. Verhältnißmäßig geringes Gewicht lege ich darauf, daß die ganz deutschthümliche Schreibung den Klang vieler Fremdwörter gar nicht treu wiedergiebt, wie es doch unsre Aussprache thut oder thun will (wie Genie doch anders lautet als Schenie lauten würde), und daß manche derselben bis zur Unkenntlichkeit entstellt werden würden (wie Kor statt Chor und statt Corps). Daß vor allen Dingen die Eigennamen zu dieser Klasse von Fremdwörtern gehören, versteht sich von selbst, und ausgenommen sind nur die wenigen, deren sich der Mund des Volks bemächtigt hat und die dabei größere oder geringere Aenderungen erfahren haben (s. §. 10 am Ende u. §. 6.).

§. 12. Die Fremdwörter aus der griechischen Sprache behalten demnach die Eigenthümlichkeiten ihrer Schreibung.

Die Griechen sind die bedeutendsten Lehrmeister der neu-europäischen Völker gewesen, und auch was wir den Römern verdanken, kommt wenigstens mittelbar meistens aus dieser Quelle. Daher sind so zahlreiche Bezeichnungen geistiger Gegenstände griechischen Ursprungs. Auch von dem, welcher der griechischen Sprache nicht kundig ist, darf erwartet werden, daß er sich auf irgend eine Weise von solchen Wörtern in Kenntniß setze, welche aus dem Griechischen stammen. Dem Unkundigen hierüber erschöpfende Regeln auf zu stellen, ist freilich nicht wohl thunlich, jedoch läßt sich bemerken, daß alle Wörter auf griechischen Ursprung hinweisen, welche beginnen mit Anti—, Apo—, Biblio—, Bio—, Chr—, Di—, Hyper—, Hypo—, Kata—, (Kat—, Kath—), Meta— (Met—, Meth—), Mono— (Mon—), Myst—, Para—, Peri—, Ph—, Psy—, Rh—, Tri— u. s. w. oder die sich

endigen auf —os, —on, —e, (welches aber nicht unbetont sein darf), —ie (einsilbig), —og, —op, —oph u. s. w. Die meisten der aus dem Griechischen stammenden Wörter verändern jedoch mehr oder weniger ihre Form, indem sie sich unsrer Sprache annähern, von solchen wird nicht hier sondern bei den angenäherten Fremdwörtern (§. 24 ff.) die Rede sein. Diejenigen also, welche ihre ursprüngliche Gestalt beibehalten — und dies sind vorzüglich die Eigennamen —, bleiben ihrer griechischen Schreibung treu, namentlich behalten sie k, th, y da, wo es ihnen zukommt. Da wir jedoch eine überwiegende Mehrzahl griechischer Wörter und Namen aus dem Lateinischen bekommen haben, so sind die bereits von den Römern vorgenommnen Aenderungen in Aussprache und Schreibung auch auf uns übergegangen. Dahin gehört, daß wir das griechische φ durch ph (ph) ausdrücken, daß wir gemeiniglich ai in ä, ei in i, k in c verändern. Das ph ist nun einmal durch verjährten Gebrauch gesichert (vgl. §. 88), ä und i beruhen auf der Sprechung, welcher sie unbedingt folgen müssen, aber c statt k ist theils sehr entstellend theils so schwankend, daß zu seiner Berichtigung wohl etwas geschehen kann. Wir gehen dabei von dem Grundsatz aus, das griechische k möglichst her zu stellen. Wo demnach keine Aenderung in der Aussprache eingetreten und keine lateinische Endung angenommen ist, da behalten wir unbedenklich das k bei oder stellen es wieder her, wo es bereits durch c verdrängt war, z. B. Komma, Lexikon, Anakreon, Sokrates. Auch da, wo zwar eine lateinische Endung eingetreten aber die Aussprache und sonstige Form nicht geändert ist, sind wir befugt, das k wieder in sein Recht ein zu setzen, z. B. Attika, Kadmus, Katechismus. Wo wir aber die scharfe Aussprache (=z) des c (vor e, i, y) aus dem Lateinischen übernommen haben oder sich eine ganz lateinische Ableitung vorfindet, da müssen wir das c bei behalten, denn solche Wörter sind uns nicht als rein griechische sondern als lateinische zugekommen (Canonicus, Cerberus, Hyacinthus, Katholicismus). Jedoch ist dieses nur ein Nachgeben, welches der Nothwendigkeit gegenüber stattfindet aber augenblicklich wegfällt, sobald der Grund nicht mehr vorhanden ist. Daher schreiben wir ganz richtig Kanon (obwohl Canonicus), und die angenäherten Kleriker und Klerisei (obwohl Clericus),

elektrisch (obwohl Electricität) u. s. w. Ja es mag wohl geschehen, daß in einem und demselben Worte ein griechisches k und ein durch die Aussprache nöthiges lateinisches c vorkommt (Katholicismus, Encyklopädie, Cyklope), welche Ungleichheit ich der völlig lateinischen Schreibung (Catholicismus, Encyclopädie) eben so entschieden vorziehe als der ganz verdeutschten Schreibung (Katholizismus, Enziklopädie), indem sich diese Wörter doch zu fremdartig darstellen, um sie der deutschen Rechtschreibung zu unterwerfen. Auch mag es wohl geschehen, daß nach einer Reihe von Jahren die Deutschen alle griechischen Fremdwörter und Eigennamen auf ihre Urform zurück führen werden, aber erst muß die Sprechung vorausgegangen sein, ehe vernünftiger Weise die Schreibung folgen darf; zwar hat man schon hier und da den Anfang gemacht, Kentaur, Kyklope, kynisch zu sprechen, allein das ist noch nicht allgemein genug durchgedrungen, und die Schreibung darf, wie bereits gesagt, durchaus nicht vorgreifen. Es ist schon viel gewonnen, daß man das Unpassende eingesehen hat, namentlich griechische Eigennamen mit einem c zu schreiben, und daß man sich bereits wieder dem ursprünglichen Buchstaben nähert. Ja man hat auch schon einen Schritt gethan, die ursprüngliche Form völlig wieder her zu stellen, indem manche angesehne Vorgänger Kybele, Alkibiades, Nikias statt Cybele, Alcibiades, Nicias sprechen und schreiben eben so wie in sonstigen Wörtern, die aus dem Griechischen stammen (Kentaur, Kyklope s. oben). Es ist wohl jedem Deutschen erlaubt, gerade bei den Eigennamen am bereitwilligsten diesem Vorgange zu folgen, weil ihnen noch weniger irgend eine Fremdartigkeit aufgedrungen werden darf als allen übrigen Wörtern, nur muß jede solche Aenderung langsam reifen und vorsichtig vor Sprüngen gehütet werden. Die Sprache hat überhaupt einen so gesunden Organismus, daß sie die krankhaften Stoffe nach und nach ausscheidet (vgl. §. 7), man darf sie nur ruhig und besonnen beobachten und ihren Winken folgen, während ein hastiges Vorgreifen mehr schadet als nützt. Demnach läßt sich nicht nur da ein k schreiben, wo ein solches gesprochen wird, sondern es läßt sich auch unbedenklich ein k vor e, i und y sprechen und schreiben, wenn nur die sonstige Form des Wortes griechisch geblieben ist, aber ist diese in Aussprache und

Endung zugleich völlig latinisirt, dann muß so lange Cerberus, Cyrus u. s. w. geschrieben werden, bis man allgemein oder ziemlich allgemein Kerberos, Kyros u. s. w. sprechen wird. Wer einstweilen Alcibiades, Nicias u. s. w. schreibt, weil die zum Grund liegende Aussprache zur Zeit noch die verbreitetere ist, der ist auf keine Weise zu tadeln.

§. 13. Auch die Fremdwörter aus dem Lateinischen behalten die Eigenthümlichkeiten ihrer Schreibung.

Die Zahl dieser Wörter ist sehr groß; sie erstreckt sich nicht bloß auf viele Ausdrücke des wissenschaftlichen und öffentlichen Lebens so wie auf römische Namen, sondern auch auf viele neuere Eigennamen, die nach lateinischer Art gebildet sind, wie Dominicus, Angelica u. s. w. Die bedeutendste Abweichung von unserer Schreibung liegt im c, welches demnach überall bei zu behalten ist. (Ueber die Verwandlung des c in k siehe §. 96). Eine andre Eigenthümlichkeit liegt im ti vor einem Vocale, das bekanntlich wie zi gesprochen wird, aber seine eigentliche Schreibung behalten muß, z. B. Lection, Tertia u. s. w. (Ueber die Verwandlung des ti in z s. §. 113). In Eigennamen darf man nicht ae in ä verwandeln, eben so wenig oe in ö, also nicht Cäsar, Clölia, sondern Caesar, Cloelia; in andern Wörtern läßt sich diese Anpassung an unsern Schreibgebrauch eher entschuldigen. Daß viele griechische Namen und andre Wörter nach dem Lateinischen geformt und in dieser veränderten Gestalt zu uns gelangt sind, ist im vorhergehenden §. erwähnt.

§. 14. Auch die Fremdwörter aus dem Italienischen behalten die Eigenthümlichkeiten ihrer Schreibung.

So wie wir den beiden erwähnten alten Sprachen einen bedeutenden Reichthum wissenschaftlicher Ausdrücke verdanken, so haben uns die Italiener mit Ausdrücken aus dem Bereich der Kunst versorgt, da sie hierin, was wir stets mit dem lebhaftesten Danke an zu erkennen haben, unsre Lehrmeister waren; besonders besitzt die Musik eine fast ganz italienische Kunstsprache, der wir wenigstens

keine französische unterschieben dürfen sondern nur eine deutsche, wenn solches überhaupt zweckmäßig sein sollte. Aber auch die Beziehungen des Handelswesens wurden in Italien zuerst geordnet und fast zur Wissenschaft erhoben; auch hierin waren die Italiener unsre Lehrmeister und ihre kaufmännischen Ausdrücke sind großen Theils zu uns übergegangen. Endlich haben die unzähligen Schaaren von Deutschen, welche Jahrhunderte lang über die Alpen zogen, um gegen die Italiener als Feinde oder für sie als Söldner zu fechten, viele italienische Ausdrücke in die Heimat mit zurück gebracht, namentlich solche, die dem ältern Kriegswesen angehörten. Man muß hierauf achtsam sein, denn die Schreibung mancher Wörter könnte davon abhangen, z. B. Allarm und allarmiren sind mit ll zu schreiben, weil sie von dem italienischen Waffenruf all' arme herkommen. — Die Eigenthümlichkeiten der italienischen Schreibung sind demnach in allen diesen Wörtern bei zu behalten so wie in den Eigennamen; sie bestehen vorzugsweise in: c und g vor e und i, ch, gh, gn, gli, sc u. s. w. (Boccaccio, Ischia, Bagno, Alighieri, Machiavelli, Giannetta u. s. w.). Schließlich mag bemerkt werden, daß die Schreibung mancher Städte der Türkei und Griechenlands italienischen Ursprungs ist, was sich durch die Ausdehnung des Verkehrs und der Macht Venedig's erklären läßt, z. B. Cerigo, Cefalonia, Giurgewo.

§. 15. Auch die Fremdwörter aus der französischen Sprache behalten die Eigenthümlichkeiten ihrer Schreibung.

Wir verdanken zwar den Franzosen manche Ausdrücke der Wissenschaft und Kunst aber doch eine bei weitem überwiegende Zahl von Ausdrücken aus dem geselligen Leben. So wie Luxus und Mode — deren eigentliche Heimat Frankreich ist — überhaupt ein zweideutiges Geschenk sind, so müssen wir auch die Fülle französischer Wörter, die sich in unsre Umgangssprache eingedrängt haben, mit bedenklichem Mißtrauen betrachten; wir begegnen da weit mehr unnützen und schädlichen Eindringlingen als zweckmäßigen und nothwendigen Helfern, die auf unsern Wunsch und Ruf herbeigekommen wären. Darum ist die größere Hälfte dieser Fremdwörter

ohne Weiteres zu den ganz entbehrlichen zu rechnen (s. §. 8) und also nicht an zu wenden, am wenigsten in der Schriftsprache; von den übrig bleibenden ist abermals die größere Hälfte für zwar einmal eingeführt aber dennoch entbehrlich zu erklären (s. §. 9) und also nach besten Kräften wieder zu entfernen; nur eine sehr mäßige Zahl wird als wirklich anwendbar übrig bleiben. Ob zu den letzteren so mancherlei Bezeichnungen für unbedeutenden Tand, für eine verfeinerte Kochkunst u. dgl. m. gehören sollen, ist ziemlich gleichgiltig, da es kaum der Mühe lohnt, für solche Gegenstände deutsche Ausdrücke zu suchen. Die allgemeinen Grundsätze der französischen Schreibung brauchen um so weniger angeführt zu werden, als sie für allgemein bekannt zu halten sind; wo etwa eine neuere Schreibart allgemeinen Eingang in Frankreich gefunden hat, da hat man sich ihr auch bei uns zu unterwerfen. Die Setzung des Accentes scheint bei den gewöhnlichen Fremdwörtern überflüssig, es müßte denn die Aussprache denselben schlechterdings verlangen, in welchem letzteren Falle vorzugsweise die Eigennamen sind; so kann er unbedenklich in Chaussee, Armee wegfallen, ist aber zu setzen in: Cambacérès, Courbière, Franche-Comté, Lacépède, Molière u. s. w. Namen nicht-französischer Personen nach französischer Art zu schreiben, ist unstatthaft, z. B. Don Quichotte statt Don Quixote oder Don Quijote; eben so wenig darf man zu französisirten geographischen Benennungen greifen, wo anderweitige ursprüngliche vorliegen.

§. 16. Auch die Wörter aus der spanischen und portugiesischen Sprache behalten die Eigenthümlichkeiten ihrer Schreibung.

Unser Volk hat mit den Spaniern und Portugiesen in zu geringer unmittelbarer Berührung gestanden, um viele Wörter von ihnen entlehnen zu können, die wenigen aber, die wir von ihnen haben, müssen ihre Schreibung behalten, z. B. Gala (Galanterie), Merino, Llanos u. s. w. Natürlich versteht sich dieses von den Eigennamen von selbst (Badajoz, Callao, Chile, Cortez, Ecuador, Havana, Madeira; Alemtejo, Beja, Ormuz u. s. w.), diese sind sogar (nach §. 4) da, wo es nöthig

ist, mit ihren eigenthümlichen Bezeichnungen zu versehen z. B. Coruña, Maranhão, Miño. Da man in neueren Zeiten angefangen hat, das x durch j in der spanischen Schriftsprache zu ersetzen, so wird man dieser Neuerung folgen müssen, sobald ihre ganz allgemeine Geltung nachgewiesen werden kann, also Alpujarras, Jenil, Jerez, Mejico u. s. w. schreiben.

§. 17. Auch die Wörter aus der holländischen Sprache behalten ihre eigenthümliche Schreibung.

Ihre Anzahl ist nur sehr gering und beschränkt sich fast auf Ausdrücke des Schiffs- und Handelswesens z. B. Maatschappy, Schuyte (Treckschuyte), Schooner, Sloop. Die Eigennamen haben manches Auffallende, das aber nicht, wie es wohl geschieht, verwischt werden darf sondern seine Eigenthümlichkeit beibehalten muß, z. B. Alkmaar (Alkmaer), Bilderdyk, Boerhaave, Enkhuyzen, Gouda, Helvoetsluys, Leeuwarden, Leeuwenhoek, Ruyter, Zeeland, Zuider-See u. s. w.

§. 18. Auch die Fremdwörter aus dem Englischen behalten ihre eigenthümliche Schreibung.

Außer den Eigennamen sind nur wenige Wörter aus dieser Sprache zu uns gekommen, wie Whist, Ale, Porter, und wie manche Ausdrücke aus dem öffentlichen Leben der Engländer, wofür uns die Begriffe fehlten, z. B. Jury, Tory, Whig, Lord u. s. w. Diese wie die Eigennamen (z. B. Fanny, Macpherson, Newton, Shakespeare) behalten ihre etwas launenhafte englische Schreibung, worüber man sich an die geeigneten Quellen zu wenden hat. Mehr Schwierigkeit findet sich in solchen Namen und Wörtern, welche aus außer-europäischen Sprachen, z. B. der indischen, von den Engländern mit dem Ohr aufgenommen und uns in ihrer Schreibungsart überliefert sind. Der richtigste Grundsatz wird hier sein, eine Schreibung auf zu geben, die nur für Engländer berechnet für andere Völker aber ziemlich abenteuerlich ist, und die Fremdwörter einfach nach dem Gehör auf deutsche Art zu schreiben. So haben die Engländer, um den ursprünglichen

Klang heraus zu bringen, die Schreibung Shawl angewandt, und wir ahmen diese seltsame Form nach; eben so Teak-Holz und manche andre. Nach obigem Grundsatz sollte man Schahl, Tiek-Holz schreiben, und ich wüßte eigentlich nicht, was daran verhindern könnte, wenn nicht vielleicht bei ersterem Worte der bereits eingeführte Gebrauch entschiede. Auf gleiche Weise sind die geographischen Bezeichnungen zu behandeln: warum sollten wir z. B. die Städte, die sich im Indischen auf -pur endigen, mit -poor schreiben? Es gehört schon Kenntniß des Englischen dazu, um aus der Schreibung Rajpoor den Klang Radschpur heraus zu bringen; man schreibe doch nur gleich Radschpur. In gleichem Falle sind unter vielen andern aus dem Indischen: Radschputen statt Rajpoots, Dhawaladschiri*) statt Dawalagiri, Ghats statt Gauts, Sihks statt Seiks, Tippu statt Tippoo; oder aus barbarischen Sprachen: Krihk-Indianer statt Creeks, Otahiti statt Otaheite, Oweihi statt Owhyhee u. s. w. Manche Namen, welche die Engländer anders schreiben als aussprechen, haben einen anderweitigen europäischen Ursprung, dem sie treu bleiben müssen; so dürfen wir nicht Bombeh statt Bombay schreiben, weil die englische Aussprache Bombeh ist, sondern wir müssen Bombay lassen, weil das Wort portugiesischen Ursprungs ist.

§. 19. Auch die Wörter aus nord-germanischen Sprachen behalten ihre eigenthümliche Schreibung.

Da diese Sprachen (die dänische, schwedische u. s. w.) der deutschen nah verwandt sind, so würde es kaum bemerkt werden, wenn Wörter aus ihnen in letztere übergingen, aber der Bildungsgang hat es so gefügt, daß dieser Fall nicht leicht eingetreten ist. Die Eigennamen haben wir in ihrer ursprünglichen Schreibung zu lassen, namentlich ihnen nicht ein c statt eines k auf zu dringen; daß den schwedischen Namen auch ihr å bleiben soll, wie Åbo, Åland, Småland, ist bereits (§. 4) gesagt. Manche solcher

*) Das h hinter d, g, k u. s. w. soll die tief im Gaumen liegende Aussprache ausdrücken, die manchen Völkerschaften eigen ist.

Namen haben wir im Klang und darum auch in der Schreibung verdeutscht (s. §. 6), z. B. Kopenhagen, Schonen (Skåne) u. s. w.

§. 20. Die Fremdwörter und Eigennamen slavischen Ursprungs behalten so viel als möglich ihre ursprüngliche Schreibung, wo diese aber nicht gut im Deutschen dar zu stellen ist, schreibt man genau nach der Aussprache auf deutsche Art. Derselbe Grundsatz läßt sich auch auf Wörter aus der magyarischen Sprache anwenden.

Die aus diesen Sprachen zu uns übergegangenen Fremdwörter sind nicht zahlreich und lassen sich ihrer Eigenthümlichkeit des Klangs nach hinreichend darstellen, wobei namentlich das k nicht in c, welches dort meistens einen ganz besondern Klang hat, verwandelt werden darf, z. B. Kopeke, Kabacke, Kantschu, Kreml, Ukas, Tschako u. s. w. Die slavischen Eigennamen machen dagegen manche Schwierigkeiten. Viele derselben lassen sich mit unsern Schriftzeichen darstellen, und dann müssen sie nach ihrer Eigenthümlichkeit geschrieben werden, wenn auch die Aussprache abweicht, wie: Bestuschew, Charkow, Czarewitsch, Czartoryski, Demidow, Galacz, Inowraclaw, Kosciuszko, Krotoszyn, Leczinski, Menschtschikow, Nikolajew, Pac u. s. w. Manche sind auch (s. §. 6) ins Deutsche gewissermaßen übertragen oder doch demselben angenähert, wie Katharinenburg (Ekaterinograd), Kalisch, (Kalisz), Podiebrad u. s. w. Viele aber lassen sich mit deutschen Schriftzeichen nicht wiedergeben, indem z. B. das gestrichne l, die circumflectirten Buchstaben, das geschwänzte e u. s. w. zu unbekannt in Gestalt und Aussprache sind. In einem schriftlichen oder gedruckten Vortrag, der Leser von nur allgemeiner Bildung voraussetzt, genügt es in diesem Fall, durch unsre deutschen Schriftzeichen dem Klang so nah wie möglich zu kommen, z. B. Tschengstochowa (oder nach §. 6 Tschenstochau), Horschowitz, Tschechen (was der wirklichen Aussprache doch näher kommt als Cechen oder Zechen) u. s. w. In einem streng wissenschaftlichen Werke würden aber selbst die fremden Bezeichnungsweisen nicht zu umgehen sein (s. §. 4). — Die

Namen aus der magyarischen Sprache so wie aus den übrigen in Ungarn üblichen Mundarten sind gleichfalls in ihrer Ursprünglichkeit so viel als möglich wieder zu geben, z. B. Debreczyn, Eszek, Kesmark, Korös, Maros, Ragoczy, Szigeth, Temesvar u. s. w.

§. 21. Die Wörter aus dem Hebräischen, Arabischen und aus andern west-asiatischen Sprachen behalten ihre ursprüngliche Schreibung.

Da in diesen Sprachen nichts vorkommt, was wir nicht treu durch unsre Schreibung wiedergeben könnten, so findet diese Regel wenig Schwierigkeiten, zumal da es nicht an guten Quellen fehlt, auch bei Unbekanntschaft mit den orientalischen Sprachen sich über den Klang und die Schreibung dieser Wörter Raths zu erholen. Ein c statt des k zu setzen oder ein y zu schreiben, wäre unzweckmäßig. Wo das k tief in der Kehle gesprochen wird, füge man ihm ein h bei, und wo ein sch vorklingt, setze man solches. Es muß also geschrieben werden: Kadi, Kaftan, Karawane, Kermes, Kiosk, Sabbath, Talmud u. s. w.; ferner: Askalon, Isaak, Kaaba, Kain, Kaleb, Kaiphas, Kanaan u. s. w.; ferner: Bokhara, Khalif, Khan, Khiwa, Dschidda, Dschiseh u. s. w.

§. 22. Wörter aus ganz unbekannten oder barbarischen Sprachen werden so geschrieben, wie sie gesprochen werden.

Es ist schon (§. 18) bemerkt worden, daß man viele Wörter solcher Art den Engländern nachschreibt, und daß dieses getadelt werden muß. Ebenso haben wir auch von den Franzosen und andern Völkern manche solcher Schreibarten entlehnt. Das Fehlerhafte dieses Verfahrens liegt am Tage. Die Aussprache, so wie sie uns aus den besten Quellen als die richtige bekannt ist, werde treu durch die Schreibung dargestellt, indem wir dabei ganz nach den Gesetzen der deutschen Sprache verfahren; es sind demnach auch hier c und y aus zu schließen. Also schreibe man unter andern:

Afghanen, Kambodscha (nicht Cambodja), Kazike, Kautschuk, Korea, Malacka u. s. w. Wir sollten auch eigentlich Tschina statt China sprechen und schreiben, allein da letztere Form gewissermaßen eingebürgert ist, so hat sie eine Entschuldigung; eben so Esquimaux müßte Eskimo heißen, und hier können wir wirklich ohne Bedenken die letztere Form annehmen.

§. 23. Wörter von fremdem aber ganz unbekanntem Ursprung werden gleichfalls genau so geschrieben, wie sie gesprochen werden.

Die Zahl derselben ist nicht ganz gering, z. B. Matrose, Schaluppe, Panzer, aber nur bei wenigen wird man im Zweifel über die richtige Schreibung sein, die jedoch, wenn man nur durchgreifend obige Regel befolgt, weiter keine Schwierigkeit hat, z. B. Schabracke, welches freilich vom türkischen tschabrak herkommen soll.

§. 24. Die Fremdwörter, welche sich unsrer Sprache angenähert haben, unterwerfen sich mehr oder weniger den Gesetzen unserer Rechtschreibung.

Es ist bereits früher gesagt, daß unsrer Sprache als einer ursprünglichen und sich immer fortentwickelnden noch eine hinreichende Schöpfungskraft inwohnt, um neue Gegenstände mit neuen Bezeichnungen zu versehen oder neue Begriffe mit neuen Wörtern gewissermaßen zu bekleiden. Ebenso besitzt sie die Neigung, Wörter, die aus fremden Sprachen in sie übergetreten sind, in ihrer Art und Weise so zu verarbeiten, daß sie keine Fremdlinge mehr seien, sondern heimisch bei ihr würden. Diese Neigung ist freilich sehr spät erwacht, denn es hat lange gedauert, ehe man wenigstens in der Schriftsprache von Insul zu Insel überging, aber sie erwachte mit der Ausbildung der Sprache durch die Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts und hat seitdem sich in vielfacher Art fühlbar und geltend gemacht. Das Bestreben, die Fremdwörter zu verschmelzen, gelingt ihr mit vielen ganz, mit andern theilweise, an noch andre wagte sie sich bisher gar nicht. Uebrigens ist in dieser

Hinsicht nichts abgeschlossen, denn die verarbeitende Thätigkeit der Sprache dauert noch fort, und wir haben nicht einen ganz durchgemachten Weg hinter uns sondern befinden uns nur an einem Ruhepunkte desselben. *Ganz* gelingen wird jenes Bestreben, wenn die Sprache Fremdwörter völlig in das Bereich der Anschauungen unsres Volkes hinein zu ziehen und ihnen zugleich eine deutschthümliche Form zu geben vermag; das sind die eigentlich aufgenommnen oder eingebürgerten Fremdwörter, von denen bereits die Rede gewesen ist (§. 10), und die durchaus wie deutsche Wörter hinsichtlich der Rechtschreibung behandelt werden. *Gar nicht* gelingen wird es mit solchen Fremdwörtern, deren Begriff nicht völlig in den Umfang deutscher Anschauung gezogen werden kann (wie *frivol*, *Libertinage*), oder deren starre Fremdartigkeit hinsichtlich der Form jedem Versuch einer Umschmelzung von vorn herein trotzt (wie *Lexikon*, *Idiosynkrasie*); hierhin gehören die Fremdwörter, die ihre ausländische Eigenthümlichkeit behalten haben, und von denen auch bereits (§. 11 ff.) die Rede gewesen ist. In der Mitte zwischen beiden Klassen stehn zahlreiche Wörter, an denen die Sprache die Umschmelzung versucht aber nur theilweise zu Stande gebracht hat, so daß statt der Umschmelzung eine *Annäherung* erwachsen ist. Ganz verschont mit diesem Versuche sind im Grunde nur wenige Fremdwörter geblieben, und zwar die allerstarrsten der zweiten Klasse. Man kann hierzu in der Natur ein passendes Bild finden. Wo Menschenhände ein künstliches Werk in die Natur gesetzt haben, muß letztere sich selbiges obwohl als ein Fremdes gefallen lassen, sowie aber die Menschenhand ihr Werk verläßt, nahet leise und unmerklich die Natur, überzieht das Fremdartige mit ihren Mosen und Flechten, dann mit klimmendem Efeu und kümmerlichem Gesträuch, bis endlich das immer üppigere Grün die Trümmer völlig überzieht und verdeckt. Wie auf solche Art die Natur das Fremdartige liebend zu sich hin zieht, so hat die Sprache schon seit lange begonnen, den Eindringlingen ihre Fremdartigkeit gewissermaßen ab zu stumpfen, und die Schrift muß diesen Bemühungen nicht nur unmittelbar folgen sondern auch mittelbar nothwendig gewordene Veränderungen vornehmen. Aber eben hier liegt eine gewisse Schwierigkeit: es ist leicht, die eingebürgerten Fremdwörter ganz nach deutscher Art zu schreiben, es unterliegt

wenigstens festen Bestimmungen, die ganz fremdartigen nach ihrer ursprünglichen Rechtschreibung zu behandeln, aber es ist schwierig, die Veränderungen, welche mit den angenährten in der Schreibung vorgenommen werden sollen, auf gewisse Grundsätze und Regeln zurück zu führen. Es fallen uns in dieser Beziehung gleich im Allgemeinen zwei verschiedene Arten von Schreibung der Fremdwörter auf: die eine weicht zwar von unsrer Schreibung ab liefert aber für die Aussprache ein gleiches Ergebniß (z. B. das griechische y = i, das lateinische c = k oder z, das französische ou = u u. s. w.); die andre würde, nach unsrer Art ausgesprochen, einen ganz andern Klang liefern als den erforderlichen (z. B. das französische eau, oi, que, das italienische gl und gn u. s. w.). Sind nun Fremdwörter der deutschen Sprache wirklich angenähert, so mögen sie eher die abweichende Schreibung der ersten Art behalten als gewissermaßen unschuldig und erfolglos, wie diejenige der zweiten Art, die als inconsequent und verwirrend besser geändert wird, wenn das Wort doch einmal seinen fremdartigen Charakter eingebüßt hat. Die im Einzelnen besprochenen Fälle werden völlige Klarheit über diesen nicht unwichtigen Grundsatz verbreiten.

Es gehören nun zu diesen Versuchen der Annäherung von Fremdwörtern:

1. das Abwerfen einer ursprünglichen Endung;
2. die Hinzufügung einer deutschthümlichen Endung;
3. die Veränderung in Aussprache und Betonung;
4. die sonstige willkürliche Aenderung in den Stamm- oder Ableitungssilben.

Wir wollen diese Fälle einzeln durchgehen und diejenigen Veränderungen, die in Folge derselben mit den Fremdwörtern vorgenommen werden müssen, näher betrachten.

§. 25. **Wird die Endung von Fremdwörtern abgeworfen, so treten zunächst diejenigen Veränderungen ein, welche nach den Gesetzen unserer Aussprache erforderlich sind.**

Der Fall, daß Fremdwörter ihre Endung verlieren, tritt zuerst bei griechischen und lateinischen Hauptwörtern ein, welche die Decli-

nations-Ausgänge -a, -e, -as, -es, -us, -um (α, η, ας, ος) u. s. w. abwerfen, z. B. Medicin aus medicina, Psalmist aus psalmista, Sophist aus sophista (σοφιστής), Komet aus cometes (κωμήτης), Camill aus Camillus, Homer aus Homerus (Ὅμηρος), Statut aus statutum u. s. w. Dieses Abwerfen bleibt ohne alle weiteren Folgen, weil nur eine an sich schon veränderliche Endung weggefallen ist, so daß dem wesentlichen Theil der Wörter kein Abbruch geschieht; die Wörter dieser Art erfahren also weiter keine Aenderung ihrer Schreibung. Geht aber ein c vor der weggefallenen Endung vorher, so verhält sich die Sache anders, denn nun würde das Wort auf c auslauten, was dem Charakter unsrer Sprache schnurstracks widerspricht. Wir müssen uns freilich bequemen, Fremdwörter, die ihre ganze ursprüngliche Eigenthümlichkeit behalten haben, mit einem c am Ende zu schreiben, wie Choc und Franc, aber in so fern in dem Abwerfen der Endung bereits eine Annäherung liegt — denn es geschieht ja nur, um dergleichen Wörter mit ihrem ausländischen Auslaut nicht so fremd und seltsam unter den einheimischen auftreten zu lassen — in so fern dürfen diese Fremdwörter auch nicht mit einem c endigen, als welcher Auslaut zwar früheren deutschen Schriftweisen wohl bekannt ist dem jetzigen Hochdeutschen aber auf keine Weise zusagt. Darum wird das c in diesem Falle mit unserem k vertauscht, und aus grammatica wird nicht Grammatic sondern Grammatik, eben so Musik, Dialektik, Mathematik, Rhetorik u. s. w. Diese Verwandlung kommt aber um so mehr gelegen, als fast alle Wörter dieser Art aus dem Griechischen stammen, indem sie Adjective mit ausgefallnem Hauptwort sind; so stammt zwar Grammatik zunächst aus dem lateinischen grammatica, dieses aber aus dem griechischen γραμματική (τέχνη), und eben so die übrigen. Es wird also hier, obwohl zufällig, für ursprünglich griechische Wörter nur ein Buchstabe wieder in Anspruch genommen, der ihnen von Rechts wegen zukam. Wir können aber einen Schritt weiter gehen und das k auch den Ableitungen von diesen Wörtern lassen, eben weil sie eigentlich griechische sind (vgl. §. 12), z. B. musikalisch, physikalisch, grammatikalisch. Ist dagegen das Fremdwort ein echt lateinisches Wort, so wird zwar auch das c am Ende in k verwandelt, tritt

aber wieder hervor, sobald die Veranlassung wegfällt; aus Dominicus würden wir zwar Dominik bilden, könnten aber Dominicaner und nicht Dominikaner schreiben, eben so Casuistik und nicht Kasuistik, denn auf das vordere c hat die nothgedrungne Aenderung des hinteren keinen Einfluß. — Besteht die Endung, welche abgeworfen wird, aus —ius, —ia, —ium, so hat dies in der Regel keine weiteren Folgen; so entsteht Virgil aus Virgilius, Referendar aus dem neu-lateinischen referendarius (bei den Franken der Siegelbewahrer), Concil aus concilium. Geht aber, was sehr häufig ist, der Endung ein t voraus, welches dann bekanntlich die Aussprache unsres z hat, so müßten wir entweder ganz anders aussprechen als schreiben, welches in lateinischen Wörtern ohne Beispiel, oder den Klang des Fremdworts verfälschen, welches völlig unthunlich wäre. Verkürzen wir z. B. Horatius durch Wegwerfen des —ius, so bleibt Horat übrig: sprächen wir dieses Horaz, so wiche die Aussprache von der Schreibung unverantwortlich ab; sprächen wir Horat, so verstümmelten wir den Klang bis zur Unkenntlichkeit. Wir schreiben also dem Klang angemessen Horaz, eben so Justiz von justitia, Licenz von licentia, Hospiz von hospitium u. s. w. In gleichem Falle ist c vor i, weil es auch in dieser Verbindung den Klang unsres z hat, jedoch kommt dies seltner vor; so Duodez aus duodecimo, Noviz aus novicius (was freilich auch novitius geschrieben wird). — Der zweite sehr ähnliche Fall entsteht, wenn wir bei Fremdwörtern aus dem Französischen das e am Ende wegwerfen, welchem ein c vorausgeht, denn dieses c hat zwar nicht ganz den scharfen Klang unsres z kommt diesem jedoch nahe genug, um nach Aehnlichkeit der lat. Wörter in z über zu gehen, z. B. Allianz aus alliance. Geht vor dem e ein ch voraus, so müssen wir dieses mit sch vertauschen, wie Marsch aus marche. Häufiger fällt —ue weg, dem ein q voraus geht; da hierdurch das q ganz unmöglich für uns aus zu sprechen wird, so ist es in k zu verwandeln, z. B. Republik aus republique, Domestik aus domestique, Fabrik aus fabrique. Es ist offenbar, daß hierdurch der ursprüngliche Charakter der französischen Wörter mehr verwischt ist, als derjenige der griechischen oder lateinischen durch den Verlust ihrer Endung, so wie denn auch Republik außer dem k noch die Aussprache des u

statt des ü angenommen und somit die Annäherung auch auf seine übrigen Bestandtheile ausgedehnt hat. Wir dürfen also wohl bei einer etwaigen Verlängerung das k beibehalten und Republikaner schreiben, allein da die meisten ähnlichen Fälle das c verlangen entweder wegen ihres fremdartigen Ansehens oder wegen der scharfen Aussprache (Fabricant, fabriciren), so ist es um so rathsamer, das c da wieder her zu stellen, wo die Ursache seiner Veränderung in k nicht mehr vorhanden ist, als die Aussprache das gleiche Resultat ergiebt (vgl. §. 24), ob wir c oder k schreiben. Ich würde es also für richtiger halten, zur Zeit Republicaner, republicanisch zu schreiben. Wenn dagegen das e z. B. in militaire abgeworfen wird, so sieht Militair wunderlich aus, indem es seine eigentliche Gestalt verloren hat und doch mit dem ai auftritt, das wir wie ä aussprechen sollen; es ist ein verhunztes Wort, weder recht französisch noch recht dem Deutschen angenähert. Hier dürfen wir die Annäherung unbedenklich weiter treiben und Militär schreiben, um dem Worte einen bestimmteren Charakter zu geben. Ohne solche Fremdlinge demnach als völlig eingebürgert zu betrachten, können wir eine Schreibweise aus denselben entfernen, die mit unsrer Aussprache nicht überein stimmt (vgl. §. 24); in demselben Verhältniß sind Volontär aus volontaire, Sekretär aus secretaire (wenn man nicht die Entstehung aus dem neulateinischen secretarius vorzieht). Eben so schreiben wir nicht Machinist aus machiniste sondern Maschinist (welche Schreibung freilich schon in Maschine eingeführt ist), dagegen können wir Droguist, ohne die Aussprache wirklich zu verfälschen, nicht anders schreiben und müssen ihm darum sein fremdartiges ui lassen.

§. 26. Wenn Fremdwörter statt ihrer fremden Endung eine deutsche annehmen, so nähern sie sich dadurch unsrer Sprache hinreichend, um nach den Gesetzen unsrer Schreibung behandelt zu werden, oft behalten sie aber die ursprüngliche Schreibung.

Sehr viele Wörter, welche statt ihrer ursprünglichen Endung eine völlig deutsche annehmen, werden zu ganz aufgenommnen und eingebürgerten, wie Kanzel, Kapsel, Ketzer, Kloster u. s. w. Aber wenn sie auch nicht so weit gehen, so nähern sie

sich doch unter allen am meisten, so daß sie oft hinsichtlich der Schreibung ganz wie eingebürgert behandelt werden können.

Die am wenigsten in Ohr und Auge fallende Aenderung ist die Annahme der deutschen Endung -e statt -a oder irgend einer andern fremdartigen Endung, z. B. Melisse vom ital. melissa (der Linneische Gattungsname Melissa ist neuer), Postille aus dem neu-lateinischen postillae (eigentlich fortlaufende Randbemerkungen zur Bibel), Dithyrambe zunächst vom lateinischen dithyrambus (διθύραμβος). Eben wegen des nicht sehr auffälligen Charakters dieser Aenderung dehnt sie ihren Einfluß nicht weiter auf das übrige Wort aus, das demnach, wenn es nicht etwa eingebürgert ist (Kiste, Sekte, Kasse), seine ursprüngliche Schreibung behält, also Collecte vom neu-lateinischen collecta, Cichorie vom lateinischen cichorium, Analyse vom griech. ἀνάλυσις. Aehnlich ist das aus -ia (εία, ία) entstandene einsilbige -ie, das auch im Französischen üblich ist, z. B. Theologie von theologia, Elegie von elegia u. s. w., (wohl zu unterscheiden von dem zweisilbigen -ie in Cichorie, Historie, Familie u. s. w.). Auch diese Aenderung übt auf die übrige Schreibung des Wortes keinen Einfluß, es behalten also diese Wörter ihre ursprüngliche Rechtschreibung, wie Philosophie, Cyropädie, Chiromantie, was sich bei den französischen, die gar keine Aenderung erlitten haben (Charpie, Genie, Bureaucratie), von selbst versteht. Noch weniger können dann Fremdwörter als hinlänglich angenähert, um ihre eigenthümliche Schreibung auf zu geben, betrachtet werden, wenn sie bloß im Plural ihre fremdartige Endung mit einer deutschen vertauschen, z. B. Gymnasien von Gymnasium, Klimate von Klima, Referendarien von Referendarius. Zu erwähnen ist auch die Endung -ist, vermittelst deren nach Aehnlichkeit der lateinischen Wörter auf -ista (-ιστής) viele neue Wortbildungen gemacht sind, z. B. Materialist, nicht bloß der Anhänger einer philosophischen Schule sondern auch der Materialien-Händler, Copist, Cancellist, Methodist. Diese etwas barbarischen Wörter sind ganz den nicht eingebürgerten Fremdwörtern zu zu weisen und nach Maßgabe ihrer Herkunft zu schreiben; wenn das -ist aus dem französischen -iste entstanden ist, so gehört es unter die Kategorie des §. 25 und ist dort bereits be-

sprochen. — Viel wichtiger ist die Ersetzung eines fremden Ausgangs durch die deutschen Nachsilben -el und -er. Das -el ist gemeiniglich aus -ulus, -ula, -ulum entstanden, z. B. Manipel aus manipulus. Zunächst kann dadurch die Vertauschung des c mit k veranlaßt werden, indem sonst c vor e wie unser z lauten würde; bildeten wir aus vehiculum Vehicel, aus matricula Matricel, so müßten wir Vehizel, Matrizel sprechen, da aber der Schreib- dem Sprachgebrauche folgen muß, so ist Vehikel, Matrikel zu schreiben. Außerdem aber ist klar, daß durch diese Art der Annäherung die Fremdwörter einen bedeutenden und wesentlichen Theil ihrer fremden Eigenthümlichkeit einbüßen, so daß sie nunmehr, falls sie nicht für ganz eingebürgert an zu sehen sind, doch ganz unsrer Rechtschreibung unterworfen werden können — ich sage können, nicht müssen, denn billig bleibt jedem überlassen, ob ein solches Wort ihm deutsch genug in's Ohr falle, um es ganz auf deutsche Art zu schreiben, oder ob nicht. Auch sind diese Wörter unter sich verschieden. Aus carbunculus muß Carbunkel entstehn, allein es kann auch Karbunkel geschrieben werden, und hat es sich sogar durch eine Lautverschiebung in Karfunkel verändert, so würde ich es für höchst zweckmäßig und sogar nothwendig halten (vgl. §. 28), ein K und nicht ein C zu setzen. Dagegen ist Conventikel trotz der Annäherung doch noch zu fremdartig, um Konventikel zu schreiben, indem das aufgedrängte deutsche Element von dem noch daran haftenden fremden gewissermaßen überwogen wird; eben so ist von Artikel (articulus) abzuleiten articuliren, Articulation, und nicht artikuliren, Artikulation, weil die ganze Wörterfamilie sich gar zu wenig an unsre Sprache anschmiegt. Auf dieselbe Art verhält es sich mit der Ableitungssilbe -er, sei diese nun aus dem lateinischen -arius, -arium (Kanzler aus cancellarius, Kalender aus calendarium), aus dem französischen -re (Koffer aus coffre) oder auf andre Art (Kataster, Kanaster, Philister) entstanden. Theils treten diese Wörter ganz in die Reihe der eingebürgerten ein (Koffer, Kerker, Kloster), theils sind sie zu sehr angenähert, um ihre fremde Schreibung fest zu halten, und sind also der Regel nach auf deutsche Art zu schreiben, wie Damaszener (Damascus, Damascenus, auch damasziren), Kanaster obwohl vom

spanischen canasta, Kanker obwohl vom lateinischen cancer*) u. s. w. Wenn dagegen die Form des Fremdwortes noch zu viel Ausländisches an sich hat, so tritt dasselbe Verfahren ein wie bei den Wörtern auf -el, d. h. es behält seine ursprüngliche Schreibung, z. B. Hygrometer. Nicht zu verwechseln sind übrigens mit diesen Ableitungen die auf -el und -er ausgehenden Fremdwörter, welche bereits in ihren Sprachen so lauteten, z. B. das französische Carrousel und das griechische Charakter, Aether u. s. w. — Hieran reiht sich die weibliche Endung -ei, welche theils die ältere Form für das einsilbige -ie (Melodei später Melodie, Havarei später Havarie), theils aus verschiednen andern fremden Endungen hervorgegangen ist, z. B. Litanei zunächst vom lateinischen litania (λιτανεία). Geht dieser Endung ein c voraus, so wird dieses unserm Gebrauch gemäß in z verwandelt, z. B. Polizei zunächst aus dem französischen police. Auch diese Wörter treten entweder ganz in die Reihe der eingebürgerten (Abtei, Kanzlei, Priorei), oder sie sind bereits zu sehr angenähert, um sich nicht auch in ihren übrigen Theilen unsrer Rechtschreibung zu unterwerfen, wie Kaplanei vom neulateinischen capellanus, Komthurei zunächst von Komthur mit diesem aber vom lateinischen commendarius abstammend. Auf zweifelhafter Gränze stehen solche, die den Charakter der Fremdartigkeit noch entschieden an sich tragen, jedoch ist die deutsche Schreibung vor zu ziehen, z. B. Sakristei vom neu-lateinischen sacrista (d. i. der Beaufsichtiger der kirchlichen Heiligthümer und Schätze), wovon auch Sakristan. — Andre Ableitungssilben, wie -chen, -lein u. s. w. werden höchst selten an Fremdwörter gehängt, besonders wohl nur an Eigennamen, die aber dann sehr angenähert sein müssen, z. B. Julchen von Julia.

Adjective, die aus fremden Sprachen stammen, gehn gemeiniglich auf -isch aus, wie elegisch, epidemisch, praktisch, didaktisch. Das Fremdwort wird hierdurch einer genügenden Veränderung unterworfen, um für ganz angenähert zu gelten.

*) Daß Kanker so viel als Spinne und cancer Krebs bedeutet, darf nicht zu sehr befremden, denn Thiernamen sind öfter aus Mißverstehn falsch übertragen, vgl. λύκος (d. i. Wolf) und Luchs.

Allein da diese Wörter Ableitungen sind, von denen Stammwörter oder doch dem Stamm näher stehende Formen auch im Deutschen vorkommen, so müssen sie sich billiger Weise nach diesen richten, und es ist z. B. factisch zu schreiben, da Factum (factum) vorhanden ist; eben so labyrinthisch (Labyrinth), cursorisch (Cursus) u. s. w. Die auf das Griechische zurück zu führenden Wörter dieser Art erhalten also alle mit Recht ein k, wie praktisch (zwar zunächst von practicus, jedoch dieses von πρακτικὸς, vgl. §. 12), musikalisch u. s. w. Anderweitige Adjective aus fremden Sprachen haben meist undeutsche Ableitungen und behalten ihre ursprüngliche Schreibung, wie secundär von secundarius, rational von rationalis, successiv von successivus u. s. w.

Die Zeitwörter, die aus fremden Sprachen entnommen sind, endigen fast alle auf -iren. Ueber diesen Ausgang und seinen Unterschied von -ieren findet sich das Nöthige an seinem Orte (§. 72), hier liegt uns nur die Betrachtung vor, ob die Fremdwörter auf -iren in ihren übrigen Theilen der deutschen Rechtschreibung unterworfen sein oder ihre eigenthümliche Schreibung behalten sollen. Man muß sich für Letzteres entscheiden. Denn es gilt von diesen Wörtern, was oben von den Adjectiven auf -isch gesagt ist, daß ihre Stammwörter und nächsten Verwandten auch im Deutschen üblich und zwar gemeiniglich uneingebürgerte Fremdwörter sind (Souper — soupiren, Amusement — amusiren), und es ist zu bemerken, daß nicht nur c, y, ou, kurz alle Buchstaben, die für unsere Aussprache dasselbe Resultat liefern, ohne Ausnahme bleiben, sondern daß auch solche, die anders ausgesprochen werden müssen, in der Regel bei zu behalten sind. Deßhalb schreiben wir nicht bloß exerciren, musiciren, sondern auch emploiiren (employer), convoiiren (convoyer) u. s. w. (über das ii statt y s. §. 71).

§. 27. **Oft wird die Aussprache und Betonung eines Fremdwortes verändert, woraus sich eine zweckmäßige oder nothwendige Aenderung in der Schreibung derselben ergiebt.**

Diese Aenderung, welche Einfluß auf die Schreibung ausübt, findet vorzüglich bei Fremdwörtern aus dem Französischen statt.

Die erste Aenderung ist, daß wir den Auslaut —e, der im Französischen stumm ist, aussprechen, wie in Büste, Lectüre, Ouvertüre. Die Folge davon ist, daß diese Wörter, einen Theil ihrer Eigenthümlichkeit aufgebend, als angenähert gelten. Bei dem geringen Grade dieser Annäherung ist es zwar nicht zweckmäßig, ihre Schreibung dann zu ändern, wenn dieselbe mit unsrer Aussprache überein stimmt, wohl aber ist es dann erlaubt, wenn beide von einander abweichen, und wenn die Veränderung das Fremdwort nicht geradezu entstellt und unkenntlich macht. Demnach schreiben wir Lectüre zwar mit c aber mit einem deutschthümlichen ü statt des französischen u (lecture); eben so in Ouvertüre, wo das ou bleibt, das u (ouverture) aber gleichfalls in ü übergeht (vgl. §. 24). Bedeutender ist die zweite Art, wenn die Aussprache und mit ihr auch oft die Betonung eine merkliche und wesentliche Aenderung erfährt. Hierhin gehört, daß wir die französische Endung -ier (statt wie ieh) wie das deutsche ier aussprechen, z. B. Offizier, Barbier, Kurier. Vergleichen wir diese Fälle mit denjenigen, wo das -ier seine eigenthümliche Aussprache behält, wie mit den freilich ganz entbehrlichen Fremdwörtern Cafetier, Greffier, Metier, so tritt um so deutlicher hervor, wie sehr jene angenähert sind, und wir werden um so geringeren Anstand nehmen, dergleichen Wörter möglichst auf deutsche Art zu schreiben, also nicht Officier sondern Offizier, nicht Courier sondern Kurier, denn sie mußten eigentlich Offisieh, Kurieh lauten, und die Eigenmächtigkeit wäre größer, sie trotz der deutschen Aussprache französisch zu schreiben, als ihnen die ihrer Aussprache angemeßne Schreibung zu geben. Ferner gehören hierher die zahlreichen Fälle, wo wir die letzte Silbe voll und mit einer echt deutschen Betonung aussprechen. Das französische cabinet lautet wie Kabineh, die deutsche Aussprache ist dagegen Kabinett, was bei der Verlängerung (die Kabinette) noch deutlicher hervortritt aber auch ohne dieselbe unläugbar ist. Wir machen also aus einem gedehnten Vocal einen geschärften, welcher letztere nach dem Charakter unserer Sprache eine Verdopplung des Consonanten erfordert (§. 40). Sprechen wir aber Kabinett und schreiben Cabinet, so machen wir uns eines Widerspruchs schuldig, der nur dann zu dulden wäre, wenn auch im Französischen Kabinett gesprochen würde,

wenn also der Vorwurf eines Widerspruchs die fremde und nicht unsre eigne Sprache träfe; zur Beseitigung desselben giebt es nur folgende Auswege. Entweder wir müssen die Aussprache als eine unrichtige ändern und auf die richtige zurückführen, allein dann würdeu wir einen Verstoß gegen die Grundregel machen, daß die Schreibung von der Aussprache abhängt, nicht aber umgekehrt; oder wir müssen eine Aenderung in der Schreibung treffen, welche der von uns befolgten Aussprache angemessen ist. Und dies Letztere müssen wir in der That thun, müssen es um so eher, als wir ja nicht französische, sondern deutsche Klänge in unsrer Schriftsprache dar zu stellen haben. Folglich haben wir der Aussprache gemäß da einen doppelten Consonanten zu setzen, wo der vorhergehende Vocal scharf betont wird, demnach Kabinett zu schreiben, und diese Regel ist für alle entsprechenden Fälle an zu nehmen. Bei der Verlängerung stößt sich auch nicht leicht jemand daran, Kadetten, Komplotte zu schreiben, aber in der nicht verlängerten Form dürften wir viel häufiger auf das einfache t als auf das verdoppelte stoßen, was uns aber in der durchgreifenden Anwendung unserer Regel keineswegs stören soll. Dasselbe Verfahren kann auch andre Consonanten als t treffen, z. B. vom französischen naturel bilden wir Naturell, während in Carrousel die französische Aussprache bleibt und demnach das l nicht verdoppelt wird. Denn es versteht sich von selbst, daß wir da, wo wir die französische Aussprache beibehalten, auch die französische Schreibung unverändert anwenden, und Buffet (mit der Aussprache Büffeh) verhält sich eben so zu Kabinett wie Metier zu Offizier. Zu unterscheiden sind diejenigen Fremdwörter, die das tt bereits aus ihrer Sprache mitbringen, wie die französischen auf -ette (Etikette), die italienischen auf -etto und -etta, die bei uns auf -ett ausgehen (Duett, Stilett, Sonett), und die wahrscheinlich Veranlassung gegeben haben, daß man nach Aehnlichkeit derselben sich zu jener geschärften Aussprache hinneigte. Es bleibt nun zu betrachten übrig, wie diese Aenderung auf die übrigen Theile des Wortes einwirke. Von keinen andern Fremdwörtern kann man mit mehr Recht als von diesen sagen, daß sie durch die Aussprache und Schreibung ihrer ursprünglichen Eigenthümlichkeit entfremdet und der deutschen Sprache wahrhaft angenähert wären, und es ist darum

gerade bei ihnen wünschenswerth, daß sie die Fremdartigkeit, die sie nun doch einmal nicht völlig behaupten können, so viel nur irgend möglich ablegen. Ihre Schreibung wird sich also der deutschen so weit anbequemen, wie es nur vereinbar ist mit dem Grundsatz, daß man ein Fremdwort nicht völlig verfälschen oder entstellen dürfe. Das Wort bosquet z. B. wird nach Obigem im Deutschen mit tt geschrieben, allein Bosquett würde ein unhaltbares Mittelding zwischen Französisch und Deutsch sein, nach unsrer Aussprache müßte dann das Wort Boskwett lauten; die französische Aussprache läßt sich nicht geltend machen, da es im Grunde gar kein französisches Wort mehr ist, folglich müssen wir nach deutscher Art Boskett schreiben — und so in allen entsprechenden Fällen. Wenn hiernach cokett aus coquet nicht unrichtig wäre, da das erste c als für die Aussprache gleichgiltig bleiben könnte, so träte dann doch der Mißstand ein, daß in einem und demselben Worte ein c und ein k angewandt würde, und diesem kann nur dadurch vorgebeugt werden, daß wir auch das erste c in k verwandeln also kokett (Koketterie, kokettiren) schreiben.

§. 28. Werden sonstige willkürliche Aenderungen mit einem Fremdwort vorgenommen, so bewirken diese in der Regel, daß das Wort, so weit es ohne Verfälschung der Aussprache geschehen kann, nach deutscher Art geschrieben wird.

Der hier ausgesprochene Grundsatz ist zu klar, um einer weiteren Erörterung zu bedürfen, die Veränderungen dieser Art sind aber so mannigfach, daß sie sich am besten durch einige Beispiele bezeichnen lassen. Unser Pokal ist aus dem lateinischen poculum entstanden; wir können nicht etwa behaupten, das Wort sei ganz eingebürgert, denn es fehlt ihm deutscher Klang und Ton sowie die Verwandtschaft mit deutschthümlich gebildeten Ableitungen; aber auch auf den Charakter des ursprünglichen poculum kann es keinen Anspruch machen, es liegt also kein Grund zur Schreibung Pocal vor, — somit schreiben wir es als ein völlig verändertes Wort am besten Pokal. Wir sprechen, was ursprünglich nur aus Mißverstehn entstanden ist, das Wort Trophäe so aus, als sei es

aus dem griechischen τροφαῖον entstanden, obwohl es ein solches Wort nicht giebt sondern Trophäe aus dem lateinischen tropaeum (gr. τροπαῖον) entstanden ist, da jedoch unsre Aussprache einmal, durch vermeintliche Analogie verleitet, den Klang des Wortes verändert hat, so müssen wir so lange Trophäe schreiben, bis man etwa die richtigere Aussprache Tropäe wird eingeführt haben; wir dürften uns aber nicht etwa verleiten lassen, Trofäe zu zu setzen, denn das ph, was hier (freilich imaginär!) vorausgesetzt ist, ist als griechisches φ zu betrachten. Unser Orkan ist ohne Zweifel aus dem italienischen oragano entstanden, wird aber nun richtig mit k geschrieben, da das Wort so sehr verändert ist. Auf gleiche Weise haben wir aus dem spanischen criollo Kreole gebildet, wenn dieses nicht etwa aus dem Französischen zu uns gekommen ist. Diese Beispiele werden schon genügen, um das richtige Verfahren in derartigen Fällen an zu geben.

B. Die Grundregeln der deutschen Rechtschreibung.

I. Gebrauch und Ableitung.

§. 29. **Deutsche Wörter sind zunächst so zu schreiben, wie sie richtig ausgesprochen werden.**

Während das Sprechen die Worte für das Ohr auffaßbar macht, bezeichnet sie das Schreiben für das Auge; beide machen den in Worten ausgedrückten geistigen Sinn dem Geiste verständlich nehmen aber ihren Zugang durch verschiedne sinnliche Wege. Das Sprechen ist aber das Natürliche, darum auch das Frühere, das Schreiben ist nur dessen Stellvertretung und Ersatz. Darum ist das Schreiben vom Sprechen abhängig und muß sich nach ihm richten. Je treuer also der Klang der Worte durch die Schriftzeichen wiedergegeben wird, d. h. je ähnlicher der formelle Eindruck auf den Geist durch das Auge demjenigen durch das Ohr ist, um so mehr erfüllt die Schreibung ihren Zweck. Denn sowie das Kind durch sein Gesicht nur unvollständige Eindrücke von den Außendingen, namentlich von deren Lage, Gestalt und Entfernung empfängt, bis ihm das Gefühl und die Anfänge geistiger Combination zu Hilfe kommen: so würde auch dem Geiste das mit dem Auge angeschaute Wort leer und todt sein, wenn nicht die Erinnerung an den Klang desselben im Geiste schlummerte und vermöge einer auf Erfahrung und Uebung beruhenden Combination erweckt würde. Daher ist das Erlernen einer Sprache durch das Auge allein reine Sache des Gedächtnisses und um vielmal schwerer als einer solchen, bei der das Ohr zu Hilfe kommt. Da somit der Geist beim Sehn der Wörter immer ihren Klang zugleich

mit hört, so verdient diejenige Schreibung die Krone, welche den Klang am treusten und ähnlichsten durch Schriftzüge bezeichnet wiedergiebt. Unsere deutsche Sprache kann auf diesen ersten Preis wohl keinen Anspruch machen, aber sie hat den großen Vorzug vor vielen andern Sprachen, daß sie ihre Schreibung ziemlich genau der Aussprache folgen läßt, ja sie übertrifft hierin die meisten neuern Sprachen bei weitem. Man vergleiche nur z. B. das Französische und Englische, so wird auf diesen Vorzug der deutschen (sowie jeder rein-germanischen) Sprache das rechte Licht fallen. In den beiden angeführten Sprachen weicht der Klang der Wörter von ihrer Schreibung auf eine wahrhaft staunenswürdige Weise ab, jedoch fehlt es nicht an hinreichenden Andeutungen und sogar Beweisen, daß die jetzt so abweichende Schreibung früher einmal mehr oder weniger mit dem Klang zusammenfiel, denn es wäre die seltsamste Unsinnigkeit, gleichsam mit Absicht und Bewußtsein ein Wort anders zu schreiben als es gesprochen wird — das hieße ja, Leuten, die man am Gesicht kennen will und muß, mit Vorbedacht entstellende Masken vorbinden! Allein die Aussprache hat sich dort, indem ganz fremdartige Elemente sich gegenseitig zersetzten und veränderten, durch Verflachung, Verkürzung, Abschwächung und Zusammenziehung nach und nach wesentlich verändert, während die Schreibung mehr die frühere Gestalt fest hielt, und so mußte die große Kluft zwischen dem Klang der Wörter und ihrer schriftlichen Bezeichnung entstehen. Unsere Sprache würde ganz dasselbe Ergebniß liefern, wenn wir die Schreibung etwa der Franken behalten hätten, während die Aussprache durch so mannigfache Veränderungen hierdurch auf ihre jetzige Form gekommen wäre. Denn schrieben wir unser Reis oder falle noch Hris oder vallu, so wären wir ungefähr in dem gleichen Falle mit den Franzosen, die den Klang simüllassiong durch die Schreibung simulation bezeichnen, oder wie die Engländer, die das eben so geschriebene Wort wie simiulähsch'n aussprechen; in beiden Sprachen hat der Klang seine eigenthümlichen Wege eingeschlagen, während die mit der ursprünglichen lateinischen Form (simulatio) zusammenfallende Schreibung genügend beweist, daß der frühere Klang mehr oder weniger mit der schriftlichen Bezeichnung überein kam. Woher kommt es denn aber, daß im Deutschen die Schreibung nicht ihre alte Form

behielt, sondern durch alle Jahrhunderte hindurch den Veränderungen der Aussprache (mehr oder weniger treu) folgend mit ihr ungefähr gleichen Schritt gehalten und dasselbe Ziel erreicht hat? daß wir nicht mehr Hris und vallu sondern Reis und falle schreiben? Zum Theil mag dazu beigetragen haben, daß unsre Sprache als eine Ursprache mehr inneres Leben hat als eine der romanischen Sprachen, die nicht nur Töchter der lateinischen sind sondern auch von den Völkern als ein Fremdes übernommen wurden, ohne, wie es eigentlich jede Sprache sollte, aus dem innersten und eigensten Leben des Volks selbst je nach seiner Eigenthümlichkeit und nach den Gesetzen einer inneren Naturnothwendigkeit hervorgegangen zu sein. Hieraus ergiebt sich in der deutschen Sprache jene fortwirkende Lebenskraft, von der bereits gesprochen wurde (§. 7), welche neue Bildungen organisch d. h. von innen heraus zu treiben vermag, während z. B. das Französische etwas Todtes oder Unorganisches in sich trägt, und jene noch immer fortdauernde Bildungsfähigkeit mag auch zu den Umgestaltungen unsrer Schriftsprache das Ihrige beigetragen haben. Aber augenfälliger und handgreiflicher ist die geschichtliche Erklärung dieser Erscheinung. Das deutsche Schriftenthum (Literatur) ist nicht in stätem Zusammenhange geblieben, sondern es hat Lücken erlitten, die fast aller Uebergänge entbehren. Die frühsten Schriften in deutscher Sprache fallen in die Zeiten, wo einzelne deutsche Stämme unter begünstigenden Umständen auf fremdem Boden eine rasche Entwicklung durchmachten und den im Vaterlande festhaftenden in der Bildung gewissermaßen vorgriffen. Allein diese auf fremden Boden verpflanzten Deutschen verschwanden entweder unter den Trümmern einer zusammenbrechenden Zeit (z. B. die Gothen) oder vertauschten ihre Eigenthümlichkeit mit einer fremden (z. B. die Franken); in beiden Fällen ging die Sprache unter, und die überhaupt dürftigen schriftlichen Denkmäler derselben blieben unbekannt oder doch unbeachtet in verstaubenden Schriftsammlungen liegen. In Deutschland selbst erwachte die Bildung langsam und rang sich schwer aus dem Schlummer der Barbarei los, zumal da die anregende Belebung fehlte, welche die ausgewanderten Stämme in ihren Umgebungen gefunden hatten. Endlich wurde man sich seiner bewußt, aber nur der kleinere begünstigte Theil des Volks, der Adel, gelangte zu frischem

und kräftigem Leben, während der übrige größere in dumpfem Erstarren blieb. Die ritterlichen Sänger des schwäbischen Zeitalters griffen mit Liebe und Lust, mit Geschick und Glück zur Leier, und was sie von Minne und Heldenthum gesungen, deß freut sich noch jetzt die dankbare Nachwelt. Aber die Schriftsprache konnte keine Fortsetzung der früheren sein. Das sogenannte Mittelhochdeutsch mußte sich als geschriebne Sprache neuerdings und selbstständig nach der herrschenden Mundart richten, und es giebt keinen vollständigen Uebergang von dem Altdeutschen zu ihm. Auch diese Blüthe der Dichtkunst und Literatur mußte verwelken, weil sie nur von einem einzelnen Zweige, nicht von der vollen Lebenskraft des ganzen Stammes getrieben war: die Stellung des Adels war eine einseitige und trug in ihrer Einseitigkeit den Keim des Verfalls, mit diesem war aber auch der der Literatur verbunden. Zwar bemächtigte sich der nun aufblühende Bürgerstand der Ueberreste jener zerfallnen ritterlichen Literatur-Periode, allein ohne Geist und Erfolg; es war abermals eine Literatur mit ihrer Schriftsprache gestorben und bestattet. Endlich zeigte sich in einem neuen Aufschwung, daß die Bildung nunmehr ein Gemeingut geworden sei: der Adelige, der Geistliche und der Bürger trafen sich auf dem gemeinschaftlichem Gebiete des Wissens, des Forschens, des geistigen Schaffens, und somit beginnt die letzte Literatur-Periode, die in ununterbrochenem Fortgange ihre Bahn bis jetzt verfolgt hat; ob man ihren Anfangspunkt nach Luther oder nach Opitz verlege, darauf kommt es hier nicht an — genug daß wenigstens seit letzterem unsere Schriftsprache, das sogenannte Neuhochdeutsch, verhältnißmäßig keine großen und wesentlichen Aenderungen mehr erfahren hat. Auch die Chorageten dieser letzten Periode sahen sich wieder genöthigt, eine deutsche Schriftsprache gewissermaßen neu zu begründen, denn von den mittelhochdeutschen Schriften wußten sie wohl weniger als wir von den althochdeutschen; sie mußten sich also, so gut sie vermochten, nach der Mundart richten, die sie für die edelste und allgemein verständlichste hielten, und es fehlen wieder von der vorhergehenden Schriftsprache zu dieser eigentliche Mittelglieder und vollständige Uebergänge. Diesem geschichtlichen Gange unsrer Schriftsprache ist es wohl großen Theils bei zu messen, daß unsre jetzige Schreibung unabhängiger von der früheren

ist, als sie wohl sonst sein würde. Die mündliche Sprache dagegen hat natürlich ihre Verwandlungen in folgerechtem Zusammenhang und ohne irgend eine Lücke durchgemacht, und die eintretenden Veränderungen waren den einzelnen Geschlechtern gar nicht oder wenig bemerklich, weil dieselben nur leise Uebergänge sein konnten. Es folgt also aus allem diesem, daß unsre jetzige Schriftsprache im Grunde ganz unabhängig von den früheren deutschen Schriftsprachen ist, daß sie nur von dem jetzt herrschenden Sprachgebrauch als von ihrem höchsten Grundgesetze bedingt wird. Wie sich der Sprachgebrauch selbst gebildet habe, ist in gewissem Sinne gleichgiltig für den schriftlichen Ausdruck desselben — genug er liegt als ein vollständiges Ganzes vor und bestimmt als höchster Machthaber die Rechtschreibung. Allein obwohl die Entwicklungsgeschichte derjenigen Mundart, die wir Hochdeutsch nennen und unsrer Schriftsprache zum Grund legen, allerdings nicht eigentlich hierher gehört, so fragt es sich dennoch, bevor man den hochdeutschen Sprachgebrauch zum ersten Grundgesetz für die Schreibung erheben kann: wo herrscht denn eigentlich diese hochdeutsche Mundart? wohin muß man sich wenden, um aus der Quelle zu schöpfen? Und der Beantwortung dieser Frage müssen wir einige Aufmerksamkeit schenken. — Es ist eine Art von Vorurtheil, unser Hochdeutsch sei die ober-sächsische Mundart; Sachsen haben diesen Satz erfunden, Sachsen haben ihn ausgesprochen, und andre Deutsche haben ihn nachgesprochen. Das Hochdeutsche ist streng genommen gar nicht die Mundart irgend eines deutschen Stammes sondern das allgemeine Ergebniß der verschiednen Mundarten, es wird nirgends vom Volke gesprochen (wenigstens bis jetzt nicht) sondern nur von den Gebildeten, bei denen ihm nur die heimischen Mundarten je nach dem Grad ihrer Bildung feine Färbungen und Schattirungen geben, es ist gerade darum uns so theuer und unschätzbar, weil es ein Gemeingut ist, aus gegenseitigen Zugeständnissen und Annäherungen erwachsen. Daß ein so großes Volk wie das deutsche, aus so verschiednen Stämmen bestehend, unter so mannigfaltigen und ganz von einander abweichenden Einflüssen des Klima's, des Bodens und der Lebensart stehend — daß dieses ganze Volk einerlei Mundart reden sollte, ist geradezu unmöglich. Von den Alpen herab bis zu dem nördlichen Meere wechselt zwar

der Boden vielfach, bleibt sich aber gleich in einer fortgesetzten Senkung oder Abdachung. Es ist dem Bewohner hoher Gebirge eigenthümlich, tief aus der Kehle und mit breiter Mundöffnung zu reden, es ist dagegen dem (nördlichen) Küstenbewohner angeboren, vorn im Munde mit geringer Oeffnung desselben zu sprechen — welche Uebergänge also müssen stattfinden von den stark gehauchten Kehllauten und breiten Vocalen des Aelplers bis zu den weichen Consonanten und fast unkenntlichen Vocalen des Marschländers! Was wir Hochdeutsch nennen, ist eine Vermittlung dieser Gegensätze: die kräftigere Schärfe des Südens hat sich mit der geschmeidigen Weichheit des Nordens verschmolzen. Und hier treffen wir gerade auf das hohe Verdienst der Mitteldeutschen, und namentlich der Sachsen und Schlesier: sie haben zunächst und vorzüglich die Gegensätze vermittelt, weil diese sich wirklich in ihrer Mundart berührten. Es war gewiß ein Glück, daß mit dem Erwachen der neueren Literatur gerade Männer aus diesen mittleren Gegenden Deutschlands als stimmführend und tonangebend anerkannt wurden, denn nun erwuchs nach und nach eine eigne Schriftsprache, in der sich die Schriftsteller aller deutschen Gegenden begegneten und trafen, und die nach und nach von den Gebildeten des Volks als die gemeinverständliche auch gesprochen wurde. Sobald sie aber einmal zum mündlichen Gebrauch durch ganz Deutschland gelangt war, eilte sie mit raschen Schritten ihrer innern Entwicklung und Abrundung zu, bis die Heroen unsrer Literatur sie wenigstens einstweilen feststellten und bestimmten. So wie sie nun als Bücher- und Bildungssprache sich entwickelt hat, wird sie in Sachsen eben so wenig gesprochen wie in Schwaben oder Westfalen, sondern sie ist, wie gesagt, das Gemeingut aller Gebildeten deutscher Nation und das schönste und festeste Band, was eben diese Nation zusammenhält. Die Gesetze derselben beruhen auf einer Art Uebereinkunft und auf dem verfeinerten Geschmack, sind aber hier nicht weiter zu erörtern, sondern wir kommen nun auf den Grundsatz zurück: daß sich die Rechtschreibung nach dem richtigen Sprachgebrauch zu fügen und dessen Klänge so treu wie möglich durch die Schriftzeichen zu bezeichnen habe. In dieser Hinsicht ist die Kenntniß der früheren deutschen Mundarten nur von mittelbarem Werthe für die Rechtschreibung, denn die Sprache will als ein Lebendiges zunächst

durch das Ohr aufgefaßt sein. Das höchste Bestreben desjenigen, welcher richtig deutsch schreiben will, muß dahin gehen, sich der abweichenden Eigenthümlichkeiten seiner heimischen Mundart möglichst zu entäußern und bei eintretenden Verschiedenheiten des Sprachgebrauchs sich den richtigen Tact an zu eignen, daß er demjenigen Verfahren, welches mit dem allgemeinen Genius der hochdeutschen Sprache am meisten übereinstimmt, den Vorzug gebe. Wir wollen uns dies durch ein Beispiel anschaulich machen. In einigen Landschaften Deutschlands spricht man manche Stammsilben gedehnt aus, die in andern geschärft lauten; ganz abgesehn von der Schreibung muß man sich doch darüber klar und bewußt sein, ob es besser sei, Krebs, Arzt, Osten und Schuster mit gedehnten Vocalen oder mit geschärften zu sprechen. Nun ist es aber ein Grundsatz unseres jetzigen Hochdeutschen, Stammsilben, in denen auf den Vocal mehr als ein Consonant folgt (h ausgenommen), geschärft aus zu sprechen (vgl. §. 40), folglich müssen wir uns für die geschärfte Aussprache dieser Wörter entscheiden. Dagegen werden Hof, Glas, Gras richtig gedehnt gesprochen, weil sie bei der Verlängerung den Vocal gedehnt erscheinen lassen selbst in Mundarten, die ihn ohne Verlängerung geschärft sprechen, da es doch dem Genius des Hochdeutschen widerspricht, in der Declination Veränderungen des Stammes vor zu nehmen (vgl. §. 31). Dieser Fall hat bereits Einfluß auf die Rechtschreibung, denn wenn die geschärfte Aussprache die richtigere wäre, so müßten wir Hoff, Glaß, Graß schreiben. Bei andern Wörtern wie Spaß, Stufe, Muße hängt gleichfalls die Schreibung von der Aussprache ab, denn sie müßten bei geschärfter Aussprache Späße, Stuffe, Musse geschrieben werden, ohne daß eine der beiden vorigen Entscheidungsgründe vorläge; eben so hängt es von der Dehnung oder Schärfung des Vocals ab, ob Schmuz oder Schmutz zu schreiben ist. Außerdem daß hier andre Hilfsmittel zur Entscheidung aufgeboten werden können, von denen weiter unten die Rede sein wird, läßt sich von der größeren Verbreitung der einen oder anderen Sprechweise ein Schluß auf das Richtige ziehen, und eine möglichst ausgedehnte Bekanntschaft mit den verschiednen Sprechweisen Deutschlands wird dabei wesentliche Dienste leisten. Wir haben drei Hauptmundarten angeführt, aus denen gemeinschaftlich

unser Hochdeutsch erwachsen ist: die oberdeutsche, den Süden unseres Vaterlandes umfassend; die niederdeutsche, sich über das ganze nördliche Küstenland erstreckend; und die mitteldeutsche, sich über Sachsen, Schlesien, Thüringen, Hessen, Nassau u. s. w. verbreitend. Daß die obersächsische Mundart unsrem Hochdeutschen am nächsten kommt, wird dadurch wieder aufgehoben, daß gerade in Ober-Sachsen ein schlechteres Hochdeutsch gesprochen wird als in manchen ja den meisten Gegenden Nieder-Sachsens, Westfalens u. s. w. Ist demnach ein Wort hinsichtlich seiner richtigen Aussprache streitig, zumal wenn von dieser seine Schreibung abhängt, so ist zunächst zu untersuchen, ob es ein Gemeingut aller drei Hauptmundarten oder nur aus einer einzelnen entstanden ist. In ersterem Falle wird entscheiden, wie die Mehrzahl der Gebildeten spricht. In Sachsen z. B. dehnt man das u in Schmutz, so daß es Schmuz geschrieben werden müßte, im übrigen Deutschland schärft man das u, demnach entscheidet die Mehrheit und es wird richtig Schmutz gesprochen und geschrieben. Darum heißt es Bort und Borte mit scharfem o, obgleich es in Nieder-Deutschland gedehnt (wie Boord) gesprochen wird, wogegen im übrigen Deutschland die obige Aussprache vorherrscht. Ist dagegen ein Wort aus einer einzelnen Mundart in das Hochdeutsche aufgenommen, so behält es billig Aussprache und Schreibung; wir haben demnach keinen Grund, die niederdeutschen Wrack und Flagge in Frack und Flacke um zu ändern, obgleich sonst die Verbindung wr und die Verdopplung des g im Hochdeutschen nicht gewöhnlich sind. Eine Aussprache, deren Fehlerhaftigkeit entschieden nach zu weisen ist, bedarf natürlich keiner weiteren Erwägung sondern nur einer durchgreifenden Abstellung. Außer den oben angeführten Wörtern (Hof, Gras, Glas) will ich nur einige anführen. Man spricht häufig grob so scharf aus, daß es gropp geschrieben werden müßte, während die Verlängerung hinlänglich die Dehnung des o zeigt; manche sprechen in Städte das ä gedehnt, da doch jeder Stadt geschärft lauten läßt; eben so schärft man häufig wahrlich, indem die Stammsilbe hinsichtlich ihrer Dehnung außer Zweifel ist. Willkür und Eigensinn oder auch Unkenntniß und Unachtsamkeit sind demnach gefährliche Feinde eines richtigen Sprachgebrauchs und in Folge dessen einer richtigen Schrei-

bung, und es muß ihre Bekämpfung mit Ernst und Nachdruck unternommen werden.

§. 30. Neben dem Sprechgebrauch hat sich auch ein Schreibgebrauch gebildet, welcher nächst jenem zu berücksichtigen ist.

Zuerst lassen sich manche Eigenthümlichkeiten der Aussprache gar nicht vollständig durch die Schriftzeichen darstellen, es muß also hier eine Art Uebereinkunft getroffen sein, daß dieser oder jener Klang auf diese oder jene Art bezeichnet werden soll, obgleich streng genommen beim Anblick der Bezeichnung das geistige Ohr den richtigen Klang nicht heraus hören würde. Wir sagten im vorigen §., daß im Deutschen die Schreibung ziemlich genau der Aussprache folge; die Abweichungen gehören eben hierher. Keine Sprache ist wohl ganz frei von solchen Abweichungen, denn jede hat so feine Eigenthümlichkeiten, daß dem Auge in der Schrift manches entzogen bleiben muß, was dem Ohr im Klange nicht entgeht. Nur eine sehr große Anzahl von Schriftzeichen könnte diesem Mangel abhelfen, und doch würde es auch dann mehr eine Annäherung an das Richtige als eine vollkommne Abhilfe sein. Die Zahl unsrer Buchstaben ist von mäßigem Umfang, so daß sich schon von vorn herein begreifen läßt, wie eine ganz vollständige Treue der Darstellung für das Auge nicht wird erreicht werden können. Die Vermehrung der Schriftzeichen hat aber überhaupt etwas Unthunliches an sich. Was zuerst die Vocale betrifft, so könnten diese allerdings mit Accenten oder anderweitigen Bezeichnungen versehen sein, um die mannigfachen Schattirungen des Tons und der Aussprache dar zu stellen; nur im Worte erleben hat das e einen dreifachen Klang, eben so lautet a in alt anders als in Schaf, das o in von anders als in Dom u. s. w. Allein wem zu Nutz und Frommen sollte diese nähere Bezeichnung eingeführt werden? Für uns Deutsche doch nicht, die wir unsre Sprache als Muttersprache durch das Ohr lernen und im Ohr behalten! Eine wie nutzlose und doch wie unendliche Schwierigkeit würden wir dem Schreiben und sogar dem Lesen geben, mancher unausbleiblichen Verwirrung gar nicht einmal zu gedenken! Diese Einrichtung hätte

nur Sinn, wenn sie für Ausländer bestimmt wäre, die unsre Sprache entweder ganz oder zum großen Theil durch das Auge lernen müssen; sie hätte nur Sinn, wenn unsre Sprache eine todte wäre, statt daß sie sich noch eines vollen Lebens erfreut; sie hat etwa nur Sinn, wenn der Grammatiker sie in einem sprachwissenschaftlichen Werke anwendet, um sich die beständige Erklärung, was für ein e oder a er eben meine, zu ersparen. In jedem andern Falle halte ich den Versuch, accentuirte Vocale zu gebrauchen, für völlig verfehlt und sogar für tadelnswürdig, indem er unsrer lebendigen Sprache ein todtes und pedantisches Schnörkelwerk aufnöthigen will. Was die Consonanten betrifft, so stoßen wir hier auf manche bemerkenswerthen Fälle, indem gewisse Klänge unläugbar schärfer und bezeichnender dargestellt werden könnten, als es jetzt geschieht. So ist wirklich zu bedauern, daß wir für sch, welches gewiß nur ein Laut ist (so gut wie etwa ch), nicht ein besonderes Zeichen haben. Zwar ist der Verwechslung mit s—ch, wo beides einzeln gehört werden soll, dadurch vorgebeugt, daß letzteres sch (Häuschen) geschrieben wird, allein der Nachtheil jener Bezeichnung hat sich doch schon in Deutschland fühlbar gemacht, indem in vielen Gegenden die Nord-Deutschen, welche das Hochdeutsche mehr durch das Auge als das Ohr kennen gelernt haben, das sch wirklich getrennt wie sch aussprechen. Ebenso ist zu bedauern, daß s mit gelinderem Hauche (im Anlaut mit p oder t verbunden), welchen Hauch die Schreibung gar nicht zu bezeichnen gewußt hat, nicht auch ein besonderes Zeichen besitzt; denn ich halte diesen gelinden Hauch in Sprache, Stein u. s. w. allerdings für eine unerläßliche Eigenthümlichkeit des Hochdeutschen, wenn man aber in manchen Gegenden S-prache, S-tein hört, so fließt dieser Fehler aus dem obigen Grunde, daß bloß nach dem Auge so gesprochen wird.*) So ist es ferner eine ziemlich dürftige Aushilfe, daß man den Nasenlaut in bang, singen durch ng bezeichnet hat, wiewohl er sich freilich, wenn man nicht ein besondres Zeichen dafür anwenden

*) Wie leicht diesem Mangel der Schreibweise hätte abgeholfen sein können, liegt am Tage: man durfte nur statt sch ein doppelt gestrichnes s, statt des gelinde gehauchten s vor p und t ein einmal gestrichnes s setzen.

wollte, wohl überhaupt gar nicht darstellen läßt. So ist es auch im Grunde unzweckmäßig, daß man den gelinden K-Laut vor s durch ch ausgedrückt hat, wie in Lachs, wachsen u. s. w. Diese Fälle genügen zum Beweis, daß manche Feinheiten der Sprache durch die Schrift nicht ganz treu dargestellt wurden oder werden konnten. Allein wir können uns immerhin die doch nicht zahlreichen Abweichungen des Schreibgebrauchs vom Sprechgebrauch gefallen lassen und müssen dem ersteren folgen, bis vielleicht einmal ein Dictator oder eine Akademie eine Aenderung trifft. — Außerdem, daß die Aussprache sich nicht immer ganz treu und scharf bezeichnen läßt, bleibt auch noch in vielen Fällen für die Schreibung eine gewisse Willkür frei, wo sich denn nach und nach ein allgemeiner Schreibgebrauch gebildet hat, dem wir sein volles Recht einräumen müssen; so wie für den Sprechgebrauch die Uebung des Ohrs durch die verschiednen Mundarten entscheidet, so entscheidet für den Schreibgebrauch die Uebung und Erfahrung des Auges vermittelst der besten Druckschriften. Ein solcher willkürlicher Schreibgebrauch findet sich wohl in allen Sprachen: so konnten die Römer eben so gut ocium und negocium als otium und negotium schreiben, und nur der Schreibgebrauch entschied für dieses, während er in Sulpicius, latericius, tribunicius das c vorzog; ähnlich ist das französische ois und ais, das spanische j und x u. s. w. Daß es hierbei, eben weil Willkür zum Grunde liegt, an Schwankungen nicht fehlen kann, ist leicht zu begreifen, und das haben auch obige Sprachen in den angeführten Fällen erfahren. Ja diese Schwankungen sind in unsrer Sprache so stark gewesen, daß von Opitz bis auf uns jedes halbe Jahrhundert eine mehr oder weniger abweichende Rechtschreibung gehabt hat, und daß, obwohl die jetzige durch eine klassische Literatur im Ganzen festgestellt ist, doch mancherlei Aenderungen sich bereits voraussehen lassen. Denn es sind Elemente in unsrem Schreibgebrauch, deren willkürliche Launenhaftigkeit und häufige Unzweckmäßigkeit ja Zweckwidrigkeit nicht zu verkennen sind. Dahin gehört die Dehnung der Vocale, die an sich meist überflüssig ist, bald durch Verdopplung des Vocals bald durch Hinzufügung eines h, dahin gehört das dt in Stadt, das th in Wirth oder in Thurm, und so manches Andre. Aber wir wollen darum nicht gleich den Stab über unsre sonst doch so treffliche Sprache brechen,

wir wollen bedenken, daß diese Willkür doch nur am Ende unwesentliche Dinge berührt, ja daß sie oft auf einem unbewußten aber durchaus nicht tadelnswürdigen Gefühl des Angemeßnen beruht; wir wollen sorgsam darauf bedacht sein, die Schwankungen des Schreibgebrauchs auf zweckmäßige und vernünftige Weise zu beseitigen, das geradezu Verwerfliche zu entfernen; endlich wollen wir hoffen, daß die folgenden Geschlechter in demselben Sinne fortfahren und das Gebäude einer möglichst vollkommnen Rechtschreibung ausführen. Vorerst müssen wir aber dem Schreibgebrauch, so wie er jetzt besteht, ein hohes und oft entscheidendes Gewicht zuerkennen und sehr behutsam sein gegen jede Neuerung, die sich nicht auf vollwichtige Gründe stützt. Denn der Schreibgebrauch ist auch ein Eigenthum unsres Volkes, er ist auch aus seiner Eigenthümlichkeit erwachsen, und wir können nicht so unbedenklich damit schalten und walten, wie leider manche sonst ausgezeichnete und treffliche Männer thun. Wie wir uns in den einzelnen Fällen zu verhalten haben, namentlich wenn der Schreibgebrauch in Widerstreit mit dem Sprechgebrauch oder mit der Ableitung tritt, das fließt im Allgemeinen aus dem hier Gesagten, d. h. er wird in der Regel dem richtigen Sprechgebrauch weichen aber oft den Sieg über die Ableitung davon tragen, jedoch bleibt dies künftiger Erwägung aufbehalten.

§. 31. Auch die Ableitung bestimmt in sehr vielen Fällen die Rechtschreibung.

Auf den ersten Anblick könnte es fast unbillig scheinen, der Ableitung einen geringeren Einfluß auf die Schreibung der Wörter zu zu gestehn als dem Gebrauche, und doch wird eine nähere Erwägung die Nothwendigkeit einleuchtend machen. Unsere Sprache unterscheidet sich von andern, besonders romanischen, dadurch, daß sie mehr von innen nach außen nach tiefen Grundgesetzen und mit ewig unversiegbarer Kraft Veränderungen vornimmt und neue Wortbildungen hervorruft, während diese dagegen mehr wie unorganische Körper durch Ansetzung von außen wachsen; darum liegt die Stärke und der Reichthum unsrer Sprache in ihren Stammsilben, während andre Sprachen beide in ihren Ableitungssilben besitzen. Hieraus

entspringt aber die Wandelbarkeit unsrer Stammsilben, welche mitunter durch alle Vocale gehen (half, helfe, hilfst, geholfen). Von einer durchgreifenden Anwendung der Ableitung zur Rechtschreibung der Vocale kann also nicht die Rede sein; auch für die Consonanten ist sie, wie wir später sehen werden, nur von beschränktem Werth. Es bleibt also Grundsatz: daß der Sprechgebrauch die erste Stelle einnimmt, weil die Schrift nur eine veränderte Form desselben ist und sich so viel möglich nach ihm richten muß; daß dem Schreibgebrauch die zweite Stelle gebürt, weil in unzähligen Fällen die Ableitung zu verwischt und unkenntlich ist, um sie zur Richtschnur nehmen zu können; daß die Ableitung endlich da entscheidend eintritt, wo die Schreibung nicht schon durch den Gebrauch fest bestimmt ist. Da aber letzteres um so öfter eintritt, als das Hochdeutsche, wie bereits gesagt ist, in verschiednen Mundarten wurzelt und der Gebrauch bei seiner Willkür sehr vielen Schwankungen ausgesetzt ist, so ist man recht häufig genöthigt, zur Ableitung seine Zuflucht zu nehmen, und gerade die streitigen und ungewissen Fälle kommen meistens vor ihren Gerichtshof. Es ist aber hinsichtlich der Ableitung im Allgemeinen Regel: daß der Wortstamm in der Declination und Conjugation (die Vocal-Umänderungen in letzterer ausgenommen) beibehalten wird, und daß namentlich die Consonanten in allen Ableitungen ohne Unterschied möglichst unverändert bleiben. Nur wenn die Natur der Sprech-Organe eine Aenderung begründet (möchte statt mögte, hatte statt habte), oder wenn der Gebrauch sich ganz entschieden für eine Abweichung erklärt hat (nennte und kennte als Conjunctiv von nannte und kannte), nur dann tritt jene Regel zurück. Es ist demnach eine große Umänderung des Verfahrens in dieser Hinsicht eingetreten, denn in früheren Schriftweisen unsrer Sprache schrieb man Bat, Bades, ferner Slac, Slages, Slege, während wir Bad, Bades, und Schlag, Schlages, Schläge schreiben. Es wird wohl kein Unbefangner hierin etwas anders als einen entschiednen Fortschritt erkennen. Jene Schreibweise drückt genau die Aussprache aus, aber nur die einer bestimmten Mundart; sobald das Hochdeutsche eine gemeingiltige und über das Mundartliche erhobne Sprechweise sein soll, kann es sich unmöglich auf solche Abweichun-

gen einlassen, sondern spricht und schreibt auch im Nominativ Schlag, wenn es im Genitiv Schlages heißt, und verwandelt das a im Plural nicht in den älteren deutschen Umlaut e sondern in den neuhochdeutschen Umlaut ä. Freilich spricht man in Schlesien noch jetzt Schlack und in Süd-Deutschland Bat, aber das Hochdeutsche kann begreiflich auf dergleichen Eigenthümlichkeiten nicht eingehen. — Wir wollen noch einige Beispiele näher betrachten, um die Wichtigkeit der Ableitung richtig würdigen zu können. Der Sprech- und Schreibgebrauch schwankt zwischen Grenze und Gränze, allein die Ableitung (das slavische gran und graniza bleibt unberücksichtigt, weil die Sache wohl näher liegt) führt auf Rand, wovon Gerändse, d. i. der Sammelbegriff von Rändern, woraus sächsisch Gränze, sowie im Ober-Deutschen Kranz mit anderm aber verwandtem Sinn sich gebildet hat; weßhalb denn Gränze für richtig zu achten ist. Es ist außer Zweifel, daß von küren (d. i. wählen) Kurfürst und Willkür abstammen, welche also nicht Churfürst und Willkühr zu schreiben sind u. s. w.

§. 32. In manchen Fällen darf man auch die Aehnlichkeit zu Hilfe nehmen und nach ihr die Schreibung einrichten.

Wenn eine Anzahl von Fällen vorliegt, worin ein gleiches Verfahren angewandt ist, so giebt dies Veranlassung, in einem ähnlichen Fall, wo die herrschende Schwankung nicht völlig durch eine anderweitige Entscheidung erledigt werden kann, nach dem Gesetze der Aehnlichkeit (Analogie) zu verfahren, ihn also auf die gleiche Art zu behandeln. So ist z. B. das Wort Geduld von manchen Gedult geschrieben worden, was freilich an sich scheinbar gerechtfertigt werden könnte durch das alt-hochdeutsche Kidult von dulton; aber wenn auch der Uebergang des t in d im Mittelhochdeutschen (Gedult und gedultec, aber Gedulde und dulden) nicht mißtrauisch gegen das t machte, so sollte es doch die Aehnlichkeit von Huld (im Althochdeutschen Hulte neben Huldi) und Schuld (im Mittelhochdeutschen Schult, Schulde) thun und zu der Wahrnehmung führen, daß in dem Ausgang -uld das d entschieden den Vorzug erlangt hat, während Pult nichts entschei-

det, das aus Pulpet verkürzt ist, welches wieder vom lateinischen pulpitum stammt.

§. 33. Um Wörter von andern zu unterscheiden, darf man in der Regel die Schreibung nicht ändern, jedoch in manchen Fällen ist die der Unterscheidung wegen veränderte Schreibung nicht ganz zu verwerfen.

Je weniger man sich über das Wesen der Ableitung Rede zu stehn vermochte, um so bereitwilliger war man, zwei gleichlautende Wörter durch verschiedne Schreibung von einander zu unterscheiden*), und wir haben in der That diesem Grundsatz die Schreibung mancher Wörter, welche sich zum allgemeinen Schreibgebrauch erhoben hat, zu verdanken, z. B. wider (=gegen, zum Unterschied von wieder = nochmals), daß (die Conjunction, zum Unterschiede vom Artikel) u. s. w. An sich ist es gewiß verkehrt, die Schreibung von einem Grunde abhangen zu lassen, der eine solche Berücksichtigung gar nicht verdient. Denn in allen Sprachen kommen gleichlautende Wörter von ganz verschiedner Bedeutung vor, die aber höchstens dem Anfänger Schwierigkeit machen, und bei denen es niemand eingefallen ist, durch abweichende Schreibung den Unterschied klar hervor zu heben. So hat denn auch dieser Grundsatz zu mancherlei Abgeschmacktheiten geführt, z. B. den Infinitiv des Hilfzeitworts seyn zum Unterschiede vom Pronomen (sein) zu schreiben, oder ich meyne u. dgl. m. Die Furcht vor Mißverständnissen in dieser Hinsicht ist größten Theils eine eingebildete, die man beim Sprechen auch gar nicht kennt. Dennoch haben wir manche aus dieser Furcht hervorgegangnen Schreibveränderungen als durch den Gebrauch bestätigt an zu erkennen, und wir können bereitwillig eingestehn, daß die verschiedne Schreibung zweier gleichklingender Wörter, wenn sie sich von selbst darbietet,

---

*) Gottsched führt in seiner „Grundlegung einer deutschen Sprachkunst" (Leipzig 1748, S. 43) die Regel auf: „Wörter verschiedener Bedeutung und die nicht von einander abstammen, unterscheide man so viel als möglich durch die Buchstaben."

eine nicht verwerfliche Zugabe zur Klarheit des schriftlichen Ausdrucks ausmacht. Wenn demnach doch bereits der Gebrauch zwischen Haide und Heide (Sandebne und Pflanze) schwankt, so stimme ich unbedenklich für die Schreibung Haide, weil sich der Unterschied von Heide (ein Mensch ohne Offenbarungs-Religion) zugleich ergiebt, obwohl in den älteren Schriftarten das ei nach zu weisen ist. In gleichem Verhältniß steht Saite (auf einem Instrument) mit Seite (die Hälfte oder der äußere Theil eines Dings), und ich nehme die bereits sehr verbreitete Schreibung Saite an, obwohl im Althochdeutschen Seito, im Mittelhochdeutschen Seite sich finden.

II. Dehnung und Schärfung.

§. 34. Die Betonung hat großen Einfluß auf die Schreibung, denn von ihr hängt in mancher Beziehung der Umfang der Silben ab.

Daß die Silben hinsichtlich ihrer Betonung in betonte und unbetonte, die betonten wieder je nach ihrem Zeitmaß (welches durchaus nicht von der Betonung getrennt werden darf) in gedehnte und geschärfte zerfallen, muß als bekannt vorausgesetzt werden, doch mag der Vollständigkeit wegen Folgendes kurz angeführt sein. Die Betonung hat es nicht mit den Consonanten sondern nur mit den Vocalen zu thun; wird also der Vocal einer Silbe mit erhöhtem Nachdruck der Stimme ausgesprochen, so heißt die Silbe betont, wird er ohne allen Nachdruck ausgesprochen, so heißt die Silbe unbetont. Außerdem kommt es darauf an, wie lange die Stimme bei einem Vocal verweilt oder wie viel Zeit sie zu seiner Aussprache verwendet; die unbetonten Silben bleiben jedoch hierbei außer Betracht, weil die Stimme überhaupt möglichst schnell über sie weggeht. Verweilt die Stimme auf einem betonten Vocal nur so lange, als sie schlechterdings muß, so daß sie nicht kürzer darauf verweilen könnte, so nenuen wir den Vocal oder die ganze Silbe geschärft; verweilt sie aber so lange, daß sie doppelt mehr Zeit zur Aussprache gebraucht, als sie nöthig gehabt hätte, so nennen wir den Vocal oder die Silbe gedehnt; folgt in einem

und demselben Wort (in Zusammensetzungen) eine betonte Silbe auf eine andere betonte, so erhält sie, da zwei Silben hinter einander nicht den hohen Ton bekommen, den Schwerton oder heißt schwerbetont. Demnach ist hoch gedehnt, Wald geschärft, und in Hochwald erhält Wald den Schwerton. Die Betonung ist eine Hauptzierde der deutschen Sprache: sie fällt stäts mit den Stammsilben zusammen ist also nicht bloß eine rhythmische Modulation der Stimme sondern ein geistiges Hervorheben des Wesentlichen vor dem Unwesentlichen, bewirkt durch die nachdrücklichere Anstrengung der Sprechorgane. Ich glaube nicht, daß irgend eine Sprache sich an geistiger Verständlichkeit und seelenvoller Innigkeit mit der deutschen vergleichen kann.*) Doch hiervon mehr in der Rechtsprechung! Die Schriftsprache hat sich, seitdem jenes musterhafte Gesetz sich ausbildete, alle Mühe gegeben, demselben nach zu kommen. Daß dies schwer sei, liegt am Tage, denn die rein geistige Modulation geht wohl auf die lebendige Stimme über aber nicht auf den todten Buchstaben. Darum ist unsere Schreibung in dem Bemühen, die Betonung auch für das Auge verständlich zu machen, mancherlei Irrthümern anheim gefallen, jedoch sie hat nach ihrer gesunden Natur immer wieder die gröbsten derselben ausgeschieden und ist so auf einem Punkte angelangt, wo zwar Vollkommenheit nicht erreicht wird, wo aber doch dasjenige Grundgesetz, welches durch die lebendige Rede weht und athmet, auch in der Schrift erkennbar und anschaulich ist. Dem Glauben, als könnte die Vollkommenheit durch Accente erreicht werden, muß ich von vorn herein begegnen. Eine lebendige Sprache weiß nun einmal nichts von diesen grammatischen Schnörkeleien, und auch die schöne griechische Sprache hat, so lang sie im Munde ihres Volks lebte, nichts davon gewußt, erst als sie nur noch für das Auge da war, haben Grammatiker die nun freilich nothwendige und darum verdienstliche Mühe übernommen, den verstorbnen Hauch durch ihre Accente zu ersetzen. — Die deutsche Schriftsprache hat, im Anfang

*) Die reine Quantität als etwas von der Betonung Unabhängiges und neben ihr Bestehendes ist freilich unsrer Sprache verloren gegangen, aber wer möchte das bedauern, wenn er bedenkt, was wir dafür eingetauscht haben?

unbewußt und darum oft, wie schon gesagt, fehlgreifend, sich zuerst den Grundsatz ausgebildet: den betonten Silben möglichst vielen Umfang für das Auge zu geben, den unbetonten aber einen möglichst geringen. Dieser Grundsatz ist ein vortrefflicher und geht Hand in Hand mit demjenigen der mündlichen Sprache: alle Ableitungssilben (und selbst Wörter, die in Zusammensetzungen mit dem theilweisen Verlust ihrer Bedeutung zu Ableitungssilben herabsinken) dergestalt ab zu schwächen und zu verkürzen, daß sie als wirkliche Nebentheile auch in ihrem körperlichen Umfang unbedeutend neben dem Haupttheile, der Stammsilbe, erscheinen. Hinsichtlich der betonten Silben aber hat sie den Grundsatz wenn nicht ausgebildet doch aus zu bilden versucht: den gedehnten Silben möglichst vielen Umfang der Vocale, den geschärften aber möglichst vielen Umfang der Consonanten zu geben. An diesem Grundsatz ist nur zu tadeln, daß er gewissermaßen in seiner Entwicklung stecken geblieben ist, so daß nun willkürlicher Gebrauch scheint, was aus geordnetem Plan und bewußter Absicht hervor gehn könnte. Wenn wir aber auch nun manche hierher gehörige Schreibweise als bloß durch den Gebrauch (§. 30) eingeführt betrachten und annehmen, so können wir doch nachweisen, daß sie ursprünglich in jenem Grundsatz wurzelt, namentlich die Verdopplung des Vocals oder die Dehnung desselben durch h; hinsichtlich der geschärften Silben ist der Gebrauch so ausgebildet, daß er nichts weiter zu wünschen übrig läßt. — Schließlich möge noch die Bemerkung statt finden, daß diejenigen Consonanten, welche vor dem Vocale stehn, nicht gerechnet werden sondern nur die darauf folgenden, weil jene in gedehnten sowohl als geschärften Silben sich immer gleich verhalten, und daß die Diphthonge, da sie den überwiegenden Vocal-Umfang der Silbe bereits sichern, von selbst einer äußern Vermehrung des Umfangs nicht bedürfen.

§. 35. Auf einen gedehnten Vocal darf nicht mehr als ein Consonant folgen.

Könnten wir diese Regel als durchgreifend betrachten und nähmen wir die folgende hinzu, daß auf einen geschärften Vocal

jeden Falls mehr als ein Consonant folgen müsse, so wäre im Grunde durch dieses Verfahren allein die Dehnung und Schärfung der Vocale hinreichend bezeichnet, namentlich wäre hinlänglich für den Umfang des Vocals gesorgt, indem das Auge sich augenblicklich überzeugte, daß demselben beim Aussprechen ein solches Zeitmaß vergönnt werde, welches zwar wohl verkürzt aber nicht verlängert zu werden vermag. Man würde also mit der Regel vollkommen ausreichen, daß alle gedehnten Silben nur auf einen Consonanten ausgehen (oder auch auf gar keinen), und umgekehrt, daß alle betonten Vocale, auf welche nur ein einfacher Consonant folgt, als gedehnte zu betrachten seien. Allein das Bestreben, den gedehnten Vocalen noch mehr Umfang und ein entschiednes Uebergewicht über den Consonanten zu geben, hat zu Maßregeln veranlaßt, die eben darum, daß sie halbe und unvollkommen ausgeführte blieben, Tadel verdienen, obwohl sie sonst nicht schlechthin zu verwerfen sein würden; hiervon (von der Vocal-Verdopplung und dem h als Dehnungszeichen) wird in den nächsten §§. die Rede sein. Unsre gegenwärtige Regel betreffend, so versteht es sich vorerst von selbst, daß h im Auslaut, also hinter dem Vocal stehend, nicht für einen Consonanten gelten kann, da es hier nicht ausgesprochen wird sondern bloß eine willkürliche Bezeichnung der Schriftsprache ist; dasselbe gilt sogar von dem ch in der Verbindung sch, welche ich aber überhaupt nicht für zwei Consonanten sondern nur für ein stark gehauchtes s halte (lauschen, rauschen). Ferner müssen alle diejenigen Fälle ausgeschieden werden, wo durch Beugung an den einfachen Consonanten noch einer oder der andre hinzu tritt (meist mit Weglassung eines tonlosen e), z. B. sagst, Baums, denn hier ist nur ein Aeußeres zufällig an den Stamm heran getreten, so daß dieser immer wieder auf seine ursprüngliche Einfachheit leicht kann zurück geführt werden. Eben so wenig kommen als eigentliche Ausnahmen gegen unsre Regel in Betracht die Häufungen von Consonanten, die durch Zusammensetzungen entstehn, z. B. Hausthüre. Auch die Fremdwörter gehen uns hier nichts an, weil ihre Bildung unabhängig von den Grundregeln deutscher Rechtschreibung sein mußte, z. B. Bratsche vom ital. viola da braccio, Kloster vom lat. claustrum, Propst vom lat. praepositus, Auster vom lat. ostrea u. s. w. Wo sonst auf einen gedehnten Vocal mehr als

ein Consonant folgt, da liegt entweder das Hinzutreten einer Ableitungssilbe so nahe, daß sie sogleich eingesehen werden kann, wie in Geburt (überhaupt ist t oft hinzu getreten wie in seicht, leicht, feucht) Gelübde, nebst, oder es ist etwas versteckter und unkenntlicher, so daß sich wirkliche Ausnahmen dar zu bieten scheinen. Allein eines Theils sind diese Fälle sehr wenig zahlreich, andern Theils läßt sich auch hier oft bei genauer Prüfung die ursprüngliche Form erkennen, die nur einen Consonanten auf den gedehnten Vocal folgen läßt aber noch einen andern Consonanten auf dem Wege der Ableitung angenommen hat, oder es sind durch Auslassung eines Vocals mehrere Consonanten zusammen getreten, oder die Silbe war früher kurz, wodurch sich die Häufung der Consonanten von selbst erklärt. Die bedeutendsten Fälle sind: Adler aus dem althochdeutschen Adelare (Edel-Aar) mit kurzem a, wozu hier noch die Auswerfung des e kommt; Art im Althd. kurz (mit Arbeit von der Wurzel Ar); Bars oder Barsch, ein Fisch, althd. und mthd. Bersich mit kurzem Vocal; Bart gleichfalls ursprünglich kurz; Börse aus dem ahd. Burissa, ursprünglich kurz; deutsch aus dem ahd. diutisk zusammen gezogen; Erde ahd. Erda (Stamm Ar?) mit kurzem Vocal; Feind. ahd. Fiant (aus dem Particip von fien = hassen); Freund ahd. Friunt; das Harz (Hart gewordenes) ursprünglich kurz wie hart; der Harz, gleichfalls ursprünglich kurz, Nebenform von Hart = Wald; Heerd ahd. Hert mit kurzem Vocal; Heerde ahd. Herta, gleichfalls mit kurzem Vocale; Husten ahd. Huosto steht als eigenthümlicher Fall da (s. über st weiter unten); Krebs ahd. Krepaz mhd. Krebez mit kurzem e; Magd ahd. Magad mhd. Maget mit kurzem a; Mond aus dem mhd. Manet zusammengezogen; Obst ahd. Obaz mhd. Obez mit kurzem o; Osten ahd. Ostan mhd. Osten mit langem o, in gleichem Fall wie Husten; Ostern ahd. Ostra, wie voriges; Peitsche von undeutlicher Abstammung (peitschen ahmt wahrscheinlich den Klang nach); Pferd ahd. Parafrid, Pferit, mhd. Pferit, mit kurzem Vocal; Quarz scheint mit Erz (ahd. Aruz mhd. Erze) zusammen zu hangen; Scharte = Einschnitt, vom Stamm scheren d. i. schneiden (auch in Pflugschar), das t ist also Ableitungsbuchstabe; Schuster wohl zusammengezogen aus dem mhd. Schuochmeister;

Schwarte ursprünglich Swarte mit kurzem a; Schwert gleichfalls ursprünglich kurz (Swert, Suert); todt (ahd. tot mit langem o) scheint ein Particip zu sein (von toden = sterben, also s. v. a. gestorben) vielleicht auch nur zum Unterschied von Tod mit dt geschrieben; Trost auch schon ahd. mit langem o (vgl. Husten, Osten); Vogt aus ahd. Fogat mhd. Voget erwachsen; Warze ursprünglich (ahd. Warza) mit kurzem Vocal; werden ahd. werdan mit kurzem e (wie auch in unsrem ward, wurde, geworden der Vocal kurz ist); Werder ahd. Warid oder Werid mit kurzem Vocal; werth ahd. werd mit kurzem Vocal; Wüste ahd. Wosti oder Wosta auch bereits mit langem Vocal; zart ursprünglich kurz. — Beim Ueberblicken dieser Wörter ersehen wir: a) daß die Dehnung des Vocals besonders vor r statt gefunden hat; b) daß st nicht für einen doppelten Consonanten zu gelten (keine Position zu machen) scheint; c) daß die Hinneigung zur geschärften Aussprache vieler von solchen Wörtern entschieden hervor tritt, theils freilich nur mundartlich, theils aber auch mehr oder weniger gemeinhochdeutsch; man erwäge z. B. Arzt (Arznei), Bort (Borte), Bars, Börde, Börse, Dorsch, düster, Erz, Hirse, Husten, Jagd (obwohl jagen gedehnten Vocal hat), Karst, Krebs, Magd, Obst, Osten, Quarz, Rost (rösten), Scharte, Schmutz, Schuster, Schwarte, Stätte, Vers, Warze u. s. w. Alle diese hört man mehr oder weniger geschärft ausgesprochen, das Nähere darüber gehört jedoch nicht hierher.

§. 36. Die Dehnung wird aber auch durch äußerlich vermehrten Umfang des Vocals bezeichnet.

Wie bereits bemerkt ist, wäre es nicht nöthig gewesen, die gedehnten Vocale an Umfang wachsen zu lassen, da ihre Dehnung schon aus der Einfachheit des Consonanten hinreichend erkannt wird, allein man wollte in dem Bestreben, die Dehnung für das Auge recht anschaulich zu machen, eher des Guten zu viel als zu wenig thun. Indem man aber hierbei in Zeiten, denen es an scharfer Kritik sehr fehlte, mit Willkür verfuhr, wird einige Schwierigkeit hervor gerufen; diese mit dem gänzlichen Verwerfen aller äußern Dehnungszeichen beseitigen zu wollen, hieße einen Knoten mit dem

Schwerte durchhauen, und ich würde mich entschieden gegen eine solche Gewaltsamkeit erklären. Im Allgemeinen läßt sich bemerken, daß, wie bereits früher gesagt, die Diphthonge eine weitere Dehnungsbezeichnung nicht erhalten, und ferner, daß vorzugsweise dann der Umfang des Vocals vermehrt worden ist, wenn auf denselben einer der flüssigen Consonanten l, m, n, r folgt; man erkennt hieraus, daß diese Consonanten wegen ihrer flüssigen Natur das Festhalten des Tones auf dem Vocale zu bedrohen scheinen mochten. In diesem Verfahren mag etwas liegen, was nicht zu tadeln ist. Denn auch unsre Biegungs- und Ableitungssilben bestehen vorzugsweise aus el, (em), en, er, und zeigen durch das vorausgehende tonlose e, wie gut sie sich zu einem Verschwimmen des Tons eignen. Und umgekehrt kommen von je her die meisten Verstöße gegen die Verdopplung des Consonanten nach einem geschärften Vocal bei diesen Liquiden vor, gleichsam als wenn man fühlte, daß hier die Verdopplung nicht so nöthig sei (z. B. also, Walfisch, Herzog). Demnach müßte man sehr bedenklich sein, jene Eigenthümlichkeit des neuen Hochdeutschen zu tadeln, wenn nur wenigstens die äußere Vermehrung des Vocal-Umfangs vor einem der flüssigen Consonanten durchgreifend beobachtet wäre. Allein wir finden auch in früher Zeit bereits Verstöße hiergegen. Nehmen wir aber an, daß es den Schreibenden vorkam, als mache eine wesentliche Consonanten-Häufung vor dem Vocal die fernere Dehnung desselben überflüssig, weil sie gewissermaßen das Ihrige zum Umfange der Silbe beitrage, so mögen wir dieses immerhin für launenhaft halten, können uns aber doch wenigstens einer theilweisen Billigung nicht ganz entziehen. Denn in der That erschwert die Oeffnung des Mundes bei einer Consonanten-Häufung im Anlaut die rasche Aussprache des Vocals, also die Schärfung, und erleichtert oder befördert die Dehnung. Es würde also vielleicht hierin seinen Grund haben, daß man schmal eher als Saal oder Wahl ohne ein weiteres Dehnungszeichen schreiben mochte; man vergleiche Strom und Lehm, sparen und wehren, Span und Lohn. Freilich kommen auch mit diesem Grundsatz nicht alle Fälle überein aber doch bei weitem die meisten, denn in Wörtern wie Namen, Samen, Qual u. s. w. ist das Dehnungszeichen (Nahmen, Saamen, Quaal) noch nicht seit langer Zeit weggefallen. Wie wir uns nun

hinsichtlich dieser Dehnungszeichen im Allgemeinen zu verhalten haben, läßt sich darin zusammen fassen: wir müssen sie als einmal an der Schriftsprache haftend beibehalten dürfen jedoch möglichst viel zu einer Zurückführung des Verfahrens auf vernünftige Grundsätze bei zu tragen versuchen. Die äußeren Dehnungszeichen bestehn aus: 1) Verdopplung des Vocals, 2) Hinzufügung eines e, 3) Beifügung eines h.

§. 37. Die Dehnung wird zuweilen durch Verdopplung des Vocals bezeichnet.

Nach Quintilian (I, 13) haben früh auch im Lateinischen die langen Silben eine Verdopplung des Vocals erhalten, doch findet sich davon keine Spur mehr; die Nebenformen griechischer Vocale, ω und η, namentlich ersteres weisen gleichfalls auf ein ähnliches Verfahren hin. Im Althochdeutschen zeigen die ältesten Schriftdenkmäler bereits aa, ee, ii, oo und uu*), wofür in den späteren die langen Vocale mit dem Circumflex versehen werden oder gar keine Bezeichnung der Länge erhalten. Diese Schreibung nahm das Neuhochdeutsche wieder auf, jedoch nur für a, e und o. Auch i hätte man verdoppeln können, wie denn einige Zeit hindurch y (y) die Stelle eines ii vertrat, allein eines Theils mochte ie für geschmackvoller gelten als ii, andern Theils und vorzüglich schien die Natur des i eine Verdopplung nicht wohl zu vertragen (s. §. 38); das u aber als der tiefste Vocal mochte gleichfalls keine Verdopplung erleiden, weil es derselben wegen seiner gewissermaßen natürlichen Länge nicht zu bedürfen scheint, sowie es denn auch im Französischen und Griechischen (ou, ου) als zusammengesetzt und darum lang auftritt. Auch ä und ö (ü von selbst nicht) verdoppelte man nicht, weil man sie doch stäts in ae und oe zerlegte und also bei ihnen den Begriff der Zusammensetzung festhielt, der an sich gar nicht vorhanden ist. Die Verdopplung also von a, e und o wandte man vor einigen Jahrhunderten überall an, wo der Umfang des geschriebnen Wortes zu gering schien, um denjenigen des ausgesprochnen gehörig vertreten zu können, jedoch verfuhr jeder dabei

*) Vgl. Grimm deutsche Grammatik, 3. Ausg. I. S. 89.

nach seiner willkürlichen Laune; so findet man zu Opitz Zeiten Beer (Bär), Haase u. s. w. während Gottsched noch Quaal, Adelung noch Waare schreibt u. s. w. Das Bestreben des Neuhochdeutschen, dieser unnöthigen und willkürlichen Verdopplung los zu werden, hat sich dadurch entschieden gezeigt, daß sie im Fortlauf der Zeit immer mehr beschränkt worden ist, und es liegt uns nun zu betrachten vor, auf welchen Punkt dieses Bestreben gegenwärtig gelangt ist. Die ganze Gewohnheit ab zu schaffen, ist nicht angemessen, besonders da sie sogar in manchen Fällen ihre entschiednen Vortheile hat. Vorerst ist die Verdopplung zweckmäßig, wo das Wort auf den gedehnten Vocal auslautet, wie in Aa, See, Klee. Unsre Sprache vermeidet überhaupt gern, einen einfachen Vocal als Auslaut von Stammwörtern gelten zu lassen, und sie hat deßwegen entweder einen Consonanten (h, w) hinzu gefügt oder den Vocal in einen Diphthongen verändert. Nur die Partikeln (ja, so, da) haben den Auslaut auf einen einfachen Vocal behalten. Besonders als die Betonung eine so hohe Rolle zu spielen begann, daß sie die eigentlichen Längen und Kürzen verdrängte, war es fast unmöglich, den gedehnten Vocal als Auslaut einer Stammsilbe in der Schrift stehn zu lassen, da die Art seiner Betonung ganz unkenntlich war durch den Mangel einer Consonanten-Bezeichnung, und Se oder Schne würden sicher in Zweifel hinsichtlich ihrer Aussprache setzen oder vielmehr eine kurze und tonlose voraussetzen lassen. Demnach ist die Schreibung See und Klee, bei welcher das Auge den richtigen Haltpunkt gewinnt, ein fast nothwendiges Verfahren, um dem Vocal seinen hier sehr wünschenswerthen Umfang zu geben. Zweckmäßig erscheint die Verdopplung ferner, wo das ganze Wort nur aus dem Vocal mit einem Consonanten (oder gar wie Aa aus dem Vocal allein) besteht, dem Auge also ohne Vocal-Verdopplung einen gar zu geringen Umfang darbieten würde, wie Aal und Aas. Nicht zu verwerfen ist sie endlich in den Stammwörtern, die mit einfachen Consonanten beginnen und auf eine Liquida (besonders r) ausgehen, in denen sie ja auch einmal durch den Gebrauch eingeführt ist, wie Haar, Heer, Meer, Moor, Paar, weil solche Wörter ohne Verdopplung des Vocals gleichfalls dem Auge zu geringen Umfang darböten. Die mit mehr als einem Consonanten beginnenden Wörter dieser Art bedürfen der Verdopplung

weniger und unterliegen dem Gebrauch (vgl. §. 36). Wo demnach in diesen drei Fällen der Gebrauch sich nicht für ein h sondern für die Vocal-Verdopplung entschieden hat, da erfüllt diese einen ersichtlichen Zweck und wird beibehalten. Bei der Verlängerung wäre die Verdopplung freilich nicht nöthig, weil Here nicht anders lauten könnte als Heere (während Her allerdings anders ausgesprochen werden könnte als Heer), aber wir haben bereits das Gesetz erwähnt, daß in der Beugung der Wortstamm der Regel nach unverändert bleibt (§. 31). Dagegen ist die Verdopplung nicht nöthig, wo das Wort gleich als eine mehrsilbige Ableitung auftritt, die über die Dehnung des Vocals keinen Zweifel erlaubt, und deßhalb ist Schale, Ware, Schere nur mit einfachem Vocal zu schreiben sowie jedes andre Wort in demselben Verhältniß. Ganz ausgeschlossen von der Verdopplung sollten ferner sein alle Wörter, wo der auslautende Consonant keine Liquida ist, z. B. Maß, gab, Grab, lag, Schaf u. s. w. Freilich fehlt es nicht ganz an Ausnahmen, doch ist ihre Zahl nur gering und ich möchte mich unbedingt für den einfachen Vocal entscheiden, der auch in manchen Fällen (Maß, Schaf) bereits den Sieg davon getragen hat, demnach nicht Staat sondern Stat schreiben, nicht Loos sondern Loß, nicht Schooß sondern Schoß (vgl. über beide Wörter §. 73). Würde dieses Verfahren durchgesetzt, so bliebe der verdoppelte Vocal auf die oben angeführten drei Fälle beschränkt, wo er sich wirklich rechtfertigen läßt. — Daß Wörter, worin der doppelte Vocal organisch und zweisilbig ist (Baal, beeinträchtigen, Kniee), nichts mit der hier abgehandelten Verdopplung zu thun haben, versteht sich von selbst.

§. 38. Die Dehnung wird auch durch Hinzufügung eines e bezeichnet.

Es ist bereits (im vorigen §.) gesagt, daß unsre Schriftsprache die Verdopplung des i beseitigt und statt derselben ie eingeführt habe. Wenn hierzu vielleicht das gefälligere Aussehn veranlaßte, so liegt doch ein andrer Grund tiefer in der eigentlichen Natur des i. Dieser Vocal ist hinsichtlich des Klangs der höchste und

liegt seiner Aussprache nach am vordersten in den Sprech-Organen, sowie u der tiefste ist und am hintersten liegt. Das i anhaltend klingen zu lassen, ist nicht so leicht wie jeden andern Vocal (vielleicht u aus entgegengesetzten Gründen ausgenommen); denn folgt kein Consonant darauf, so hält sich die Stimme nicht gut darauf, und folgt ein Consonant, so schwächt es sich leicht in i-e. So wie denn auch im Volksmunde z. B. Wien mehr wie Wi-en (das e natürlich sehr unmerklich ausgesprochen) als wie Wiin klingt, oder wie der Schweizer z. B. Brienz (nicht etwa wie Florenz mit dem Ton auf der letzten Silbe) fast einsilbig, mit dem Ton auf i und mit nachschleifendem e spricht. Demnach kann die Einführung des ie nicht getadelt werden, da sie dem wahren Klang wohl näher stehn mag als ii. Das gedehnte i ganz ohne Dehnungszeichen zu schreiben, geht um so weniger an, als es bei seiner flüchtigen Natur derselben wenigstens mehr bedarf als a und o. Uebrigens hat diese Schreibung noch das Gute an sich, daß sie durchgreifend ist, denn sie wird bei jedem gedehnten i angewandt mit der einzigen Ausnahme von denjenigen Wörtern, wo es in den Anlaut zu stehen kommt und wo man entweder das schlechte Aussehn oder die Verwechselung mit je gescheut hat, z. B. Igel, ihm, ihr, ihnen u. s. w. — Wo das ie organisch ist d. h. bereits in älteren deutschen Sprachweisen aus iu durch Abschwächung hervorgegangen, da fällt es mit dem unorganischen neuhochdeutschen ie zusammen und bedarf keiner weiteren Scheidung.

§. 39. Vorzüglich wird die Dehnung des Vocals durch Hinzufügung eines h bezeichnet.

Diese Anwendung des h als eines bloßen Dehnungszeichens mit völliger Verzichtleistung auf seine Natur als Hauchlaut ist gewiß noch seltsamer und eigenthümlicher als der Gebrauch des e zur Dehnung des i, sie findet sich in keiner andern Sprache und ist auch erst dem Neuhochdeutschen seit einigen Jahrhunderten bekannt. Denn daß diese Schreibung in alten Schriftdenkmälern vereinzelt vorkommt (vgl. Grimm I. S. 89, 90), kann kaum in

Betracht kommen. Allerdings mögen Abschreiber von dem dunklen Gefühl geleitet worden sein, daß ein doppelt zu sprechendes a von einem gewissen Hauche begleitet sei und darum zuerst in ausländischen Wörtern z. B. Abraham geschrieben oder sie mögen sich nach der lateinischen Schrift gerichtet haben, wo man das Zusammentreffen zweier Vocale durch Einschiebung eines h vermied, z. B. Israhel; hiervon schlich sich die Ausdehnung des Gebrauchs auch auf das eine oder andre deutsche Wort ein, blieb aber, wie gesagt, zu vereinzelt, um viel Gewicht darauf zu legen. Genug in den ältesten Druckwerken des Neuhochdeutschen, wie in Luther's Schriften findet sich das h als Dehnungszeichen nicht leicht, dagegen in Hans Sachs, Rollenhagen u. s. w. (1550—1600) tritt es immer häufiger ein, und bei Opitz (um 1640) ist es bereits in völligem Gebrauch. Dieses h nun wird nach gedehnten Vocalen (a, e, o, u) gesetzt, wenn entweder nur eine einfache Liquida (l, m, n, r) folgt oder wenn der Vocal das Wort schließt. Auf i folgt ein h nur in den Formen des persönlichen Pronomens für die dritte Person und des davon abstammenden possessiven Pronomens (ihm, ihr, ihnen u. s. w. vgl. §. 38). Nicht gesetzt wird das h nach den übrigen Vocalen, wenn bereits eine Häufung von Consonanten vorhergeht (§. 36), aber nur in der Regel (Ausnahmen sind: Drohne, dröhnen, Frohn, Krahn, Strahl, wenn man Pf und St nicht als gehäufte Consonanten ansieht), z. B. Blume, Flur, grün, Krume, schmal, schwül, Spur. Wo es nach einfachem Consonanten nicht gesetzt wird, da soll entweder der Unterschied von einem andern Worte bezeichnet werden (mal, holen, Namen, Ton, Ur-), oder der Vocal wurde früher verdoppelt und ist später wieder vereinfacht (Mal, Qual, Same, Ware), oder die Wörter stammen aus fremden Sprachen (Flor, Oel, Pore), oder es sind Partikeln, deren Umfang nicht hat vermehrt werden sollen (bar, her, nun, nur), oder endlich es hat dem Gebrauch so gefallen (Bär, Demuth, Dune, Düne, gar, Hamen, hämisch, Häring, holen, hören, Kar, küren, Rune, Stör, stören). In letzterem Falle das h der Gleichmäßigkeit wegen aufdrängen zu wollen, ist unnütz. Wenn eine Stammsilbe auf einen gedehnten Vocal auslautet, erhält sie gleichfalls ein h, z. B. froh, früh, Kuh, Stroh,

Vieh; gemeiniglich ist aber dieses h organisch d. h. es gehört schon ursprünglich zum Wortstamm, wie in Floh, loh (von der Wurzel luh), Reh. Dieses letztere h erhält auch bei der Verlängerung seine eigentliche Aussprache; ebenso ist das h, welches bereits dem Wortstamm angehört, durch seine Stellung aber den Hauchlaut verliert (sehn, siehst, flohst u. s. w.), nicht mit dem Dehnungszeichen zu verwechseln, sondern es entspringt aus der Regel, daß die Consonanten des Stammes soviel als möglich in den abgeleiteten Formen bleiben (§. 31). — Besonders beachtenswerth ist die Neigung unsrer Sprache, das h mit t zu verbinden (th); wenn nämlich in einer gedehnten Silbe, die auf eine Liquida ausgeht, wo demnach ein h als Dehnungszeichen eingeschoben werden würde, ein t vorausgeht, so verläßt das h seine Stelle und tritt zum t, z. B. thun, Thal, Theil, dies geschieht sogar bei tr, z. B. Thran, Thräne, Thron. Wo aber das Dehnungszeichen nicht hätte stehn können, z. B. bei Diphthongen, da wird auch nie th geschrieben, z. B. Traum, Tugend, Taumel; Thau bildet scheinbar eine Ausnahme, ist aber bloß zum Unterschied von Tau (=Seil) so geschrieben, Ton dagegen müßte oder könnte das Th haben, hat es aber auch zum Unterschiede von Thon (s. oben) verloren. Steht ein t im Auslaut einer gedehnten Silbe, so ist kein Grund da, ihm das h bei zu fügen, es sei denn, daß ein h im Wortstamm stehe und der erwähnten Neigung gemäß zu dem t träte, was aber nur in entfernteren Ableitungen, keineswegs in der Beugung möglich ist (z. B. blühen, blüht, blühte, Blüthe; nähen, näht, Nath), weil in letzterer ein e vor dem t ausgefallen ist und der Wortstamm eine solche Aenderung in der Conjugation nicht erfahren kann. Es findet sich aber dennoch, obwohl eigentlich ohne Ursache, dem t im Auslaute gedehnter Silben stäts ein h beigefügt, wie Rath, Ruthe, Muth, sogar in Werth, wo es den Nutzen hat, die Dehnung des e ungeachtet der beiden darauf folgenden Consonanten zu bezeichnen; in geschärften Silben hat dagegen dies h gar keinen Sinn und Thurm und Wirth, sowie der Name Walther (die einzigen mir bekannten Fälle) sollten ohne Weiteres das h verlieren, welches sie nur einer falschen Analogie verdanken.

§. 40. Nach einem geschärften Vocal müssen zwei Consonanten folgen; folgt nur einer, so wird dieser verdoppelt.

So wie in gedehnten Silben der Vocal ein Ueber- oder wenigstens Gleichgewicht gegen den folgenden Consonanten haben muß, so in geschärften der Consonant gegen den vorhergehenden Vocal, denn dort ruht die Stimme auf dem Vocale, hier geht sie rasch auf den Consonanten über; ist dieser nur einfach, so wird er verdoppelt und erhält bei dem Hinzutreten einer Beugungs- oder Ableitungssilbe auch die Aussprache eines zwiefachen Consonanten, z. B. voll, Schritt, Schwamm, füllen, Flotte. Diese Regel ist in ihrer Art eben so vortrefflich als in ihrer Anwendung durchgreifend; mir ist keine einzige Ausnahme bekannt! Allerdings findet sich etwas Aehnliches in allen Sprachen, weil es naturgemäß ist, aber nirgends so vollständig durchgeführt wie in der unsrigen. Folgt schon ein zwiefacher Consonant, so ist dies entweder eine Muta mit einer Liquida (Hals, Feld, Pfand, Hemd), oder eine Liquida mit einer Liquida (Halm, Harm, Garn), oder eine Muta mit einer Muta (Gift, Kopf, Abt), oder einer der zusammengesetzten Consonanten ch und x (lachen, Hexe), welche darum keine Verdopplung erfahren dürfen. In den älteren deutschen Schriftsprachen findet man die Verdopplung auch, aber nur im Inlaut, nicht im Auslaut, also Man, Mannes, Fal, Falles u. s. w. Dies Verfahren findet in andern Sprachen Aehnliches, z. B. im Lateinischen mel, mellis, im Französischen coquet, coquette, aber es widerspricht dem Neuhochdeutschen durchaus. Denn erstens ginge mit der Schreibung Man, Fal ein großer Theil der tiefsten Eigenthümlichkeit unsrer Schreibung zu Grunde, weil wir nach allen bisher entwickelten Grundsätzen dann Mahn, Fahl lesen müßten; zweitens würde die eben so wesentliche Eigenthümlichkeit beleidigt, daß durch die ganze Declination und Conjugation hindurch der Wortstamm in seinen Consonanten nur höchst nothgedrungen Aenderungen vornimmt; drittens hieße es nichts anders, als aus Vorliebe für Altes das in der neueren Sprache so scharf und bestimmt Ausgeprägte verwerfen und mit jenem vertauschen. Das Gesetz der Consonanten-Verdopplung nach geschärftem Vocale ist eins der

wichtigsten und schönsten der neuhochdeutschen Schriftsprache, und nur durch seine Beobachtung stellt sich das richtige Verhältniß zwischen gedehnten, geschärften und unbetonten Silben klar und deutlich für das Auge heraus. — Der verdoppelte Consonant eines Wortstamms bleibt in allen Ableitungen, welche den übrigen Wortstamm, also den Vocal (denn Consonanten im Anlaut ändern sich nicht) unverändert beibehalten, mag nun die Verdopplung durch Hinzutreten eines neuen Consonanten scheinbar überflüssig werden oder nicht, also Gewinn, gewinnen, gewinnt, Gewinnst; nimm, nimmt; Fall, falls u. s. w. Nur wenn der Vocal des Wortstamms eine Aenderung erlitten hat, dann geht die von ihm abhängige Verdopplung verloren, und es hängt von der Natur des neuen Vocals ab, ob der Consonant hinter ihm wieder verdoppelt werden muß oder nicht, also kann, können, Kunst; gönnen, Gunst; stellen, Anstalt; kommen, kommt, kam u. s. w. Dies erstreckt sich sogar auf den Umlaut in eigentlichen Ableitungen, z. B. schaffen, Geschäft. Ist ein e, welches zur Bildung einer Beugung oder Ableitung gehört, ausgefallen, so wirkt der nun hinzutretende Consonant natürlich nicht ändernd ein, also schreibt man nicht bloß, wie bereits im Obigen angedeutet ist, nimmst, nimmt von der zunächst liegenden Wurzel nimm, sondern auch Sammt aus Sammet (früher Sammit) Zimmt aus Zimmet (früher Zinnamet aus Cinnamom) u. s. w. Es läßt sich nun, wo die Grundsätze der Dehnung und Schärfung übersehen werden können, hinsichtlich der Zeitwörter mit veränderlichen Vocalen die Regel aufstellen, daß je nach der Betonung die einfachen Consonanten verdoppelt und die doppelten vereinfacht werden müssen; denn es gehen sowohl aus gedehnten Stämmen geschärfte Formen hervor als umgekehrt, z. B. reiten, ritt; genießen, genoß; bitten, bat; fallen, fiel (welche von beiden Formen die ursprünglicheren sind, kann uns hierbei gleichgiltig sein). Die Schärfung eines sonst gedehnten Vocals kann aber auch noch anderweitige Aenderungen nöthig machen; wenn z. B. ein g auf einen geschärften Vocal und vor ein t zu stehen kommt, so kann es vermöge der Sprech-Organe seine Aussprache nicht behaupten und geht in die Aspirate ch über, z. B. mögen, gemocht, mochte; schlagen, Schlacht; bringen, ge-

bracht; von k ließe sich dasselbe sagen, doch kommt es zu selten in diesen Fall (denken, gedacht).*) — Manche Consonanten können ihrer Natur nach gar nicht auf geschärfte Vocale folgen, wie h, j, v und w, es kann also von einer Verdopplung derselben keine Rede sein, andre verändern bei der Verdopplung ihre Gestalt, wie f, k, s und z, und diese sollen im nächsten §. behandelt werden.

§. 41. Nach einem geschärften Vocal werden f, k, s und z nicht in ff, kk, ss und zz sondern in ff, ck, ss und tz verdoppelt.

Dieses Verfahren beruht natürlich nur auf einem Schreibgebrauch, der aber fast so alt ist als unsre Druckwerke (man vgl. bei Hans Sachs vngestrafft, behafft), ja ich möchte sogar die Behauptung aufstellen, daß die Sprache die Neigung besessen habe, alle aus Schärfung der Silbe entstandnen Doppel-Consonanten auf ähnliche Art zu behandeln, d. h. statt ihrer besondre Zeichen an zu wenden, welche zugleich den Vorzug der Schönheit und Kürze besäßen (auch das mit einem Striche versehne m und n rechne ich zu dieser Bestrebung), daß sie aber diesen Grundsatz halb unausgeführt habe liegen lassen, entweder weil sich keine passenden Zeichen für ll, rr, tt, pp (b, d und g werden selten verdoppelt) darboten oder weil das Bestreben seiner Unbewußtheit halber nicht zur völligen Ausbildung gelangte. Genug die obige Schreibweise ist einmal eingeführt, und man wird sich um so weniger dagegen auflehnen wollen, als die eingeführten Zeichen wirklich die empfehlenden Eigenschaften der Kürze und Gefälligkeit vor den einzelnen doppelt gesetzten Consonanten voraus haben. Das Nähere über dieselben muß unter den einzelnen Buchstaben nachgesehen werden, nur so viel sei hier, obwohl sich von selbst verstehend, bemerkt, daß man diese Verdopplungszeichen nicht anwenden dürfe, wenn sich die Consonanten nur zufällig durch Zusammensetzung treffen, wie in Aufführung, Denkkraft, Aussicht, Tanzzelt.

---

*) Nach einem ähnlichen Gesetze geht h in ch über z. B. in hoch und nach aus hoh und nah.

§. 42. Eine zu große Häufung eines und desselben Buchstaben wird möglichst vermieden.

Als Nachtrag zu der Schreibung gedehnter und geschärfter Silben möge die Erwägung hier eingeschaltet werden, ob ein und derselbe Buchstabe mehr als zweimal hinter einander stehen könne. Die Frage muß von vorn herein entschieden verneint werden. Betrachten wir aber die Vocale und Consonanten einzeln. — Unter den Vocalen kann nur e in den Fall kommen (weil kein andrer verdoppelter Vocal ein Wort schließt, als a in Aa und Raa, die aber der Möglichkeit fernerer Häufung nicht unterliegen), dreifach gesetzt werden zu müssen, und zwar entweder, weil eine mit e beginnende Beugungssilbe herantritt, oder weil ein mit e anlautendes Wort damit zusammengesetzt wird. Es hat z. B. See im Plural See-en, und dagegen ist nichts zu sagen, da die beiden ersten ee nur ein langes e vertreten, aber der Eindruck auf das Auge ist so mißfällig, daß eine Abhilfe dringend nöthig wird. Man hat wohl das letzte e ausfallen lassen und durch einen Apostroph ersetzt also See'n geschrieben, allein eigentlich müßte es doch Se'en geschrieben werden, weil nicht das ausgesprochne letzte e sondern das vorhergehende ausfällt; aber auch diese Schreibweise mißfällt dem Auge, und ich halte es demnach für zweckmäßig, Seen zu schreiben und die zweisilbige Aussprache, die ja außer Zweifel ist, dem Leser zu überlassen. Bei Zusammensetzungen ist es die beste Aushilfe, beide Glieder durch Trennungszeichen zu scheiden, also Klee-Einkauf und Schnee-Enzian (Gentiana nivalis) zu schreiben, während man See in diesem Falle besser mit dem gleichbedeutenden Meer (wo beide nämlich wirklich gleichbedeutend sind) vertauscht, z. B. Meerengel, Meereichel. Viel häufiger trifft es sich, daß das erste Wort einer Zusammensetzung mit einem durch die Schärfung entstandnen Doppel-Consonanten schließt und das zweite mit demselben beginnt, z. B. Bett-tuch, Kamm-macher. Wenn es auch eigenmächtig erscheinen sollte, daß man in solchem Falle einen der Consonanten wegwirft so muß man sich doch dazu entschließen, weil ttt oder mmm zu unangenehm für das Auge ist und weil in Mittag, dem häufigst vorkommenden Worte dieser Art, der Gebrauch bereits den richtigen Weg durch das Wegwerfen

eines t vorgezeichnet hat; man schreibe demnach Bettuch und Kammacher und befürchte nicht, daß dadurch Mißverständnisse herbei geführt würden. Es unterliegen aber nicht diesem Verfahren ff, ck, ss (ß) und tz, weil eben durch die veränderte Schreibung einem Zusammentreffen von fff, kkk u. s. w. schon von selbst vorgebeugt ist. Man schreibt also Schifffahrt, Rückkehr, Genußsucht, Satzzeichen. — Von h ist noch zu bemerken, daß es seiner Natur widerspricht, zweimal gesetzt zu werden, indem es als einfacher Hauch nicht verdoppelt werden kann (es müßte ch werden), und als Dehnungszeichen durch ein andres darauf folgendes h hinreichend ersetzt wird; es ist also nicht Rohheit sondern Roheit zu schreiben.

§. 43. Die unbetonten Silben haben in der Regel weder Dehnungszeichen der Vocale noch Verdopplung der Consonanten.

Zu den unbetonten Silben gehören die Vorsilben, die meisten Ableitungssilben und viele einsilbige Wörtchen. Zum Theil hatten die Vor- und Ableitungssilben in den älteren Sprachformen mehr Umfang, jedoch tritt schon im Mittelhochdeutschen ihre Abschwächung und Verkürzung hervor, und im Neuhochdeutschen sind sie meistens so eingeschrumpft, daß sie auf Betonung gar keinen Anspruch machen können. Hierin liegt, beiläufig gesagt, eine große Tugend des Neuhochdeutschen, daß nämlich neben den bedeutungsvollen und betonten Stammsilben die Vor- und Nachsilben so unbedeutend und tonlos auftreten, worüber jedoch das Weitere in die Rechtsprechung gehört. Zu der Vorsilben gehören: be-, er-, ver-, ent-, zer- und das verneinende un-, welches zwar häufig den Ton haben kann allein dennoch hierher zu rechnen ist; auch die Präpositionen durch, hinter, über, unter, um, wider, die Adverbe wieder, miß und voll sinken oft zu tonlosen Vorsilben herab, behalten aber im Ganzen ihre ursprüngliche Natur und sind nicht zu den eigentlichen Vorsilben zu rechnen. Zu den Nachsilben gehören die Beugungssilben der Declination und Conjugation (e, en, er, es, et, est, te, ten, tet, end) und außerdem: e, en, ern, eln, er, ler, ner, in, chen, lein, el, ling, ung, niß,

sal, sel, de, ei (erei), heit, schaft, thum, ig, isch, ich, lich, icht, bar, am, at, sam, haft. Die meisten dieser Nachsilben unterliegen unbedenklich der Regel, aber über einige muß etwas hinzu gefügt werden. Es läßt sich leicht bemerken, daß je nach dem Umfang einige Nachsilben voller und bedeutsamer sind als die übrigen, z. B. sal zwingt die Stimme zu längerem Verweilen als sel, lich und ling zu längerem als ich und ig, ohne daß jedoch irgend ein Einfluß auf die Schreibung daraus entstände. Dagegen fällt auf -niß eine wirkliche Betonung, nämlich der Schwerton, wenn es unmittelbar einer betonten Silbe beigefügt wird, und der geschärfte Ton, wenn eine andre unbetonte Silbe dazwischen tritt (Fäulniß, Kenntniß, Hinderniß, Finsterniß); der letztere macht sich bei weiterer Verlängerung noch bemerklicher (Hindernisses, Erfordernisse) und nothwendiger, weil sonst auf die betonte Stammsilbe drei unbetonte Silben folgten, was jedem Organ und darum jeder Sprache zuwider ist, und was unsre Sprache durch ein sehr angemeßnes Mittel, nämlich die Annahme eines zweiten Hilfstons, vermeidet. An -niß schließen sich auch die wenigen Wörter auf -iß, wie Horniß (von Horn) und Iltiß. Aehnlich verhält es sich mit -in, nur mit dem Unterschiede, daß es an sich den Ton nicht hat sondern erst dann erhält, wenn bei der Verlängerung drei unbetonte Silben auf die betonte folgen würden (Königin, Königinnen), dies tritt nicht ein, wenn -in gleich auf die Stammsilbe folgt (Fürstin), wo man im Plural (Fürstinnen) also an einem einfachen n genug hätte, jedoch dem doppelten der Gleichmäßigkeit mit den übrigen wegen den Vorzug gegeben hat. Hieran schließen sich die zwei einzigen Wörter auf -am: Eidam und Bräutigam, welches letztere im Plural eben so gut Bräutigamme heißen muß wie das n in -in im Plural verdoppelt wird. Es könnte nun fast wie ein Widerspruch erscheinen, daß Königin, Königinnen geschrieben werden solle und nicht Hindernis, Hindernisse (wie auch z. B. Götzinger vorschlägt*) sondern Hinderniß, allein der unbestreitbar auf -niß

---

*) Die deutsche Sprache. Erster Theil S. 669. Uebrigens wüßte ich nicht, vor ihm die Schreibung -is in guten Quellen gesehn zu haben, was Götzinger voraus zu setzen scheint.

fallende Ton rechtfertigt diesen Unterschied vollkommen. — Die jetzigen Nachsilben schaft, heit und thum sind ursprünglich eigentliche Wörter, an welchen die Sprache ihre Abschwächung von Nachsilben nicht zur Ausführung gebracht hat; es kann darum namentlich die Schreibung des th in thum nicht geändert werden. Auch in Armuth und Wermuth muß das th bleiben, da hier nicht an eine eigentliche Ableitungssilbe (althd. Aramuoti, Werimuota) zu denken ist, wenigstens die Analogie von Zusammensetzungen mit Muth vorgeschwebt hat. Dagegen kann das vereinzelt vorkommende -ath für hinreichend abgeschwächt gelten, um -at geschrieben zu werden, wie Monat statt Monath (althd. Manod, während schon im Mittelhd. das verkürzte Manet vorkommt), Heimat statt Heimath (althd. Heimuoti, mittelhd. Heimuot, hätte auch wie Armuth zu Heimuth werden sollen, hat sich aber für die weniger volle Form -at entschieden); Wörter wie Heirath und Zierath, welche einen entschiednen Ton auf die letzte Silbe werfen, gehören nicht hierher. — Zu den einsilbigen Wörtern, welche unbetont sind, gehören vorzüglich manche von denjenigen Redetheilchen, welche untergeordnete Stellen in der Sprache einnehmen, keine Beugung erleiden und unter dem Namen Partikeln zusammengefaßt werden; einzeln ausgesprochen sind sie zwar, wie alle übrigen Wörter, entweder gedehnt oder scharf betont, allein im Zusammenhang verlieren sie den Ton, indem sie ihn gewissermaßen auf das folgende Wort, in seltneren Fällen auch auf das vorhergehende werfen. Auch im Zusammenhang läßt sich ihr eigentlicher Ton und der Unterschied desselben von der gewöhnlichen Tonlosigkeit leicht erkennen, wenn man einen Nachdruck auf sie legt („Man begrub den Dichter da, wo er gefallen war." — „Es fragt sich, wo und wie die Sache zum Ausbruch kommen werde").*) Die Schreibung solcher Wörtchen richtet sich also in so fern nach der Regel, daß sie, wenn sie auf einen Vocal auslauten, kein h erhalten, wenn sie auf einen Consonanten auslauten, weder irgend ein Dehnungszeichen bekommen (mit Ausnahme des ie) noch eine

---

*) Die Vergleichung mit den griechischen Atonis und Encliticis liegt sehr nahe.

Verdopplung des Consonanten erleiden. Hierhin gehören zuerst die Präpositionen: mit, nach, von, zu, für, um, gen, an, in, vor; die übrigen sind entweder mehrsilbig, oder sie besitzen einen Diphthongen, oder sie sind ursprünglich Hauptwörter (statt, trotz), in welchen drei Fällen die Regel auf sie keine Anwendung finden kann. Dann gehören hierher die einsilbigen Conjunctionen ob, nur, um, da, so, je; andre erhalten einen wirklichen Ton und werden demgemäß geschrieben, z. B. daß und wenn sind entschieden geschärft. Dann von den Adverben: nun, bis, da, wo, ab, hin, weg; von den Empfindungslauten: ha, hu, he, o und die Ausgänge von juchhe, holla, heisa u. s. w. Hieran reiht sich der bestimmte Artikel und alle sonstigen einsilbigen Formen des Pronomens, mit Ausnahme derjenigen, die auf ie auslauten: der, das, des, dem, den, mir, wir, du, dir, er, es, wer, was. Endlich sind noch hierher gehörig die Formen bin und hat. Ausgeschlossen bleiben also die Formen auf ie, da ein einfaches i der Schreibung völlig zuwider zu sein scheint (sie, die, wie u. s. w.), und die Formen ihm, ihr, ihn, wo man theils zum Unterschied von im, in nicht ein einfaches i setzen wollte theils im Anlaut ein ie zu gebrauchen für unpassend hielt (§. 38). Ueberhaupt mag die Absicht, augenfällige Unterschiede in der Schriftsprache auf zu stellen, wenigstens viel zur Schreibung solcher Partikeln beigetragen haben, die sonst vielleicht zu den tonlosen sich geschlagen hätten: wenn, denn, daß sind wohl zuerst so geschrieben worden, um sie von wen, den, das zu unterscheiden, und mit der Schreibung ist auch die geschärfte Aussprache in das Hochdeutsche übergegangen, die jetzt unläugbar da ist. — Wird eins der tonlosen Wörter durch Beugung oder sonstige Ableitung mehrsilbig, so hört es auf, tonlos zu sein. Bei gedehntem Vocal bringt dies zwar weiter keine Aenderung hervor (deren, denen), bei geschärftem aber macht es die Verdopplung des Consonanten nöthig, z. B. wessen, dessen, innen, mitten. Es wiederholt sich also nur, was bereits bei der Nachsilbe -in weiter oben angeführt ist; denn sowie es unsrem Betonungsgesetze zuwider ist, den Ton auf die viertletzte Silbe zu legen, und sowie wir von dem griechischen Gesetz einer Tonverschiebung keinen Gebrauch machen können, indem

wir den Ton auf der Stammsilbe fest halten, so ist es auch unsrer Betonung zuwider, zweisilbige unbetonte Wörter zu haben, die z. B. eben im Griechischen (als enklitische Wörter) vorkommen. Werden solche mehrsilbige Formen durch Verkürzung einsilbig, z. B. deß und weß aus dessen und wessen, so sind sie keineswegs auf ihre frühere Einfachheit wieder zurückgeführt sondern eben nur verkürzte aber nichts destoweniger scharf betonte Formen, welche den verdoppelten Consonanten behalten; darum ist deßhalb, weßhalb, deßwegen, weßwegen u. s. w. zu schreiben, weil offenbar dessen und wessen zum Grunde liegen.

C. Besondre Regeln der deutschen Rechtschreibung.

I. Die großen Anfangsbuchstaben.

§. 44. **Die großen Buchstaben sind in der Art, wie der jetzige Gebrauch sie eingeführt hat, bei zu behalten und an zu wenden.**

Die großen Anfangsbuchstaben haben den Zweck, einzelne Wörter hervor zu heben und dem Auge bemerklich zu machen; sie sind unabhängig von der Rede, denn was diese mit besonderem Nachdruck belegt, wird in der Schrift unterstrichen (oder größer gedruckt), und sie gehören darum einzig und allein der Schriftsprache an. In allen Schriftsprachen finden sich große Buchstaben neben den kleinen, d. h. besonders ausgezeichnete Schriftzeichen, die statt der gewöhnlichen in besondern Fällen gebraucht werden. Allein in andern Sprachen ist ihre Anwendung beschränkter als in der deutschen, denn sie erstreckt sich in der Regel nur auf die Anfänge von Schriften, Abschnitten und Sätzen, ferner auf die Anfänge von Verszeilen, endlich auf einzelne Wörter besonders Eigennamen; im ersten Falle haben sie die Schönheit, im zweiten die Deutlichkeit (da man nicht immer bei Verszeilen absetzte und noch absetzt), im dritten hervorhebende Auszeichnung zum Zweck. Schlechterdings nothwendig sind sie in keinem der drei angeführten Fälle. Denn seit Einführung des Bücherdrucks findet sich die verschönernde Zierde künstlicher Initialen nur noch in Documenten dieser oder jener Art, die Verszeilen

werden bei uns höchstens in Gesangbüchern nicht abgesetzt, und die Eigennamen könnten einer solchen Auszeichnung füglich entrathen, ohne daß erhebliche Mißverständnisse daraus entständen. Dennoch haben alle Schriftsprachen an diesem Gebrauch fest gehalten und — haben sehr wohl daran gethan. Das Neuhochdeutsche hat aber etwa seit Opitz den Gebrauch der großen Buchstaben sehr ausgedehnt, nachdem er bereits vorher mit großer Willkür auf Substantive und Adjective sich erstreckte, die gerade zur Großschreibung geeignet schienen; nun schon seit geraumer Zeit ist der ausgedehnte Gebrauch in unsrer Schriftsprache wenigstens im Ganzen geregelt und festgestellt. Er erstreckt sich — so viel können wir den einzelnen Betrachtungen voraus schicken — außer den oben angeführten mit andern Sprachen gemeinschaftlichen Fällen auf alle Gegenstände der Sinnenwelt und auf alle in sich selbst vollständigen Begriffe der geistigen Welt, d. h. auf alle Wörter, welche Subjecte oder Gegenstände der Anschauung, des Nachdenkens und Urtheilens sind, von denen also irgend etwas — ein Prädicat — ausgesagt werden kann; daß jedes Subject durch Veränderung seiner Lage auch zum Object oder Prädicat werden kann, versteht sich von selbst. Nun zerfallen aber die Subjecte oder Gegenstände des Nachdenkens und Urtheils in zwei Arten: die einen behalten stets den Charakter der Gegenständlichkeit d. h. des wirklichen Vorhandenseins in der Körperwelt, oder der geistigen Selbstständigkeit d. h. des wirklichen Vorhandenseins in der geistigen Anschauung (Mensch, Baum, Tugend, Gott), weil dieser Charakter fortwährend an ihnen haftet; die andern sind bloße Merkmale oder Thätigkeiten u. s. w. von Subjecten, werden aber in einzelnen Fällen zu Gegenständen des Nachdenkens und Urtheils erhoben (weise, schlafen, „Krummacher schrieb ein gemüthvolles Buch über das Wörtlein Und"). Die allgemeine Regel ergiebt sich von selbst: die Wörter der ersten Art erhalten stäts große Anfangsbuchstaben, die der zweiten nur in dem Falle, wo sie augenblicklich den Rang eines Subjects einnehmen. Das durch diese Regel vorgeschriebne Verfahren hat meinen ungetheiltesten Beifall, weil ich Sinn und — ich will es nur kühn hinzusetzen — Gemüth darin finde. Die großen Buchstaben — man lächle immerhin über den Vergleich — sind die Adelsbriefe der Aristokraten unter den Wörtern. Jeder Unbefangne muß ein-

gestehen, daß sich durch ihren Gebrauch jede Schrift und jedes Druckwerk lichtvoller, übersichtlicher, verständlicher für das Auge darstellt, daß sich das, worauf unser Geist haften soll, auch dem Auge bedeutsam hervorhebt. Ich wenigstens sehe in der Art, wie unsre Sprache die großen Buchstaben gebraucht, einen Vorzug und einen recht großen; wer sich freiwillig dieses Vorzugs beraubt, der verdient Tadel. Aber es hat nicht an gewichtigen Gegnern dieses Gebrauches gefehlt, und obwohl sie sich keines günstigen Erfolgs zu erfreuen hatten und auch wohl nicht haben werden — denn unsre Sprache wird sich dieses Eigenthum nicht entreißen lassen — so darf hier doch eine nähere Erörterung der Anklagepunkte erwartet werden. Der allgemeinste Einwurf scheint zu sein: warum soll die deutsche Sprache gerade allein unter den ausgebildeten Schriftsprachen große Buchstaben anwenden? Bei diesem Einwurf bedenkt man wohl nicht, daß mit ihm überhaupt jede Eigenthümlichkeit eines Volks, einer Sprache, ja einer Person in Frage gestellt ist! Wenn sich alle Völker der gebildeten Welt nach und nach dazu bequemt hätten, eine abgeschmackte und unzweckmäßige Kleidung zu tragen, wenn aber ein einziges Volk bei seiner eben so geschmackvollen als angemeßnen Volkstracht beharrte, dann würde man mit demselben Recht d. h. Unrecht sagen: warum tragen denn die feineren Stände dieses Volks ihre schlichten Röcke, während doch die Gebildeten aller andern Völker ausgeschweifte Röcke tragen? Ich muß hier wiederholen, was von Anwendung deutscher Schriftzeichen gilt: alles dasjenige, welches ein gesamtes Volk aus sich selbst hervor entwickelt hat, sei es etwas Großes, sei es etwas Kleines, das ist des Volkes, das ist sein Eigenthum und seine Eigenthümlichkeit, und die geistigen Volkswächter sollten es eher hüten und wahren als verschreien und wegschaffen. Allgemeinheit ist zu oft auch Verflachung und Entäußerung dessen, worin man seine Kraft, seine Schönheit und seine Besonderheit besaß, und es ist unweise, von der Tanne auch Laub zu verlangen, weil die andern Bäume Laub tragen. Ich will aber damit nicht gesagt haben, daß es die eine Völkerschaft ziere, Pflöcke in der Unterlippe zu tragen, der andern zum Ruhm gereiche, ihre gefangnen Feinde zu speisen, weil beide Gewohnheiten sich aus diesen Völkern heraus entwickelt hätten, wiewohl es ihnen in ihren Augen zur

Zierde und zum Ruhm gereicht. Für gebildete Völker giebt es einen Richterstuhl, vor dem sie Angewöhnungen und Eigenschaften jeder Art aburtheilen lassen können, und das ist die gesunde Vernunft; diese würde allerdings dem einen Volke sagen, daß ein Pflock in der Unterlippe eine geschmacklose und dabei höchst unzweckmäßige Einrichtung sei, und dem zweiten, daß das Verzehren andrer Menschen eine thierische Barbarei wäre, wenn nur beide mündig genug sind, um mit der gesunden Vernunft ein Wort zu wechseln. Wir Deutsche sind aber wohl mündig genug, und die Werke von Lessing, Goethe, Schiller und andern mehr sind die Beglaubigung der Mündigkeit, wir können also der gesunden Vernunft die Frage vorlegen: sollen wir die Schriftzeichen, deren jene Männer sich bedient und in denen (mit wenigen Ausnahmen) alle Werke der neueren deutschen Literatur gedruckt sind, mit lateinischen vertauschen? und sollen wir den Gebrauch unsrer großen Anfangsbuchstaben, der seit Jahrhunderten sich heraus gebildet hat, abschaffen? ist es vielleicht unvernünftig, an den deutschen Schriftzeichen und großen Buchstaben fest zu halten, weil die Franzosen, Italiener u. s. w. andre Schrift und andre Regel hinsichtlich der großen Buchstaben haben? und ist es vernünftig, aus diesem Grunde zu wechseln? Die gesunde Vernunft antwortet, und ich verstehe ihre Antwort so: „weder eure Schriftzeichen sind unvernünftig, noch eure großen Buchstaben; das Alterthum war gut, die neue Zeit hat vieles von ihm entlehnen müssen, freut euch also, wenn ihr nicht so ganz abhängig von ihm seid, daß ihr auch das, was ihr etwa Selbstständiges und Eigenthümliches habt, aufgeben müßtet.“ Andre verstehen aber die Antwort anders und erklären es für barbarisch, deutsche Schrift an zu wenden, und für pendantisch, große Buchstaben für die Substantive zu gebrauchen. So muß denn also dem gesamten Volke überlassen bleiben, nach welcher Seite es sich neigen will! — Ein andrer Vorwurf ist: es heiße die Würde der Sprache verletzen, wenn man den großen Buchstaben eine solche Ausdehnung gestatte, denn die Sprache verstatte der Schrift keinen Vorrang (?) sondern verlange von ihr völlige Neutralität. Aber warum soll denn ein solcher Vorrang nicht gestattet sein? Ich sagte oben scherzend, die großen Anfangsbuchstaben seien die Adelsbriefe der Aristokraten unter unsern Wörtern und sind denn das

die Substantive nicht in Wahrheit? Jedes Substantiv gewährt dem Geiste eine völlige in sich abgeschloßne Vorstellung, es besitzt in so fern wirklich einen Vorrang vor den übrigen Redetheilen, und warum es diesen Vorrang nicht, auf eine harmlose Art bezeichnet, an sich tragen solle, läßt sich nicht absehn. Die Wichtigkeit des Verbs wird darum nicht verkannt, so wenig als der vernünftige Adelige selbst läugnen wird, daß der Stand der Gewerbetreibenden und Landbauer im Grunde wichtiger sei als der mit angebornen Vorrechten begabte Stand. Für die Entwicklung der Gedanken sind die Verbe von überwiegender Wichtigkeit, allein die Grundlage derselben wird stäts durch Substantive gebildet, und auf diese fällt zunächst das Auge mit Recht. — Der dritte Vorwurf ist: bei der jetzigen Ausdehnung der großen Buchstaben gehe deren eigentlicher Zweck ganz verloren, weil es dem Ueberblick nunmehr erschwert werde, den Beginn der Sätze und die Eigennamen heraus zu finden. Diesen Zweck als den eigentlichen kann man ja aber sehr in Abrede stellen, es ist nur der Zweck, den frühere und andre gleichzeitige Schriftsprachen vor Augen haben. Warum sollen denn die Eigennamen die Neutralität verletzen und durch diesen Vorzug die Würde der Sprache beeinträchtigen? Etwa weil sie den Inhalt der Rede lenkten? Das wird doch wohl niemand behaupten! Sie können den Inhalt nicht mehr und nicht weniger lenken als andre Substantive. Entweder die Gegner sollten bloß für die Schriftsprache einen historischen Werth anerkennen und sich dadurch in ihrer ganzen Einseitigkeit zeigen, oder sie müssen consequent genug sein, auch für die Eigennamen auf große Anfangsbuchstaben zu verzichten. Was aber das Auffinden des Beginns der Sätze betrifft, so ist dieser Mißstand für Geschriebnes nicht ganz zu läugnen, dagegen entschieden für Gedrucktes. Ein jeder mache nur die Probe und lege etwa Grimms mit lateinischen Lettern und verminderten großen Buchstaben gedruckte Grammatik neben die auf deutsche Art gedruckten Werke Becker's oder Götzinger's, so wird er sich sogleich überzeugen, daß das Auffinden der Satzanfänge in letzteren bedeutend leichter ist. Dadurch, daß ein kleiner Raum vor dem Anfangsbuchstaben eines Satzes im Drucken frei gelassen wird, hebt sich der Beginn der Sätze genügend hervor, und man würde sich leicht desselben Mittels beim Schreiben bedienen und

vielleicht schon bedient haben, wenn man wirkliche Nachtheile bemerkt hätte. Dagegen mache man eine zweite Probe, um zu erkennen, ob die Deutlichkeit einer Schrift oder eines Druckes durch die Ausdehnung großer Buchstaben auf die Substantive gewinne oder verliere. Bekanntlich ist es für einen Vorleser nöthig, mit den Augen in voraus das nächst Folgende zu überlaufen, wenn er anders richtig und gut lesen will, er wird also am besten entscheiden können, welche von beiden Arten den Vorzug der Deutlichkeit habe. Ein jeder lese demnach eine Seite in einer Druckschrift mit lateinischen Lettern und kleinen Anfangsbuchstaben der Substantive, und dann in einem gewöhnlichen deutschen Druckwerk — und das Ergebniß kann nicht zweifelhaft sein. Sowie aber der Vorleser ungemein an Deutlichkeit durch die großgedruckten Anlaute der Substantive gewinnt, so auch jeder andre Leser, nur daß dieser mehr Zeit hat, durch langsamere und wiederholte Anschauung Undeutlichkeiten zu entwirren. — Wir wollen also die großen Anfangsbuchstaben in ihrem vollen Rechte lassen und vor jeder Beeinträchtigung schützen, aber dieses Recht muß klar und bestimmt festgestellt, muß von Willkür befreit, vor Fahrlässigkeit bewahrt werden. Die allgemeine Bemerkung möge, bevor wir zum Einzelnen übergehen, noch Platz finden, daß die großen Anfangsbuchstaben durch anderweitige Schriftbezeichnungen verunziert werden, denn trotz ihrer „Gespreiztheit" besitzen sie doch eine kalligraphische Schönheit, welche nicht zu verachten ist. Dergleichen Schriftbezeichnungen sind bei uns (da wir keinen Spiritus, keine Accente und kein Jota subscriptum haben) nur die Umlautszeichen, und ich halte es darum nicht für angemessen, Ä, Ö, Ü zu schreiben, sondern Ae, Oe, Ue, indem die beiden Strichelchen (") doch nur ein verkümmertes e sind, was auch sonst in Druckschriften angewandt wurde und erst in neueren Zeiten hier und da durch jene Strichelchen ersetzt wird.

Wir betrachten zuerst diejenigen großen Anfangsbuchstaben, welche von der zufälligen Stellung des Wortes abhangen, dann diejenigen, welche an der Natur des Wortes haften.

§. 45. Zu Anfang jeder schriftlichen Rede und jedes Satzes (nach einem Punkte) steht ein großer Buchstabe.

Nach einem Grundsatz, welcher allen Schriftsprachen — wenn sie überhaupt große Buchstaben besitzen — gemein ist, wird der

Beginn jedes Gedankens mit einem großen Anfangsbuchstaben bezeichnet. Deßhalb steht nicht nur ein solcher da, wo eine Schrift, ein Brief, Aufsatz u. s. w. anhebt, sondern auch da, wo ein Punkt vorausgegangen ist, weil dieser den Schluß eines Gedankens anzeigt. Da Frage- und Ausrufungszeichen nicht eigentliche Gedankenzeichen sondern nur Zeichen einer aus dem Gemüth hervorgegangnen Satzbetonung sind, so folgt ihnen nicht nothwendig ein großer Anfangsbuchstabe, sondern nur dann, wenn sie zugleich das Amt eines Punktes versehen und wirklich einen Satz schließen (vgl. §. 138). Beispiel: „Unglücklicher, woher kommst du so spät? rief er zornig dem Erschrockenen entgegen. Dieser fragte zitternd: so wäre es wirklich zu spät? Auf eine bejahende Antwort sank er kraftlos zusammen.“ Zuweilen ist ein Punkt nicht Gedankenbezeichnung sondern wird nach einer Abkürzung oder nach den Zahlen einer Eintheilung gesetzt, in diesem Falle ist natürlich keine Veranlassung zu einem darauf folgenden großen Buchstaben vorhanden, wenn nicht zugleich wirklich ein neuer Satz beginnt.

§. 46. Auch mitten im Satze (nach einem Kolon) kann ein großer Buchstabe nöthig werden, wenn eine Stelle, Ueberschrift oder dergl. aus einer andern Schrift angeführt wird.

Es kommt hierbei darauf an, ob die Anführung einer Stelle oder Rede in derselben Fassung, worin sie sich anderswo findet, gemacht wird oder vom Schreibenden eine neue Form erhält; nur in jenem Falle ist der große Buchstabe nöthig. Beisp. „Das Sprichwort sagt: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.“ — „Das Lied „Freut euch des Lebens“ ist von dem Schweizer Usteri.“ — Würde aber bloß der Inhalt angegeben, so daß die Stelle in einer veränderten Form aufträte, so wäre der große Buchstabe nicht erforderlich. Beisp. „Christus sagt, es sei leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in den Himmel komme.“ (Dagegen: Christus sagt: „Es ist leichter, daß u. s. w.“). Wenn ferner ein Schriftsteller in selbsterfundner Darstellung nach einem Kolon directe Reden seinen Personen in den Mund legt, so ist gleichfalls kein großer Anfangs-

buchstabe erforderlich, sondern dieser wird erst dann nöthig, sobald man aus einer andern Schrift eine Reihenfolge von Worten entnimmt und in den Zusammenhang eines Vortrags versetzt. Sollten nach einem Kolon ganze Abschnitte als die Theile der aufgeführten Eintheilung oder Aufzählung folgen, so daß diese Abschnitte wieder in Sätze mit Punkten zerfallen, so müssen sie jedesmal eine neue Zeile beginnen und einen großen Anfangsbuchstaben erhalten.

§. 47. Jede Verszeile erhält einen großen Anfangsbuchstaben.

Dieser Gebrauch ist so herkömmlich, daß unser Auge ganz daran gewöhnt ist und daß diesem mit der Vernachlässigung desselben wenig gedient sein würde, obgleich sie auch bereits versucht worden ist. Noch nöthiger freilich wird der Gebrauch, wenn der Raumersparung wegen nicht mit jedem Verse eine Zeile abgebrochen wird, wie es z. B. in unsern Gesangbüchern geschieht. Hierdurch büßen dieselben die Schönheit der Verse für das Auge ganz ein, und müssen wohl, um nicht auch die Deutlichkeit zu verlieren, jedem Vers einen großen Anfangsbuchstaben geben.*)

---

*) Hierbei mag bemerkt werden, daß in den Versgebäuden mancher Minnelieder durch ihre rasch auf einander folgenden Reime allerdings zuweilen das Abbrechen mit jedem Reim seine Unannehmlichkeiten hat. Nehmen wir z. B. folgende Stelle aus Heinrich von Sax:

Der Kle
Den Sne
Von hinnen vertriben hat,
Des suln wir alle
Mit Schalle,
Ouch in Fröiden wesen.
Mit mir
Sult ir,
Da diu grüene Linde stat,
Da suln wir reien
Den Meien,
Klebluomen lesen.

Es fällt in die Augen, daß die Kürze der meisten Verse zu einer anderen Schreibweise auffordern könnte, etwa in folgender Art:

§. 48. In Briefen und schriftlichen Eingaben werden alle auf die Empfänger sich beziehenden Fürwörter und sonstigen Anredewörter groß geschrieben, eben so alle zum Titel eines Einzelnen oder einer Behörde gehörigen Wörter.

Diese Höflichkeitsbezeugung, welche nicht leicht anderswo in einer solchen Ausdehnung wie bei uns statt findet, ist dem deutschen Charakter recht entsprechend; so unangenehm sie in vieler Beziehung, namentlich durch die darin herrschende Uebertreibung, sein mag, so hat sie doch wenigstens das Gute, daß sie in Briefen manchen Mißverständnissen vorbeugt, und außerdem ist sie durch den allgemeinen Gebrauch eingeführt und unantastbar. Demnach werden in Briefen und anderweitigen schriftlichen Eingaben groß geschrieben: die substantivischen Fürwörter du, (er), sie, ihr durch alle Casus; die adjectivischen dein, (sein), ihr, euer durch alle Geschlechter und Casus; das sich zurückbeziehende sich, welches statt des Dativs und Accusativs der persönlichen Fürwörter für die dritte Person steht; endlich die veralteten Formen Ew. (Euer), Dero, Höchstselbst u. s. w. Ferner werden groß geschrieben alle die abenteuerlichen Anredewörter, wie Wohlgeboren, Hochehrwürden, Hochwürden, Gnaden, Excellenz u. s. w. wozu aber nicht solche Ausdrücke gehören, welche nicht einer üblichen Form (Etikette) angehören sondern aus willkürlicher Stimmung entspringen („Sie haben mich sehr verpflichtet, hochgeehrtester Herr, durch die

---

Der Kle Den Sne
Von hinnen vertriben hat,
Des suln wir alle Mit Schalle
Ouch in Fröiden wesen.
Mit mir Sult ir,
Da diu grüene Linde stat,
Da suln wir reien Den Meien,
Klebluomen lesen.

Allein hiermit ginge auch die schöne Uebersichtlichkeit des eben so lieblichen als künstlichen Reimverhältnisses verloren, und deßhalb muß ich für die erste Anordnungsweise stimmen. Uebrigens sind solche Reimverhältnisse, zumal in der neuern Dichtung, recht selten.

schnelle Erfüllung meines Wunsches"). Zuletzt werden groß geschrieben alle zu Titeln von Personen oder Behörden gehörigen Wörter (wie „Eine Königlich Preußische Hochlöbliche Regierung", oder „An den Wirklichen Geheimen Rath Herrn Freiherrn von N. N. Excellenz, Ritter vieler Hohen Orden" u. s. w.). Auch in schriftlichen Aufsätzen, die nicht an eine Person oder Behörde gerichtet sind, pflegen Titel wohl auf ähnliche Art behandelt zu werden, z. B. in Zeitungs-Artikeln, allein es ist als Grundsatz an zu nehmen, daß man dann wenigstens, wenn solche Beisätze nur als gewöhnliche Unterscheidungs-Merkmale angeführt werden, nie große Anfangsbuchstaben gebraucht. („Der königlich preußische Regierungsrath N. N. hat eine kleine Schrift über diesen Gegenstand verfaßt").

§. 49. Alle Substantive erhalten einen großen Anfangsbuchstaben.

Es ist bereits (§. 44) gesagt, daß in dieser Ausdehnung des Gebrauchs großer Buchstaben die jetzige deutsche Schriftsprache von den übrigen abweicht, indem unter den gebildeten Völkern wohl nur die Dänen dasselbe Verfahren beobachten. Auch im Deutschen sind bis auf die Einführung des Bücherdrucks die Appellative nicht groß geschrieben worden, nach und nach geschah dies bei einzelnen derselben, auf welche man einen besondern Nachdruck legen wollte, so daß man in den ersten Druckschriften nicht leicht auf den großen Anfangsbuchstaben eines Appellativs stößt. Doch wendet bereits Hans Sachs dieselben viel zahlreicher an, aber freilich oft auch bei Adjectiven und überhaupt sehr willkürlich,*) während z. B.

---

*) Man vergleiche folgende auf's Gerathewohl aufgeschlagne Stelle (in der ersten Ausgabe 1559, I, Folio 492:)

Da noch auf Erden gieng Christus
Und auch mit im wandert Petrus
Eins Tags auß eim dorff mit im gieng
Bey einer wegscheid Petrus anfing
O Herre Gott und Meister mein
Mich wundert sehr der gůte dein
Weil du doch Gott allmechtig bist
Lest es doch gehn zu aller frist

Sebastian Franck (Chronik 1536) noch fast ohne Ausnahme alles bis auf die Eigennamen und eigentlichen Initialen klein schreibt. Opitz (mir liegt die 4te Ausgabe von 1644 vor) wendet nach ziemlich durchgreifendem Grundsatz die großen Anfangsbuchstaben bei allen Substantiven an, verfährt jedoch bei den Adjectiven und Verben, die mit dem Artikel stehn, nach Gutdünken, Lohenstein aber (Ausgaben von 1685 u. 1701, Arminius u. s. w. 1731 liegen mir vor) stimmt schon im Wesentlichen mit unserm Verfahren überein, welches von Gottsched (Grammatik 1748) als feste und bestimmte Regel angegeben wird. — Das Hauptwort oder Substantiv bezeichnet, wie bereits früher gesagt, entweder in der Wirklichkeit vorhandne Dinge oder selbstständige Begriffe; erstere werden von den Sinnen wahrgenommen, letztere von der geistigen Anschauung aufgefaßt dergestalt, daß sie etwas Wesentliches ausmachen, welchem als einem Bestehenden Eigenschaften, Merkmale und Thätigkeiten unmittelbar beigelegt werden können, daß sie aber sich nicht als Eigenschaften, Merkmale und Thätigkeiten einem andern Wesen oder Begriff unmittelbar beilegen lassen. Es ist nämlich sehr wohl zu unterscheiden, ob zwei Begriffe in ein Verhältniß der Abhängigkeit zu einander gesetzt sind, z. B. die Schönheit der Natur, oder ob ein Begriff nur eine Eigenschaft beigelegt erhält, die selbst keineswegs einen selbstständigen Begriff ausmacht, z. B. die schöne Natur. Das sicherste Merkmal des Substantivs bleibt, daß es ein bestimmtes Geschlecht hat, daß ihm demnach ein bestimmtes Geschlechtswort zukommt (der oder die oder das), aber nur eins von den dreien, während die allgemeinen Merkmalsbezeichnungen oder Adjective einem Hauptwort von jedem Geschlecht vorgesetzt werden und darum jedes Geschlechtswort vor sich haben

---

In aller Welt gleich wie es geht
Wie Habacuck sagt der Prophet
Freuel und gewalt geht für recht
Der Gottloß vberuortheilt schlecht
Mit schalckheit den ghrechten un fromen.
Auch kön̄ kein recht zu end mehr komen
Die lehr gehn durcheinander sehr
Eben gleich wie die Visch im Meer
Da jmmer einer den andern verschlind u. s. w.

können. Wenn ein Hauptwort durch verschiedne Bedeutung einem verschiednen Geschlechte angehört, wie Schild und Thor, so bildet es, wie sich von selbst versteht, keine Ausnahme, denn in einer bestimmten Bedeutung kommt ihm auch nur ein bestimmtes Geschlechtswort zu. Die Eigennamen als Bezeichnungen für in der Wirklichkeit vorhandne Einzelwesen sind natürlich auch Hauptwörter und erhalten also große Anfangsbuchstaben; ebenso die aus fremden Sprachen entlehnten Hauptwörter.

§. 50. Wenn ein Hauptwort völlig als Partikel gebraucht wird, so verliert es den großen Anfangsbuchstaben.

Es ist nicht selten, daß ein Hauptwort völlig als Adverb oder Conjunction oder Präposition gebraucht wird, und es ist sehr natürlich, daß dann der große Anfangsbuchstabe verloren geht. Allein mitunter wird es schwierig zu unterscheiden, ob ein solches Wort seinen Charakter als Substantiv ganz verloren oder noch genug davon behalten habe, um im Besitz des großen Anfangsbuchstabens zu bleiben. Das sicherste Merkmal bleibt auch hier der Artikel: wo von demselben gar keine Rede mehr sein kann, da ist der letzte Rest von Selbstständigkeit verschwunden, so lange er sich aber noch anwenden läßt, ist auch noch genug Selbstständigkeit als Wesen oder Begriff da, um den großen Buchstaben zu behalten. In dem ersten Falle sind z. B. die Adverbe: mal mit Hauptzahlen verbunden (drei mal drei) oder in adverbialischen Zusammensetzungen (wie einmal, oftmals, jedesmal, mehrmals), wogegen es den Artikel und großen Buchstaben behält in das erste Mal, zum dritten Mal, unzählige (=die unzähligen) Male; morgen, obwohl unmittelbar aus dem Hauptwort Morgen gebildet; wohl, unläugbar ein und dasselbe Wort mit Wohl, aber ganz adverbialisch gebraucht; landeinwärts, bergauf, stromabwärts und alle ähnlichen Zusammensetzungen so wie überhaupt diejenigen, deren letztes Glied kein Hauptwort ist. Die Formen, welche eigentlich Genitive von Hauptwörtern sind, zerfallen in verschiedne Klassen. Entweder behalten sie vom Hauptwort so viel, daß sie die Beifügung des Artikels nicht nur zulassen sondern in

Verbindung mit demselben sich auch von andern Genitiven nicht sonderlich unterscheiden, und sie behaupten dann den großen Buchstaben; dahin gehören: Morgens, Vormittags, Mittags, Nachmittags, Abends, Nachts (den übrigen analog gebildet), Sonntags, (Montags u. s. w.), Sommers, Winters und alle ähnlichen, die als Genitive der Zeitbestimmung angesehen werden können; ferner gehören dahin die absoluten Genitive mit adjectivischem Beisatz, weil dieser den Artikel vertritt, als: günstigsten Falls, großen (größeren, größten, meisten) Theils, eines Theils — andern Theils, gehöriger (verabredeter, gebührender) Maßen von dem veralteten die Maße. Oder zweitens dergleichen Genitiv-Formen sind zu unbestreitbaren Partikeln geworden, die sich als reine Genitive mit dem Artikel gar nicht wieder herstellen lassen, wohin zu rechnen sind: falls, theils, flugs (der Genitiv von Flug mit veränderter Betonung), anfangs, seitens und mittels (als Genitiv von Mittel, woraus durch Fahrlässigkeit mittelst geworden ist und diesem folgen wieder inmittelst und vermittelst). Oder drittens die Genitive bilden mit dem Artikel oder adjectivischen Beisätzen ganz adverbialische Zusammensetzungen, wie: dermaßen, dergestalt, desgleichen, dergleichen (derart ist nicht üblich sondern der Art, obwohl derartig); hieran schließen sich auch gewissermaßen, einigermaßen, meistentheils, welche die Uebergänge zu den obigen Formen (gehöriger Maßen, meisten Theils u. s. w.) bilden und der Willkür des Schreibenden die adverbialische Zusammensetzung oder die Trennung in Adjectiv und Substantiv überlassen. — Nächstdem werden wie Präpositionen gebraucht: statt (das alte auch noch gebräuchliche Statt) und das aus an — Statt zusammen gezogne anstatt (jenes ist auch nicht ganz außer Gebrauch, z. B. an meines Bruders Statt); halben vom ganz veralteten Halp oder Halbe (d. i. Gegend, Seite), verkürzt halb, verderbt auch halber; kraft (z. B. kraft des königlichen Befehls); laut (laut der neuesten Nachrichten, oder auch mit dem Dativ: laut Briefen aus Hamburg); vermöge, verkürzt aus Vermögen; wegen, durch das veraltete von Wegen (von Rechts Wegen) veranlaßt; willen, aus um — Willen entstanden, welches noch ganz gebräuchlich ist; trotz (trotz aller

Anstrengung); zufolge aus zu Folge erwachsen (wie anstatt aus an Statt), und die bereits früher erwähnten seitens und mittels. Sobald also diese Formen vollständig d. h. als ein erkennbarer Casus mit Präposition auftreten, so sind die der substantivischen Bedeutung nicht entfremdet und behalten ihren großen Buchstaben, z. B. an — Statt, um — Willen, zu Folge, von Seiten (statt seitens) u. s. w. eben so, wenn sie sonst in rein substantivischem Charakter auftreten, z. B. „Dem ungerechten Befehl sei Trotz geboten!" sobald sie selbst aber als reine Präpositionen verwandt werden, verlieren sie den großen Anfangsbuchstaben. — Einige Schwierigkeiten bieten die Fälle dar, wo ursprüngliche Hauptwörter den Zeitwörtern als adverbialische Beisätze zugefügt oder mit ihnen zu einer Zusammensetzung verbunden werden. Bleiben nun solche Wörter — indem wir zuerst von den Zusammensetzungen absehn — zweifelhaft, ob sie als Substantive oder als Partikeln zu betrachten seien, so ist nur genau darauf zu achten, in welchem Verhältniß sie zum Zeitwort stehen: entweder machen sie den Gegenstand aus, auf den sich das Zeitwort bezieht und werden von demselben als Object regiert, d. h. sie stehn als echte Accusative auf die Frage wen? oder was? — oder sie bilden rein adverbialische Beisätze des Zeitworts auf die Frage wie? Im ersten Falle werden sie groß geschrieben, im zweiten nicht. Zum ersten Fall gehören z. B. Acht (ich gebe Acht); Angst (ich habe Angst um ihn, mir ist Angst ist nicht zu billigen); Lüge (Lügen strafen); Recht und Unrecht, wenn sie Objecte des Verbs sind (der Richter spricht Recht, ich habe Unrecht und du hast Recht); Schuld (er hat Schuld); Statt, wenn es in demselben Falle ist (ein freundliches Wort findet eine freundliche Statt); Ueberhand (die Krankheit nimmt Ueberhand). Im zweiten Falle sind z. B. kund (kund thun); leid (es thut mir leid, ursprünglich wohl ein Hauptwort, aber schon seit lange nicht mehr in dieser Verbindung, es ist mir leid vgl. mit es ist mir lieb, ferner schon mittelh. es tut mir unsanfte, es tut mir leide, dagegen „Erlkönig hat mir ein Leides gethan"); preis (den Freund preis geben); recht und unrecht, wenn sie nicht als Objecte regiert werden (du hast recht gehandelt und ich unrecht) sondern für richtig und unrichtig stehen; statt (es fand eine Vereinigung

statt, was aber auch als eine trennbare Zusammensetzung mit finden (stattfinden) angesehen werden kann;) weh oder wehe (vgl. leid, es thut mir weh, aber er klagte Weh und Ach). Was die Zusammensetzung von Hauptwörtern mit Zeitwörtern betrifft, so sind diese vollkommen, wenn beide zu einem untrennbaren Wort zusammen verschmolzen sind, wie brandschatzen, handhaben, hohnnecken, lobpreisen, lobsingen, muthmaßen, rathschlagen, wetteifern, wetterleuchten, und daher kann das Hauptwort in dieser Verbindung nie groß geschrieben werden. Ist dagegen die Zusammensetzung unvollkommen d. h. trennbar, so ist sie besser gar nicht als Zusammensetzung an zu sehen und getrennt zu schreiben, wo denn natürlich das Hauptwort seinen großen Buchstaben behält, z. B. Dank sagen oder wissen (sogar auch, wenn bereits ein Object dabei steht: „ich weiß es dir Dank"), Haus halten, Hohn lachen, Sturm laufen, Glück wünschen. Anders verhält es sich mit den substantivischen Formen das Sturmlaufen, Hohnlachen, Haushalten u. s. w. sowie mit den adjectivischen Participial-Formen sturmlaufend, hohnlachend, haushaltend, die als vollkommne Zusammensetzungen betrachtet werden können.

§. 51. Wenn ein Wort, das einem andern Redetheile angehört, als Hauptwort gebraucht wird, so erhält es einen großen Anfangsbuchstaben.

Als Hauptwort gebraucht werden, heißt für ein Wort, das an sich kein Hauptwort ist, nichts anders als zum Gegenstand des Nachdenkens erhoben werden (vgl. §. 44). Jedes Wort kann aber schon als Wort („Gehen ist ein Zeitwort") oder als ein daran geknüpfter Begriff („Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht") zum Gegenstand des Nachdenkens erhoben werden, ebenso jede Silbe und jeder Buchstabe. Auf solche Art könnten Wörter, Silben und Buchstaben jeder Art, in so fern sie in allen sprachlichen Untersuchungen die Gegenstände des Nachdenkens und der Rede sind, in dieser augenblicklichen Stellung als Hauptwörter gelten und groß geschrieben werden, jedoch genügt in dieser Hinsicht, sie zu unterstreichen oder durch hervorstechenden Druck vor dem

übrigen Zusammenhang aus zu zeichnen, welches Verfahren auch vollkommen hinreicht, um sonstigen Wörtern einen gewünschten Nachdruck zu verschaffen, während es fehlerhaft ist, sie aus diesem Grunde groß zu schreiben. Das sicherste Zeichen, daß ein Wort, das an sich kein Hauptwort ist, als solches gebraucht wird, liegt in dem Vorhandensein des Artikels; steht dieser nicht wirklich da, so könnte er doch angewandt werden, ohne die Bedeutung des Wortes wesentlich zu verändern. Beisp. „Gute verdienen Lob, Böse müssen getadelt werden;“ (die Guten verdienen Lob, die Bösen u. s. w.). „Schlafen muß mit Wachen wechseln“ (das Schlafen muß mit dem Wachen wechseln). — Diejenigen Fälle, worin — abgesehn von der oben angeführten Stellung in sprachlichen Schriften — Wörter aus andern Redetheilen als Hauptwörter gebraucht werden, mögen nun einzeln betrachtet werden.

§. 52. Die Infinitive der Zeitwörter sind immer, wenn sie den Artikel vor sich haben oder doch denselben vor sich haben könnten, als Hauptwörter an zu sehn und groß zu schreiben.

Da die Zeitwörter eine Thätigkeit oder einen Zustand ausdrücken und mit dem Nebenbegriff der Zeit irgend einem Gegenstand oder Subject beilegen, so lassen sie sich leicht in Hauptwörter umwandeln, wenn man den Nebenbegriff der Zeit von ihnen ablöst und sie nicht als die Aussage (das Prädicat) irgend eines Gegenstandes sondern als selbstständige Thätigkeiten und Zustände betrachtet; die Form, welche sich allein hierzu eignet, ist der Infinitiv, und das ihm bei zu legende Geschlecht das sächliche, wobei es ganz gleichgiltig ist, ob der Artikel davor stehe oder nicht. (Beisp. Geben ist seliger als Nehmen, die Art des Gebens ist oft wichtiger als die Gabe selbst, mit Lernen muß sich die Jugend vorzüglich beschäftigen, die Natur hat Essen und Trinken nothwendig gemacht). Sehr oft könnte man statt solcher Infinitive leicht wirkliche Hauptwörter wählen (die dann meistens Verbalia d. h. Ableitungen von Verben sind), allein das ist nur in so fern von Werth, als sich von den Infinitiven keine Mehrzahlform bilden läßt. Sobald aber die Partikel zu einem Infinitiv beigefügt wird,

läßt derselbe sich nicht mehr als Hauptwort anwenden, denn er wird dadurch von einem andern Worte abhängig und verliert alle Selbstständigkeit des Begriffes, (man vergl. den Satz: es ist eine Naturnothwendigkeit, zu essen, zu trinken und zu schlafen). Weil der passive Infinitiv mit Hilfe von werden oder sein gebildet ist und darum als Hauptwort angewandt schwerfällig sein würde (Geliebt werden ist erfreulicher als Geliebt worden sein), so ist hierfür die abhängige Form mit zu bedeutend vor zu ziehen (Es ist erfreulicher, geliebt zu werden als geliebt worden zu sein). Aehnliche Schwerfälligkeit würde das Reflexivum verursachen (Sich wundern ist ein Zeichen von Unerfahrenheit), kann aber auf dieselbe Art beseitigt werden. (Es ist ein Zeichen von Unerfahrenheit, sich zu wundern) — Die zusammengesetzten Zeitwörter, die trennbaren sowohl als die untrennbaren, lassen sich sämtlich im Infinitiv als Hauptwörter gebrauchen, z. B. das Vorhandensein, das Zusammenstellen, das Wiederholen, obschon die Verbalien (Wiederholung, Zusammenstellung) überwiegend mehr im Gebrauch sind. Wenn aber die nähere Bestimmung des Zeitworts aus mehr als einem Worte besteht, so wird die Sache etwas verwickelter, z. B. hin und her laufen. Läßt sich der Begriff, wie dies bei dem vorliegenden der Fall ist, zerlegen (ein Hinlaufen und Herlaufen), so ist richtig zu schreiben: das Hin- und Herlaufen, das Auf- und Niedersteigen u. s. w. Geht dies aber nicht an (z. B. das Sich all zu sehr gehen lassen ist der Jugend gefährlich), so wird sich in der Regel eine so abenteuerliche und unstatthafte Wortverbindung nach der oben angeführten Weise in eine vernünftige Fassung bringen lassen (sich all zu sehr gehen zu lassen, ist der Jugend gefährlich). Fälle, wo dieses Verfahren sich nicht anwenden ließe, giebt es wohl kaum, sollten aber besondre Gründe eine so unbeholfne Wendung wünschenswerth machen, so hätte man nur den ersten Buchstaben groß zu schreiben und die übrigen Wörter, welche zusammen den substantivischen Begriff bilden, zu unterstreichen oder in Anführungszeichen zu setzen (das „Alles über sich ergehen lassen“ stimmt wenig zu seiner Gemüthsart; mit seinem Früh zu Hause kommen war es wohl nicht so ernstlich gemeint). Eben so würde man bei Sprichwörtern und ähnlichen

Anführungen zu verfahren haben (Das „Heute mir, morgen dir!“ hat sich oft bewährt; das: Erkenne dich selbst! der Griechen bildet die Grundlage der wahren Besonnenheit).

§. 53. Wenn Adjective als Hauptwörter gebraucht werden, so erhalten sie einen großen Anfangsbuchstaben.

Hierzu ist — nach Früherem (§. 51) — nöthig, daß das Adjectiv den Artikel vor sich habe oder doch haben könne, und daß kein Hauptwort darauf folge noch ein solches in der Nähe stehe, worauf es sich beziehen könne. Die Anwendung der Adjective als Hauptwörter kann übrigens eine doppelte sein: entweder werden die durch Adjective ausgedrückten Merkmale von ihrer Verbindung mit Gegenständen abgelöst und als selbstständige Begriffe gedacht, oder es bleibt hinter einem Adjectiv sein Hauptwort verschwiegen, weil es als sich von selbst verstehend leicht ergänzt werden kann. In jenem Falle läßt sich das Adjectiv nur mit dem sächlichen Artikel verbinden und kann keinen Plural bilden (das Schöne, Wahre, Gute, Hohe, Niedrige, Roth, Schwarz, Gelb u. s. w.), wofür man aber meistens auch entsprechende Substantive setzen kann (die Schönheit, Wahrheit, Höhe, Niedrigkeit u. s. w.). Im zweiten Fall, wo Mensch, Menschen, Frau, Frauen, Kinder u. s. w. zu ergänzen ist, können unendlich viele Adjective sich befinden (der Weise, Wilde, Edle, die Guten, Bösen, die Gefallsüchtige, die Schönen, der Aufmerksame, die Fleißigen u. s. w.). Wenn aber ein Hauptwort vorausgegangen ist, welches hinter dem Adjectiv eigentlich wiederholt werden müßte und nur des Wohllauts wegen wegfällt, so darf natürlich das Adjectiv nicht groß geschrieben werden (die fleißigen Knaben verdienen Lob, die trägen Tadel); in ähnlicher Stellung sind auch ersterer und letzterer ebenso zu behandeln, wenn sie sich aber in der sächlichen Form (Ersteres, Letzteres) nicht auf bestimmte Wörter sondern auf ganze Gedanken beziehen, so müssen sie groß geschrieben werden. Die Participe befinden sich ganz in demselben Verhältniß wie die Adjective, da sie der Form und Anwendung nach diesen angehören (der Liebende, Kämpfende, Leidende,

Duldende, Berühmte, Gesandte, die Bittende, Bewunderte, die Arbeitenden, Verfolgten), also z. B. „der lieblosen Mütter giebt es weit weniger als der liebenden." — Steht ein Adjectiv in der Apposition, so behält es entweder ganz seine adjectivische Geltung, so daß man es auch vor das Hauptwort setzen könnte, oder es hat seine besondre substantivische Geltung, so daß man es nicht vor das Hauptwort setzen kann sondern vielmehr ein darauf folgendes Wort ergänzen muß. Der Satz: „die Jungfrau, die anmuthige, gewinnt alle Herzen" könnte leicht verwandelt werden in: „die anmuthige Jungfrau gewinnt alle Herzen." Dagegen: „Friedrich der Große war der kriegserfahrenste Fürst seiner Zeit," ist nicht gleichbedeutend mit: „der große Friedrich war der kriegserfahrenste Fürst seiner Zeit," nicht einmal mit: „Friedrich, der große, war u. s. w." Denn wird das Adjectiv — stehe es nun vor oder nach — klein geschrieben, so ist es ein rein adjectivischer Beisatz, wird es aber groß geschrieben, so ist ein Hauptwort (Fürst, Mann) dahinter weggeblieben und es tritt selbst als Hauptwort ein. Also ließe sich recht gut sagen: „der große Haller war als Arzt, Botaniker und Dichter ausgezeichnet," auch „Haller, der große (Apposition im dichterischen oder rednerischen Vortrag), war u. s. w." aber keineswegs: „Haller der Große war u. s. w."

§. 54. Wenn ein Adverb durch ein Adjectiv mit Präposition und Artikel umschrieben wird, so darf kein großer Anfangsbuchstabe gebraucht werden.

Die Umstandswörter oder Adverbe sind in mancher Beziehung eine schwache Seite unsrer Sprache, indem z. B. sich keine eigenthümliche Form für sie findet, die wenigen ursprünglichen (oft, nicht, sehr u. s. w.) ausgenommen, so daß die Adjective (ohne Beugungssilbe) meistens für sie eintreten müssen (gut, schnell, voll u. s. w.). Um diesem Mißstand ab zu helfen, hat man zu einem zweideutigen Mittel gegriffen, nämlich zur Umschreibung, wie von neuem, auf's neue, in kurzem u. s. w. Ungeachtet des Artikels und der Präposition kann hier von keiner substantivischen Geltung der

Adjective die Rede sein, und ein Satz wie: „er hat von Neuem gefehlt“ entbehrte alles Sinnes, weil hier nichts Neues vorhanden ist und weil man nicht von etwas fehlen kann. Diese und alle ähnlichen Umschreibungen (seit lange, von außen, von innen, von ungefähr, ein wenig, ein bißchen u. s. w.) sind also klein zu schreiben. Mitunter ist aber von keinem Adverb die Rede, sondern das Adjectiv bewahrt seinen eigentlichen Sinn und ist (nach §. 53) zu substantivischer Geltung erhoben, z. B. „er hat im Allgemeinen (im Ganzen) Recht aber nicht im Einzelnen.“ Der Unterschied ist nicht etwa zu fein und schwierig, sondern man wird leicht zu erkennen vermögen, ob ein solcher Ausdruck einen näheren Umstand des Zeitworts auf die Frage wie? enthält und also ein Adverb ist, oder ob er einen Gegenstand auf die Frage worin? (worauf? woran? u. s. w.) ausdrückt; im obigen Beispiele läßt sich nur fragen: „worin hat er Recht?“ — Es ist ferner eine Unvollkommenheit unsrer Adverbe, daß diese nur in verhältnißmäßig wenigen Fällen eine eigne Form für den Superlativ darbieten (bestens, meistens, nächstens) und sich gemeiniglich mit Umschreibungen behelfen müssen, wie am schnellsten, auf das prächtigste. Ungeachtet auch hier das Adjectiv den Artikel hat und kein Hauptwort da ist, worauf es sich beziehen könnte, so ist doch kein substantivischer Begriff darin auf zu finden, welcher den großen Buchstaben rechtfertigte, sondern die Redensart liegt als eine rein adverbialische vor; „er hat sich am Schnellsten von seiner Verpflichtung befreit“ hätte so wenig Sinn wie „er hat von Neuem gefehlt,“ weil wir eben so vergeblich eine substantivische Beziehung heraus zu finden suchen würden. Schriebe man freilich: „er hat sich auf das Schlimmste gefaßt gemacht, so hätte dies einen vollkommnen Sinn, weil das Schlimmste hier ein substantivischer Begriff wäre, nämlich der Gegenstand, auf welchen er sich gefaßt gemacht hat; dagegen würde: „er hat sich auf das schlimmste gefaßt gemacht“ heißen, er habe sich auf die schlimmste (schlechteste) Art gefaßt gemacht (man vergleiche noch: „er hat am Höchsten gefrevelt“ und „er hat am höchsten gefrevelt“). Demnach läßt sich auch hier mit Bestimmtheit unterscheiden, ob der Sinn ein Adverb oder ein als Hauptwort geltendes Adjectiv verlange, indem man untersucht, ob das Wort umständlich (d. h. auf die

Frage **wie?**) oder **gegenständlich** (d. h. auf die Fragen **auf was? an wem? in wem?** u. s. w.) stehe.

§. 55. Die Adjective (und Adverbe), welche von Eigennamen stammen, werden groß geschrieben, ausgenommen die von Völker- und Ländernamen abgeleiteten.

Jeder Eigennamen hat eine besondere Eigenthümlichkeit, indem er nicht einer Klasse von Wesen sondern nur einem Einzelwesen zukommt; so die Namen der Menschen, Städte, Länder, Flüsse, Gebirge. Zwar heißen viele Einzelne **Karl** oder **Ludwig**, aber darum bilden die **Karl** oder **Ludwig** nicht zusammen eine Klasse mit gemeinschaftlichen Merkmalen, sondern sie haben nur das zufällige Merkmal gemein, daß sie mit demselben Namen belegt sind, der aber jedem als sein Eigenthum zukommt. Eigentlich sollte jedes Einzelwesen seinen besondern Eigennamen haben, allein die Namen wären nicht alle herbei zu schaffen und man muß sich also mit einer beschränkten Zahl behelfen, sowie selbst Städte, Flüsse und Berge zufällig einen gleichen Namen erhalten haben. Eben so können verschiedne Familien den gleichen Familiennamen tragen, und alle Familienglieder tragen ohnehin denselben, aber hier ist wieder eine Familie ein Einzelnes, und ihre Mitglieder sind durch besondre Namen unterschieden. Dieser Begriff der Vereinzelung geht auch auf die von Eigennamen gebildeten Adjective über sowie auf die Adverbe, die eigentlich nur Adjective ohne Beugungsendung sind. Reden wir von **Schillerischen Gedichten**, so behält das **Schillerisch** seine Individualität, es kann als Merkmal nur einem Einzelwesen und dem zu demselben Gehörigen beigelegt werden, indem **Schiller** hier nicht eine Familie bezeichnet, sondern ein wohlbekanntes einzelnes Glied der Familie, einen **Schiller** vorzugsweise, über den niemand in Zweifel ist (sonst müßte man den Vornamen beifügen, wie A. W. v. **Schlegel** und Fr. v. **Schlegel**); was von der Besonderheit eines Eigennamens auf den Ausdruck **Schillerische Gedichte** übergeht, haftet allein an dem Adjectiv und keineswegs an dem Substantiv. Reden wir ferner von **Liechtensteinischen Besitzungen**, so hat **Liechtenstei-**

nisch einen viel geringeren Umfang als jedes andre Adjectiv, indem es nicht einer Klasse von Gegenständen sondern nur einer einzelnen Familie, der Liechtensteinischen, zukommt; in ähnlichem Verhältniß stehen: das Berlinische Opernhaus, die Schwarzwäldischen Uhren,*) die Rheinischen Städte, wo die Adjective nur auf Gegenstände einer einzelnen Stadt, eines bestimmten Gebirges oder Flusses anwendbar sind. Diese Adjective also sowie die damit zusammenhangenden Adverbe (er spricht Berlinisch, er kleidet sich Vierländisch) werden groß geschrieben. Ein jeder wird übrigens einsehen, daß ein gewisser Unterschied zwischen einem Adjectiv wie Schillerisch oder Liechtensteinisch und einem wie Berlinisch oder Schwarzwäldisch hinsichtlich des Umfangs ist, indem letztere sich bei weitem mehr Gegenständen beilegen lassen als erstere; gehen wir einen Schritt weiter und betrachten deutsch oder französisch, so bemerken wir einen noch viel größeren Unterschied, indem diese Adjective hinsichtlich ihres Umfangs fast ganz alle eigenthümliche (individuelle) Bezeichnung verloren haben und in die Reihe derjenigen treten, welche von gewöhnlichen Appellativen abgeleitet sind. Und in der That ist zwischen den Eigennamen selbst ein solcher Unterschied zu bemerken, daß einige derselben den vollständigen Uebergang zu den Appellativen bilden, während andre diesen letzteren gerade gegenüber stehen. Am reinsten weisen sich als Eigennamen aus diejenigen, die nur einmal da sind (oder ihre Wiederholung wäre eine Zufälligkeit) und die ein nur einmal vorhandnes Wesen, das durchaus nicht in gleichartige Theile zerfällt, bezeichnen, wie Aetna, Rhein und alle ähnlichen; wenig verschieden sind diejenigen, die zwar oft da sind aber doch immer nur ein nur einmal vorhandnes einheitliches Wesen bezeichnen, wie August, Bertha und alle Personennamen. Hierauf folgen die Namen der Familien, die sich zwar schon auf mancherlei gleichartige Wesen erstrecken, welche letzteren aber keine gemeinschaftlichen Merkmale — ausgenommen eben den Familiennamen — an sich haben;

---

*) Die gewöhnliche Sprechweise: Berliner Opernhaus, Schwarzwälder Uhren, Bielefelder Lei[illegible] unterliegt dem gleichen Schreibgesetz, geht uns aber sonst hier [illegible]

hieran reihen sich die Namen von Städten, Landschaften u. s. w. die so ziemlich in demselben Verhältniß sich befinden. Dagegen die Namen von Völkern (und Ländern) schließen eine so große Menge gleichartiger Wesen ein, auf welche dieselben Merkmale anwendbar sind (wie Sprache, Körperbau, Lebensart, Gemüthsrichtung), daß sie den Appellativen sehr nahe stehen. Diese Entwicklung war nöthig, um die Regel zu begründen, daß die von Völkernamen (und in Folge dessen auch von Ländernamen) hergeleiteten Adjective nicht mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben werden, wie deutsch, dänisch, russisch, afrikanisch, asiatisch. Es kommt nun noch darauf an, die Gränze zu bestimmen. Die Bewohner eines Welttheils, die Völker und die Hauptstämme derselben sind in dem Falle, daß besondre Merkmale auf ihre ganze Masse sich anwenden lassen, so weit erstreckt sich also auch die Verwandtschaft mit den Appellativen und demgemäß die Kleinschreibung der davon abgeleiteten Adjective; es läßt sich also noch thüringisch, östreichisch, westfälisch, sächsisch schreiben, aber schwerlich märkisch, lippisch, homburgisch u. s. w. sondern Märkisch, Lippisch, Homburgisch. Daß die Bewohner von Lippe oder Homburg unter gleichen Statseinrichtungen leben, kann nicht in Betracht kommen, denn dies ist kein wesentliches Merkmal, während z. B. die Friesen, obschon keinen Staat bildend, genug eigenthümliche Merkmale an sich tragen, um als ein bestimmt sich unterscheidender Volksstamm zu gelten. Die an sich gewiß nicht schwierige Sache mag aber doch noch durch einige Beispiele anschaulicher gemacht werden. Es giebt keine Völkerschaft, welche Mainzer geheißen hätte oder Münsterer (vulgo Münsterländer) oder Ravensberger oder Murcianer oder Algierer, während es ein Bisthum Münster, eine Grafschaft Ravensberg, ein Königreich Murcia nnd einen Raubstat Algier gegeben hat oder noch giebt, die Adjective Münsterisch, Ravensbergisch, Murcianisch und Algierisch müssen also den großen Buchstaben behalten. Dagegen wissen wir wohl von Westfalen, Castiliern, Gascognern, Numidiern u. s. w. und schreiben daher westfälisch, castilianisch, gascognisch und numidisch. Bei dem römischen Reich müssen wir nur an die Römer als Volk den-

ken, und die römischen Straßen würden die großen Kunststraßen dieses Volkes sein, dagegen die Römischen Straßen wären die Straßen der Stadt Rom. — In demselben Fall wie diese Adjective können diejenigen kommen, welche von den Namen einzelner Personen abgeleitet sind, wenn sie eine sehr allgemeine Bedeutung erhalten, wie christlich, muhamedanisch, lutherisch; sie stehen den von Völkernamen abgeleiteten so nahe, daß hierüber nichts weiter gesagt zu werden braucht, und der Unterschied zwischen Christlichen Lehren (d. i. Lehren Christi, müßte eigentlich christischen heißen) und christlichen Lehren (d. i. Lehren des Christenthums), oder zwischen Lutherischen und lutherischen Schriften wird wohl einleuchten. Auch martialisch (von Mars) muß klein geschrieben werden, weil es nicht auf die Person des Gottes sondern auf die an derselben haftenden Eigenschaften sich bezieht; eben so vulcanisch, wenn es nicht unmittelbar auf den Gott sondern auf diejenigen Theile der Erdoberfläche oder auf Erscheinungen geht, welche als das Ergebniß von Feuerausbrüchen gedacht werden (Vulkanisch würde unmittelbar auf den Gott zu beziehen sein). — Wenn von einem Eigennamen ein Zeitwort abgeleitet ist, so wird dieses klein geschrieben, weil es sich bloß (wie martialisch) an eine bestimmte Eigenheit der Person und nicht an die Person selbst anschließt, z. B. goethisiren, ballhornisiren.

§. 56. Wenn Adjective unentbehrliche Bestandtheile eines Eigennamens bilden, so erhalten sie einen großen Anfangsbuchstaben.

Es ist bereits (§. 53) von einem ähnlichen Falle die Rede gewesen, wo ein Adjectiv als Apposition einem Eigennamen beigefügt wird, so daß es einen Theil des Namens bildet, wie Karl der Kühne, Peter der Grausame. Sehr häufig kommt vor, daß ein Adjectiv als Merkmal irgend einem Appellativ vorgesetzt wird und mit ihm vereint einen Eigennamen bildet, z. B. das Mittelländische Meer; Meer für sich kann keinen Eigennamen bilden, ein mittelländisches Meer könnte jedes Meer sein, welches meist von Land umschlossen ist z. B. die Ostsee, aber erst

dadurch, daß Mittelländisch einen untrennbaren Theil des Eigennamens ausmacht, wird dieser gebildet, folglich muß es so wie jedes andre Adjectiv in gleichem Verhältniß groß geschrieben werden. Noch deutlicher wird dies bei großer Ocean und Großer Ocean: jenes ist ein Appellativ mit einem gewöhnlichen Adjectiv, dieses der Name eines bestimmten Oceans (zwischen Asien und Amerika); man vergleiche: das Rothe Meer, der Weiße Berg (bei Prag), der Mexicanische Meerbusen u. s. w. Dies erstreckt sich aber noch weiter. Wenn ein gewöhnliches Hauptwort durch das Hinzutreten eines bestimmten Beschaffenheitswortes einen so verengerten Umfang erhält, daß es nun einem Eigennamen ähnlich oder gleich wird, so ist auch in diesem Falle das Beschaffenheitswort groß zu schreiben. Das Hauptwort Schrift z. B. läßt sich mit vielerlei Adjectiven verbinden, ohne daß im Geringsten die Anwendbarkeit auf nur einen einzelnen bestimmten Gegenstand beschränkt würde; die gute, lehrreiche, kurze, lange, alte, neue Schrift — alles das sind Bezeichnungen, die auf eine ganze Ordnung in der Klasse der Schriften passen, reden wir aber von der Heiligen Schrift, so meinen wir eine ganz bestimmte Schrift, nämlich die Bibel, und schreiben das Adjectiv in dieser Verbindung groß. Eben so: das Hohe Lied, das Alte Testament; auch der Große Christoph, der Hohe Priester u. s. w. sind hierher zu zählen.

§. 57. Die Fürwörter werden in der Regel nicht groß geschrieben.

Da es schon im Wesen der Fürwörter liegt, daß sie für die Hauptwörter eintreten, um eintönige Wiederholung zu vermeiden, so versteht es sich von selbst, daß sie an sich keinen großen Buchstaben erhalten, auch wenn sie als Subjecte gebraucht werden; sie bezeichnen ja nicht selbstständige Begriffe sondern sind nur die Stellvertreter der Begriffsbezeichnungen. *) Einige Ausnahmen finden

*) Man verwechsele hiermit nicht etwa die Adjective, die als Hauptwörter gebraucht werden und glaube nicht, daß eben so die Fürwörter groß geschrieben werden könnten, die statt der Hauptwörter stehn. Wenn ein

freilich statt, die sich aber fest und genau bestimmen lassen. Zuerst wissen wir bereits (§. 48), daß als Höflichkeitsbezeugung der Gebrauch gilt, in Briefen u. dgl. die anredenden Fürwörter groß zu schreiben. Wenn ferner ein Pronomen nicht mehr für ein Substantiv eintritt sondern einen selbstständigen Begriff erlangt und als solcher Gegenstand des Nachdenkens wird, so muß ein großer Anfangsbuchstabe gesetzt werden (möge ein Artikel stehn oder ausgefallen sein), z. B. „er denkt zu viel an sein Ich," das Nichts ist dem Etwas entgegen gesetzt;" diese Fälle kommen jedoch nicht eben häufig vor. Die adjectivisch gebrauchten Fürwörter, welche einen Besitz anzeigen, werden ganz wie die Adjective behandelt (§. 53), d. h. wenn ein Geschlechtswort davor steht, ohne daß ein Hauptwort folgt oder in der Nähe steht, zu dem sie gehören könnten, so wird irgend ein Substantiv in Gedanken ergänzt und sie erhalten einen großen Anfangsbuchstaben. Hierhin gehören Formen wie: die Meinigen d. i. Angehörigen (die Deinigen, Seinigen, Ihrigen), das Seinige d. i. Vermögen (das Meinige, Deinige, Ihrige), oder auch für das ihm Zukommende („er hat das Seinige gethan, thu du das Deinige). Aber nicht gehören hierher Formen wie ein solcher, derselbe, weil hier das Geschlechtswort ein unentbehrlicher Bestandtheil des Fürworts selbst ist. — Die unbestimmten adjectivisch gebrauchten Fürwörter zerfallen in wirkliche Fürwörter, deren entscheidendes Merkmal ist, daß sie keinen Artikel vor sich dulden (manch, all, kein, etlich), und in uneigentliche Fürwörter, welche den Artikel vor sich dulden (viel, ein, ander, wenig, einig, gewiß). Jene folgen der Regel und werden nicht groß geschrieben, auch wenn sie substantivisch stehen, z. B. „mancher hat dies behauptet," „alle ohne Ausnahme erhoben sich," „es wollte keiner die Unternehmung wagen." Diese, die den Artikel duldenden, werden ganz wie Adjective behandelt (§. 53), sie werden also, wenn sie nicht zu einem bestimmten Hauptwort gehören, stäts groß geschrieben, z. B. „der Eine sagte dieses, der

---

Landesherr, statt selbst zu kommen, einen Boten sendet, so ist dieser in ganz andrer Lage, als wenn der Herr einen Stellvertreter abordnet, der seine Rechte und Leistungen übernimmt: die Fürwörter sind nur die Boten.

Andre jenes," „man muß nicht zu viel auf die Meinung Andrer geben, denn oft ist das Urtheil Weniger mehr werth, als dasjenige Vieler." — Diejenigen unbestimmten Fürwörter, welche substantivisch gebraucht werden (man, etwas, nichts, jemand, jedermann, niemand), groß zu schreiben, hat keinen Sinn, man müßte denn dieser, er, ich, wer u. s. w. auch groß schreiben, denn sie sind eben so wohl echte Fürwörter wie diese, nur vertreten sie kein bestimmtes Subject sondern ein unbestimmtes. Sätze wie der oben angeführte („das Nichts ist dem Etwas entgegen gesetzt") sind natürlich ausgenommen.

§. 58. Die Zahlwörter stehn oft als Hauptwörter und erhalten dann einen großen Anfangsbuchstaben.

Unter den Hauptzahlwörtern giebt es einige, welche runde Summen ausdrücken, als vollständige Substantive mit oder ohne Artikel gebraucht werden und eine ordentliche Beugung des Hauptworts erleiden, nämlich: das Hundert, z. B. „das Hundert ist voll," oder „Hunderte haben hierbei ihr Leben verloren" (aber „zehn mal zehn macht hundert," „viele hundert Umstände mußten hierzu beitragen"); das Tausend, z. B. dieses Gebäude hat Tausende gekostet (aber „die Stadt hat fünfzig tausend Einwohner); die Million, Billion, Trillion u. s. w. welche letzteren gar nicht anders als substantivisch gebraucht und darum immer groß geschrieben werden. Hieran schließen sich auch Formen wie das Zehend, Dutzend (von duodecim), ferner wie der Einer, Dreier, Sechser u. s. w. Das Zahlwort ein braucht an sich nie groß geschrieben zu werden, besonders fehlerhaft wäre dies des Nachdrucks wegen, wo man es nur zu unterstreichen braucht; daß einer als unbestimmtes Pronomen in den Fall, einen großen Buchstaben zu erhalten, kommen kann, ist im vorigen §. gesagt. Auch zwei, drei, vier u. s. w. sind nicht groß zu schreiben, es sei denn in einer Ausdrucksweise, wo das weggebliebne Hauptwort ergänzt werden muß, z. B. in „mit Vieren oder mit Sechsen fahren" und in ähnlichen elliptischen Redensarten, wo sie nach Art sonstiger adjectivischer Wörter gebraucht und behandelt werden. — Die Bruchzahlwörter wie ein Halbes (die Hälfte), ein Drittel

(Drittheil), **Viertel** u. s. w. sind sämtlich Substantive und müssen groß geschrieben werden („vier **Fünftel** Wasser*) und ein **Fünftel** Wein"). **Halb** läßt sich auch ganz als Adjectiv anwenden (die halbe Stunde, ein halbes Stück), aber **Drittel, Viertel** u. s. w. nicht, dagegen lassen letztere sich oft mit dem Hauptworte verschmelzen (eine **Viertelstunde**, das **Vierteljahr**, auch **Halbjahr**). — Die Ordnungszahlen stehen völlig mit den Adjectiven gleich, werden also ohne entsprechendes Substantiv groß geschrieben, z. B. „das **Erste**, was wir zu thun haben, ist u. s. w." oder „eine solche Unternehmung wagt kaum der **Tausendste**;" dagegen: „was dem **ersten** und **zweiten** Unternehmer nicht gelang, gelingt oft dem **dritten**."

§. 59. **In Zusammensetzungen entscheidet das letzte Wort: ist dieses ein Hauptwort, so gilt auch die ganze Zusammensetzung für ein solches und wird groß geschrieben, im entgegengesetzten Falle aber nicht.**

Diese Regel bedarf keiner weiteren Ausführung: da das erste Glied einer Zusammensetzung nur die Bestimmung des letzten enthält, so entscheidet dieses natürlich über den Charakter des Wortes; also **blutgierig, hilfsbedürftig, Reitbahn, Baukunst** u. s. w. Wird eine Zusammensetzung durch die Trennungsstriche (§. 144) geschieden, so bekommt auch das erste Glied einen großen Buchstaben, wenn das zweite einen solchen hat z. B. **Neu-Holland, Süd-Amerika**, ist aber das letzte Glied klein geschrieben, so muß auch das erste klein geschrieben werden, z. B. **süd-amerikanisch**.

*) Daß man nicht sagt **Wassers** und **Weins**, benimmt den Zahlwörtern ihre substant. Natur nicht, [illegible] würde auch sagen **die Hälfte Wasser und die Hälfte** [illegible] [illegible] anderswo erörtert werden.

II. Die einzelnen Buchstaben.

a. Die Vocale.

§. 60. Das einfache a wird dem Gebrauch gemäß gesetzt.

Das geschärfte a macht die geringste Schwierigkeit: es steht (nach §. 40) vor wenigstens zwei Consonanten in allen deutschen und völlig aufgenommnen Wörtern, es unterliegt keinen Schwankungen in seinem Gebrauch, und es würde darum ganz überflüssig sein, die Wörter mit geschärftem a zusammen zu stellen. In Zweifel könnte man nur sein bei: Falbel, ein Beisatz um ein Kleid, (nicht Felbel), vom franz. falbala; Halfter (nicht Holfter) althd. Haloftra, hangen als Intransitiv, während das Transitiv hängen heißt, Kobalt (nicht Kobold) als Mineral nach dem besseren Gebrauche. — Das gedehnte a, welches (vgl. §. 35) nur einen einfachen Consonanten nach sich hat und an sich keines weiteren Dehnungszeichens bedarf, steht vorzugsweise in folgenden Wörtern: Abend, aber, Adel, Ahorn, Art (§. 35), ich aß (essen), Ase, eine Gottheit nach der nordischen Götterlehre; bar, aus der Wurzel bar (par) = bringen, hält als Nachsilbe (fruchtbar, sichtbar) den ursprünglichen Charakter mit Recht am treusten fest (vgl. Bahre §. 62 und baar §. 61, auch gebären und Gebärde §. 63); Bad, Bake ein Zeichen für Seefahrer, Bakel, Bart (§. 35), Bahn, Blase, brach (brechen), Bram in Bramsegel und Bramstange, braten, Dame vom franz. dame (Dambrett, eigentlich Damebrett aber nicht Damenbrett); Damhirsch, nicht Dammhirsch (vgl. §. 103); dar (darbringen, Darlehen), Fabel vom lat. fabula, Faden; Falen in Westfalen; Fasel, ursprünglich ein Junges, daher Faselochs u. s. w. faseln s. v. a. irre reden, Fasen und Faser ein feiner Faden, Fladen ein dünner Kuchen, Flat in Unflat, fraß von fressen (der Fraß), gab von geben (die Gabe), Gabel, Ganerbe s. v. a. Miterbe; gar d. i. fertig, sowohl von Gekochtem als auch adverbialisch s. v. a. ganz; Gas, gerade, Glas, Graf, Gram, Gran lat. granum, Gras, Grat eine scharfe Kante (Berggrat,

Rückgrat) haben (die Habe), Habicht, Haber s. v. a. Lumpen, Hader s. v. a. Zank (hadern), Hafen, Hag s. v. a. Buschwerk (Hagebuche, Hagebutte u. s. w.), Hagel, hager, Hagestolz, Haken d. i. ein gekrümmtes Eisen (zu unterscheiden von hacken d. i. hauen und Hacke, sowie von Hacken oder Hacke, was niederdeutsch für Ferse gebraucht wird); Hamen, Harz (§. 35), Hase, Hasel, jagen, Kabel in Kabeltau (Kabeljau vielleicht auch daher), kam (kommen), Kaper und kapern vom lat. capere, Kar d. i. Leid (althd. Chara) in Karfreitag, Kater, Klage, (klagen), klar vom lat. clarus, Knabe, Kossate verderbt aus Kothsasse, Kragen, Kram, Kranich, Lab d. i. Säuerung für die Milch, laben, die Lade und der Laden, laden (beladen, Ladung), lag (Lage, Lager, Lagern), die Lake, das Laken, las (lesen); Mal, ein Stammwort, welches s. v. a. Zeichen, Abschnitt bedeutet, also das Mal d. i. Zeichen (Denkmal, Muttermal, Wundmal), ferner das Mal (franz. fois) d. i. ein begränzter Zeitabschnitt (das erste Mal, zweite Mal u. s. w.), dann als Adverb in Zusammensetzungen (einmal, mehrmals, jemals), hiermit genau zusammenhangend malen, d. i. Zeichen machen oder zeichnen, wovon der Maler (Malerei u. s. w.), aber hiervon unterschieden Mahl s. v. a. Versammlung und mahlen in der Mühle (§. 62); Made, Magd (§. 35), Magen, mager, Makel vom lat. macula, Maser, maß (messen) und das Maß (nicht Maaß, davon Maßlieb), Rabe, Nabel; Nachbar, worin das bar mit Bauer d. i. Wohner gleichbedeutend ist; Nadel, Nagel, nagen, Name, Nase, Pfad, Plage, Plan vom lat. planus; pralen, worin die Dehnung nicht nöthig erscheint (Praler, Pralerei); Qual, Rabe, Rad, Raden die rothe Kornblume, ragen, Ramen s. v. a. Einfassung, hat das h nicht nöthig (einramen), rar vom lat. rarus, Rasen, rasen, sagen (die Sage), Sal in Salbader, Same, schaben (die Schabe), schaden (Schaden oder Schade), Schaf, schal, Schale, Scham; Schar; mit scheren d. i. einschneiden verwandt, (Scara-Sichel), in Pflugschar, auch in Scharte, welch[illegible] wegen Häufung der Consonanten zur geschärften [illegible] (§. 35), während Scharbock aus Scorl[illegible]
Schmach, schmal, Sch[illegible]

gen ein Gestell, Schwaben, Schwaden eine Reihe abgehauenen Getraides aber auch s. v. a. Dunst (Schwadem), Schwager, Schwan, schwanen d. i. ahnen; der Span, auch Span in Spanferkel (vom ahd. spanan = säugen), ferner in Spangrün entstanden aus Spanisch-Grün und durch Umsetzung Grünspan; sparen; Spaß, welches in manchen Gegenden geschärft gesprochen wird, aber richtig spaßen (nicht spassen), des Spaßes, die Späße; Spatel vom ital. spatola, Spaten, sprach (sprechen) Stab, Stade in Gestade, Stapel, Stat (§. 37), Strafe, Straße, Tadel, Tafel, Tag, traben (der Trab), traf (treffen), tragen, Vater, Wabe d. i. Honigscheibe, Wade, Wage (nicht Waage), wagen, der Wagen; Wal im Althd. u. Mittelhd. s. v. a. Schlacht oder Morden, davon Walhalla, Walstatt, Walplatz, Walkürn (das h in Wahlstatt und Wahlplatz ist aus Unkunde und Verwechselung eingeschoben); ich war, die Ware (nicht Waare), Warze, Wasen s. v. a. Rasen, waten, zagen, zart, Zaser, zwar. — Das unbetonte a macht keine Schwierigkeit, es ist übrigens im Deutschen selten, da es sich in den Ableitungssilben meistens in e abgeschwächt hat, jedoch kommt es vor in den Nachsilben -am und -at, in den einsilbigen Partikeln ab, an, da (dar in Zusammensetzungen), man und in hat (vgl. §. 43); auch in einzelnen Wörtern, die aber fast alle auf fremden Ursprung hinweisen, ist ein zum Stamm gehöriges a unbetont, z. B. Gamander eine Pflanze, Harpune, Kajüte, Kalender, Kamille, Kartoffel, Mahagoni, Lamprete, Palast, Rapunzel, Salat u. s. w. — Das a in Fremdwörtern erhielt durchaus kein Dehnungszeichen und braucht darum nicht weiter besprochen zu werden.

§. 61. Das aa ist nur in einzelnen Fällen zu setzen, wo die Verdopplung auf sichern Gründen beruht.

Die an sich entbehrliche Verdopplung des a ist nach den in §. 37 entwickelten Grundsätzen auf wenige Fälle zu ermäßigen. Diese sind folgende: Aal, Aar s. v. a. Adler; Aas, obwohl hier keine Liquida folgt, jedoch nach dem allgemeinen Gebrauch, der nicht zu tadeln ist (§. 37); baar (baares Geld) scheint mir nicht

mit bar (§. 60) einerlei, wenigstens ist die heutige Bedeutung so abweichend, daß die unterscheidende Schreibung beibehalten werden mag; Haar; Paar nach Aehnlichkeit der vorhergehenden, obwohl wahrscheinlich aus dem lat. par, daher paaren, paarweise u. s. w.; Raa d. i. Segelstange, ist niederdeutsch und muß der Aussprache wegen aa haben (Rah oder gar Rahe ist der Aussprache ganz entgegen, da man nur die Raaen, nie Rahen hört); Saal; Saat durch den Gebrauch geschützt aber besser Sat; Schaar d. i. Haufen, durch den Gebrauch zum Unterschied von Pflugschar u. s. w. eingeführt und darum nicht zu verwerfen, obwohl die Verdopplung nicht nothwendig wäre (daß ahd. Scara = Schere, Zange, ein langes a und Scara = Haufen ein kurzes a hat, kann nicht hierin irre machen: wenn letzteres einmal in eine Länge übergegangen ist, so konnte zur Bezeichnung derselben das aa nothwendiger scheinen als in dem andern Worte, dessen Vocal von je her lang gesprochen wurde); Staar, die Augenkrankheit, von ungewisser Herkunft (wohl mit starr und stieren verwandt), dem Gebrauch folgend, welcher die Unterscheidung von Stahr, dem Vogel, bezweckt. — Dazu kommen noch verschiedne deutsche und verwandte Eigennamen, nämlich: Aa, ahd. Aha = aqua, wovon z. B. Aahaus und Aachen; Aalen und Aalbuch, Stadt und Gebirge in Schwaben; Aalborg; Aar, Fluß in der Schweiz, wovon Aarau, Aarberg, Aarburg und Aargau; Aarhus; Aardei, ein Bergzug in Westfalen; Haag, Maas, Saale, Waal u. s. w. Endlich die fremden Eigennamen, in denen aber das aa zweisilbig ist, wie: Baal, Kaaba, Kanaan, Nausikaa u. s. w.

§. 62. Das ah ist überall da zu setzen, wo es der Gebrauch eingeführt hat.

Dieses einmal eingeführte Dehnungszeichen (vgl. §. 39) hat seinen Ursprung in der Absicht, dem gedehnten Vocal mehr Umfang für das Auge zu geben, besonders in Wörtern, deren Vocal früher kurz war, bezweckt zugleich oft die Unterscheidung von ähnlich klingenden Wörtern, und ist auch zuweilen auf frühere Schreibung gestützt. Es wird angewandt in: Ahle [illegible] zum Unterschied von Aal und all; Ahm, [illegible] Ohm,

welches letztere gebräuchlicher ist (ahd. Oma), obwohl die nächste Abstammung vom mhd. Ame vorliegt, welches ein Normal-Maß (Aichmaß) bedeutet; ahmen in nachahmen von demselben mhd. Ame, das auch Visirung bedeutet; der Ahne, ahd. Ano; ahnen, eine Vorempfindung haben, soll aus dem folgenden ahnden verderbt sein, was mir nicht recht zusagen will, jeden Falls ist es in der angegebnen Bedeutung vom Neuhochdeutschen aufgenommen und passend von ahnden unterschieden; ahnden, strafen, mhd. anden (ahd. andon); Bahre, durch den Gebrauch allgemein, sonst aber von demselben Stamm wie bar in fruchtbar (§. 60), indeß ist der Unterschied zwischen bar, baar und Bahre einmal bezeichnet, und so wird es keinen erheblichen Widerspruch erfahren; fahl, ursprünglich kurz (falb), hat aber mit der Dehnung des Vocals dem angenommnen Gebrauch gemäß das h erhalten; Fahne, gleichfalls ursprünglich kurz (Fano, mhd. Van), durch ganz allgemeinen Gebrauch mit dem Dehnungszeichen versehen; Fahr von der alten Wurzel far, zuerst in fahren d. i. gehen (abfahren, überfahren u. s. w. Fahrt), dann in erfahren, widerfahren, verfahren, auch in fahrende Habe u. s. w.; demnächst in Fahr d. i. Nachstellung, wovon Gefahr (befahren, Fährlichkeit, Fahrniß u. s. w.), ferner in Hoffahrt aus Hochfahrt (hoffährtig, ahd. hohfartig, mhd. hochvertic); Hahn, urspr. kurz (Henne), Jahr, kahl, Kahm (kahmig), Kahn, Krahn, lahm, Lahn; Mahl, ahd. Mahal d. i. Versammlung, (mhd. Mahel-Statt d. i. Mahlstatt), davon unser Mahl (Gastmahl), hiermit auch zusammenhangend vermählen (ahd. mahaljan, mhd. mahelen oder mehelen), also Gemahl (mhd. Gemahel), Mahlschatz u. s. w. — mahlen s. v. a. zerreiben, obwohl vom ahd. malan mit kurzem a, während mahlen d. i. anfärben von malon mit langem a stammt, allein darum ist die Schreibung nicht verwerflich, denn jetzt ist ersteres so gedehnt wie letzteres und konnte um so eher das Dehnungszeichen erhalten, da es aus einer Kürze entstanden war (vgl. Schaar §. 61) und da ferner Mehl nicht wohl ohne h zu schreiben war wenn auch eher Mühle, kurz jetzt hat diese Wörterfamilie das h (ausgenommen Müller, welches an die alte Kürze erinnert); mahnen; Nahr in Nahrung, nahrhaft u. s. w. — Pfahl, Prahm,

ein kleines Fahrzeug; Rahm, fette Milch, zum Unterschiede von Ramen, davon abrahmen; Sahl in Sahlband, Sahlweide u. s. w.; Sahne; Stahl, schon ahd. Stahal, mhd. Stahel, also gehört das h zum Worte; Stahr, ein Vogel, zum Unterschied von der Augenkrankheit Staar; Strahl; Wahl zu unterscheiden von Wal in Walhalla u. s. w. obschon vom ahd. Wala mit kurzem a, während dieses von Wal mit langem a (vgl. mahlen); Wahn, wahr, wovon wahrlich (nicht warlich), ferner Wahrheit, gewahren, bewahren, Wahrzeichen u. s. w. — Zahl, zahm, Zahn. — Von Fremdwörtern haben bloß hebräische ein ah, wie Hallelujah, Jehovah, Selah.

§. 63. Das ä ist der Ableitung zufolge in Wörtern zu schreiben, deren Stamm a hat.

Ein ä kommt in der althochdeutschen Schriftsprache nicht vor, es ist auch kein ursprünglicher Klang sondern eine Trübung des a, veranlaßt durch ein i der folgenden Silbe; diese merkwürdige Umänderung heißt Umlaut.*) So wird aus Ast durch den Umlaut Esti. Und selbst wenn das i wieder verschwindet, kann dennoch der Umlaut fortdauern (sowie unser bös eigentlich böse heißt, indem das e den Umlaut bewirkt hat, dagegen das ursprüngliche bos noch in Bosheit, erbosen erscheint). Nur ausnahmsweise findet sich ein ä statt des e geschrieben. Im Mittelhochdeutschen dauert der Umlaut in derselben Art fort, da jedoch hier in den Ableitungssilben des ahd. i sich in e vielfach gebrochen hat, so kann man nun auch den Grundsatz aufstellen, daß das a durch folgendes e gleichfalls umlaute, z. B. Schaft, Schefte, Hand, Hende; war aber das vorhergehende a lang, so lautete es nicht in e sondern in ä um, z. B. von Wan kommt ich wäne, von Grat kommt Gräte. Im Neuhochdeutschen ist das Gesetz des Umlauts, veranlaßt durch ein folgendes e oder i, mit fast durchgreifender Regelrichtigkeit beobachtet, z. B. Haß — häßlich, Land — Länder, lag —

*) Vgl. Grimm I. S. 33, 74, 132, 172, 553.

läge; wo es nicht der Fall ist, liegen Gründe vor, welche anderswo zu erörtern sind, da wir hier uns an die Schreibung dieses Umlauts zu halten haben. Im Allgemeinen widerstrebt es dem Neuhochdeutschen, den Umlaut von a in e an zu wenden, und jeder, welcher richtig spricht, läßt das ä in Hände, Schäfte, läge deutlich hören, folglich muß er auch in der Schrift durch ä und nicht durch e bezeichnet werden; demgemäß wird aus a — ä, aus ah — äh, aus aa aber nur ä (§. 37), z. B. käme, sähe, Säle aus kam, sah, Saal. Allein in sehr vielen Fällen ist die frühere Schreibung e beibehalten worden, entweder weil man sich der Ableitung nicht klar bewußt war, oder weil sich in manchen Verbindungen e besser aussprechen lassen mochte als ä. So schrieb man zwar allerdings Väter, Hände, läge, dagegen im Präsens wende, welches doch auch von wand stammt, eben so heften, hegen, Eltern und unzählige andere Wörter. Nach und nach hat sich der Gebrauch in der Art festgestellt, daß überall ä gesprochen und geschrieben wird, wo das a im Stamme unmittelbar vorliegt, d. h. in der Declination und Conjugation (falls letztere nicht überhaupt einen Wechsel der Vocale zeigt) und in denjenigen Ableitungen, die sehr nahe und klar auf ein Stammwort mit a hinweisen. In allen übrigen Fällen, wo die Ableitung ferner liegt oder ganz verwischt ist, hat sich der Gebrauch in der Regel für das alte e in geschärften, dagegen für das ä in gedehnten Silben entschieden. So wie nun aber die Aussprache in dieser Hinsicht fast durchaus ein ä oder e bestimmt gewählt hat, so muß die Schreibung hierin folgen. Demnach haben wir nicht nöthig, die Plural-Formen mit dem Umlaut auf zu zählen, eben so wenig die umlautenden Conjunctiv-Formen, eben so wenig auch die Steigerungsformen der Adjective (lang, länger, längst, nah, näher, nächst) oder die sonst handgreiflich vorliegenden Ableitungen, während wir die übrigen Fälle aufzählen müssen. Diese letzteren nun sind folgende: ächzen von ach, ächten (Aechtung) von Acht; äffen von Affe; Aegypten, ein verdeutschter Eigenname aus dem lat. Aegyptus, nicht Egypten nach franz. Schreibweise; Aehre ahd. Ahir; ähnlich ahd. analih, mit ahnen verwandt; allmählich vom Stamm mah (ahd. gamahlih = gemächlich); Aermel von Arm; Aesche, ein Flußfisch, von seiner Aschfarbe so genannt, um

so besser mit Ae, da er in einigen Gegenden auch Asche heißt und sich so in der Schreibung von Esche, dem Baum, unterscheidet; ätzen zunächst von aßen und s. v. a. essen machen, dann auch s. v. a. einfressend beißen; Bäcker von backen; bähen d. i. erwärmen, ahd. bahan (bajan); Bändel von Band, wovon auch bändigen; Bär ahd. Bero mhd. Ber, das ä hat keinen Grund sondern ist einem Mißverstehen oder der beabsichtigten Unterscheidung von ähnlichen Wörtern zu verdanken, jetzt aber verlangt auch der mündliche Gebrauch ein ä; blähen ahd. blajan mhd. bläjan; brämen und verbrämen d. i. am Rande besetzen, mit Ramen verwandt; Dächsel d. i. Dachshund von Dachs; dämmern eigentlich demmern, ahd. timbar = dunkel (vgl. Demar = Dämmerung) mhd. timbern, das ä ist durch Sprech- und Schreibgebrauch geschützt; Däne (dänisch, Dänemark) von Dane; Fährte eines Wildes u. s. w. von fahren; Färse d. i. junge Kuh von Far (Farro) = Stier; gähnen nur dem Gebrauch folgend, ahd. ginon (kinan) mhd. ginen, sollte gienen heißen (vgl. Gienmuschel d. i. Klaffmuschel); gähren folgt gleichfalls nur dem Gebrauch, mhd. geren, verdankt das ä dem Unterschied von gehren (begehren), damit ähnlich ist Gäscht gebildet von gischen (d. i. etwas gischen Machendes); gäten ahd. geten, durch den Gebrauch eingeführt; gebären sollte auch kein ä haben, ahd. gaberan mhd. geberen, allein der Gebrauch hat entschieden und die Zurückführung auf die Wurzel bar liegt nahe; Gebärde von der Wurzel bar, ahd. Gabarida; Gedächtniß von mhd. Gedaht = Gedanke, Gefährte von fahren, Gefäß von fassen, gemächlich von gemach, Geschäft von schaffen; gewähren (die Gewähr, Gewährleistung) hängt nicht unmittelbar mit wahr zusammen und sollte eher gewehren heißen, ahd. weren und gaweren mhd. geweren ist aber durch den Gebrauch wahrscheinlich zum Unterschied von wehren eingeführt und beruht auch auf der Wurzel war; Gränze (vgl. §. 31), gräßlich von graß, Häckerling und Häcksel von hacken; hämisch, mhd. hemisch, zeigt auf keinen Stamm mit a hin und folgt also nur dem Gebrauch (oder verwandt mit Hamen?); hängen transitive Form von hangen (ältere Form henken), hänseln von Hans d. i. zum Hans haben); Häring, ahd. Harinc hat fast in allen Sprachen

das a (neulat. harengus u. harenga, ital. aringa, franz. hareng u. s. w.), dahin gehört auch Pickelhäring, das wohl verderbt aus Pöckelhäring sein und als mißachtende Benennung (wie Hans Wurst) gegolten haben mag, wie denn auch haranguiren (s. v. a. anreden bei einer öffentlichen Gelegenheit, auch die Harangue) vom franz. haranguer, harangue (ital. aringare, aringa) damit zusammengehängt, wahrscheinlich hergenommen von den Reden, welche der Pickelhäring oder der Possenreißer von dem Gerüst eines Quacksalbers, einer wandernden Schauspielertruppe u. s. w. herab an das Volk hielt; hätscheln (verhätscheln), ein neueres Wort, dem Gebrauch folgend; jähe aus jach d. i. rasch (Jähzorn), Jänner verderbt aus Januarius; Käfer (verwandt mit ahd. Chewa = Hülse), durch den Gebrauch vielleicht auch durch die Zurückführung auf lat. cavus = hohl mit ä geschrieben; Käfich ahd. Kevia, weist auch auf das lat. cavea zurück; Kardätsche, ein Wollkamm oder Pferdestriegel, aus dem ital. scardasso (cardeggiare = durchhecheln), und Kartätsche, aus dem franz. cartouche verderbt, beide willkürlich verändert und darum (§. 28) ganz nach unsrer Aussprache zu schreiben; Käse aus dem lat. caseus und der Regel nach umlautend, krächzen von ahd. krahen d. i. schreien, mhd. krahen, eben daher die Krähe und krähen; Krämpe (krämpen, krämpeln) von Krampe (wovon auch Krampf), Krätze von kratzen; Lärche, ein Baum, behält in allen Sprachen das a, lat. larix, ital. larice, engl. larch-tree, und muß daher mit ä geschrieben werden, besonders da sich hierdurch der Unterschied von Lerche, dem Vogel, von selbst ergiebt; Mädchen statt Mägdchen von Magd, mähen ahd. mahan; Mähne ahd. Mana (Mani), mhd. Man; Märe d. i. Kunde, ahd. Mari, mhd. Märe, davon Märchen; Mähre d. i. Pferd, ahd. Marah (Marach, Meriha), mhd. March; mäkeln von Makel, mählich s. allmählich, März vom lat. Martius; näckig in hartnäckig von Nacken, nähen ahd. nahan mhd. näjen; nähren von ahd. Nara d. i. Erhaltung mhd. Nar (wohl nicht von nerjan, obwohl auch dieses von der Wurzel nas), hat regelrecht den Umlaut, während Nahrung denselben nicht hat; nämlich d. i. namentlich von Name, päßlich in unpäßlich von unpaß; plärren, dem Gebrauch folgend, sonst eigentlich pler-

ren, mhd. bleren; prägen von ungewisser Abstammung, dem Gebrauch folgend; Quäker aus dem Englischen quake = zittern, rächen mit Rache unmittelbar zusammenhangend, sonst eigentlich rechen; Räthsel von rathen; Säbel, ein undeutsches Wort, das aber in allen Sprachen ein a hat (franz. sabre, ital. sciabla u. s. w.); Säckel von Sack, zu unterscheiden von dem hebräischen Seckel; säen ahd. sahan mhd. säjen, Säge ahd. Saga (sägen); sämisch (Sämischgerberei u. s. w.) von undeutlicher Abstammung, wahrscheinlich verwandt mit Sammt (nach Andern mit chamois); Schächer ahd. Scachari mhd. Schachäre = Uebelthäter (mhd. Schach = Räuberei, wovon auch wohl schachern *); schächten, der jüdische Ausdruck für schlachten, aus dem Hebräischen; Schädel sollte wohl eigentlich Schedel (wie im Mhd.) heißen, allein durch überwiegenden Gebrauch eingeführt; Schäcker (schäckern), offenbar verwandt mit Schächer; Schämel ahd. Scamilo, mhd. Schamel; schämen wegen des unmittelbaren Zusammenhangs mit Scham; Schärpe vom franz. écharpe oder dem ital. ciarpa, wenn nicht beide umgekehrt aus dem Deutschen stammen, wo denn scarf zum Grund liegen würde; Schlägel von schlagen; schlämmen, von Schlamm reinigen, verschieden von schlemmen; schlängeln von Schlange, schmähen (schmählen, schmählich, auch verschmähen) von Schmach, ahd. Smahi, mhd. Smähe; Schnäpper (Fliegenschnäpper) von schnappen; schräge von undeutlicher Abstammung, wohl verwandt mit Schragen d. i. ein (schräges) Gestell; Schwäher d. i. Schwiegervater, hat wegen der Zusammenstellung mit Schwager das ä, sonst ahd. Suehur, mhd. Sweher; schwänglich in überschwänglich v. Schwang, schwänzeln v. Schwanz; schwären s. v. a. eitern, hat das ä durch den Gebrauch vielleicht zur Unterscheidung von schwer erhalten, dann ahd. sueran, mhd. sweren (obwohl die eigentliche Wurzel war sein mag); spähen vom Stamm spahi = klug (sonst ahd. spehan, mhd. spehen), spät ahd. spati, hat auch noch die Nebenform spat; Gespräch

---

*) Du Fresne: Scach, scachus, latrocinium, vox Germanica. Schachator, latro.

unmittelbar von der Stammform sprach (nicht von dem selbst abgeleiteten sprechen); stät, ahd. stati von der Wurzel sta = stehen, davon stätig, bestätigen, Stätigkeit, Stätte, nur stets ist in der ganzen Familie ausgenommen, welches aber auch stäts geschrieben werden sollte; Thräne ahd. Trahin; Träber wahrscheinlich von traben, weil es zuerst ausgetretne Beerenhülsen bezeichnet; träge ahd. traki; ungefähr von fahren, vermählen von Mahl, wägen von Wage, währen d. i. dauern (während, die Währung); wälsch von ahd. walah d. i. fremd, mhd. walch (davon Wälschland, Rothwälsch, Kauderwälsch, wälsche Nuß u. s. w.); wärts (rückwärts, heimwärts, auswärts u. s. w.), ahd. wart (wert); Zähe ahd. zahi, Zähre ahd. Zahar.

In Fremdwörtern ist das ä oft aus ae entstanden; dies sind lauter lateinische Wörter und Eigennamen, in welchen letzteren man besser ae anwendet, wie: äquivok vom lat. aequivocus (besser als das franz. equivoque); Aera von unbestimmter Herkunft, soll aus dem Gothischen stammen; Cälibat, Caesar, Muräne, Präposition, Säculum (Säcular-Feier) u. s. w. Eben so haben wir dieses ae in griechischen Wörtern statt ai aus dem Lateinischen in der Aussprache und Schrift angenommen (vgl. §. 12), z. B. Aegide, Aesthetik, Aether, Chamäleon, Daedalus, Dämon, Pädagogik, Päonie, Sphäre; sollte man die ursprüngliche Aussprache wieder einführen, besonders in Eigennamen, so würde man auch die griechische Schreibung wieder her zu stellen haben, z. B. Daidalos, Haimon. Das griechische η ist so allgemein durch ein einfaches gedehntes e (welches sogar seine Form von demselben entlehnt zu haben scheint) ausgedrückt, und η entspricht auch so wenig unserm ä, daß es für eine ganz verfehlte Neuerung gelten muß, dafür ä zu schreiben (Antigonä, Philoktätäs statt Antigone, Philoktetes). Dann ist aber auch ä entstanden aus a in angenäherten Fremdwörtern aus dem Lateinischen und aus ai in solchen aus dem Französischen (vgl. §. 25), z. B. Autorität, Emissär, Majestät, Militär, Missionär, Pläne, Sekretär, Societät, souverän, Volontär; bliebe ganz die franz. Form, so wäre auch das ai zu behalten, wie Raison, Saison, und alle Eigennamen (s. §. 25).

Hieran schließt sich der Ausgang -äisch, der aus dem lat. -aeus oder -aicus erwachsen ist, z. B. europäisch, Aegäisch, Alcäisch, Nemäisch, wovon -eisch zu unterscheiden ist (s. §. 68). — Wo ae in Fremdwörtern zweisilbig ist, da wird es besser mit Trennungspünktchen (aë) versehen, z. B. Aëronaut, Aërostat, Michaël.

§. 64. Das geschärfte und unbetonte e wird dem Gebrauch gemäß gesetzt.

Das geschärfte e ist meistens durch den Umlaut aus a entstanden (vgl. §. 63), wie Engel aus Angil, oder es ist durch Brechung aus i hervorgegangen, sterbe, dessen i in stirbst wieder hervortritt. Namentlich im Mittelhochdeutschen tritt das e sehr zahlreich ein, während es im Neuhochdeutschen oft wieder auf ä zurückgeführt ist. Jedoch behalten wir dasselbe in sehr vielen Fällen bei, besonders wo die Ableitung undeutlich war. Alle Fälle, wo ein geschärftes e steht, an zu führen, ist nicht nöthig, allein diejenigen, wo irgend eine Bedenklichkeit obwalten könnte, sind folgende: Becher hat nichts mit a gemein, ahd. Behhar ebenso Becken; behende obw. von Hand; Belt, Name zweier Meerengen bei Dänemark, hat durch allgemeinen Gebrauch das e, obwohl das Adjectiv Baltisch auf ein a hin zu weisen scheint (mit dem lat. balteus = Gürtel hat es nichts gemein sondern ist gewiß ein nordisches Wort); Bengel mhd. Bengel, besser obw. von baß, blecken d. i. blicken lassen z. B. die Zähne; Blesse, ein Pferd mit weißem Stirnfleck, ahd. blas, allein die Wiederherstellung des a scheint um so weniger rathsam, da der Unterschied von Blässe (aus blaß, womit unser Wort wohl kaum etwas zu thun hat) sich darbietet; Bremse von ahd. breman d. i. brummen, dengeln d. i. hämmern, dolmetschen (Dolmetscher) von undeutlicher Herkunft, drechseln von drehen; echt mit Ehe d. i. Gesetz zusammenhangend, früher der scheinbaren Verbindung mit achten wegen ächt geschrieben; Eidechse ahd. Egidehsa, einhellig ursprünglich von Hall [illegible] zunächst aus dem mhd. einhellic; elf, eigentlich eilf [illegible] eilif, aber in dieser Form jetzt eingeführt; [illegible] (Helfant);

Bein zusammengezogen; Elster ahd. Agalaster mhd. Agelster, dem Gebrauch folgend, zumal da Aelster sich schwerer aussprechen läßt; Eltern, obw. von alt, allein einmal der leichteren Aussprache wegen in den Mund des Volkes übergegangen, und dann zur Unterscheidung von die Aelteren (Compar. von alt) dienend; emsig ahd. emaßic von der Wurzel am (wovon auch Ameise), Engel aus ahd. Angil (angelus, ἄγγελος), England für Angelnland ganz allgemein angenommen; Ente (Enterich) obw. ahd. Anit (Anut), dem ganz überwiegenden Gebrauch folgend; entern wohl vom ital. entrare d. i. eingehen, eindringen; erklecken d. i. fördern vom alten klecken = hinreichen, Erker ahd. Archare mhd. Aerker (ein Befestigungswerk auf der Stadtmauer), da sich aber die Aussprache geschärft hat, so ist das angenommne e entschuldigt; Ernte ahd. Arnot mhd. Ernen, das e in überwiegendem Gebrauch und für die Aussprache leichter, Erz = Metall und Erz als Vorsilbe (s. §. 35); Esche ahd. Asc (auch Eschelbaum, cf. Graff Zusätze zum 3. Theile), der Baum, wird um so besser durch die Schreibung von dem Fisch Aesche unterschieden, da der Zusammenhang mit Asche wenigstens nicht so nahe vorliegt; Espe = Zitterpappel ahd. Aspa ist im überwiegenden Gebrauch dem vollen Umlaut in e gefolgt; Felbel, ein halb seidenes halb baumwollnes Zeug, aus dem ital. felpa; Felge am Rade, Fenchel vom lat. foeniculum, schon ahd. Fenihil mhd. Fengel; Fennich, eine Grasgattung (Panicum), wozu die Hirse gehört, ahd. Fenih mhd. Fenich, hängt mit vorigem nicht zusammen (dagegen offenbar mit panicum); Ferkel ahd. Farcheli, Verkleinerungsform von Farch = Schwein, mhd. Verkelin oder Verchlin; Fessel, obw. mit fassen verwandt, ahd. Feßil; fest auch wie vor. von der Wurzel fa, aber im ahd. festi, hat den Umlaut nach Abwerfen des i behalten; Flechse, wohl mit Flachs verwandt aber nicht daraus gebildet, sondern eher von flechten ahd. flechtan; flennen d. i. weinen, mhd. vlennen d. i. das Gesicht verziehen, der Stamm hat a (Vlans = verzerrtes Gesicht); fletschen, eigentlich breit schlagen, dann den Mund verziehen, von undeutlicher Entstehung; Frett (Frettchen), eine Art Wiesel, mhd. Vret; Geck, mhd. geken = necken; gelfern von mhd. Galf = Geschrei, allein da die Ableitung ganz in den

Hintergrund getreten, so hat der ältere Umlaut überwogen, das Stammwort ist das ahd. Gal, wovon auch gellen, welches gleichfalls das e behält: Gemse, obw. ahd. und mhd. Gamß und in den meisten Sprachen das a behaltend (ital. camoscia, franz. chamois, span. gamuza), hat doch nach überwiegendem Gebrauch den alten Umlaut, wogegen um so weniger zu erinnern ist, da Gemse besser klingt als Gämse; gerben (Gerber), obw. ahd. karawan und mit gar nah verwandt, erhält wie voriges nach Gebrauch und leichterer Aussprache den alten Umlaut, zumal da die Ableitung nicht nahe liegt; Gerte d. i. ein biegsamer Zweig, ahd. Kerta; Geschlecht von ahd. Slaha d. i. Schlag (wie wir sagen: ein guter Menschenschlag), mhd. Geslehte, wovon unser Wort, welches zwar das auslautende e abgeworfen aber den Umlaut behalten hat; Gespenst ahd. Gispensti von der Wurzel span in der Bedeutung locken (oder von spinnen wie unser Hirngespinnst); Gletscher, soll von glacies kommen, was nicht wahrscheinlich, vielmehr stelle ich es mit glatt (Glatze) zusammen, in beiden Fällen ist das e als durch den Gebrauch eingeführt zu rechtfertigen; hecheln, obw. ahd. hachalon, mhd. hacheln (Hachel = Hechel), jedoch der Gebrauch hat sich für das besser lautende e entschieden; heften ahd. heftan (Heft); Held ahd. Halid, mit dem Umlaut Helid, letzterer ist nach Wegfallen des i geblieben; Heller, obw. der Tradition zufolge von Hall in Schwaben, wo diese Münze zuerst geprägt wurde (nach andern von Halbling ahd. Helling); henken altes Transitiv von hangen wie heften von haften; Henne obw. von Hano = Hahn; Herberge von Heri = Heer, allein die erste Silbe ist in der Aussprache geschärft (wie in Lorbeer), ohne daß bei folgendem Consonanten die Verdopplung des r für nöthig erachtet wäre, eben so Herzog; jenseits von jener mit geschärftem e; Kelch obw. vom lat. calix, hat durch das folgende i umgelautet, ahd. Chelih; Kelter (keltern), obw. vom lat. calcatorium; Kerbel (nicht Körbel) vom lat. cerefolium, und nicht von den gekerbten Blättern, ahd. Kervola (vgl. Fenchel); Kerker obw. vom lat. carcer; Kerl von Karl, der Umlaut mag durch eine nun verlorne Form bewirkt sein; Kerze v. ahd. Karz, Kerza; Kette v. lat. catena ahd. Ketinna; Ketzer verderbt aus Cathari (καθαροί), welchen

Namen („die Reinen") sich die Novatianische Secte selbst beilegte*); klecken (Klecks) ein neueres Wort; klemmen obw. mit klamm (klammern, Klammer) zusammenhangend; klempern (Klempner) aus klimpern; Klepper mit klappen nah verwandt, doch ist auch kleppen s. v. a. geschwind laufen landschaftlicher Ausdruck; leck, lecken (d. i. leck sein und austropfen), lechzen, alle von dem ahd. lekjan oder lechan = tropfen, damit auch wieder verwandt lecken d. i. Flüssiges einschlürfen, ahd. lechon (lecker, der Lecker, belecken u. s. w.); Lefze vom Stamm laf d. i. lecken; meckern, eine Schallnachahmung; letzte, obw. der Stamm a hat (niederdeutsch late = spät); Memme s. v. a. Feigling; Menge ahd. Managi von manag = mannig (mancher), davon mengen, Gemengsel u. s. w. — Mennig vom lat. minium, Mensch ahd. Mannisco von Man, mit Umlaut Mennisco; Mergel ahd. Mergil (mhd. Mergel), davon ausmergeln, abmergeln; merken ahd. markjan von Mark d. i. Zeichen; merzen (ausmerzen) von undeutlicher Abstammung**); Metz in Steinmetz aus ahd. Meißo (verwandt mit Meißel), metzeln von mhd. metzen d. i. schlachten (goth. maitan = schneiden, hängt also mit dem vor. zusammen), daher Metzler, Metzelei, niedermetzeln (Metzge kommt vom mhd. Metzie d. i. Fleischbank, und daher das jetzt gebräuchliche Metzger); netzen ahd. nazjan, wofür auch nezzan bereits mit dem Umlaut vorkommt; Pferch ahd. Pferrich von Parc (verwandt mit Park) d. i. eingeschloßner Ort; prellen von prallen, dem allgemeinen Gebrauch folgend; Quendel (Thimian) von undeutlicher Abstammung (die cunila des Plinius scheint allerdings dasselbe Gewächs), querlen d. i. quirlen machen, von Quirl; quetschen, Schallnachahmung (quatsch); renken (ausrenken, Verrenkung), die umlautende Form von ranken; Rettig vom lat. radix, ahd. Ratih mhd. Retich (Meerrettich); Schecke (scheckig, buntscheckig,

---

*) Du Fresne führt noch eine andre Herleitung an von Katern, weil sie wie diese nächtliche Zusammenkünfte hielten!

**) Daß es vom Monat März abgeleitet sei, weil in diesem die Schafe »ausgemerzt« seien, ist viel zu künstlich, eher weist es auf Mark zurück, die Schreibung mit e ist jeden Falls gerechtfertigt.

gescheckt) d. i. ein geflecktes Thier, von undeutlicher Abstammung aber dem Gebrauch folgend; Scheffel obw. von der Wurzel scaf d. i. schöpfen, ahd. Scefil; Schelfe (schelfern) ahd. Scelfa, Schelle obw. von der Wurzel Scal = Schall, ahd. Scella; Scherflein von Scherf ahd. Scerf d. i. Heller, Scherge ahd. Scargi mhd. Scherge, schlecht aus schlicht entstanden, schlemmen urspr. von Schlamm, allein nun von schlämmen verschieden; schlendern (verwandt mit lentus und mit Ländler, ländern d. i. langsam walzen?), davon Schlendrian; schlenkern mhd. schlenkern d. i. schwingen, schleudern; schmecken mhd. smecken (Smac = Geschmack) ahd. smacchjan; schmelzen ahd. smalzjan mhd. smelzen; Schmergel v. ital. smeriglio; Schmerl, eine Falkenart, und Schmerle, ein kleiner Fisch; Schnepfe obwohl vom Stamm Snap d. i. Schnabel, schwelgen ahd. suelahan mhd. swelgen d. i. einschlürfen, schwemmen von schwimmen, schwenden in verschwenden von schwinden, Schwengel und schwenken von schwingen, Seckel, eine Geldsumme aus dem Hebräischen; Semmel mhd. Semele a. d. lat. simila = Weizenmehl, Senf v. lat. sinapi, Sense mhd. Segense, Spengler vom mhd. spengeln d. i. mit Blech beschlagen und dieses von Spengel, der Verkleinerung von Spange; spenstig von spannen in abspenstig (nicht von ahd. spannan d. i. locken), widerspenstig u. s. w.; Sperling, Verkleinerung von mhd. Spar (ahd. Sparo), wovon auch Sperber; sperren ahd. sparjan, Sprengel d. i. Bezirk (Kirchsprengel); sprengen in Sprenkel von springen; stemmen, obw. mit Stamm verwandt; Stempel (stempeln) statt Stämpfel von stampfen, hat nach überwiegendem Gebrauch ein e; Stengel, obw. Verkleinerungsform von Stange; strecken, umgelautet aus strack, ahd. strakjan; Teppich aus lat. tapetum, ahd. Tepich; Trense, ein Zaum, hat das e auch in den übrigen germanischen Sprachen; Trespe, ein Gras (Bromus); verderben, ein Transitiv von darben, aber die Herleitung liegt nicht nahe; Truchseß, eigentlich Truchsäß, ahd. Druhsaßo mhd. Truhsäße d. i. der die Schüsseln aufsetzt, hat sich aber in der Aussprache verkürzt; Vetter ahd. Fataro (Fetiro), nicht unmittelbar aus Vater; wendig von wenden in abwendig, auswendig u. s. w. —

Das unbetonte e unterliegt keiner Schwierigkeit. Es ist meistens durch Abschwächung und Verkürzung der Vor- und Nachsilben entstanden und bildet die meisten unsrer kurzen Silben (vgl. §. 43). Wo es die Aussprache erlaubt, wird es häufig ausgestoßen, doch darüber wird an einem andern Orte die Rede sein.

§. 65. Das gedehnte e wird meistens ohne äußeres Dehnungszeichen gesetzt.

Das gedehnte e tritt im Althochdeutschen nur in verhältnißmäßig wenigen Wörtern auf und zwar ist es aus ei entstanden (wo dieses dem gothischen ai entspricht, vgl. Grimm I. S. 93). Auch im Mittelhochdeutschen bleibt dieser Vocal sehr beschränkt (Grimm I. S. 173), aber im Neuhochdeutschen hat er einen bei weitem größeren Umfang gewonnen, indem viele aus a umlautende und viele aus i durch Brechung entstandne e die frühere Kürze verloren und gedehnt ausgesprochen wurden. Der Regel nach wird dieses gedehnte e einfach gesetzt, wenn es nicht am Ende steht oder einer Liquida vorausgeht (vgl. §§. 36 ff.), es mögen aber doch die namhaften Fälle hier einzeln aufgeführt werden, um die Uebersicht zu erleichtern: beben ahd. biben; Bete, eine Pflanze, vom lat. beta; bequem mhd. bequäme, dem Gebrauch folgend, sollte sonst bequäm heißen; beschelen vom ahd. Scelo = Hengst, bescheren d. i. beschenken (Bescherung), Besen ahd. Besamo, beten (Gebet u. s. w.) ahd. beton von der Wurzel bat; Brezel, ein Backwerk, ahd. Brezelinc oder Brizella; Degen (wohl nicht einerlei mit Degen d. i. Held) verwandt mit dem ital. daga, franz. dague, welche beide Dolch bedeuten; Demant für Diamant, Demuth von ahd. deo = niedrig (mhd. Diemüthe), eben s. v. a. flach und als Adverb der Zeit, ahd. eban; Ebenholz vom lat. ebenus, Eber ahd. Abur (aper), Eber, Eberesche s. v. a. Vogelbeerbaum, edel ahd. adal (edil), Efeu, Egel (Blutegel nicht Blutigel) ahd. Ekala, Ehe, ehe (eher), Ekel (ekeln), Elend, Elen oder Elenthier (ahd. Elah), Erde (§. 35), Esel, Ewald, ewig, Feder, fegen, Fleder in Fledermaus und Flederwisch, Flegel, Frevel (freveln) ahd. Frafali, geben, gegen (begegnen, Gegen-

stand u. s. w.), Gegend, genesen, heben (Hebamme); Hederich, eine Pflanze, Hefe von heben, hegen ahd. hagan, davon Gehege, Hegezeit u. s. w. — Heher, ein Vogel, dessen Geschrei durch den Namen nachgeahmt wird; Herold, jeder, jeglicher, jener, Kegel, kleben ahd. kleben (klebjan), Knebel, kneten, Krebs (§. 35), leben, Leber, Leder, ledig, legen, lesen, Mewe, ein Seevogel, ahd. Meh mhd. Mewe (also nicht Möwe), Nebel, neben (nebst), Peter, Pferd (§. 35), pflegen, predigen ahd. predigon vom lateinischen praedicare, Quele in Handquele = Handtuch, quer, Rebe, Rede (reden), redlich, Regel vom lat. regula, regen s. v. a. rühren (regsam, anregen), Regen (regnen); schel (Schelsucht), die Verdopplung des e ist nicht allgemein im Gebrauch und kann um so eher unterbleiben, als die mit sch anlautenden Wörter in der Regel keine Verdopplung gebrauchen; scheren (sich wegscheren); Schere, die Verdopplung ist nicht nöthig, da das Wort schon zweisilbig ist und mit sch anfängt (§. 37), davonscheren, Schermesser u. s. w. — Schmer ahd. Smero mhd. Smer, die Verdopplung des e erscheint unnöthig (§. 37); schweben, Schweden, Schwefel, schwer (ahd. suari), Schwert (§. 35), Sebenbaum (Juniperus Sabina), Segel, Segen (segnen); selig hat nichts mit Seele zu thun (darum nicht seelig, eher sälig) sondern ahd. salic (zusammenhangend mit Saliba = Glück), auch von -sal abgeleitet wie in mühselig, trübselig, armselig (letzteres setzt nach Analogie von Mühsal und Trübsal eine Armsal voraus); Steg (mhd. Stic), Stegreif, streben, treten, weben, Wedel (wedeln), weder; Weg (wegen), davon bewegen, Wegerich u. s. w. — wenig, werden, Werder s. v. a. Flußinsel, Werwolf d. i. Mann (Mensch) wohl von Wer (Wir = vir) d. i. Mann; wesen in gewesen (das Wesen), Zeter- (geschrei), Zeder.

§. 66. Das e wird in einigen Fällen der Dehnung wegen verdoppelt.

Nach §. 37 ist die
[illegible] zweckmäßig, wenn [illegible]

wie je, he nicht einmal zu rechnen sind (während aus e, um die ungefällige Erscheinung zu vermeiden, ehe geworden ist); nicht verwerflich ist sie außerdem in Stammwörtern, die bloß aus e mit anlautendem Consonanten und auslautender Liquida bestehn. Rechnen wir hierzu noch einen in einzelnen Fällen nicht wohl zu umgehenden Gebrauch, so erhalten wir folgende Wörter mit ee: Beere, hätte das ee nicht nöthig, unterliegt jedoch einem allgemeinen Gebrauch, daher Lorbeer d. i. die Beere von laurus, die man wohl früher kennen mochte als den Baum; Beet wie vor. da die Verdopplung eigentlich nicht nöthig wäre; Fee; Heede s. v. a. Werch und Geest s. v. a. hochgelegner Sandboden, zwei niederdeutsche Ausdrücke, denen die Aufnahme in der Schrift nicht zu versagen ist, denen aber das ee zukommt, weil ein sehr gedehntes (fast zweisilbiges) e gerade dem Niederdeutschen eigenthümlich ist; Heer (verheeren) könnte ein e entbehren, denn es ist nur der gewöhnliche Umlaut (ahd. Hari, woraus Heri), allein der Gebrauch hat sich ausnahmslos entschieden, wahrscheinlich veranlaßt durch die beabsichtigte Unterscheidung von her; Heerd (mhd. Hert) mag um so lieber das ee behalten, als zwei Consonanten folgen*); Heerde könnte noch eher ein e entbehren, allein aus dem oben angeführten Grunde ist das ee zu behalten; Klee, ahd. Chleo d. i. Chlew (auch im Genitiv Chlewes), die Dehnung ist also hier auch äußerlich gut angebracht; Lee d. i. die dem Winde abgekehrte Schiffsseite, niederdeutsch; leer ahd. lari mit langem a (darum mhd. läre) schien des geringen Umfangs wegen eine äußere Dehnung nöthig zu machen und erhielt ee zum Unterschied von lehren, wogegen nichts ein zu wenden sein dürfte; Meer ahd. Mari, ist bei gedehnter Aussprache mit dem ee versehen worden, um es von mehr zu unterscheiden; Schnee ahd. Sneo für Snew s. Klee; See ahd. Seo für Sew, s. Klee; Seele ahd. Seola für Sewla, wie die vorigen; Speer ahd. Sper, die Verdopplung des e ist zwar nicht durchaus nöthig aber allgemein eingeführt wie in Meer; Spree, ein Fluß; Theer, ein niederdeutsches

*) Ebenso: Schwert, Pferd (oder Pfehrd) u. s. w. zu schreiben, wäre [illegible]t ohne [illegible], [illegible]n hielte dann wenigstens die in solchen Fällen etwas [illegible] (vgl. Jagd, Magd u. s. w.) fest.

Wort mit fast zweisilbiger Aussprache. — Das zweisilbige e in Wörtern wie knieen, geeignet, oder in Fremdwörtern wie Beelzebub hat mit dieser Verdopplung natürlich nichts zu schaffen.

§. 67. In andern Fällen erfordert der Gebrauch die Dehnung des e durch h.

Es sind hier die Fälle, wo das h organisch ist d. h. zum Stamm gehört, von denjenigen zu unterscheiden, wo es bloß Dehnungszeichen ist. Allein da auch jenes h, sobald kein Vocal darauf folgt, seinen Laut verliert und wenigstens scheinbar in die Reihe des andern tritt, so mögen die erheblichen Fälle, worin überhaupt eh vorkommt, aufgeführt werden: befehlen, begehren, dehnen, drehen ahd. drahan; ehe ahd. e, eine passende Erweiterung (wie Aha für A); Ehe für ahd. Ewa d. i. Gesetz (mhd. auch E); ehern d. i. aus Erz, ahd. erin (mhd. Er oder Ere = Erz, entsprechend dem goth. Ais = aes); Ehre (ehren); entbehren eigentlich entbären, da es von derselben Wurzel (bar) wie gebären ist, und da alle Ableitungen von derselben nach gleichem Grundsatz hätten behandelt werden sollen; jetzt läßt sich aber der allgemeine Gebrauch nicht leicht anfechten; Fehde (befehden) ahd. Faida; das Feh, nordisches Eichhorn, hatte das h bereits, ahd. feh d. i. bunt, zweifarbig; fehl (fehlen, Fehler), Fehme d. i. Verurtheilung mhd. Veme, flehen, gehen, geschehen, Hehl (hehlen), hehr, Kehle; kehren (Kehricht) s. v. a. reinigen, dann s. v. a. umwenden (Rückkehr), endlich auch sich an etwas kehren; das Lehen (Lehn) ahd. Lehan, davon lehnen; Lehm, sich lehnen (die Lehne), lehren (Lehrer, gelehrig u. s. w.); Mehl ahd. Melo, erhielt mit der Dehnung in der Aussprache auch das h sowie mahlen; mehr (vermehren, mehrere u. s. w.), nehmen (Annahme, genehm u. s. w.), Reh bereits ahd. Reh; schleh veraltet für stumpf, stumpf machend (die Zähne), davon die Schlehe (das h ist organisch, ahd. Sleha), der Schlehdorn, sehen, die Sehne, sehnen, sehr, sehren (ahd. Ser = Schmerz) in versehren (unversehrt); Sprehe = Stahr, ahd. Spra, darum einem eigenmächtigen Gebrauch folgend; stehen, stehlen, die Strehne (Garn, Seide), wehren d. i. schützen (das Wehr,

Nothwehr, Landwehr, Gewehr, verwehren u. s. w.), die Zehe ahd. Zeha, zehn aus zehen ahd. zehan (zehnte, Zehend), zehren.

§. 68. Das e behält in Fremdwörtern in der Regel seine ursprüngliche Anwendung.

Im Allgemeinen hat die Anwendung des e in Fremdwörtern keine Schwierigkeit; wo die Schreibung schwankt, entscheidet der bessere Gebrauch in der Ursprache, z. B. Femininum vom lat. femina nicht Fämininum. Mitunter scheint freilich gegen die ursprüngliche Schreibung gefehlt, allein dann liegt ein besondrer Grund vor, z. B. Cement sollte nach dem lat. caementum Cäment heißen, jedoch hat sich das deutsche Wort nach dem franz. cément oder nach dem ital. cemento gerichtet; eben so ist unser Ceremonie nicht unmittelbar durch das lat. caerimonia veranlaßt, in welchem Falle es Cärimonie heißen müßte, sondern durch das franz. cérémonie oder durch das ital. ceremonia. — Wenn es zur Aussprache nöthig ist, muß auch ein Accent gesetzt werden, nicht bloß in Eigennamen (§. 15) sondern auch in andern Fremdwörtern wie Attaché, Associé, u. s. w. Ist dagegen der Accent nicht nothwendig zur Aussprache, so wird er weggelassen, wie in Barriere, Carriere, Debüt u. s. w. Das franz. stumme e muß, wo das Fremdwort nicht angenähert ist, gesetzt werden, z. B. Aide, Ordre, ebenso in Cadres, Gens'darmes u. s. w. — Die Endung -ëisch ist mit e zu schreiben, wo sie unmittelbar aus dem lat. -eus entstanden ist, z. B. Epikureisch (Epicureus), Asklepiadeisch (Asclepiadeus), während z. B. spondäisch (spondaicus) ein ä erhält (vgl. §. 63). — Ein äußeres Dehnungszeichen kann das gedehnte e in Fremdwörtern nicht erhalten, weil ein solches in fremden Sprachen nicht gebräuchlich ist, jedoch macht hiervon eine Ausnahme das franz. -ée, welches im Deutschen durch ee ohne Accent ausgedrückt wird, z. B. Allee, Armee, Assemblee, Camee, Chaussee, Entree, Gelee, Livree, Moschee (mosquée), Panacee, Renommee, Theodicee; auch das franz. -é ist in manchen Wörtern in ee übergegangen, welches nur zu billigen ist, da es für die Aussprache dieselben Dienste leistet und weniger Fremdartiges hat, z. B.

Kaffee (café), Rapee (râpé), Quarree (quarré), Thee (thé), und welches sich auch unbedenklich weiter ausdehnen läßt z. B. auf Kanapee, Negligee; mitunter ist die lateinische Endung -ea in -ee übergegangen, welches unumgänglich nöthig war, um die gedehnte Aussprache fest zu halten, z. B. Idee (idea), Odyssee (Odyssea), wohin man auch Kaffee und Thee zählen könnte, wenn man sie von coffea und thea ableiten wollte. — Hat e in Fremdwörtern einen ganz abweichenden Klang, wie z. B. ee im Englischen wie ein gedehntes i lautet, so muß es nichts desto weniger seinem ursprünglichen Gebrauche gemäß gesetzt werden (Beefsteak, Rostbeef).

§. 69. Das geschärfte und unbetonte i ist der Aussprache gemäß einfach zu setzen.

Das geschärfte i steht nur vor mindestens zwei Consonanten (§. 40). Eine Schwierigkeit liegt nur da vor, wo der Gebrauch zwischen ihm und dem gedehnten i oder dem ü schwankt, so daß nur diese Fälle angeführt zu werden brauchen: birschen mhd. birsen d. i. jagen, im neulat. ist bersa ein Wildzaun, um Hochwild zu hegen, und die Jagd innerhalb desselben ist birschen, bersare oder birsare, auch das Hauptwort die Birsch ist üblich, zu einem bürschen, Bürsch ist aber nicht der geringste Grund vorhanden; Dinkel, eine Getraideart (Triticum Spelta) ahd. Dinchil, also nicht Dünkel; Dirne ist nhd. geschärft, während es ahd. Diorna mhd. Dierne hieß; findig (ausfindig) von finden; ich fing (fangen) heißt freilich ahd. fieng mhd. vienc, allein da die Aussprache bei uns entschieden geschärft ist und wir ein geschärftes i schlechterdings ohne e schreiben müssen, an eine zweisilbige Aussprache (fi-eng) aber gar nicht gedacht werden kann, so wäre die Schreibung fieng ein beispielloser Verstoß gegen alle Rechtschreibung, der nur in einer übertriebnen Vorliebe für das Alte eine Art von Erklärung fände; giltig unmittelbar aus gelten (gilt) abgeleitet, also nicht gültig; ging ist in demselben Falle wie fing (ahd. kianc mhd. gienc), die Formen gegangen und ging sind ohne Widerspruch geschärf[illegible] — [illegible]sprache ka[illegible] hier einzig und allein die Schreibung [illegible] orn (r[illegible]

Hüfthorn) kommt nicht von Hüfte sondern von Hief d. i. Jagdruf (mhd. hiefen = schreien, rufen) und müßte Hiefhorn geschrieben werden; hing (hangen) in demselben Falle wie fing und ging, an eine gedehnte Aussprache des i zu denken, ist unmöglich, an eine Schreibung ie bei geschärftem Vocal, höchst tadelnswerth; Hindin d. i. Hirschkuh, ahd. Hinta mhd. Hinde; Gebirge (nicht Gebürge) schon ahd. Gibirgi, aus Berg, sowie Gefilde aus Feld, wie denn überhaupt leicht i und e mit einander wechseln; Hilfe (nicht Hülfe) entspringt aus dem eigentlichen Stamm des Zeitworts helfen, welcher hilf heißt und nur bei darauf folgendem e in helf umschlägt, indem sich das i gebrochen oder gewissermaßen umgelautet hat (in hilfst, hilft tritt der wahre Stamm hervor), übrigens wäre das u durchaus nicht befremdend, nur müßte es dann Hulf heißen (vgl. der Spruch, der Bund, der Bruch, der Wurf, der Fund u. s. w.); die Kiste s. v. a. Lade vom lat. cista; der Kitt (nicht Kütt); Kittel, ein leichtes Ueberkleid, wohl kaum verwandt mit Kutte, wenigstens mit i gebräuchlich, heißt auch im Mhd. Kidel und Kittel; Kitze, das Junge vom Reh, von der Ziege oder Gemse; Kitzel (nicht Kützel, was eine Unterlage zum Tragen auf dem Kopfe ist), davon kitzeln, kitzlig; Kichererbse, vgl. das lat. cicer; Minze, eine Pflanzengattung, lat. menta (Mentha) ahd. Minza mhd. Minze, nur aus Mißverstehn konnte Münze geschrieben werden; missen s. v. a. entbehren; Mistel, eine Pflanze (Viscum album), ahd. Mistil, also nicht Miestel; rimpfen (nicht rümpfen) ahd. rimfan mhd. rimpfen; Sprichwort unmittelbar aus sprechen (sprich, s. oben Hilfe) und nicht aus Spruch gebildet, darum nicht Sprüchwort; wichsen, unregelmäßig aus Wachs abgeleitet, müßte wächsen (wechsen) heißen; widmen (nicht wiedmen), mhd. widemen d. i. gründen, ausstatten, vom ahd. Widamo = Gabe; wirken (nicht würken) s. v. a. thün, zunächst von Werk ahd. Werah (ahd. wirkjan und wurkjan = wirken), darum ist das i vor zu ziehen, obgleich ein ü um so weniger zu tadeln ist, als schon im Ahd. die Stammsilbe mit i und u wechselt, so wie auch im Mhd. wirken neben würken besteht, wirken in der Bedeutung weben läßt sich aber gar nicht von vorigem trennen, sonst möchte der Vorschlag, es würken zu sprechen und

zu schreiben, nahe liegen (von jenem kommt z. B. wirklich, bewirken, verwirken, Wirklichkeit u. s. w.); Zicht von zeihen (unterschieden: Zucht von ziehen), also bezichtigen und das veraltete Inzichten.

Ein unbetontes i kommt nur in den Nachsilben vor: -ich, -icht, -ig, -in, -lich, -rich, -zig, so wie in den (an sich gedehnten) Wörtchen dir, mir, wir, welche nebst bin als tonlos angesehen werden (vgl. §. 43), wenn sie im Zusammenhang der Rede stehen.

§. 70. Das gedehnte i wird stäts durch ie ausgedrückt.

Das ie ist den alten deutschen Schriftformen nicht ganz fremd,*) denn es findet sich bereits in den ältesten Denkmälern in Wörtern wie fienc, gienc, die mit jenem nachschleppendem e gesprochen wurden, welches manchen oberdeutschen Mundarten eigenthümlich, im Neuhochdeutschen aber ganz verloren ist (vgl. §. 38); meist aber tritt es als geschwächtere Form des ia oder io (welche wieder eine Brechung von iu sind) auf, obgleich es auch bereits nicht an Beispielen fehlt, wo es die Stelle eines gedehnten i einnimmt, während es sonst gewiß die oben angeführte Aussprache eines i mit schwach nachschlagendem e hatte. Im Mittelhochdeutschen herrscht dieser Charakter eines gebrochenen Diphthonges noch vor, der aber im Neuhochdeutschen ganz verschwindet. Denn es wird in letzterem unter allen Umständen für ein gedehntes i gesetzt, sei dieses nun aus dem Diphthongen ie oder aus kurzem i oder auf noch andre Art entstanden; wo dagegen ein geschärftes i hervortrat (fing aus fienc, ging aus gienc), da mußte das e verschwinden (s. §. 69). Wir wollen nur die bemerkenswerthen Fälle hervor heben, indem noch die allgemeine Betrachtung eingeschaltet [illegible] daß auch die Fremdwörter und Eigennamen, insofer[illegible] unsre Sprache aufgenommen sind, das ie er[illegible] alle Ausnahmen. Bieber ahd. Bibar, ist [illegible]

*) S. Grimm I [illegible]

mit i zu schreiben, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß der Name dieses in Deutschland früher nicht seltnen Thiers vom lat. fiber herkomme, obwohl die Verwandtschaft beider Wörter nicht geläugnet werden kann; auch Biebel, obwohl vom lat. biblia, wäre besser als Bibel, da es ganz aufgenommen ist; bieder mhd. biderbe (woraus das veraltete biderb), Dienstag verderbt aus dem ahd. Tiwestag, Dietrich von ahd. Diot d. i. Volk (Dietrich in der Bedeutung Nachschlüssel ist wahrscheinlich nach des Erfinders Namen so genannt), Fiebel vgl. §. 71; Fieber vom lat. febris; Fiedel ahd. Fidula mhd. Videle vom lat. fidicula, als ganz eingebürgert zu betrachten, davon fiedeln, Fiedler; Friederich (Friedrich); Fries, ein wollnes Zeug, sollte es nicht deutsch sein, so lautet es doch deutsch genug, um als ganz aufgenommen zu gelten, ebenso in der Bedeutung eines Säulenschmuckes (beide zunächst vom franz. frise, verwandt damit Frese, ein gefaltener Damenkragen); gieb (giebst, giebt), eigentlich gib, allein das ganze Zeitwort klingt in allen sonstigen Formen gedehnt, selbst die (aus gibe entstandne) erste Person im Präsens ich gebe, es widerspricht jeder Analogie des Neuhochdeutschen, diese drei Formen mit geschärftem Vocal eintreten zu lassen, die Schreibung würde dann auch gibb (wie nimm, welches manche Aehnlichkeit darbietet, aber genommen) verlangen, und die Analogie von lesen (lese, liesest, liest) und sehen (sehe, siehst, sieht, sieh) liegt ganz nahe, auch ist endlich die gedehnte Aussprache nicht ganz entschieden in Minorität; Grieche (griechisch) als ganz verdeutschter Eigenname, Gottlieb vom ahd. Gotleip; hier; Kiebitz (nicht Kibitz) mit entschiedner Dehnung der ersten Silbe, während freilich die niederd. Mundart Kiwitt mit treuerer Nachahmung des Geschreis dieses Vogels hat; Kien in Kienholz, Kienruß, Kiepe verschieden von Küpe, Kübel; Kriek in Kriekente; liederlich kommt wohl nicht von Luder, sondern hat ursprünglich den Begriff leichtlich dann leichtsinnig, an den sich später eine schlimmere Nebenbedeutung geknüpft hat*); die Miene d. i.

---

*) Adel. [illegible] passend die Stelle aus Frondsberg an: »Durch die
[illegible] liederlich zu schießen.«

der Gesichtszug, vom franz. mine, unterschieden von Mine d. i. ein unterirdischer Gang, welches auch aus dem Franz. stammt; Miesmuschel; Niet = Nagel, davon nieten; die Niete in der Lotterie von dem niederd. oder holl. niet d. i. nichts; Paradies lat. paradisus aber der deutschen Sprache sehr angenähert (paradiesisch), das ie rührt zunächst aus der frühern Form Paradeis, welches ei öfter in ie übergegangen ist (vgl. §. 72); Portugiese und portugiesisch als verdeutschter Eigenname (§. 6); possierlich kommt ungeachtet der etwas fremdartigen Ableitungsweise doch von dem deutschen Posse und muß das ie erhalten, um nicht noch fremdartiger zu werden; Priester wahrscheinlich aus presbyter verderbt, aber als ganz aufgenommen zu betrachten (§. 10); regieren vom lat. regere, müßte eigentlich regiren (§. 71) heißen, zumal da seine Betonung ganz undeutsch ist, allein es hat sich unter die aufgenommnen Fremdwörter eingedrängt (sowie sich denn auch die deutschthümliche Ableitung Regierung findet), dergestalt, daß nicht das unbetonte re(g) sondern das gedehnte gier als Stammsilbe angenommen wird; Schierling (ahd. Scerling mhd. Scherling) dessen erste Silbe aus sceran = schneiden (wegen der Wirkung) gebildet ist und als entschieden gedehnt das ie nicht entbehren kann; schmieden (Geschmeide) mit entschieden gedehntem i, darum die Schmiede, der Schmied (nicht Schmidt); Schwiele; siekern (nicht sickern), das Iterativum von siegen d. i. langsam und leise abfließen (versiegen); Spriet in Bugspriet, Tiegel, Tieger vom lat. tigris (vgl. §. 71), Ungeziefer, verlieren und das damit zusammenhangende Verlies, verdrießen und verdrießlich (nicht verdrüßlich); Vieh ahd. Vihu, wo also das h mit herüber genommen ist; vier und in seinen Zusammensetzungen (vierzig, Viertel), wo es durch einen Mißbrauch geschärft gesprochen wird; wieder s. v. a. nochmals (davon wiederholen, wiedersehen, wiederkäuen, wiederbringen, erwiedern u. s. w.), Zieche s. v. a. Bettüberzug. — Auch die auf i ausgehenden tonlosen Wörtchen erhalten ein ie (vgl. §. 43), z. B. wie, nie, hie, sie, die.

Ausnahmen bilden: a. ihm, ihr, ihn, ihren, ihnen, ihrig, welche zur Unterscheidung von im und in das h erhielten, weil ie in je übergegangen sein würde (so wie wirklich in der

Partikel ie, vgl. §. 38); b. die sonstigen Wörter, wo ein gedehntes i im Anlaut steht, namentlich Igel, Isegrimm, Isop; c. der Pflanzenname Sinau (Alchemilla) wahrscheinlich aus Sinnau entstanden, und wider s. v. a. gegen zum Unterschied von wieder so geschrieben (davon: widrig, widerlich, widerwärtig, Widerhaken, widerfahren, widerlegen, widerrufen, widersetzen, widersprechen u. s. w.); d. einige Eigennamen auf -in und -ine (§. 71), sowie die Zeitwörter auf -iren (s. gleichfalls §. 71).

§. 71. In Fremdwörtern darf in der Regel das i kein e der Dehnung wegen erhalten.

Es wäre wünschenswerth, wenn hinsichtlich der Fremdwörter der vernunftgemäße Grundsatz durchgreifend beobachtet wäre, daß die ganz eingebürgerten ohne Umstände und ohne Ausnahme das ie erhielten, die fremdartig bleibenden oder nur angenäherten dagegen auf das einfache i verwiesen würden. Allein willkürliches Verfahren hat in dieser Hinsicht manches verwirrt, und es wäre gerathen, diese Verwirrung zu beseitigen, indem man z. B. Biebel, Fiebel, Tieger als völlig aufgenommen mit ie schreibt; ich habe dies im vorigen §. vor zu schlagen gewagt, obwohl ich zugebe, daß die Schreibung mit i bedeutend überwiegt. Indessen erfüllen diese Wörter alle Anforderungen, die man hinsichtlich ihres erworbnen Bürgerrechts an sie stellen kann (§. 10), und wo der Gebrauch ganz auf unbegründeter Laune beruht, darf wohl ohne Verdacht der Neuerungssucht eine Aenderung vorgenommen werden. Dagegen sind z. B. richtig mit einfachem i zu schreiben: Accise, Anis vom lat. anisum, Appetit, Aurikel; Bibel nach dem Gebrauch, besser Biebel; Bisam, Bison; Elisabeth und Elise; Elixir, Emil und Emilie, Familie; Fiber s. v. a. Faser vom lat. fibra, zum Unterschied von Fieber (Krankheit) mit um so größerem Recht ohne e, weil sich nicht wie von diesem deutschthümliche Ableitungen davon bilden lassen; Fossil; Friderike von der lateinischen Form (Fridericus); Giraffe, wo das i fast tonlos ist; Granit vom lat. granum, Justiz, Kaliber, Khalif, Krokodil, Linie, massiv; Mine vom franz. mine (unterschieden von Miene = Gesichtszug), wovon Mineral,

mineralisch; Notiz, Olive, Profil, Profit, Tarif, Titel vom lat. titulus, eigentlich wohl Tittel, da das Wort als ganz aufgenommen betrachtet werden kann; Türkis vom ital. turchese, Viper, Visite, Wesir, Zibet; Satire und Stil (d. i. schriftliche Ausdrucksweise) dürfen nicht mit y geschrieben werden, weil sie zwar im Griechischen y haben allein von den Römern bereits mit i geschrieben wurden, ehe dieselben überhaupt ein y unter ihre Schriftzeichen eingeführt hatten. Die auf ein i, welches nicht den Ton hat (nicht aus ia oder ie entstanden ist), auslautenden Fremdwörter behalten ein einfaches i, wie Kadi, Mahagoni. Besonders beachtenswerth ist die Ableitungsform auf -in, -ine mit gedehntem i, wie Gardine, Lawine (eigentlich mit dem Ton auf der drittletzten Silbe), Maschine, Ruin, Ruine, Termin, Violine, Zechine; hieran schließen sich deutsche Eigennamen mit derselben Schreibung wie Berlin, Karline (Caroline), Schwerin, Wilhelmine, und sogar Verkleinerungen wie Minchen, Linchen, Rikchen, Lischen, Kaninchen vom lat. cuniculus. Noch wichtiger ist die annähernde Endung -iren, welche fast zahllosen Fremdwörtern gegeben wird, um sie zu deutschen Zeitwörtern zu machen und für die Conjugation zu befähigen. Das Verfahren ist nicht zu tadeln, insofern solche Zeitwörter überhaupt eine wirkliche Lücke ausfüllen und nicht, wie es freilich meistens der Fall ist, zu den ganz entbehrlichen Fremdwörtern gehören. Daß ein i und nicht ein ie geschrieben wurde, kann nur gebilligt werden, da dergleichen Wörter schon dadurch, daß sie den Ton auf eine Ableitungssilbe werfen, sich von den ganz eingebürgerten Fremdwörtern ausschließen. Es gehören z. B. hierher: frankiren, füsiliren vom franz. fusiller, manieriren, marschiren, operiren, studiren u. s. w. Die davon hergeleiteten Hauptwörter erhalten -irer, z. B. Kassirer von kassiren, Tapezirer von tapeziren. Ist das -iren aus dem lat. -iare oder dem franz. -ier und -yer entstanden, so wird es richtig -iiren geschrieben, z. B. abbreviiren, convoiiren, injuriiren, liiren, variiren u. s. w. Selbst manche deutschen Wörter haben diese ausländische Form angenommen (wozu aber verlieren nicht gehört, da das ie in der Stammsilbe ist), und auch diese rden nebst ihren Ableitungen richtig mit -iren nicht mit -ieren

geschrieben; dahin gehören: buchstabiren, bugsiren von Bug d. i. Vordertheil des Schiffes (wovon auch Bugspriet), gastiren, halbiren (Halbirung), hausiren (Hausirer), hofiren, inhaftiren, lackiren (Lackirer), kutschiren, rottiren, scharmutziren von Scharmützel (aus Schar und metzeln?), schattiren (Schattirung), spendiren, stolziren; auch einige Wörter von undeutlicher Abstammung sind hierher zu rechnen wie hantiren (ursprünglich wohl von Hand zunächst vom franz. hanter), laviren (aus dem holländ. oder niederd. laveeren), schraffiren (vom ital. sgraffiare?), spaziren (vom lat. spatiari oder vom ital. spasseggiare?), staffiren und ausstaffiren (urspr. von Stoff, zunächst vom franz. étoffer).

§. 72. In einigen Fällen nehmen aber auch Fremdwörter ein ie an.

Dies geschieht zuerst, wenn die Wörter auf ie auslauten, welches aus dem lat. -ia oder dem franz. -ie entstanden ist. Da in diesem Falle der Ton auf die letzte Silbe fällt, so kann diese nach dem Wesen der deutschen Sprache nicht auf ein einfaches i ausgehen, auch ist dafür in manchen Wörtern schon früher die Endung -ei (Melancholei, Phantasei) üblich gewesen. Hierhin gehören z. B. Genie, Philosophie, Theologie; wo der Ton nicht auf die letzte Silbe fiel, da ist das ie zweisilbig und gehört nicht hierher, wie in Historie, Familie, Linie, Emilie. — Dann erhalten nebst ihren Ableitungen ein ie die Fremdwörter, welche aus den französischen Endungen -ier, -ière, -aire und aus den ital. -iera und -iere den einsilbigen und betonten (dem Deutschen angenäherten) Ausgang -ier erhalten haben; unter den Ableitungen sind besonders die Zeitwörter zu bemerken, welche nicht -iren (s. vor. §) sondern -ieren bekommen. Hierhin gehören: Arkebusier ital. archibusiere, Barbier franz. barbier, davon barbieren; Bandelier urspr. Bandolier vom ital. bandoliera; Bombardier (ital. bombardiere franz. bombardier, jedoch bombardiren vom ital. bombardare oder franz. bombarder); Furier vom franz. fourrier oder dem ital. furiere, da letzteres wahrscheinlich scheint, ist die deutsche Schreibung um so mehr be-

gründet; Furnier d. i. eine Holzplatte, die andrem Holze aufgelegt wird, wahrscheinlich vom franz. fournir (ital. fornire) d. i. versehen, das ie ist also nur nach Aehnlichkeit der übrigen eingetreten, davon furnieren; Füsilier franz. fusilier, Hatschier ital. archiere, Hellebardier ital. alabardiere; Juwelier, den übrigen nachgebildet; Kanonier franz. canonnier ital. canonniere, jedoch kanoniren vom franz. cannoner; Klavier franz. clavier; Klystier aus dem lat. clyster (urspr. griechisch) den übrigen analog gebildet, davon klystieren; Kurier franz. courier, Manier franz. manière, Musketier franz. mousquetaire, Offizier franz. officier; Panier ursprünglich deutsch (Banner), jedoch zunächst aus dem ital. bandiera, woraus auch das franz. bannière; Papier zunächst vom franz. papier (lat. papyrus), Possamentier franz. passementier, Quartier franz. quartier, davon einquartieren (Einquartierung), Rapier franz. rapière, davon rapieren; Revier wahrscheinlich vom ital. riviera, Scapulier neulat. scapulare (v. scapula = Schulterblatt) franz. scapulaire, Scharnier franz. charnière, Spallier ital. spalliera franz. espalier, Turnier vom franz. tournoi, ital. torneo (Turnei), davon turnieren (im Neulat. finden sich auch die Ausdrücke torneare, torneamentum etc. vgl. Du Fresne); Visier franz. visière, davon visieren; hierzu kommt noch das undeutliche Petschier, welches aus dem Slavischen stammen soll. — Wo sonst in Fremdwörtern ein ie vorkommt, ist es zweisilbig, z. B. Montgolfiere, Niece, Piece, Piedestall, Piemont u. s. w. —

§. 73. Das o wird in der Regel einfach nach der Aussprache gesetzt.

Das o ist kein ursprünglicher Vocal sondern aus den Annäherungen und Uebergängen von a und u entstanden, es läßt sich darum in voraus einsehn, daß sein Gebrauch erst nach und nach mehr Ueberhand genommen hat, denn solche Brechung pflegt anfangs nur wenige Wörter dann aber immer mehr an zu greifen. Jetzt ist demselben durch die Aussprache eine so bestimmte Gränze angewiesen, daß nicht leicht irgendwo ein Zweifel statt finden kann.

Es bedarf also einer Aufzählung der Wörter mit geschärftem o gar nicht (ausgenommen etwa Docht nicht Dacht) von denen mit gedehntem mögen nur einige als Beispiele angeführt werden: Bogen, Boje, eine schwimmende Tonne als Wahrzeichen für Seefahrer, bot (bieten), der Bote, Brodem aufsteigender Dampf, Brosame ahd. Brosma oder Brosema, Dom, Dose, erkoren (von erküren), Flor, Floß, geboren (von gebären); grob, welches gedehnt zu sprechen ist, so wie es auch bei der Verlängerung allgemein geschieht; holen s. v. a. bringen, Honig, los, Losung; das Loß d. i. Schicksalsentscheidung, ahd. Hloß mhd. Loß, die Verdopplung des o ist nicht nöthig und kann darum unterbleiben (§. 37); Mos (sonst Moos) wage ich gleichfalls mit einfachem o vor zu schlagen, da der einfache Consonant eine geschärfte Aussprache ausschließt und eine Verdopplung des Vocals vor einer Liquida allein statt findet; Odermennig, eine Pflanze (Agrimonia); Pol; Polen (nicht Pohlen), so auch der Pole, polnisch; schonen; Schoß (nicht Schooß) bedarf des oo eben so wenig als Loß und Mos, Schote, Sole d. i. Salzwasser, verwandt mit sal = Salz, nicht Soole oder Sohle, daher Solbad; Strom, Ton, Zone u. s. w. — Unbetont ist z. B. das o in wo, so, von, so wie in manchen Fremdwörtern. In letzteren hat die Setzung des o gar keine Schwierigkeit, obwohl namentlich im Englischen die Aussprache nicht immer mit der eigentlichen Schreibung übereinkommt.

§. 74. Das gedehnte o wird mitunter durch oo oder durch oh bezeichnet.

Das oo wäre noch eher zu entbehren als das ee oder aa, jedoch ist es in Moor d. i. feuchter torfhaltiger Boden (zum Unterschied von Mohr aber auch wegen des niederdeutschen Ursprungs), in Moos (s. §. 73), in Schooner, gleichfalls einem niederdeutschen Worte, und in Boot, welches nicht weniger niederdeutsch ist (so auch in Loo, Waterloo u. s. w.), nicht zu verwerfen; da wir Schoß, Loß (und Mos), die sonst auch mit oo geschrieben werden, vorschlagsweise dem einfachen o zuwiesen, so fände sich demnach kein einziges eigentlich hochdeutsches Wort dieser Art.

Dagegen ist die Dehnung durch h bezeichnet in: Argwohn (eigentlich Argwahn), Bohle, Bohne, bohnen d. i. mit Wachs glätten, bohren, Dohle, Dohne d. i. Sprenkel zum Vogelfang, Drohne d. i. eine Bienenart, Floh schon ahd. Floh, Fohlen s. v. a. Füllen; froh machte das h nöthig, weil ein gedehnter Vocal nie im Auslaut steht; Frohn (vom ahd. Fro = Herr) in Frohnleichnam, auch in frohnen, fröhnen, Frohndienst; hohl d. i. im Innern einen freien Raum habend; Hohn, wovon hohnnecken; Kohl, Kohle, loh d. i. hell in lichterloh (lohen, die Lohe); die Lohe d. i. gestampfte Baumrinde für Gerber (Lohgerber), Lohn, Mohn, Mohr, Mohrrübe; Ohm s. v. a. Ahm, auch verkürzt für Oheim; ohne (Ohnmacht); Ohr, roh mhd. ro mußte das h erhalten, weil sonst der gedehnte Vocal im Auslaut stand; Rohr (Rohrdommel), die Sohle des Fußes, Sohn, Stroh wie froh und roh; wohl in allen Fällen, auch als Adverb (nicht wol, was gar keinen Sinn hat), also das Wohl, wohlan, wohlfeil, nur in Wollust hat der Gebrauch für geschärfte Aussprache entschieden (eigentl. Wolllust s. §. 42); wohnen, auch in gewohnen, Gewohnheit; unverhohlen von verhehlen.

§. 75. Das ö als Umlaut des o ist überall der Ableitung und dem Gebrauch gemäß zu setzen.

Das o lautetete nicht gleich von Anfang in ö um wie a in e, weil o schon eine Art von Umlaut des u ist (vgl. Grimm I. S. 153 ff.), doch stellt es sich im Mittelhochdeutschen schon mehrfach ein. Im Neuhochdeutschen tritt es als Umlaut ein im Plural, im Conjunctiv des Imperfects (möchte, böge) und in den meisten Ableitungen, namentlich in der Steigerung der Adjective und in den transitiven Nebenformen der Zeitwörter. Manchmal entsteht es aber auch aus e, manchmal steht es für ü. Hat die Stammsilbe ein h, so bleibt dieses auch dem ö, während oo in ö übergeht (kommt bloß in Boot vor). Die bemerkenswerthesten Fälle sind (indem wir keine weitere Rücksicht auf Schärfung und Dehnung zu nehmen brauchen): argwöhnen von Argwohn, blöde ahd. blodi, blöcken eine Schallnachahmung, Böhmen (Stamm

Beheim), Börde, niederd. s. v. a. fruchtbare Gegend, dörren transitive Form von dorren, dröhnen, erbötig für erbietig, empören von empor; ergötzen eigentlich ergetzen da die Abstammung auf a hinweist, mhd. ergetzen ahd. argazjan, allein die Aussprache hat sich für das ö entschieden, weil das e in dieser Verbindung etwas Unleidliches für das Ohr hat; flößen von floßen (fließen), auch flözen (nicht flötzen), daher Flözgebirge; Föhre auch Fohre s. v. a. Kiefer ahd. Foraha, Gekröse aus kraus, Höhle von hohl; Hölle (eigentl. Helle) ahd. Hella (goth. Hali) mhd. Helle, die Aussprache hat, vielleicht zum Unterschied von hell, das ö allgemein eingeführt; Klöpfel und das daraus entstandne Klöppel von klopfen, Köhler von Kohle, König statt Künig, Köper d. i. ein auf eigne Art gewebtes Zeug (köpern, geköpert), nicht Keper, weil die Aussprache jenes vorzieht; Löffel (löffeln) ahd. Lefil mhd. Lefel, also eigentl. Leffel, folgt dem eingeführten Gebrauch; löschen ahd. leskjan, die transitive Nebenform von leschen d. i. aufhören zu brennen (nur in erleschen, ahd. arlescan), hat wie mehrere solcher Transitive das ö vorgezogen; lösen von los, Löwe eigentlich Lewe, Möhre s. v. a. Mohrrübe ahd. Moraha, Oehr von Ohr (eigentlich die Oehre), Oel ahd. Olei vom lat. oleum, pökeln s. v. a. einsalzen (einpökeln, Pökelfleisch), Röhre von Rohr; schöpfen ahd. scephan, Nebenform von schaffen, müßte schepfen heißen, jedoch durch allgemeinen Gebrauch ist ö eingeführt, davon Schöpfer, Schöffe oder Schöppe; Schöps ahd. Sceps, müßte auch Scheps heißen, folgt aber gleichfalls dem Gebrauch; schwören ahd. suerran zeigt auch auf e hin, die Aussprache, vielleicht durch die Unterscheidung von schwer unterstützt, verlangt aber ö; söhnen in versöhnen, Nebenform von sühnen, stöbern aus Staub (stäubern); stöhnen mhd. stenen, darum eigentlich stehnen, folgt der Aussprache; Stör, ein Fisch ahd. Sturo lat. sturio; stören (zerstören) ahd. storran, störrisch oder störrig verwandt mit starr, wöhnen in gewöhnen von wohnen; zwölf aus ahd. zuelif, mußte zwelf heißen, aber die Aussprache hat sich allgemein für ö entschieden.

In Fremdwörtern kommt nur dann ein ö vor, wo es aus o entstanden ist, z. B. religiös aus lat. religiosus (wie Maje-

stät aus majestas); ist es auf lateinischem Wege aus dem griechischen οι entstanden, so wird es auch im Deutschen beibehalten, z. B. Komödie, Oekonomie, Oeneus, Tragödie, indem die Römer z. B. aus κωμῳδία ihr comoedia, aus οἰκονόμος ihr oeconomus bildeten. Das griechische zweisilbige οϊ kann nicht in oe übergehn, z. B. Oïleus.

§. 76. Das u wird in der Regel der Aussprache gemäß einfach gesetzt.

Das geschärfte u erleidet keine Schwankung und erregt keinen Zweifel, z. B. Durst, kunde, Wunde. Das gedehnte u ist meist aus dem alten uo entstanden und steht der Regel nach ohne Dehnungszeichen, z. B. in Blume, Blut, Dunen, weiche Federn, Geburt, Hut, Krume d. i. das Weiche des Brotes, Kufe, Kurfürst, Muße (ahd. Muoßa) d. i. Ruhe, nur, Rune, Ruß, Schuster (vgl. §. 29 u. 35), Spule, Spur, Stufe, Stute, Truthahn; eben so in der Vorsilbe ur — (Urheber, ursprünglich), Zuber. Ein tonloses u ist nicht häufig, findet sich aber z. B. in um, zu, du.

In Fremdwörtern unterliegt das u auch in der Regel keinen Schwierigkeiten, z. B. in: Cultur, Cur d. i. Heilung, Harpune, Muse d. i. eine Gottheit der schönen Künste, Musselin, Rum, ein Getränke, Skorbut, Statur, Ukas d. i. ein russischer Kabinetsbefehl, Ulane u. s. w. Auch ein doppeltes aber zweisilbiges u ist möglich, wie in Individuum. Im Französischen lautet u wie unser ü, wogegen der Klang unsres u durch ou bezeichnet wird; wir dürfen statt des letzteren ein bloßes u schreiben, wenn das Wort sich bereits hinreichend unsrer Sprache angenähert hat (vgl. §§. 24 ff.), z. B. Gruppe, Luise (dagegen Louis), Truppe, Tusche, Turnier u. s. w. Dagegen müssen wir u mit der Aussprache des ü beibehalten, wenn das Wort ganz seinen fremdartigen Charakter behalten also durchaus keine annähernde Aenderung erfahren hat, z. B. Bulletin, Costume, Debut, Duc, Duchesse, Nuance, Budget (eigentl. engl.), Revue u. s. w. (vgl. §. 78).

§. 77. Mitunter erhält das gedehnte u ein h als Dehnungszeichen.

Eine Verdopplung des u findet nie statt (§. 37), dagegen tritt vor einer Liquida ein h ein in: buhlen (Buhle), Fluh (auch Fluhe, Flühe), eine zusammengesetzte Gebirgsart (Nagelfluh), ahd. Fluah, die Schreibung Flue oder Flüe ist demnach falsch; fuhr (fahren), auch in Fuhrmann und Fuhre; Huhn ahd. Huon, Kuh ahd. Chua, Muhme ahd. Muoma, Pfuhl mhd. Pfuol; Ruhe ahd. Ruowa, davon ruhen, Ruhtag; Ruhm ahd. Hruom, Ruhr mhd. Ruor d. i. Aufregung, daher Krankheitszustand und in Aufruhr; Schuh ahd. Scuoh, Stuhl ahd. Stuol, Truhe mhd. Truhe, Uhr, Uhu.

§. 78. Ein ü wird als Umlaut des u in den Fällen gesetzt, wo Ableitung und Gebrauch es verlangen.

Der Umlaut des u, durch ein nachfolgendes i später e der Endung bewirkt, reicht nicht weiter als bis in das Mittelhochdeutsche hinauf, ist aber erst im Neuhochdeutschen vollständig durchgeführt (vgl. Grimm I. S. 162). Da sich früher u oft in o brach oder, wenn man will, in o umlautete, so darf der Wechsel von o und ü nicht befremden, wie in Gold und gülden, Zorn und zürnen u. s. w. Die erheblichen Fälle, wenn wir die ganz nahe liegenden Umlautungen unberücksichtigt lassen, sind folgende: berüchtigt vom veralteten Rucht = Ruf (ruchtbar), daher auch das Gerücht; blühen ahd. blojan (bluohan), wovon Blüthe; Brücke ahd. Brucca, Brühe ahd. Bruoja, brüllen, bücken verw. mit biegen und Buckel, ahd. Buoc = Bug; Bücking d. i. ein getrockneter Häring, Büchse ahd. Buhsa, Büffel verw. mit dem lat. bubalus, Bügel und bügeln von Bug, Bühel mhd. Bühel, Bühne mhd. Bün oder Büne d. i. die Bretterdecke des Zimmers, Bürde ahd. Burdi, Bürge ahd. Burgo (bürgen, Bürgschaft), Bürger von Burg ahd. Burgari (Bürgermeister), bürsten mhd. bürsten (die Bürste), bürtig in Zusammensetzungen (ebenbürtig), Bürzel d. i. ein kurzer Schwanz mhd. Burzel, Bütte d. i. ein Gefäß ahd. Butin, Büttel

ahd. Butil, Drüse mhd. Druos oder Druose s. v. a. Geschwür, Dünen d. i. Sandhügel am Meer, dünken (Dünkel), ahd. dunkjan, dünn ahd. dunni, dürfen ahd. durfan, dürre ahd. durri, düster ahd. diustri, flügge von Flug, flüstern, früh ahd. fruo, fühlen ahd. fuoljan mhd. vüelen; Fülle von voll, ahd. Fulli, Füllen ahd. Fulli (wie ahd. Folo zu Fohlen); fünf ahd. finf mhd. vünf, da die letztere Form in das Neuhochdeutsche übergegangen ist, so ist schwer ein zu sehen, worauf sich der Gebrauch funfzehn, funfzig u. s. w. statt fünfzehn, fünfzig stützen soll; für ahd. furi, von letzterem furisto d. i. der erste und davon unser Fürst; gebüren ahd. gaburjan von der Wurzel bar, das h ist an sich nicht nöthig und bleibt der übrigen Verwandten wegen, die es nicht haben (gebären, Gebärde, Bürde, Börde, nur das einzige Bahre ausgenommen) besser weg (die Gebür, gebürlich); Geschwür, von schwären, ahd. Suero, mußte eigentlich i haben, folgt aber dem Gebrauch; Gestrüppe verw. mit struppig, Gezücht von Zucht, Glück (ahd. luchjan = begünstigen) mhd. Gelücke, grün ahd. kruoni mhd. gruone, Grütze von dem Stamm kruß (woher niederd. Gruß d. i. zerbröckelte Steinkohlen, ferner Grieß), gülden mhd. güldin, Günther von Günthar (ahd. Kundahari), hübsch ahd. hovisc mhd. hövesch d. i. der Hofsitte gemäß, Hüfte von mhd. Huf d. i. etwas Hervorstehendes, Hügel ahd. Hukil; hüllen ahd. huljan, davon die Hülle und Hülse; Hüne d. i. Riese ahd. Hiuno, hüpfen ahd. hupfan, Hürde ahd. Hurt (mhd. Nom. Hurt, Gen. Hürde), Hütte ahd. Hutta, Klüngel s. v. a. Knäuel mhd. Klungelin, knüllen (zerknüllen), knüpfen ahd. chnupfan, Knüppel mhd. Knüpfel, Knüttel ahd. Kinuttil, Krücke ahd. Chrucha mhd. Krucke, krümeln (die Krümeln oder Krümlein) von Krume, Krüppel von mhd. krüpfen = krümmen; Kübel oder Küben verw. mit Küfe (wovon Küfer) die niederdeutsche Form ist Küpe (wovon Küper); Küche ahd. Chuhhina mhd. Kuchen, Küchlein mhd. Küchel, kühl ahd. chuoli, kühn ahd. chuoni, Kümmel ahd. Chumil lat. cuminum, künftig von kunft (Zukunft), Kürbiß ahd. Churbiß; küren, Nebenform von kiesen d. i. wählen, davon Willkür, willkürlich; Kürschner

mhd. Kürsenäre von Kursen = Pelz (ahd. Chursina), küssen (Kuß), Küssen (Bettküssen) ahd. Cussin mhd. Küssin, Küste (vom lat. costa? ital. costa, franz. côte), Küster vom lat. custos; lügen ahd. liugan, eigentlich liegen, aber durch den Gebrauch zum Unterschied von liegen eingeführt; Lümmel wahrscheinlich aus Lümpel von Lump verderbt (Lümbel); Lünse, der Nagel an der Wagenachse, mhd. Lun; Mücke ahd. Mucca, müde ahd. muodi, mühen (die Mühe) ahd. mojan oder muojan, Mühle ahd. Muli (Müller ahd. Mulinari), Münster s. v. a. Hauptkirche vom lat. monasterium (ahd. Monasteri), Münze ahd. Muniza vom lat. moneta, mürbe ahd. muruwi mhd. mürwe (auch mür, wovon niederd. Mürbraten), müssen ahd. muoßan, die Mütze, nüchtern ahd. nuohturn vom lat. nocturnus, pflücken, Pfründe ahd. Fruonta mhd. Pfrüende, Pfühl ahd. Phulwi mhd. Pfulwe, Pfütze ahd. Puzza (lat. puteus), prüfen mhd. prüeven (franz. prouver, lat. probare), prügeln ahd. prugilon; Rücken ahd. Hrukki, davon zurück, Rücksicht u. s. w. rücken d. i. bewegen, Rüde ahd. Rudo, rügen ahd. rogjan mhd. rüegen (die Rüge), Rülps (rülpsen), Rüssel mhd. Drüßel (Droß = Schlund, woher erdrosseln), rüsten ahd. rustjan mhd. Rust = Geräth (Rüstzeug, Gerüst, entrüstet), Rüster s. v. a. Ulme, rütteln mhd. rütten, schlüpfen (schlüpfrig) von mhd. Slupf d. i. das Schlüpfen (Schlupfwinkel), schlürfen Schallnachahmung, schnüffeln (Schnüffler), schüchtern mit scheuen (mhd. schiuhen) verwandt, Schüppe s. v. a. Schaufel (Schüppen, im Kartenspiel, entsprechend dem franz. pique), schüren, Schüssel ahd. Scußila vom lat. scutula oder scutella, Schütze ahd. Scußo, schwül ahd. suoli; sprühen mhd. spröuwen, damit nahe verwandt sprützen d. i. sprühen machen (darum nicht spritzen), wovon die Sprütze mhd. Spruze; spülen ahd. spuolan, Stüber in Nasenstüber, Stüber als Münze ist holländisch Stüver, Stück ahd. Stuchi, stülpen von Stulp (Stulpnase); Stümmel Nebenform von Stummel d. i. etwas Verstümmeltes, von stumpf, (verstümmeln); stümpern (der Stümper) wohl auch von stumpf, stützen vom mhd. Stuz = Stütze, Süden ahd. Sundana, Sühne ahd. Suona

(sühnen), Sülze ahd. Sulza mhd. Sulze, Sünde (sündigen) ahd. Sunta, daher Sündflut (ahd. und mhd. Sintvluot d. i. sehr große Flut, allein da die Bedeutung des Sint verloren gegangen war, lehnte man es an Sünde an und erhielt so ein sinnvolles und allgemein verständliches Wort), süß ahd. suoßi, Thüre ahd. Tura, Thüringen von ahd. durinc d. i. kühn, trübe ahd. truobi, Trüffel zunächst vom franz. truffe; trügen ahd. triokan, eigentlich triegen, wie es auch im Mhd. heißt, allein es hat sich lügen anbequemt, da die deutsche Sprache solche Klangannäherungen wie lügen und betrügen sehr liebt (schlecht und recht, Hülle und Fülle, Rand und Band u. s. w.), so daß jetzt alle Formen beider Wörter neben einander herlaufen (log und betrog, gelogen und betrogen, Lug und Trug), also trügerisch, trüglich, betrügen, Betrüger u. s. w. — tüchtig vom mhd. tühtic von Tuht d. i. Tauglichkeit (tügen = taugen), Tücke vom mhd. Tuc die rasche Bewegung, Stoß (tucken = niederfahren); Tümpel d. i. stehendes Gewässer ahd. Tumphilo mhd. Tümpfel, tünchen ahd. tunihhon, übel ahd. ubil, üben ahd. uoban, über ahd. ubar, üppig ahd. uppic, wühlen ahd. wuolian; Würde verwandt mit Werth, sollte Wirde heißen, ahd. Wirdi mhd. Wirde, allein der Gebrauch hat für ü entschieden (würdig, würdigen); würgen ahd. wurgian, Würze von Wurz d. i. Kraut; wüst ahd. wosti (lat. vastus), daher Wüste, verwüsten, Zügel ahd. Zugil, zünden ahd. zuntian.

In Fremdwörtern kommt kein ü vor, jedoch wird solches dann geschrieben, wenn sie hinlänglich sich unsrer Sprache angenähert haben und die Aussprache ein ü verlangt. Dahin gehören Büste, Lectüre, amüsiren, parfümiren.

§. 79. **Ein y wird in keinem echt deutschen oder völlig eingebürgerten Worte geschrieben, dagegen bleibt es in den übrigen Fremdwörtern.**

In den althochdeutschen Schriftwerken ist das y in Fremdwörtern aus dem Lateinischen angewandt; da es aus dem Griechischen stammt und im Lateinischen ursprünglich durch v ausgedrückt

wurde (Υ (υ) wurde V (v), auch die Zeichen y und ŋ, V und v sind daraus hervorgegangen), so gebrauchte man häufig das v statt des ŋ. Im Mittelalter, während ŋ als ü in andre germanische Schriftsprachen überging, bleibt es im Deutschen mit dem reinen Klang des i für Fremdwörter gebräuchlich, jedoch ohne strenge Gleichmäßigkeit, vielmehr oft mit i wechselnd (s. Grimm I. S. 162). Im Beginn des Neuhochdeutschen ließ man sich durch die übertriebne Sorge, gleichlautende Wörter äußerlich in der Schrift zu unterscheiden, dazu verleiten, das ŋ hervor zu suchen und z. B. seyn zum Unterschied von dem Pronomen sein damit zu schreiben; überhaupt aber liebte man es in den Verbindungen ay, ey und oy, wo es eigentlich nur ein doppeltes i (ij) vorstellen soll. Festen Fuß hat ŋ nie in unsrer Sprache fassen können, denn es ist ihr völlig überflüssig: sollte es den griechischen Klang haben, so besitzen wir dafür den natürlichen Umlaut ü; soll es ein gedehntes i ausdrücken, so dient hierfür unser ie; behält es aber den Klang eines einfachen i, so liegt der Unsinn, dann nicht i sondern ŋ zu setzen, am Tage. In den Diphthongen bedarf das i von selbst keiner weitern Dehnung. Des Unterschiedes wegen darf gar nicht an ein ŋ gedacht werden. Denn wenn die Anwendung unserer Schriftzeichen einen passenden Unterschied gleichlautender Wörter ergiebt, so ist dieses mit Dank an zu nehmen, überhaupt dürfen wir selbst der Unterscheidung ein Opfer bringen, aber nur kein wesentliches, sonst geben wir mehr hin, als wir wieder erhalten; wollten wir in dieser Hinsicht einen fremden Buchstaben zu Hilfe nehmen, so brächten wir ein größeres Opfer, als das gewonnene Ergebniß werth ist. Demnach ist das ŋ aus allen ganz deutschen Wörtern so wie aus allen völlig aufgenommnen Fremdwörtern zu verbannen! Aber man schreibt nicht bloß z. B. Silbe mit i, sondern auch die Monatsnamen Mai, Juni, Juli, worin das ŋ früher ii oder ji vertrat; ferner wird die franz. Endung -yer (employer, convoyer) richtig aufgelöst in -iiren (emploiiren, convoiiren), weil dergleichen Wörter schon durch ihre Endung hinlänglich angenähert sind (besser würde freilich noch sein, emplojiren, convojiren zu sprechen und zu schreiben, oder vielmehr noch besser, sie gar nicht zu gebrauchen). — Besonders in folgenden Fremdwörtern kommt ein ŋ zur Anwendung:

Analyse (analytisch), anonym (Anonymität, pseudanonym, Pseudanonymität), Apokalypse, apogryph, Asyl, Crayon, Cylinder (könnte auch Zilinder heißen), cynisch (Cyniker), Cypresse (könnte auch Zipresse heißen), Daktyle, Dithyrambe, Dynastie, Elysium, Embryo, Encyklopädie, Etymologie, Gymnasium (Gymnastik, gymnastisch), Gyps (auch Gips), Harpye (auch Harpie), Hieroglyphen, Hippogryph, homonym, Hyacinthe (auch Hiazinthe oder noch richtiger Hiazinte wäre zu rechtfertigen), Hyäne (besser Hiäne), Hyder (auch Hider), Hygrometer, Hymen, Hymne (auch Himne), die mit Hypo- und Hyper- anfangenden (Hypochondrie, Hypothek, hyperbolisch), Idylle (besser wohl Idille), Karyatide, Klystier (besser Klistier), Konchylie (auch Konchilie), Krystall (besser Kristall), Krypto-, Labyrinth, Lady, loyal, Lyceum, Lymphe, Lyra (lyrisch), Märtyrer (besser Märtirer), Myops, Myriade, (auch Miriade), Myrrhe, Myrte (auch Mirte), mystisch (Mystiker, Mysticismus), Mythe (Mythologie), Nymphe, Olympiade, Onyx, Physik, Physiognom, Physiolog, Phytologie, Poly-, Polyp, Porphyr (auch Porphir), Proselyt, Psycho-, Pyramide (auch Piramide), Rayon, Rhythmus, Royalist, der Satyr, Sibylle (besser Sibille), Sym- und Syn- (Sympathie, Synode), Syringe (auch Siringe), Syrup (auch Sirup), System, Thymian (auch Thimian), Typus (auch die Tipen), Tyrann (besser Tirann, tirannisch), Vampyr (auch Vampir), Zephyr (auch Zephir). Ich habe hierbei die bemerkenswerthesten Fälle angeführt, wo sich, da wir die Aussprache des y ganz auf die des i zurückgeführt haben, unbedenklich ein i setzen ließe, indem die sonstige Annäherung des Wortes dazu auffordert (vgl. §. 26 ff.). — In Eigennamen, die wirklich ein y in ihrer Ursprache haben, haben wir dagegen kein Recht zur Aenderung, z. B. Aegypten, Cypern, Cythere, Magyaren, Odysseus, Olymp, Pygmalion, Pylades, Pythagoras, Pythia, Scylla, Tyrus, Yarmouth, York. Stammen aber die Eigennamen oder auch sonstigen Wörter aus Sprachen, welche zu den unbekannten gehören oder in denen wenigstens kein y nach zu weisen ist, so ist der Aussprache gemäß ein i oder jede andre der Aussprache gleichkommende Bezeichnung zu setzen, z. B. Kabilen, Inka, Dschonke, Jemen u. s. w.

b. Die Diphthonge.

§. 80. Ein ai ist in denjenigen Wörtern bei zu behalten, wo entweder die Ableitung darauf hinweist oder andre Gründe entschieden dafür sprechen.

So beliebt der Klang ai in manchen oberdeutschen Mundarten ist, so wenig hat er doch in die Schriftsprache eindringen können, aber hauptsächlich wohl darum, weil man ei und ai in der Aussprache gar nicht unterschied und jenes als einmal eingeführte Bezeichnung festhielt. Es findet sich in althochdeutschen Handschriften wohl ai, das sich aber nur verirrt hat und statt ei steht. Noch seltner wird ai in mittelhochdeutschen Handschriften und ist fast nur auf einige Fremdwörter beschränkt *). Im Neuhochdeutschen hat man ai meistens deßhalb wieder mehr berücksichtigt, um gleichlautende Wörter von einander zu unterscheiden; spräche kein andrer Grund für ai, so wäre seine Verbannung eben so wünschenswerth wie die des y, allein es lassen sich bessere Gründe aufstellen. Zuerst zeigt die Ableitung mancher Wörter, wie durch das Wegfallen eines Consonanten a und i zusammen getreten sind, z. B. Hain aus dem ahd. Hagin. Sodann kann ich mich nicht überzeugen, daß ai und ei im Klange gleichlautend seien: mundartlich allerdings, und wohl durch das ganze südliche und theilweise auch durch das mittlere Deutschland, aber das Hochdeutsche hat das vor den Mundarten voraus, daß es die Reinheit der Vocale und Diphthonge herstellt. Da aber ai und ei sich wirklich in der Aussprache unterscheiden lassen und wenigstens von jedem gebildeten Norddeutschen auch wirklich unterschieden werden, so ist es eine Unwahrheit, daß sie nur verschiedne Zeichen eines und desselben Klanges seien. Daß demnach ai beibehalten werden müsse, ist keine Frage, es kommt nur auf die Ausdehnung an. Diese möchte ich ungern beschränkt sehen, schon weil dieser — wenn auch etwas breite — doch volle Klang eine größere Abwechselung des Vocalismus darbietet, und hauptsächlich, weil er in manchen Mundarten sehr beliebt ist und

*) Grimm I. S. 103, 181.

im Hochdeutschen wenigstens einigermaßen repräsentirt werden muß. Alle Fälle, wo die Ableitung auf ein ai führt, gehören von selbst hierher, dann aber auch diejenigen, wo das ai zwar in den älteren Schriftformen ei ist aber durch einen mehr oder weniger allgemeinen Gebrauch eingeführt wurde. Den Grund des letzteren Verfahrens, nämlich die Unterscheidung gleichlautender Wörter, will ich nicht unbedingt in Schutz nehmen aber auch nicht so unbedingt verwerfen, wie es oft geschieht. Es ist wahr, daß ein Wort durch den Zusammenhang, worin es sich befindet, in der Regel klar genug wird und keiner unterscheidenden Schreibung bedarf, aber eines Theils ließen sich auch hier Beispiele genug beibringen, wo zwar im Sprechen der belebende Ton das Ganze klar macht, wo aber die todte Schrift das Auge in einiger Ungewißheit läßt, andern Theils stehen die Wörter auch oft außer Zusammenhang z. B. in Wörterbüchern und sonstigen sprachlichen Werken, wo bei gleicher Schreibung immer eine Erklärung nöthig wird, die durch abweichende Schreibung erledigt ist. Nehmen wir z. B. an, daß Haide und Heide ursprünglich ein und dasselbe Wort seien, so ist doch ihr Begriff jetzt so verschieden, daß den Lesern der etymologische Zusammenhang völlig fremd ist; geben wir gern zu, daß ersteres früher nur Heide geschrieben wurde und sich namentlich in den Minnesingern gar häufig so vorfindet, so können wir uns doch die Frage vorlegen: gewinnen wir durch die veränderte Schreibung nicht etwas Wesentliches, während wir nur etwas aufgeben, was doch schon so gut wie verloren ist? Eben so verhält es sich mit Saite und Seite, die zwar auf verschiednem Wege entstanden sind aber doch beide ei erhalten sollten. Uebrigens will ich auch dieses Verfahren nicht zu weit ausdehnen, denn wo im Bewußtsein des Volkes noch der Zusammenhang zweier Wörter lebt oder die Ableitung nahe liegt, da möchte ich nicht durch veränderte Schreibung trennen, was zusammen gehört, denn ich würde in diesem Falle etwas Wesentliches aufgeben. Trenne ich aber Haide und Heide, Saite und Seite, so versteht es sich auch von selbst, daß ich sie in der Aussprache unterscheide, und daß sie also auch im Klang wirklich zwei verschiedne Wörter seien. Eigentliche Neuerung will ich aber gar nicht machen, sondern ich nehme nur da ein ai in Ausspruch, wo es bereits nicht an Vorgängern fehlt. Daß ay nur

ai geschrieben werde, versteht sich von selbst. Die hierher gehörigen Fälle sind nun folgende: aichen d. i. dem gesetzlichen Maß oder Gewicht gleich machen, daher Aichamt (wahrscheinlich zusammenhangend mit dem lat. aequare); Bai, ein niederdeutsches Wort, welches in allen Sprachen das a hat; Baiern, schon ahd. Baigari = Baier; Getraide aus dem ahd. Gitragidi (von tragen) entstanden; Hai, wohl nordischen Ursprungs; Haide, eine mit Sand bedeckte und Sandpflanzen bewachsene Ebne, daher Haidekraut, Haidschnucken u. s. w. — Hain aus dem ahd. Hagin zusammengezogen; Kai, ein aufgemauerter Weg längs eines Flusses oder Meeres (franz. quai, niederd. auch Kaje); Kaiser aus caesar entstanden; Laich d. i. die Eier von Amphibien oder Fischen, daher laichen; Laie aus dem lat. laicus (λαικός), schon ahd. Laih; Lakai verdeutscht aus dem franz. laquais; Mai aus dem lat. Majus, daher auch Maien d. i. die zuerst hervorbrechenden Buchen und Birken, auch läßt sich Maier, ein früh blühendes Kraut (Alsine media L.) damit zusammenstellen; Main ahd. Moin, daher Mainz; Malaien (malaiisch), nicht Malayen; Mais, der ausländische Name eines Getraides (Zea Mays L.); Rain, schon ahd. Rain (von hrinan d. i. begränzen), aber wohl nur zum Unterschied von rein so geschrieben, davon Rainfarn, Rainkohl, Rainweide (Ligustrum); Saite, obwohl ahd. Seito, hat das ai zum Unterschied von Seite; Waid, eine Färbeflanze (Isatis), ahd. Wata; Waid s. v. a. Jagd, ursprünglich mit Weide s. v. a. Viehanger zusammenhangend allein so weit hinsichtlich der Bedeutung auseinander gerückt, daß man jenes nach dem Vorgange mancher süddeutschen Schriftsteller zum Unterschied von diesem mit ai schreiben kann, davon Waidmann, Waidwerk; waidlich d. i. stattlich, von dem mhd. watlich oder wätlich (Wat = Gewand, Putz) s. v. a. prunkvoll; Waise d. i. elternlos, ahd. Weis oder Weiso, hat das ai zum Unterschied von weise d. i. verständig erhalten; Zain eine Metallstange, davon Zaineisen, Zainhammer.

In Fremdwörtern ist das ai theils zweisilbig wie in Ai (Faulthier), Baionne, Faience, theils verbindet es sich mit l zu einem eigenthümlichen Klang wie in Detail, Email, Medaille, Serail, Taille, theils lautet es wie ä, z. B. Aide,

Air, Beaucaire, Maire, Maitre, Pair, Palais, Plaisir, Raison, Saison u. s. w. Haben die franz. Wörter dieser Art sich bereits unsrer Sprache angenähert, so wird besser ä geschrieben (§. 63), z. B. Domäne, Fontäne, Sekretär.

§. 81. Das **au** wird dem Gebrauch gemäß gesetzt und geht mit dem Umlaut in **äu** über.

Das au ist entweder hervorgegangen aus dem mittelhochdeutsch gedehnten u, wie sauer, Raum, braun, Traube, Bauch aus sur, Rum, brun, Trube, Buch; oder es vertritt das mhd. ou, wie Frau, Auge, Rauch, Schlauch, laufe aus Vrou, Ouge, Rouch, Slouch, loufe; oder es entspricht dem mhd. iu z. B. lauter, sauber, kauen aus liuter, siuber, kiuwen; oder es ist entstanden aus aw (indem a zu aw wird, wenn noch eine Endung hinzutritt), z. B. Augenbraun, Klaue, Pfau, lau, blau, grau aus Bra (Brawe), Kla (Klawe) Pfa (Pfawe), la (lawer), bla (blawer), gra (grawer); die Fälle, wo au selbst in alten Sprachdenkmälern vorkommt, sind unerheblich (vgl. Grimm I. S. 224). In der schriftlichen Anwendung des au kann kein Zweifel obwalten, eben so wenig da, wo au in äu umlautet, z. B. Häuser, Räuber, häufen. Eher könnte da eine Bedenklichkeit entstehen, wo dem äu nicht unmittelbar ein au vorliegt, und es mögen darum aufgeführt werden: bläuen d. i. schlagen, ahd. pliuwan, davon Bläuel; dräuen ahd. drauan, Duckmäuser (von sich ducken und Maus?), Gräuel (gräulich) von grauen, Kahlmäuser (von kahl und maußern d. i. die Federn verlieren?), Kartäuser von Kartause dem verdeutschten chartreuse; Knäuel (in einigen Gegenden auch Knauel) ahd. Knuil, kräuseln von kraus (unterschieden von kreiseln) wovon Kräuseleisen, läugnen ahd. laugnan oder lauganjan, Räude (räudig) eigentlich Reude aus ahd. Ruda mhd. Rude (Riude), räuspern von undeutlicher Abstammung (heraus, raus?); Säule ahd. Sul, daher eigentlich nach Analogie Saule; säumen von Saum, u. s. v. zögern aus mhd. sumen nach Analogie der übrigen; schnäuzen eben so wie Schnauze aus ahd. Snuta; täuschen mhd. tiuschen, man

hätte eu erwarten sollen, allein es hat sich wie Räude für das äu entschieden.

Das au und eau französischer Fremdwörter, welches wie o lautet, behält stäts seine Schreibung bei, z. B. Auvergne, Bureau, Carreau, Debauche, Niveau, Plateau, Rondeau.

§. 82. Das **ei** darf weder **ey** geschrieben noch mit **ai**, **eu** oder **äu** verwechselt werden.

Das ei ist gewissermaßen ein umlautendes ai und findet sich bereits häufig im Alt- und Mittelhochdeutschen; hierzu sind im Neuhochdeutschen noch manche Wörter gekommen, die früher ein gedehntes i hatten, wie Weib, Leib, mein aus Wib, Lib, min. Eine richtige Aussprache wird ei gehörig von ai und noch mehr von eu oder äu trennen, dennoch ist theils die Aussprache nachlässig, theils der Gebrauch wirklich schwankend, so daß es am gerathensten scheint, die erheblichen Fälle zusammen zu stellen: abgefeimt von Feim = Schaum (vgl. Abschaum), bei, Bei ein türkischer Würdenträger, Beichte, Beil, Bein, beißen und beizen (sowohl von der Jagd als von scharfen Dingen gebraucht), Blei (Metall und Fisch), bleiben, bleich, Brei, Dei ein türkischer Titel, Deich, Deichsel, drei, dreist, die Anhängesilbe -ei, Ei, Eibe (Taxus), Eibisch (Althaea), Eiche, Eid, Eidam, Eidechse, Eider ein Fluß, Eifer; eigen (aneignen), damit nicht verwandt ereignen, welches mit Auge zusammenhängt (ahd. Araugnissi = Ereigniß), allein der Gebrauch hat darüber allgemein zu Gunsten des ei entschieden; Eiland, eilen, Eimer, ein, Eis, Eisen, eitel, Eiter krankhafte Feuchtigkeit, Feier, feig, Feige, feil, Feile, fein, Feind, feist, Fleisch, Fleiß, frei, freien und Freitag von der nordischen Liebesgöttin Freia, gedeihen, Geige, geil, Geiß (ahd. Geiz) daher Geißblatt, der und die Geisel, Geleise (Gleis), Geist, Geiz; gescheidt von gescheiden, also einer der wohl zu gescheiden d. i. scheiden weiß, gleich, gleißen (Gleißner), gleiten, Gneiß ein festes Gestein, greifen, greinen, Greis, Heide d. i. ein Mensch ohne offenbarte Religion, Heiduck, heil (Heil, heilen), heim; Heirath (heirathen), obwohl Heurath

nicht falsch wäre, jedoch durch den Gebrauch ganz eingeführt; heischen, heiser, heiß, heißen, heiter, heizen, keichen von mhd. kichen d. i. schwer athmen (Keichhusten), keifen, Keil, Keiler von keilen d. i. hauen, Keim, kein, Kleid, die Kleie, klein, Kleister, kneifen (kneipen), Kreis (kreisen, der Kreisel), kreischen, kreißen, lei (= Art) in allerlei, vielerlei; Leib (auch Leib Brotes), Leiche, Leichdorn, leicht, leiden, Leier, leihen ahd. lihan, Leim, Lein, Leine, leise, die Leiste (der Leisten), leisten, leiten (Leiter), Meier umlautend aus dem lat. major (Hausmeier, Meierhof, Meierei), Meile, Meiler d. i. Köhlerhaufen, mein, Meineid, meinen, meischen mit mischen verwandt (Meischbottich), Meise, Meißel, meist, Meister, Neid, neigen, nein, Oheim, Papagei, Pein, Peitsche, pfeifen, Pfeil, Pfeiler, Preis, Preiselbeere, prophezeien vom ausländischen Prophet mit verdeutschter Endung, reiben, reich, Reich, reichen, reif, der Reif, Reigen und Reihen, die Reihe, Reiher, Reim, rein, das Reis, reisen, der Reis, reißen, reiten ahd. ritan (reuten, Reuter sind nicht zu billigen), reizen, Salbei aus dem lat. salvia, Scheibe, scheiden, scheinen, Scheit, Scheitel, schleichen, Schleihe ein Fisch mhd. Slihe, Schleier, schleifen, Schleim, schleißen, schneiden, schneien; schneißen d. i. aushauen, daher die Schneiße, Schneißvogel; schreiben, schreien, Schrein, schreiten, schweifen, schweigen, Schwein, Schweiß (schweißen d. i. heiß machen), Schweiz, seicht, Seide, Seife, Seiger mhd. Seigäre d. i. Perpendikel, seihen ahd. sihan, Seil, Seim (Honigseim), sein das Hilfszeitwort, sein das Pronomen, seit, die Seite d. i. die Hälfte oder der äußere Theil einer Sache, Speiche, Speichel (speien), Speicher, Speise, spreiten (spreizen), steif, steigen, steil, Stein, Steiß, streichen, streifen, streiten, Teich, Teig, Theil, treiben, Veilchen, Weib, weich, (Weichbild), weichen, Weichsel, Weide ein Baum, Weide Nahrung für Vieh und Ort derselben (weiden, Weideplatz), weisen, weigern, weihen ahd. wihian (Weihnacht, Weihrauch), der Weihe ein Raubvogel mhd. Wihe, weil, Weiler, weiland, Weile,

Wein, weinen, weise s. v. a. klug, weiß (Farbe), die Weise (s. v. a. Art), weisen, Weisel, weißagen, weit, Weizen mit weiß verwandt ahd. Hueiß, Zeichen, zeideln d. i. Bienenstöcke beschneiden; zeigen d. i. hinweisen, davon bezeigen z. B. Freundschaft (verschieden von zeugen und bezeugen), erzeigen, Zeiger; zeihen (verzeihen), Zeile, Zeißig, Zeit.

Das ei in Fremdwörtern wird entweder wie das unsrige ausgesprochen, z. B. in den griechischen (Atreide), oder es ist zweisilbig (z. B. Aeneïde, Beira, Almeida), oder es wird in den französischen wie ä oder eh ausgesprochen (z. B. Conseil, Reinette, Seine), jeden Falls aber behält es seine ursprüngliche Schreibung und kann höchstens mit einem Trennungszeichen versehen werden.

§. 83. Das **eu** wird dem Gebrauch gemäß gesetzt und darf nicht mit **äu** verwechselt werden.

Das eu ist gewissermaßen der Umlaut von au, wofür jedoch im Neuhochdeutschen äu dann eintritt, wenn die Abstammung sehr nahe liegt. Unser äu ist demnach vorzugsweise aus dem mittelhochdeutschen iu hervorgegangen, wo nicht der Gebrauch äu vorzog (s. §. 81), seltner aus öu oder andern Lauten. Es sind zu bemerken: Abenteuer mhd. Aventiure (franz. aventure), beugen ahd. biugan (woraus auch biegen), Beule mhd. Biule, Beute von bieten, Beutel ahd. Butil mhd. Biutel, deuten mhd. diuten, deutsch mhd. tiutsch, euer mhd. iuwer und euch, Eule ahd. Uwila mhd. Juwel, Euter (einer Kuh) ahd. Utar, feucht ahd. fuhti mhd. viuhte, Feuer ahd. Fiur mhd. Viur (Viuwer); freuen ahd. frawjan mhd. vreuen (vröuwen), Freund ahd. Friunt mhd. Vriunt, Heu (hauen) ahd. Houwi mhd. Höuwe, heucheln, heuer d. i. in diesem Jahre mhd. hiure (zusammengezogen aus hiu — jare), heuern d. i. pachten mhd. hiuren, heulen mhd. hiulen, heute mhd. hiute, Keule mhd. Kiule, keusch mhd. kiusche, leuchten ahd. liuhtjan mhd. liuhten; Leumund ahd. Hliumunt mhd. Liument, davon verleumden (nicht verläumden); Leute mhd. Liute; meucheln mhd. muchan

(mucken) d. i. heimlich etwas thun, davon der Meuchler (Meuchelmörder) ahd. Muchilari mhd. Müchäre (Mucker), meuchlings, man sollte in diesen Wörtern eher ein au (äu) erwarten, allein das eu ist willkürlich durch den Gebrauch eingeführt; Meute d. i. eine Anzahl von Jagdhunden, dann auch von gefährlichen Menschen, Meuterei, Meuterer (franz. émeute); neu ahd. niuwi, neun ahd. niun, Preußen, Reue ahd. Riuwa, Reuse (Fischreuse) mhd. Riuse, Reuße s. v. a. Russe, reuten d. i. urbar machen mhd. riuten (ausreuten), scheuen mhd. schiuhen (scheu, Abscheu, scheuchen, Scheuche), Scheuer = Scheune mhd. Schiure, scheuern d. i. reinigen mhd. schiuren, Scheune mhd. Schiune, schleudern (die Schleuder), schleunig mhd. sliunec von sliunen d. i. rasch von statten gehen (beschleunigen), Schleuße mhd. Sliuße, Seuche mhd. Siuche, Spreu ahd. Spriu, Steuer mhd. Stiure (Stiuwer) s. v. a. Stütze, Beistand (steuern, Steuerruder, beisteuern, aussteuern, Steueramt), streuen mhd. ströuwen und die Streu mhd. Ströuwe (von Stro, Strouwes), Teufel ahd. Tiufal mhd. Tiuvel, theuer ahd. tiur, treu ahd. triuwi, vergeuden; Zeug d. i. Gewebe ahd. Ziuc, auch in der Bedeutung Geräthe; zeugen d. i. hervorbringen ahd. ziugen, davon Erzeuger, Erzeugniß; zeugen s. v. a. aussagen ahd. ziohan (ziehen), daher der Zeuge, bezeugen, Zeugniß.

Die Fremdwörter aus dem Französischen behalten ungeachtet der abweichenden Aussprache ihr eu, wenn sie nicht unsrer Sprache angenähert sind, z. B. Monsieur, Neveu, Coeur, Manoeuvre (s. unten), Honneur; sind sie aber angenähert, so werden sie unsrem Gebrauch gemäß geschrieben z. B. Manöver, Likör (Liqueur), Leutnant (Lieutenant).

§. 84. Sonstige Diphthonge kommen der Regel nach in deutschen Wörtern nicht vor, sondern werden nur in Fremdwörtern ihrem ursprünglichen Gebrauch gemäß beibehalten.

Die älteren deutschen Schriftsprachen sowie auch die jetzigen Mundarten besitzen noch verschiedne andre Diphthonge, die aber in

das Neuhochdeutsche nicht aufgenommen sondern höchstens in einigen Ueberbleibseln vorhanden sind. Die Fremdwörter dagegen bieten mehr solcher Fälle dar.

Ein *ao* kommt nur zweisilbig in Fremdwörtern vor z. B. *Curassao*; im Portugiesischen erhält es mit einer Circumflectirung eine ganz fremdartige Aussprache, z. B. *João*, *Maranhão*.

Das *ea* ist gleichfalls zweisilbig, z. B. *Penthesilea*, *Montreal*, im Englischen jedoch hat es eine völlig abweichende Aussprache, wie *Lear*, *Shakespeare*.

Das *eo* ist zweisilbig, wie in *Leoben*, *Theodor* (griechisch), *Romeo*, obwohl in letztrem wie ähnlichen italienischen Wörtern der Klang einem wirklichen Diphthongen nahe kommt.

Das *ia* sprechen wir auch in Fremdwörtern stäts zweisilbig aus, wiewohl es gleichfalls in italienischen Wörtern fast einsilbig klingt.

Die im älteren Deutschen so hänfigen *iu* und *io* haben sich ganz verloren, eben so das seltnere *oa*.

Das *oi* kommt vereinzelt vor, z. B. *Boi*, ein Zeug, früher *Boy*, welches beinah zweisilbig (Bo-i) gesprochen wird; *Boizenburg*; *Broihan*, ein Weißbier, angeblich aus dem Dänischen, jetzt meistens *Breihan* gesprochen und geschrieben; *Voigt* ist veraltet und muß *Vogt* geschrieben werden. — Das griechische zweisilbige *oi* ist besser mit Pünktchen zu versehen, z. B. *Oïleus*. Das französische *oi* mit abweichender Aussprache bleibt in allen nicht eingebürgerten Wörtern, z. B. *Convoi*, *Boudoir*, *Demoiselle*, *Memoires*; obgleich es in *Moire* (ein schweres Seidenzeug) und *Comptoir* gewöhnlich nur wie ein gedehntes *o* lautet, so behält es doch seine Schreibung.

Das *ou*, welches besonders im Mittelhochdeutschen häufig ist, fehlt unsrer jetzigen Sprache. Im Griechischen und Französischen kommt es in der Aussprache mit unsrem *u* überein, und wird in Fremdwörtern aus ersterem nach Vorgang der Römer auch durch *u* ausgedrückt, z. B. *Lykurg*, *Chirurgie*, in franz. Fremdwörtern dagegen darf es nicht durch *u* bezeichnet werden, weil man dieses *ü* lesen würde, z. B. *Bivouac*, *Bouillon*, *Douanier*, *Louvre*, *Mousseur*, *Tour*, *Journal*, *Silhouette* u. s. w. Sind die

Wörter aber angenähert, so wird nach deutschem Gebrauch ein u gesetzt (§. 76), z. B. Turnier, Gruppe, Lupe, kuschen u. s. w.

Ein ua, ue, ui und uo ist dem Deutschen fremd, doch findet sich zweisilbig z. B. hui, pfui, Buochs (in der Schweiz); eben so ist zweisilbig Individuum, Individualität, individuell aus dem Lateinischen. Aber im Italienischen und Französischen ist das u nur eingetreten, um die Aussprache des g vor e und i zu bestimmen, wo wir es denn beibehalten, z. B. Droguerie, Guardian, Guillotine, Guitarre, Ligue, Intrigue u. s. w. In angenäherten Wörtern dürfen wir unbedenklich ein einfaches g setzen, z. B. Hugenott.

c. Die Consonanten.

§. 85. Das b ist nach dem eingeführten Gebrauch zu setzen und darf nicht mit p verwechselt werden.

Das b ist in den älteren deutschen Sprechformen vielfach mit p vermischt, indem es z. B. im Althochdeutschen beim Anlaut der Wörter entschieden vorherrscht, im Mittelhochdeutschen nie im Auslaut steht sondern dann mit p vertauscht wird (z. B. gap, gaben, Lip, Libes). Auch von den jetzigen Deutschen wird je nach den Mundarten kein gehöriger Unterschied zwischen beiden Lippenlauten gemacht. Indeß hat das Hochdeutsche sich in fast allen Fällen bestimmt für den einen oder den andern von beiden entschieden, und dieser bleibt in allen Veränderungen des Wortstammes (gab, gaben, Leib, Leibes). Von jedem, der richtig hochdeutsch spricht, muß erwartet werden, daß er beide Consonanten im Klang unterscheide, jedoch schwankt allerdings der Gebrauch in einigen Fällen, die sich aber mehr oder weniger fest stellen lassen. Im Anlaut hat b in eigentlich deutschen Wörtern das Uebergewicht über p erhalten, welches früher vorzüglich nur in Fremdwörtern aulautend stand; es steht sowohl allein, als mit l und r verbunden, und obwohl es eine Sache der Willkür war, daß man in dem einen Worte b, in dem andern p wählte, oft nur, um sonst gleiche Wörter zu unterscheiden, so ist doch nun darüber entschieden, z. B. Backbort, der Backen = Wange, backen durch Feuer hart

machen, Bahre (bar u. s. w.), Banner, Barchent ein Zeug, baß s. v. a. gut (wovon besser, auch fürbaß); der Baß, ein Saiten-Instrument, ital. basso, wovon Bassist; der Batzen; bauschen d. i. schwellend aufblähen mhd. buschen (Busch = aufgeschwollne Masse), davon bauschig, Bauschermel, in Bausch und Bogen, auch böschen und Böschung; be- als Vorsilbe, das Bein, Birsch, birschen (jagen), bläuen s. v. a. schlagen, Bracke, ein Jagdhund, Bramsegel (Bramstange), der Braß d. i. ein Haufen unbrauchbarer Dinge (franz. embarras?), der Brassen ein Fisch, die Bratsche (ital. viola da braccio), brav franz. brave, Bresche franz. brêche, Bret (Braten?) in Wildbret, bresthaft mit einem Gebrechen (Gebrest) behaftet, Brezel ein Backwerk, der Buckel; Burzel d. i. der kurze Schwanz mancher Thiere, wovon burzeln, Burzelbaum u. s. w. — Im Auslaut ist b schwerer in der Aussprache von p zu unterscheiden, allein man bedarf der alten Regel kaum, daß man das Wort verlängern müsse, um den richtigen Klang zu erhalten, denn das Neuhochdeutsche hat im Auslaut beständig b, welches dann natürlich in der Verlängerung bleibt, z. B. derb, Dieb, grob, Knoblauch, Lob, Rebhuhn (von Rebe) u. s. w. — Inlautend steht b in der Regel nach einem gedehnten Vocale, wie laben, Obst, Krebs (ausgenommen hübsch statt höfisch), ferner nach l und r, z. B. Schwalbe, halb, Arbeit, erben (Erbprinz, Erbpacht) u. s. w. — Weil b ungern nach einem geschärftem Vocale steht — denn ab und ob sind als tonlos an zu sehen — so kommt eine Verdopplung desselben nicht leicht vor, jedoch muß sie unfehlbar in diesem Falle eintreten (§. 40), was namentlich in Wörtern geschieht, die aus dem weichen Niederdeutschen aufgenommen sind: Ebbe (ebben), krabbeln (Krabbe), kribbeln (Kribbelkopf); Labberdan soll von Aberdeen in Schottland den Namen haben, deren Aussprache (Aebberdihn) allerdings auch auf die Verdopplung des b hinwiese; Robbe. In unmittelbaren Ableitungen bleibt das bb z. B. ebbt, krabblig, dagegen ist sie z. B. in Abt nicht nöthig, welches zwar vom lat. abbas stammt allein durch die völlige Aufnahme in unsre Sprache die ursprüngliche Form nicht mehr dar zu stellen nöthig hat. In Schwibbogen ahd. Suibogo mhd. Swiboge ist das erste b,

wenn das Wort auch nicht von schweben kommt, durch den Gebrauch fest gestellt.

Die Fremdwörter erhalten je nach ihrer ursprünglichen Form ein einfaches oder verdoppeltes b, jenes z. B. in Anabaptist, bombardiren, Bombasin, Bonbon, conscribiren (dagegen vom lat. conscriptio Conscription), Club (Clubist) aus dem Engl. und ist nicht als aufgenommen zu betrachten (sonst Clubb), Rabatte, Terbenthin (nicht Terpenthin, denn es kommt vom griech. τερεβίνθινος, lat. therebinthinus, ital. terebinto, franz. térébenthine, also überall das ursprüngliche b) u. s. w. Dagegen erhalten bb z. B. der Abbé, Rabbatt vom ital. rabbattere (ribasso ist wohl eine nenere Form), Rabbi.

§. 86. Das p ist der richtigen Aussprache gemäß einfach oder verdoppelt zu setzen und darf nicht mit b verwechselt werden.

Wo p im Anlaut steht, das ist nach dem vor. §. eine reine Entscheidung des Gebrauchs; es sind in dieser Hinsicht vorzüglich zu bemerken: packen s. v. a. einwickeln, Pacht, Papst vom lat. papa aber völlig eingebürgert (päpstlich, Papstthum), paß in unpaß (unpäßlich), der Paß, passen, die Pein; picken, in der sächsischen Mundart bicken (verwandt mit dem franz. bec und ital. becco = Schnabel, beccare = picken, mhd. Bic, bicken), allein die oberdeutsche Aussprache scheint sich das Uebergewicht verschafft zu haben, davon die Picke (wie Hacke von hacken) und der Pickel, ein spitzes Werkzeug zum Hauen; Pickelhaube mhd. Peckilhube von undeutlicher Abstammung aber durch den Gebrauch eingeführt, obwohl man entweder an Beckel d. i. ein kleines Becken (also beckenartige Haube) oder an Backen (also Backenhaube) denken muß; Pickelhäring, worin ebenfalls die erste Silbe undeutlich ist (§. 63) aber mit pökeln verwandt und etwas Scharfes und Beißendes aus zu drücken scheint, so wie sie auch in Mißpickel, einem Arsenik enthaltenden Mineral, vorkommt; pökeln (Pökelfleisch) s. eben, sonst auch oon dem Namen eines Holländers abgeleitet (Bökel oder Beukelszoon), der das Einpökeln erfunden haben soll; Pöbel aus dem lat. populus, Posse, wovon

possierlich (§. 70), Possenreißer; Pudel, wovon Pudelmütze; pudelnärrisch u. s. w. — Auch mit l und r ist p im Anlaut oft verbunden (Planke, plagen, placken, platt, plump, prächtig, pressen, Prunk), mit vortretendem s z. B. in springen, spleißen, Splitter, sprechen, noch häufiger aber mit f. Das pf, welches fast wie ein zusammengesetzter Consonant lautet, ist auch eigentlich nur ein aspirirtes p, wurde im Althochdeutschen oft ph geschrieben, verwandelte sich aber später in das härtere pf und tritt als solches bereits im Mittelhochdeutschen allgemein üblich auf; es steht im Anlaut besonders ursprünglich fremder aber schon in den ältesten Zeiten aufgenommner Wörter, namentlich: Pfad, Pfaffe (papa), Pfahl (palus), Pfalz (palatium), Pfand, Pfanne (patina), Pfarrer (parochus), davon Pfarre (oder umgekehrt Pfarre ahd. Pharra ist das ältere Wort und Pfarrer ist Pfarrherr), Pfau (pavo), die Pfebe (pepo), Pfeffer (piper), pfeifen (Pfeife, Pfeifer), Pfeil (pilum), Pfeiler vom neulat. pilare oder pilarium, Pfennig (ahd. Pfenninc), Pferch, Pferd, Pfifferling d. i. Pfefferschwamm, Pfingsten (πεντηκοστή sc. ἡμέρα), Pfirsich (persicum), Pflanze (planta), Pflaster (emplastrum), Pflaume (prunum, ahd. Pruma), pflegen (ahd. phlegan) und Pflicht, Pflock aus Block (ahd. Bloch) entstanden, pflücken, Pflug ahd. Phluoh, Pforte (porta), Pfosten (postis), Pfote von Fuß, Pfriem und Pfriemenkraut, pfropfen (Pfropf), Pfründe (praebenda), Pfühl (pulvinar), Pfuhl (palus), pfui, Pfund (pondus), pfüschen, Pfütze (puteus?). — Inlautend findet sich p nur sehr selten nach einem gedehnten Vocal (kneipen, Raupe), häufiger mit l, m und r verbunden nach einem geschärften (holperig, Knorpel, Humpen, stolpern); auch kommt pf inlautend und anslautend häufig vor, z. B. Ampfer (Sauerampfer), Dampf, empfangen (ahd. antfahan), empfinden (ahd. antfindan), empfehlen, Kopf, Krampf, Schimpf, Schopf, schöpfen, stumpf, Trumpf (aus Triumph). — Verdoppelt wird p nach einem geschärften Vocal z. B. in: doppelt, Hippe, Klippe, Knappe, Krapp, Krüppel, Kuppel, Lappen, Puppe, Quappe, Rappen, Rippe, schnappen, schnippen, Schöppe Nebenform von Schöffe, schruppen, strup-

pig (Gestrüppe), Wappen. Dieses pp bleibt auch in den Ableitungen wie: verschnappt, wappnen, Kuppler (von kuppeln), Knappschaft, Klippfisch, Schnappsack, Schnapps von schnappen (d. h. so viel als mit einem Male ausgetrunken werden kann), Klapps von klappen, Schnippchen; aber rapsen nicht von rappen sondern von dem Naturlaut raps (ripsraps).

In Fremdwörtern folgt p dem Gebrauch der Grundsprache, z. B. apropos (franz. à propos), Aprikose vom lat. apricus, Bosporus vom griech. *βόσπορος* (nicht Bosphorus), drapiren franz. draper (Draperie), Optik, Rapier vom franz. rapière, Scriptur u. s. w. Verdoppelt ist es z. B. in appelliren, Appetit, Apposition (so wie in allen aus dem lateinischen adp- oder app- herkommenden), Opposition, Rapport, Supplik vom franz. supplique u. s. w. In angenäherten Wörtern folgt nach geschärftem Vocal ein pp, wenn auch in der Grundsprache nur ein einfaches p stand (§. 27), z. B. Galopp (galoppiren, Galoppade) vom franz. galop, Gruppe vom franz. groupe, Schaluppe vom franz. chaloupe, Truppe und Truppen vom franz. troupe und troupes.

§. 87. Das **f** ist dem richtigen Gebrauch gemäß zu setzen und nicht mit **pf**, **ph** oder **v** zu verwechseln.

Das f als der gehauchte Lippenlaut hat von jeher je nach der Stärke oder Schwäche des Hauchs eine gewisse Schwankung des Gebrauchs erfahren, indem es nicht nur in den althochdeutschen Schriften oft mit v vertauscht wird sondern auch im Mittelhochdeutschen in manchen Verbindungen diesem weicheren Hauchlaute ganz weicht, ja noch jetzt in der niederdeutschen (plattdeutschen) Mundart gar nicht vorkommt. Jedoch hat sich im Neuhochdeutschen der Gebrauch des f so bestimmt, daß es, sei die Aussprache auch mehr oder weniger gehaucht, in allen Stellungen für den gehauchten Lippenlaut eintritt, so daß v (s. dieses §. 89) der Regel nach ganz verdrängt und nur ausnahmsweise in manchen Wörtern geblieben ist. Also steht f im Anlaut entweder allein oder mit l und r verbunden, z. B. Farbe, Fehde, Fell, Ferse; fest ahd.

fasti mhd. veste, aus welcher letzteren Schreibung sich v lange in vest, Veste, ehrenvest u. s. w. erhalten hat, allein alle Ableitungen von fest ohne Unterschied sind mit f zu schreiben (Feste, Festung, ehrenfest); Flaum (Flaumfeder), Flaus oder Flausch d. i. dicke Wolle (Flausrock), Fliese d. i. eine steinerne oder gebrannte Platte, Fließ (mit Flaus verwandt?) nicht Vließ, fördern obwohl von vor, frei, füllen obwohl von voll, für obwohl verwandt mit vor u. s. w. — Inlautend steht es immer (mit Ausnahme von Frevel), z. B. Hafen (sonst Haven), Hafer (sonst auch Haber), Tufstein, Stufe, laufen, pfeifen (in Fällen wie die drei letzteren schrieb man sonst gern ff, um den stärkeren Hauch im Verhältniß zu dem gelinderen in andern Fällen zu bezeichnen); auch vor t z. B. Haft, Gruft, Kraft. Im Auslaut steht es sowohl nach gedehntem Vocal allein wie in Brief, Schlaf, Schaf, als auch nach einem geschärften mit l und n verbunden wie in Wolf, zwölf, Hanf. Statt des f ein ph in Wörtern, die ganz deutsch sind, zu setzen, muß durchaus getadelt werden, namentlich in Adolf, Efeu (ahd. Ebah), Ludolf, Rudolf und Westfalen; das ph in diesen Wörtern hat sich durch eine mißverstandne Analogie eingeschlichen und ist nicht zu dulden. — Nach einem geschärften Vocal wird f, wenn es nicht bereits mit einem andern Consonanten verbunden ist, verdoppelt und zwar in ff (§. 41), z. B. Affe, hoffen, offen, Schiff, Haff d. i. ein meerbusenartiger Landsee, Riff. In Zusammensetzungen jedoch, wo zwei f zufällig zusammentreffen, dürfen diese nicht in ff verschmolzen werden, z. B. auffordern, Aufführung, fünffach, Hoffahrt (für Hochfahrt), Kauffahrer, Lauffeuer u. s. w. Die mit ff geschriebnen Wörter behalten dasselbe auch in allen Ableitungen, so lange sich der Stamm-Vocal nicht ändert also die Ableitung unmittelbar und augenscheinlich vorliegt, selbst wenn durch Hinzutreten eines andern Consonanten die Verdopplung an sich überflüssig wäre, z. B. Hoffnung, geschafft; auch in öffnen bleibt das ff, weil es aus öffenen zusammengezogen ist. Tritt aber eine Veränderung des Stamm-Vocals ein, und ist in der neuen Form das ff nicht mehr nöthig, so wird nur ein einfaches f gesetzt, z. B. schuf, Geschäft, Kluft (klaffen). In Zusammensetzungen kann ein fff zusam-

menkommen, ohne daß es nöthig wäre, ein f weg zu lassen (§. 42), z. B. Schifffahrt.

In Fremdwörtern folgt f dem Gebrauch der Grundsprache, es wird also z. B. gesetzt in: Carafe (Carafine), Chef, defect, Defilee, Defterdar, Efendi, Juften (russisches Leder, nicht Juchten), Mufti, persifliren, Reform, Refrain, Refugié, Saflor, Safran (in diesem wie dem vorigen ist kein Grund zu ff), Schafott, Stafette u. s. w. Dagegen erhalten ff z. B. Affaire, Affect (affectiren, Affectation), Affiche, Affront, Bouffon, Buffet, Chiffre, Differenz, difficil, Effect, Laffete (franz. l'affût), offensiv, Officiał, Officiant, Offizier, Officin, raffiniren, Souffleur u. s. w. Sind Fremdwörter unsrer Sprache angenähert, dergestalt daß sie ihren ursprünglichen Charakter eingebüßt haben, so werden sie ganz nach unsrer Regel behandelt (vgl. §. 28) z. B. Bischof (bischöflich) aus dem lat. episcopus, da die letzte Silbe keinen Ton hat, so muß sie ein einfaches f erhalten; Fasan obw. vom lat. phasianus, Saffian, Sofa, Treff verderbt aus dem franz. trefle (=Klee), Steffen aus Stephan, Töffel aus Theophilus, Kaffern, Dschaloffen u. s. w.

§. 88. **Das ph ist nur den Fremdwörtern aus der griechischen Sprache eigen und darf nicht mit f vertauscht werden.**

Das φ des griechischen Alphabetes befindet sich in demselben Verhältniß wie υ, es wurde von den Römern in den griechischen Wörtern durch ph ausgedrückt, und wir haben diese Gewohnheit übernommen. Obwohl wir nun dieses ph nicht anders aussprechen als unser f (so wie y nicht anders als i), so thun wir doch wohl, es in der Schrift bei zu behalten, um den Fremdwörtern griechischer Sprache, deren φ wir nun einmal nicht haben, doch nach besten Kräften ihre Fremdartigkeit zu lassen. Der Vorschlag, es durch unser f zu ersetzen, ist durchaus nicht ganz verwerflich, da selbst eine etwas weichere Aussprache des ph, wenn sie wirklich statt fände, nicht entschieden dagegen wäre — sprechen wir doch auch f z. B. hinter l weicher aus als vor t —, allein er hat nicht durch-

greifen können, weil ein Filosof das Auge zu sehr befremdet und lange Gewohnheit dazu gehörte, um dasselbe zu versöhnen. Es bleibt also einstweilen beim Alten und demnach erhalten ph: Alphabet, Amphibie, Amphitheater, apogryph, Apostroph, Aphorisme, Aphrodite, Asphalt, Biograph, Blasphemie, euphonisch, Euphrosyne, -graph, Hermaphrodit, Hippogryph, Katastrophe, Klephthe, Logogryph, Lymphe, Naphtha, Nymphe, Orthographie, Pamphlet, Paragraph, Phaëthon, Phänomen, Phantasie, Phantom, Pharisäer, Pharus, Pharmazie, Philadelphia so wie alle mit Phil- beginnenden (Philipp, Philosoph u. s. w.), Phiole, Phlegma, Phoebus, Phönix, Phönizien, Phosphor, Phrase, Physik, Physiognomie, Physiolog, Phytologie, Porphyr, Prophet, Seraph, Sophie, Sophist, Sphinx, Sphäre, (Atmosphäre, Hemisphäre), Strophe, Symphonie, Triumph, Trophäe (worin sich das ph nur durch Mißbrauch eingeschlichen hat, denn es müßte Tropäe heißen, griech. τροπαῖον, lat. tropaeum) u. s. w. Wo im Griechischen πφ steht, müssen wir pph setzen z. B. Sappho.

§. 89. Das v ist dem eingeführten Gebrauch gemäß in deutschen und ausländischen Wörtern zu setzen.

Obwohl fast ganz verdrängt (vgl. §. 87) hat sich v doch noch in einigen deutschen Wörtern behauptet. Offenbar wäre es eine wünschenswerthe Vereinfachung, wenn es auch in diesen Fällen dem f gewichen wäre, allein da es früher (besonders im Mittelhochdeutschen) eine so ausgedehnte Anwendung hatte und da es durch allgemeinen Gebrauch geschützt ist, so wird es wohl unantastbar bleiben, zumal da es in Fremdwörtern gemeiniglich einen weicheren Klang als f hat und darum nicht aufgegeben werden darf. Mit Ausnahme von Frevel, wo es durch eine besonders weiche Aussprache (veranlaßt durch das vorhergehende fr) geschützt wurde, findet sich v in deutschen Wörtern nur im Anlaut vor einem Vocale, namentlich in: Vater (Gevatter), ver-, Vetter, Vieh, viel, vier, Vogel, Vogt, Volk, voll, von, vor. In

Fremdwörtern, sowohl eingebürgerten als angenäherten und ganz fremdartigen, ist es häufiger, z. B. Advocat, brav, Cavalier, Cavallerie, civil, Conserve, Conservation, Conversation, Gustav, -iv (activ, massiv, naiv, Nominativ u. s. w.), Larve, Lavendel, Livre, Livree, Malve, Nerve, Olive, Pulver, Sklave, Valentin (Velten), Vampyr, Vanille, Vapeurs, Vatican, Vaudeville, Veit (Vitus), Vicomte, Viole (Veilchen), Violine, Vitzthum (vicedominus) u. s. w.

§. 90. Das w wird der richtigen Aussprache gemäß in deutschen, und dem ursprünglichen Gebrauch zufolge in fremden Wörtern gesetzt.

Als der sanfteste Lippenlaut bildet w den Uebergang zu den Vocalen und zwar zu u, weßhalb es auch in der früheren Schreibung vielfach mit diesem wechselte *). Es steht nur im Anfang der Silben vor einem Vocale (wieder, Wald, erwerben, wohl, wissen, ewig, Löwe, Mewe), und mit sch verbunden (schwer, schwül, schwinden), doch ist auch Wrack aus der weichen niederdeutschen Mundart aufgenommen. Von einer Verdopplung des w kann so wenig wie von der eines v die Rede sein.

In Fremdwörtern ist w nicht häufig, weil es den alten und romanischen Sprachen ganz fehlt, es findet sich nur in slavischen (oft mit abweichender Aussprache), nordischen, orientalischen und einigen andern Wörtern, z. B. Bestuschew, Charkow, Demidow (solche russische Namen werden auch wohl nach der Aussprache Bestuscheff, Charkoff, Demidoff geschrieben), Diwan, Ingwer aus zingiber verderbt, Karawane, Narwall, Newa, Rathenow (Rathenau), Treptow und viele andere auf -ow.

---

*) W ist ursprünglich auch im Zeichen nichts anders als uu (so wie w aus zwei v besteht).

§. 91. Das d wird der richtigen Aussprache gemäß gesetzt und darf nicht mit t verwechselt werden.

In den ältesten Schriften findet sich d und t je nach der Mundart und Willkür der Verfasser eben so vermischt angewandt wie b und p, im Mittelhochdeutschen wurde im Auslaut unter allen Umständen t gesetzt, dieses aber bei der Verlängerung, wenn das t nicht dem Worte bestimmt angehörte, in d verwandelt z. B. Rat, Rades; ausgenommen waren die Formen von Zeitwörtern, welche einen kurzen Vocal statt des langen annahmen (z. B. sniden bildet geschniten, gerade wie unser schneiden sich in geschnitten umwandelt, oder wie leiden, sieden). Das Neuhochdeutsche hat sich auch hier bestimmt für d oder t entschieden und behält den angenommnen Buchstaben in der Verlängerung bei; dasselbe gilt von den Beugungen und sonstigen Ableitungen, wo jedoch die vorher erwähnte Ausnahme (schneiden — geschnitten) bemerkenswerth ist. Im Anlaut steht d entweder allein oder mit r verbunden (da, Dach, Dachs, Damhirsch eigentlich Tamhirsch ahd. Tamo allein auch lat. dama; Damm, Dank, dann, dar, darben, Darm, das, daß, Dattel, Daube am Faß, däuchten, dauen in verdauen, dauern, Daum, Daune s. v. a. Flaumfeder, Daus, Decke, Degen, dehnen, Deich s. v. a. Damm, deihen in gedeihen, Deichsel, Demant, Demuth, dengeln s. v. a. schlagen z. B. eine Sense, denken, denn, der, derb, deuten, deutsch ahd. diotisk oder diutisk von Diot = Volk, dicht, dichten, dick, Dieb, Diele, dienen, Dienstag, Dietrich, Dill eigentlich Till ahd. Till mhd. Tille, Ding, dingen, Dinkel, Diptam lat. dictamnus, Dirne, Distel, doch, Docht durch den Gebrauch eingeführt eigentl. Tocht oder Tacht ahd. Taht, Docke, Dogge, Dohle, Dohne, Dolch, Dolde, Dolmantel, Dolmetsch, Dom, Donner, doppelt, Dorf, Dorn, dorren, Dorsch, dort, Dose, Dost oder Dosten, Dotter, Drache, Dreck, drehen, drei, dreist, dreschen, Drillich, dringen, drohen, Drohne, dröhnen, drollig franz. drôle, Droschke slav. drozka, Drossel, Drost, drücken, Druse, Drüse, du, ducken, dudeln, Duft, dulden, dumm, dumpf, Dune, Düne, Dung und Dünger, dunkel, dünken, dünn, Dunst, durch, dürfen, dürre, Durst, düster, Dutzend). — Im Inlaut steht d immer nach gedehntem Vocal (Raden, roden Reben-

form von reuten, Wade, vergeuden u. s. w.); zu bemerken sind noch: Edmund; widmen, wo es zwar nach geschärftem Vocal folgt aber ursprünglich widemen (ahd. widamjan) heißt; Ende s. v. a. Ausgang (Endzweck); Mandel, eine Baumfrucht, auch eine Anzahl von 15 Stück besonders Getraidegarben (davon Mandelkrähe); Werder (ahd. Warid, vgl. §. 35); werden; die Wörter auf -de (Hürde, Würde, Sünde, Gelübde, Gebärde, Gebäude u. s. w.). — Im Auslaut steht d nicht oft nach Vocalen und zwar nur nach gedehnten, dagegen häufig in geschärften Silben mit l und n verbunden, selten mit m und r (Rad, Ried, Bild, bald, Held, Huld, Geduld, Schuld, Kobold, Wald, Wild, Band, fand, jemand, Hand, Wand, Wind, Hemd, wird und ward); besonders bemerkenswerth sind noch: Mahd von mähen, Magd (§. 35) und Jagd, welches nach jetziger Aussprache besser Jacht geschrieben würde aber das d zum Unterschied von Jacht (schnellsegelndes Schiff) festhält; Tod hat regelrecht nach gedehntem Vocal ein d, allein es sind besonders die Ableitungen zu beachten und nicht mit denen von todt (§. 92) zu verwechseln (Todsünde, Todfeind, Todesfall und alle sonstigen mit Todes zusammengesetzten, todkrank, tödlich u. s. w.); die tonlose Endsilbe -end ist nur darum zu beachten, weil sie bei Ableitungen das d wohl aus Nachlässigkeit verliert (liebend, bedeutend, unbedeutend, bedeutendst nicht bedeutenst, Unbedeutendheit nicht Unbedeutenheit). Wo im Auslaut eine Verwechselung mit t zu besorgen ist, da hilft die Verlängerung des Wortes mit ziemlicher Sicherheit aus, jedoch kann eine solche Verwechselung nicht leicht vorkommen, da d nicht nach m und r, t nicht leicht nach n steht, beide also nur nach l ebenmäßig eintreten können und die wenigen übrigen Fälle bald erschöpft sind. — Da d nicht leicht nach einem geschärften Vocal folgt, so kann auch nur selten eine Verdopplung desselben vorkommen, und in der That ist Widder (ahd. Widar) das einzige hochdeutsche Wort dieser Art, wozu noch niederdeutsche Ausdrücke kommen wie Troddel, Padde s. v. a. Frosch, Kladde d. i. ein Schmutzbuch für Geschäftsleute. In Landdienst ist d natürlich nicht verdoppelt.

In Fremdwörtern steht ein einfaches d z. B. in: Adresse, Accord, Blokade und andere auf -ade (Parade, Maskerade, Kanonade); Confirmand so wie andre, die vom lat. -ndus,

-nda herkommen (Currende, Agende, Examinand d. h. der examinirt wird), wohl zu unterscheiden von denen, die aus -ns entstehen (wie Adjutant, Examinant d. h. der examinirt, Concurrent); Katheder, Muhamed (Muhamedaner), Parder vom lat. pardalis, spediren, Talmud u. s. w. Gar nicht ausgesprochen wird d z. B. in Plafond. Verdoppelt ist d unter andern in addiren (Addition), Buddha, Edda, Pudding.

§. 92. **Ein dt kann an sich gar nicht vorkommen sondern nur in Ableitungen oder Zusammensetzungen zufällig neben einander treten.**

Das dt gehört zu der überflüssigen Schreibweise, die man früher anwandte, um einem Consonanten am Ende der Silbe eine gewisse verstärkende Härte zu geben (so auch gk in Cronegk u. s. w.), z. B. Handt, Schwerdt. Mit Recht hat es dem d oder t weichen müssen, und nur in Stadt ist es beibehalten, wohl zunächst zur Unterscheidung von Statt, wie wohl beide ursprünglich ein und dasselbe Wort (s. v. a. Wohnungsstelle) sind; die richtige Schreibung Statt wieder ein zu führen (denn so müßten wir nach dem ahd. und mhd. Stat schreiben), ist aber jetzt unausführbar, und es muß also bleiben. Anders verhält es sich, wenn der Wortstamm eines Zeitwortes auf d ausgeht und hierzu ein aus et verkürztes t tritt, so daß dadurch ein dt entsteht (besonders im Particip); hierhin gehören: beredt (aber beredsam und Beredsamkeit haben kein dt, weil sie nicht aus dem Particip sondern unmittelbar aus dem Wortstamm gebildet sind); gewandt (von wenden) mit allen dazu gehörigen Wörtern, als bewandt (dazu gehört Bewandtniß, obwohl etwas ungewöhnlich gebildet), verwandt (dazu der und die Verwandte, die Verwandtschaft), zugewandt; gesandt (Gesandte, Gesandtschaft); gescheidt, ein etwas seltsames Wort, von scheiden gebildet (s. §. 82) *); todt, welches, wenn es nicht einzig und

*) Man könnte sich fast versucht fühlen, es von scheuen her zu leiten, d. h. durch Erfahrung scheu vor gefährlichen Dingen geworden, wo es denn gescheut hieße.

allein des Unterschiedes wegen ein dt erhalten hat, für ein Particip von dem unüblichen toden = sterben an zu sehen ist, demnach s. v. a. gestorben (davon tödten, Todtschlag, Todtschläger, Todtheilung, Todtenacker, Todtenamt, Todtenbahre u. s. w.). Weniger üblich sind die übrigen zu harten Zusammenziehungen dieser Art wie befreundt statt befreundet, er empfindt statt empfindet, und sie werden besser vermieden. Die Zusammensetzungen wie Handtuch, Wandtafel, kundthun haben nichts Auffälliges.

§. 93. **Das t ist dem richtigen Gebrauch gemäß zu setzen und darf nicht mit d, th oder dt verwechselt werden.**

Eine richtige Aussprache unterscheidet wenigstens im Anlaut sicher und bestimmt das t von dem d; jenes steht hier auch entweder allein oder mit r verbunden z. B. Teig d. i. Brodmasse oder überhaupt eine innige Verbindung von Trocknem und Feuchtem, Teich d. i. stehendes Wasser; Tinte, ein eingebürgertes Fremdwort vom lat. tinctus (tingo), das auch in allen Sprachen sein t behält (ital. tinta, franz. teinte, span. tinta und tinto), darum nicht Dinte; Titel eingebürgert aus dem lat. titulus, Träber, Truchseß (ahd. Druhsaßo mhd. Truhsäße) d. i. der die Schüsseln (Truhen) auffetzt, Tusche aus dem franz. touche eingebürgert; Tute (nicht Dute, Düte, Tüte) von tuten, weil sie aussieht wie ein aufgewickeltes Blas-Instrument u. s. w. — Im In- und Auslaut steht t nach gedehnten Vocalen (weit, Braut, laut), oder es folgt in geschärften Silben auf ein ch (Nacht, Licht, schlecht), ein f (Haft, Luft, Kraft), ein l (halten, selten, kalt), ein m (Amt, samt), ein n nur in wenigen Fällen (ent-, ant-, hinten, Ente), ein r (hart, Wort, warten), und nach s (hast, Bast, Kost, s. §. 110); Ableitungen wie Arzt, Art stehen ganz vereinzelt. Da die Verbal-Endungen -et und -ete (etest, etet) oft in -t und -te verkürzt werden, so tritt auf diese Art t fast hinter jeden Consonanten (geliebt, beredt, schläft, geneigt, hegt; sieht, winkte, nimmt, sinnt, schrappte, verhunzt); in Fällen, wie ausgebreitetst hat man sich zu hüten, ausgebreitest zu schreiben. Obwohl die

Verwechselung mit d im In- und Auslaut nur in einigen Stellungen möglich ist (vgl. §. 91), so herrscht doch gerade hier vielleicht die meiste Willkür in der ganzen Consonanten-Anwendung, und es mag daher rathsam scheinen, die erheblichsten Fälle mit t auf zu führen, wodurch diejenigen mit d so wie diejenigen mit th von selbst erledigt werden*): Abenteuer (aventura), Abt, (abbas), Alant eine Pflanze (Inula), alt, Amt, die Vorsilbe ant- (Antlitz, Antwort), Anwalt von walten, Art; die Endung -at in Heimat, Monat; Barchent, Bart, die Barte, die Baute, das Beet, Belt (Baltisch), bereit (bereiten); -bert oder brecht ahd. berht oder beraht (woraus Pracht) d. i. prächtig, berühmt, in Eigennamen**) (Albert, Albrecht, Eckbert, Hubert, u. s. w.); Bete, eine freiwillige Abgabe (Subsidie), auch im Kartenspiel üblich; Bete eine Pflanze (beta), beten (Gebet), Beute, Beutel, bieten (bot), Blut, Bort s. v. a. Rand, auch Schiffsbort — wenigstens ist nicht ab zu sehn, warum dieses mit d geschrieben werden sollte (vgl. §. 29) — auch die Borte; Boot, der Bote, braten, Braut, der Brite (Britanien engl. Britain); Brot statt des früheren Brodt, die Form Brod ist weniger mundgerecht; Brut (brüten), bürtig (in ebenbürtig, vollbürtig), Demant oder Diamant verdeutscht aus dem lat. adamas, deuten, deutsch, Diet- (ahd. Diot d. i. Volk) in Dietrich, dort; die Ausgänge -eit, -heit und -keit; eitel, Eiter; die Vorsilbe ent- (entbehren, Entschluß, entziehen), aber nicht mit Ende zu verwechseln, von welchem Endzweck kommt; auch die Ableitungssilbe -ent (hoffentlich, wesentlich, wissentlich), wohl zu unterscheiden von -end in Abend, abendlich, Jugend, jugendlich; die Ente, entern; Ernte von ahd. Arnot (arnon = ernten) mhd. Ernet; die Vorsilbe et- (etwa, etliche); Euter; Fährte von fahren, auch Gefährte (dagegen gefähr-

*) Die Fälle, wo d nicht erwartet werden kann, wie hinter ch, f, s, oder in der Ableitungssilbe -et, bleiben natürlich fort.

**) Man sollte eigentlich berth erwarten, allein da die Bedeutung des Wortes verloren war, so wurde dasselbe zu einer Art von Nachsilben heruntergedrückt, dagegen in Bertha tritt es als Stammwort auf und hat sein th, eben so in Berthold.

den d. i. Gefahr laufen); Falte (fältig), fertig, Fichte, die Finte (ital. finta, franz. feinte) d. i. listige Täuschung, Flat in Unflat, Flinte, Flöte; Flut ahd. Fluot, wird gewöhnlich Fluth geschrieben, kann aber das h um so besser entbehren, als dieses eine Verwandschaft mit fliehen andeuten würde, auch hat man schon vielfach das h zu verbannen angefangen; Folter, fort (aber fürder und fördern), die Freite (von freien); die Furt (Frankfurt), eigentlich Fuhrt von fahren, allein da die Ableitung nicht nahe genug liegt, so hat sich das h verloren, die Schreibung Furth kann nicht gebilligt werden; Gallert oder Gallerte, Gant s. v. a. Versteigerung, der Garten (aber die Garden = Leibwache), gäten, gelten wovon unentgeltlich (aus entgelten, nicht von Geld), gleiten (auch begleiten); der Grat d. i. eine scharfe Kante, wovon Rückgrat, Gratthier, Gräte; Gurt (Gürtel), gut, halten, hart, die Hart d. i. Wald (Hartriegel), hart in Reinhart, Neidhart (mhd. Nithard) u. s. w.; hätscheln, Haut, heiter, heute, hinten, der Hirte, Hort s. v. a. Schatz, hurtig, der und die Hut (hüten), Iltiß, Jacht ein schnellsegelndes Schiff, kalt, die Kante, Karte aus dem lat. charta (versch. von Karden = Weberdistel), Kartoffel, Kater, Kelter, kneten, Knoten, Kobalt ein Mineral, Kraut, Kröte, laut, lauter, leiten = führen (verschieden von leiden = dulden), Leute, Malter, Mantel d. i. eine Bekleidung (versch. von Mandel d. i. eine Frucht oder eine Zahlbestimmung), Markt, Marter, Meute (Meuterei), mit, Mörtel, Niet s. v. a. Nagel (nieten), die Niete, Ort; Partei (aus dem lat. pars eingebürgert), davon parteiisch, ebenso das aus dem franz. partie eingeführte Partie; Peitsche, Pfote, poltern, Pult, Puter d. i. Truthahn (versch. von Puder d. i. feiner Staub), Raute (aus dem lat. ruta) eine Pflanze, auch ein verschobnes Viereck; reiten, Rente (Rentner), reuten d. i. urbar machen, Saat (oder Sat), Saite; Salat aus dem franz. salade, allein schon so frühe übergegangen, daß die Tenuis t statt der Media d genommen wurde (ebenso Standarte statt Standarde von étendard); Sammet oder Sammt, schalten, Scharte, Scheit d. i. Splitter, Scheitel (dagegen Schedel), schelten, Schlot d. i. Rauchfang, Schokolate (nach §. 27),

schreiten, schroten, Schulter, Schwarte, Schwert, seit, Seite (zu unterscheiden von Seide und Saite), selten, Sinter (Mineral), Sorte, spalten, Spat eine Krankheit der Pferde, spät, Spaten, Splint, spreiten, sputen, stät (unstät, stätig, stäts vgl. §. 63), streiten, Stute, Tadel, Tafel, Taffet, Tag, Talg, Talk, Tand, Tanne, Tanz, tapfer, tappen, Tasche, tasten, Tatze, Tau, taub, Taube, tauchen, taufen, taugen, Taumel, tauschen (täuschen), tausend, Teich, Teig, Teller, Tenne, Teppich, Teufel, tief, Tiegel, tilgen, Tinte, Tisch, toben, Tochter, Tod, toll, Tölpel, Ton (betonen), Tonne, Topf, Torf (zum Brennen), tosen, traben, träge, tragen, trampeln, Trappe (ein Vogel), Traube, trauen, Trauer, Traufe, Traum, traun, traut, treffen, treiben, trennen, Trense, Treppe, Trespe, treten, treu, Trichter, triefen, Triller, trinken, trippeln, trocken, Trobdel, tröbeln, Trog, trollen, Tropf, Tropfen (tropfen), Troß, Trost, Trott, Trotz, trübe, Truchseß, Trüffel, Trug (trügen), Trümmer, Trumpf, Truthahn, Tuch, tüchtig, Tücke, Tufstein, Tugend, Tulpe, tummeln, tünchen, tunken, tupfen, Turm vorschlagsweise für Thurm (s. §. 39), turnen, Turteltaube, Tusche, Tute, unten und unter, Vater, walten, Walter (§. 39), warten (die Warte), -wärts, waten (dagegen die Wade), weit, weitläuftig (nicht weitläufig), Welt, Winter, Wirt (vorschlagsweise für Wirth, da es eine unhaltbare Ausnahme bildet wie Thurm, man vergleiche sonst Hirte, Wort u. s. w. §. 39), Wirtel s. v. a. Quirl, Wildbret, Witwe (nicht Wittwe) ahd. Vidawa mhd. Witewe, Wort, zart, Zeit, Zelt, Zelter, Zeter, Zote, zwitschern.

Nach einem geschärften Vocal wird t, wenn es nicht schon mit einem andern Consonanten verbunden ist, der Regel nach verdoppelt, und dies ist um so weniger zu verwechseln, da t mit nur sehr wenigen Ausnahmen immer nach geschärften Vocalen folgt, d aber nur in einigen besondern Fällen (s. §. 91); als Beispiele mögen dienen: Brett, dessen geschärfte Aussprache der gedehnten vor zu ziehen ist; Drittel, Gott, Hagebutte, Hottentott.

Kutter, matt, Mitte, schattiren, Schritt, Unschlitt, Witthum (nicht von Witwe sondern mit widmen verwandt) u. s. w. Dieses tt bleibt auch in den unmittelbaren Ableitungen z. B. göttlich, unerbittlich, sittsam. — Durch Zusammensetzung kommen oft zufällig tt zusammen, z. B. Brotteig, Schwertträger, Nachttisch (wohl zu unterscheiden von Nachtisch). Würden auf solche Art drei t sich treffen, so wird eins derselben weggeworfen (§. 42), z. B. Mittag, Bettuch. In räth, verräth, geräth (von rathen, verrathen, gerathen) fällt sogar das t der Endung aus, um die unaussprechbare Häufung des t zu vermeiden, allein im Grunde ist diese Regelwidrigkeit nicht zu billigen, und es wäre besser, rätht, verrätht, gerätht zu schreiben, wenn nicht der Gebrauch bereits für jene Schreibung sich ganz entschieden hätte.

In Fremdwörtern wird t dem Gebrauch der Grundsprachen gemäß gesetzt, und man hat ebensowohl eine Verwechselung mit tt als mit th zu vermeiden, z. B. die Wörter auf -ant und -ent, welche Participe des Präsens sind und nicht mit den Participen des Futurs auf -and und -end zu verwechseln sind (Commandant, Inquirent, Adjutant, Referent u. s. w.), sowie auch andre, die nicht von Verben kommen (Elephant, Chiromant, Cement, Compliment); die Wörter auf -at, aus dem lat. -atus, dem griech. -άτης, oder ähnlichen Endungen entstanden (Candidat, delicat, Pirat, Senat, Tractat, woran sich Nachbildungen reihen wie Granat von granum, Magnat von magnus, Salat vom franz. salade, Spinat vom ital. spinaci u. s. w.); die Wörter auf -et, meistens aus griechischen Wörtern (auf -ήτης) oder lateinischen (auf -etus, -etum) entstanden (Amulet, Athlet, complet, Decret, Komet, Planet); Wörter auf -it oder -ite (Appetit, Bandit, Commandite, Credit, Profit, Visite); ferner Amarant griech. ἀμάραντος (also nicht Amaranth), Amiant griech. ἀμίαντος, Atmospäre, Atom, Autor (Autorität), Batist, Compote, Coterie, Diät (Diätetik), Hetman, Kartaune aus quartana verderbt, Kataster (so wie alle mit Kata- beginnenden Wörter), Katechet, Kathete, Lateran, Levante, Literatur (besser als Litteratur), Malta (besser als Maltha, also Malteser), Mammut, Mirte (Myrte), Platina und platiren

(nicht plattiren) von span. plata, Staket, Tapete, Zibet u. s. w. — Wo in franz. Wörtern das t gar nicht gehört wird, muß es nichts desto weniger geschrieben werden, namentlich in den Endungen -at, -et, -it, -ot, -ut, -ant, -ent (Etat, Eclat, Büffet, Cabriolet, Filet, Debit, Lit de Justice, Petitmaitre, Tricot, Debut, Ragout, Amendement, Arrondissement, Couvert, Ressort, Portrait u. s. w.). — Verdoppelt wird t nach der Herstammung z. B. in Attest, ballottiren, Batterie, Casematte, Cittadelle, compromittiren, dilettiren (Dilettant), Fregatte, Littorale, Ottomane, Trottoir. Besonders bemerkenswerth sind die Endungen -att, -ett und -ott (auch in den franz. Wörtern mit folgendem e), die in ihrer Grundsprache bereits das tt haben (Amoretten, Bajonett, Ballett, Bankerott, Bankett, Bassett, brutto, Clarinette, Corvette, Cotelette, Courbette, Duett, Etikette, Fagott, Falsett, Florett, Kaskett, Lanzette, Marionette, Schalotte, Silhouette, Spinett u. s. w.). Auch wo in franz. Wörtern ein einfaches t steht, dieses aber im Deutschen die volle Betonung erhält, wird nach unsrer Regel das t nach geschärftem Vocal verdoppelt (s. §. 27), z. B. bigott, brünett, honnett, Hugenott, Lazarett (die Schreibung Lazareth beruht wohl auf einem Mißverständniß, da weder das franz. lazaret noch das ital. lazzeretto eine Veranlassung dazu giebt), Menuett, Minarett, Parkett, Schafott u. s. w. — Zuletzt verdient Erwähnung, daß nach lateinischer Art ti vor einem Vocal den Klang unsres zi hat, daß wir aber, insofern das Fremdwort nicht etwa eingebürgert oder sehr angenähert ist, die ursprüngliche Schreibung beibehalten müssen (z. B. Absolution, Ambition, Caution, Disputation, Execution, Interpunction, Lection, Nation, Obligation, Patient, Portion, Revolution; Spedition eigentlich Spedizion vom ital. spedizione, allein da auch das lat. Expedition, wovon jenes ital. Wort stammt, bei uns üblich ist, so ist die Schreibuug mit ti nicht zu verwerfen; Station, Variation). Ein Wort wie Dalmatien könnte man recht wohl Dalmazien schreiben, wenn nicht die Ableitung dalmatisch im Wege stände. Wohl zu unterscheiden von diesem ti ist si in Wörtern, die lateinisch -sio haben, wie in Ascension, Collision, Commission, Confusion, Pension u. s. w.

§. 94. Ein th folgt dem Gebrauch und steht in deutschen Wörtern nur in einer gedehnten Silbe.

Ursprünglich drückt th einen eignen Laut aus (das gehauchte t), für welchen ein besondres Zeichen fehlte. Im Mittelhochdeutschen verschwand diese Bezeichnung ganz, im Neuhochdeutschen nahm man sie wieder auf, jedoch nicht, um eine Aspirate aus zu drücken, denn eine solche fehlt dem Neuhochdeutschen für die Lingualen gänzlich, wie an einem andern Orte weitläuftiger zu entwickeln sein wird, sondern aus dem einzigen nicht eben schlechterdings tadelnswerthen Grunde, um im In- und Auslaute die Dehnung des Vocals hervor zu heben. Hierbei ist ersichtlich, daß die von frühen Zeiten her langen Silben ganz besonders das th erhielten (man vergleiche Rad, dessen a früher kurz war, mit Rath, dessen a stäts lang gewesen ist), jedoch ging man immer weiter und dehnte das th auf viele Fälle aus, die dasselbe füglich entbehren konnten. Als Dehnungsbezeichnung ist besonders bemerklich, daß t das h gewissermaßen an sich heran zieht, auch wenn die Stellung ursprünglich eine andre ist: so behält blühen zwar in seinen Verbal-Formen das h an dem gehörigen Orte (blüht, blühte, geblüht), allein bei entfernterer Ableitung tritt das h hinter t (die Blüthe, eben so Nath und Drath von nähen und drehen); nur Fahrt macht eine Ausnahme, denn das zwischenstehende r würde kein Hinderniß des th sein (man vergleiche werth). In geschärften Silben scheint mir das th durchaus nicht an seinem Platze, und ich habe kein Bedenken getragen, die allein stehenden Thurm und Wirth zur Schreibung ohne h (s. vor. §.) vor zu schlagen. Auch in unbetonten Silben kann ich th nicht billigen, und da die Nachsilbe -at wirklich in Heimat und Monat unbetont gesprochen wird, so möchte ich auf die Schreibung Heimat und Monat (vgl. §. 43) dringen, denn obwohl Heimat ahd. Heimote (Heimuoti) mhd. Heimuot heißt, also auf Länge der letzten Silbe schließen läßt, so ist doch diese nach und nach zu einer tonlosen Nachsilbe verkürzt (Monat ahd. Manod mhd. Manet macht überhaupt gar keinen Anspruch auf th); dagegen gehört in Heirath das r zu rath (Stamm Hiw, Hiwi = Heirath, hiwjan oder hijan = heirathen) und letzteres ist sowie im Ahd. so auch

im Nhd. gedehnt, behält also das th (heirathen, Verheirathung u. s. w.); Zierath (mhd. Zierot) könnte eher das h abwerfen, allein dem steht die entschieden gedehnte Aussprache im Wege, indem Zierat eine ähnliche Betonung wie Monat voraussetzen ließe. Eben so nehmen die Ausgänge -uth (-muth) und -thum eine unbestrittne Dehnung in Anspruch und behalten darum ihr th. Demnach steht th in: Armuth (ahd. Armuot), Athem, Blüthe, Drath, Gluth (von glühen, s. oben), Heirath, Loth und davon (in der Bedeutung Senkblei) Lothse d. i. der Lenker eines Schiffes, Komthur, Koth, Mauth (Mauthner), Meth, miethen (Miethe), Muth (muthig, zumuthen, vermuthen u. s. w.), Noth, Pathe, Rath (rathen, Räthsel), roth, Ruthe, Schultheiß, Spath d. i. ein Mineral (Kalkspath u. s. w.), Thal, Thaler, der Thau, Thee, Theer, Theil (theilen), theuer, Thier, Thon (d. i. eine weiche Erdart), der Thor, das Thor, Thran, Thräne, -thum (Papstthum, Kaiserthum, Reichthum), thun (That), Thüre, Ungethüm, Wermuth (ahd. Wermuota), werth, Wismuth, Wuth, Zierath.

Unter den Fremdwörtern ist besonders denjenigen aus dem Griechischen das th eigen (z. B. Aether, Anathema, Anthologie, Anthropologie, Antipathie, Antithese, Apathie, Apotheke, Arithmetik, Atheist, Athene, Athlet, authentisch, Bibliothek, Chrysolith, Chrestomathie, Diphthong, Dithyrambe, Enthusiasmus, Gagath, Katharine, Katheder, Kathete, katholisch, Labyrinth, Lethe, Lethargie, Litho- z. B. Lithographie, Logarithme, Mathematik, Methode, Misanthrop, Naphtha, Ornithologie, orthodox, Orthographie, Pantheismus, Pantheon, Panther, Pathos, Philanthrop, Phaëthon, Pythagoras, Pythia, Sympathie, Thalia, Theater, Thema, Themis, Theolog sowie alle mit Theo- anfangenden, Theorie, Theriak, Thermometer, Theseus, Thymian, Thyrsus, Traganth [von τραγάκανθος, also nicht Tragant], Xanthippe). Hierzu kommen noch einige hebräische und sonstige orientalische Wörter (Sabbath, Zebaoth, Zenith). Wo ein tth nöthig wird, muß dasselbe gesetzt werden, z. B. Matthias (Gallimatthias). In Eigennamen wie Sereth und Pruth folgt die Schreibung gleichfalls dem Gebrauch, ohne daß ein bestimmter Grund nöthig wäre.

§. 95. Das c darf gar nicht in echt deutschen oder ganz aufgenommnen Wörtern angewandt werden, sondern nur in denjenigen Fremdwörtern, welchen es zukommt.

Man kann nicht behaupten, daß c ein fremder oder insbesondre ein lateinischer Consonant sei, er ist dies nicht weniger und nicht mehr als die meisten übrigen, d. h. er wurde von jeher in der deutschen Schriftsprache gebraucht und zwar um den geschloßnen Gaumenlaut (die Tenuis unter den Kehllauten) zu bezeichnen (z. B. König heißt ahd. Chuninc, mhd. Künic oder Künec). Allein da sich das ursprünglich griechische k mehr Eingang verschaffte, so wurde einer von beiden Buchstaben ganz überflüssig. Zumal seit sich mit c die zischende Aussprache vor e und i verband, erhielt dieser Consonant immer mehr Unsicherheit und am Ende die größte Willkürlichkeit in der Anwendung. Im Mittelhochdeutschen steht z. B. im Anlaut in der Regel k, im Auslaut c, oder wo der Zischlaut ausgedrückt werden soll (namentlich in Wörtern aus romanischen Sprachen), wird c und z (Celle und Zelle) durch einander gebraucht. Im Neuhochdeutschen hat man bald das c der Regel nach aufgegeben, jedoch namentlich in Eigennamen immer noch einen zu großen Gebrauch davon gemacht. Lassen wir nun die Frage über die Deutschthümlichkeit des Buchstabens als müßig ganz bei Seite, so tritt um so entschiedner die zwitterhafte Doppelnatur desselben (als Kehl- und Zischlaut) hervor und läßt ihn durchaus verwerflich erscheinen. So wie demnach unsre Schriftsprache k oder g auf der einen Seite und z auf der andern bereits ohne Widerspruch statt des c eingeführt hat, und so wie auf seine völlige Verbannung in allen echt deutschen Wörtern und in den völlig eingebürgerten Fremdwörtern mit ausnahmloser Regelrechtigkeit zu dringen ist, so muß auch seine letzte Schutzwehr, den es noch in den Eigennamen gefunden hat, bekämpft werden. Von Familiennamen braucht hierbei keine Rede zu sein, denn diese sind außer dem Gesetz (§. 5) und folgen doch von selbst am Ende dem richtigen Antriebe. Allein in Vornamen, in den Bezeichnungen von Ortschaften, Flüssen und Gebirgen muß es sehr befremden, wenn wir sogar im Widerspruch mit der Aussprache

(z. B. Cöthen) das c finden, und die völlige Verbannung aus diesen ist als Regel an zu nehmen (man vgl. unter k und z die einzelnen Fälle). In Fremdwörtern aus dem Lateinischen jedoch und den romanischen Sprachen muß das c (im Nothfalle mit Cedille) beibehalten werden; eben so in den griechischen, welche in lateinischer Form auftreten (s. §. 12). Die meiste Schwierigkeit bieten die angenäherten Fremdwörter dar, welche oft eine Vertauschung des c mit k oder z nothwendig, oft zweckmäßig machen (vgl. §. 24 ff.). Es mögen demnach die bemerkenswerthesten Fälle mit c oder cc folgen, um theils eine Uebersicht und Vergleichung mit k und z zu gewähren, theils etwaige Bemerkungen bei zu fügen: abstract (Abstraction), Accent (accentuiren), Accidenz, acceptiren, Accessist, Accessit, Accise, accommodiren, accompagniren (Accompagnement), Accord, accouchiren (Accoucheur), Act (Acten, Actie, Acteur, Action, activ, Activum, Actrice, Actuar, Actus), accreditiren, accurat (Accuratesse), acquiriren (Acquisition), Adjectiv, Adjunct, advociren (Advocat), Aequinoctium, afficiren (Affect, Affection, affectiren, Affectation), Affliction, Annonce (annonciren), appliciren (Application), Arcade (franz. arcade, in der Aussprache angenähert, könnte darum besser Arkade geschrieben werden vgl. §. 27), Arcanum; Ascet (ascetisch, Ascetik) obgleich griechisch doch in lateinischer Form (§. 12), besser gesprochen und geschrieben Asket (asketisch, Asketik); Aspect, assecuriren (Assecuration), associiren (Association, Associé), Auction, Auscultator, Auspicien (besser Auspizien, zumal da man es auch in Auspiz abkürzen kann), Avance (avanciren), Balance, Balcon, Banco, Barricade (auch Barrikade, §. 27), Biscuit, Bivouac, Bracelet, Broccat, Cabale (nicht von Kabbala sondern durch ein Akrostichon aus dem Anfangsbuchstaben der Minister Carls II. von England entstanden), Cadaver, Cadenz (auch Kadenz wegen der Annäherung), calciniren, Calcul (calculiren), Calembourg, Cälibat, Calmus, Calville (besser Kalville), Camee (auch Kamee), Cameralist, campiren (Campagne), Canapee (auch Kanapee), Candelaber (besser Kandelaber aus candelabrum), candiren (besser kandiren, zumal da unser Kan-

dis, franz. candi, bereits eine willkürliche Aenderung darbietet, vgl. §. 28), Candidat, Canevas, Cantate (auch Kantate), Canton, Cantor, Canzone (auch Kanzone), Cap (auch Kap und zwar vor zu ziehen, da wir z. B. Kapland bilden), Capital (auch Kapital, Kapitalist), capituliren, Caprice, Capriole (auch Kapriole), Carafe (Carafine), Caravelle, Carbonade (auch Karbonade), Carbonaro, Carcer (auch Karzer), Cardamom, Cardinal (auch Kardinal), Caricatur, Carnaval, Carolin, Caroline (auch Karoline, Karline), Carreau, Carrière, Carrousel, Carton, Casematte (auch Kasematte), Caserne (auch Kaserne), Casino, cassiren d. i. ungiltig machen vom franz. casser oder ital. cassare (davon Cassation), Castagnette, Castell (Castellan), Castor, Castrat, Casserolle, Cäsur, Casus, caviren (Caution), Cavalier (besser Kavalier), Cavallerie (ital. cavalleria, auch Kavallerie, Kavallerist), Cavatine (auch Kavatine), Catafalk (nicht etwa griech. sondern französisch catafalque ital. catafalco, der veränderten Endung wegen wäre auch Katafalk nicht unrichtig), Cedille, Cement, censiren (Censor, Censur), Cent (pro Cent oder Procent), Centifolie, Centrum (Central-), Centurie, Ceremonie (Ceremoniell), Cervelat (-Wurst), cediren (Cession), Centime, Cichorie (auch Zichorie), circuliren (Circular), Circumflex, Circus, ciseliren, Cistercienser (franz. cistercien, doch auch dieses von dem lat. Namen Cistertium franz. Citeaux), Cisterne (auch Zisterne), Citadelle (auch Zitadelle), citiren (Citat), cito, Citrone (auch Zitrone), civil, Clarinette (auch Klarinette), classificiren, clausuliren, Clausur, Claves (Claviatur, aber Clavier besser Klavier), Clerus (Clericus), Client (auch Klient), Club (oder Klubb), Cocarde (auch Kokarde), Cochenille, Codex, Cognac, Cohorte (auch Kohorte), collationiren, Collecte, College (auch Kollege), Colli, collidiren (Collision), Colonie (auch Kolonie, Kolonist), Colonne (auch Kolonne), Colporteur, coloriren (Colorit), combiniren (Combination), Comitat, Comitee, commandiren (Commandant, Commandantur, Commandite), Commende (auch

Kommende), Comment, commentiren (Commentar), Commercien- (auch Commerz), committiren (Commis, Commissar, Commission), Commode (auch Kommode), Commodore, Commune (Communal-), Communion, communiciren, compact, Compagnie (Compagnon), Comparativ, Compaß (auch Kompaß), competent (Competenz), complet, Compliment, Complott (besser Komplott), componiren (Composition, Componist), Compote, compromittiren, Comptoir, Comte (Comtesse), concav, Concept, concret, Concert, Concil, Conclave, Concordanz (Concordat), concurriren (Concurrent, Concurrenz, Concurs), Condition, Conditor, condoliren (Condolenz), Conducteur, Conduite, Confect, Conferenz, Conserve, Confession, confirmiren (Confirmation, Confirmand), confisciren (Confiscation), Conflict, confrontiren, confundiren (Confusion), Congregation, Congreß, conjugiren (Conjugation), Conjunction (Conjunctiv, Conjunctur), Connetable, Conrector, conscribiren (Conscription), Conseil, Consens, consequent (Consequenz), conserviren (Conservation), consistent (Consistenz), Consistorium, Console, Consonant, Consorte, Constabler (aus constabularius, besser Konstabler), constituiren (Constitution), construiren (Construction), Consul, consumiren (Consumtion), Context, Continent, Contingent, Conto, contrahiren (Contract), Contrast (franz. contraste, auch Kontrast), Contre-, contribuiren (Contribution), controliren (Controle, Controleur), Contumaz (auch Kontumaz), conveniren (Convent, Convention), conversiren (Conversation), convex, Convoi (convoiiren), Convulsion, Copie (copiren, auch Kopie, kopiren), Copula, (copuliren), coquett (besser kokett), Cordon, Corduan (franz. cordouan, besser Korduan), Cornett (besser Kornett), Corporal (besser Korporal), Corporation, Corps, corpulent, correspondiren (Correspondenz), corrigiren (correct, Correction, Corrector, Correctur), Corsett (besser Korsett), Cortes, Corvette (auch Korvette), Costume, Cotelette, Coterie, Coulisse (auch Kulisse), Coupon, Cour d. i. Hof, Cours, Cousin (Cousine), coupiren (Coupé), Couvert,

12 *

Creatur (auch Kreatur), Credit (Creditiv), Creme, Cretin, Crimen (criminell, Criminal=), Crocus, Crucifix, Cubus (Cubik, besser Kubik), Cultur (cultiviren), Cur d. i. Heilung (curiren), Curatel, Curie (auch Kurie, Curial= oder Kurial=), Currende (auch Kurrende), cursorisch (auch kursorisch), Cyane d. i. Kornblume, Cylinder, Cyklope (besser Kyklope), Cymbel, Cyniker (cynisch, besser Kyniker und kynisch), Cypresse (auch Zipresse), Cythere, Decan (Decanat), December (auch Dezember), decerniren (Decret, Decernent), Decimal= (auch Dezimal=), decimiren (auch dezimiren), declamiren (auch deklamiren), declariren (auch deklariren), decliniren (auch dekliniren, dagegen Declination eben so Declamation und Declaration, weil diese Formen sehr fremdartig sind), decoriren (wie vor.), dediciren (auch dediziren, aber Dedication), Defect, delicat (deliciös auch deliziös), Demarcation, depreciren (auch depreziren), dictiren (auch diktiren, Dictator), Dictionaire, Diligence, Diöces (auch Diözes), Director, Discant (auch Diskant), Disciplin (auch Disziplin, disziplíniren), Disconto, District, discret (Discretion), dociren (Doctor), Document, Duc (Duchesse, Ducat), Edict, Effect, Elasticität (auch Elastizität), Electricität (auch Elektrizität), Escorte (escortiren), exact, excentrisch (auch exzentrisch), Exceß, Excellenz, excommuniciren, executiren, exerciren (Exercitium), fabriciren (auch fabriziren), Fabricant (auch Fabrikant), Façade, Face (Facette), facit (Factum, Factor, Faction, factisch oder faktisch), Façon, Facsimile, Facultät (auch Fakultät), Faience, Falconett (besser Falkonett), Fiacre, Fiscus (Fiscal oder Fiskal), Fiction, flectiren (auch flektiren), Franc, Franciscus (Franciscaner oder Franziskaner), franco, fresco, Garçon, Hocuspocus (dem Lateinischen in der Form anbequemt und darum so zu schreiben), Hyacinthe, Imperfect, Indicativ, Insect (auch Insekt), Instinct (auch Instinkt), Interjection, Interpunction, inactiv, Incarnat, inconsequent (Inconsequenz), incliniren (auch inkliniren, Inclination), indirect,

indiscret (Indiscretion), Instruction (instructiv), Lection (Lectüre, auch Lektüre), Licentiat, Licenz (auch Lizenz), Lictor, local (Localität, lociren), Lucifer (auch Luzifer), Maculatur, Manufactur, Manuscript, Medicin (auch Medizin), Medisance, Medoc, Mesalliance, Miscelle (besser Miszelle), modificiren, Munizipal-, Muscat- (auch Muskat-), musiciren (auch musiziren, Musicant auch Musikant), Narcisse (besser Narzisse), Nuance, Object, Octav, October (auch Oktober), obscön, obscur, Occident, Ocean (auch Ozean), Octroi, oculiren (auch okuliren), officiell (besser offiziell), Officiant (Offiziant), Officin (auch Offizin), Officier (besser Offizier), Opticus, Orcus, Pact, Patricier (besser Patrizier), Percussion, Perfect, Perspectiv (auch Perspektiv), Pocal (besser Pokal), Police, Präceptor, Prädicat, Princip (besser Prinzip), Procent (s. Cent, auch Prozent), Proceß (auch Prozeß, processiren oder prozessiren), Procession (auch Prozession), produciren (Product, productiv), Project, Prorector, Protocoll (auch Protokoll), Protection, Publicum, radical (auch radikal), recensiren (Recensent, Recension), Recidiv, recitiren (auch rezitiren, Recitation, Recitativ), reclamiren (Reclamation), recognosciren, Recrut (besser Rekrut, recrutiren besser rekrutiren), Rector (Rection), Redacteur (Redaction), reduciren (Reduction), reflectiren, Rencontre, Renonce, Republicaner (auch Republikaner), Rescript, Respect, Resource, Sacrament, Sacristei (besser Sakristei, Sacristan besser Sakristan), Säculum (Säcular-), Sanction, Satisfaction, Sauce, Scala, Scapulier (auch Skapulier), Scene, Scrofeln (lat. scrofulae, besser Skrofeln), Scylla, Scorbut, Scorpion, Scribent (Scriptur), Scrupel (auch Skrupel), Secretär (besser Sekretär), Sect, Secte (auch Sekte), Secunde (auch Sekunde), Service, Societät (auch Sozietät), Spectakel (besser Spektakel), Species (Special-), specificiren, speculiren, Subtraction, Tact, Tinctur, Tractat, Tricolore, vacant, Vatican, Vicar, Vicomte (Vicomtesse), Victualien, Viscount, Vocal, Voca-

tiv, vociren (Vocation). — Daß c in Fremdwörtern, besonders französischen, oft einen abweichenden Klang hat, übt natürlich auf die Schreibung keinen Einfluß aus, sondern wir schreiben Glacis, Malice u. s. w. Die Eigennamen bedürfen keiner ferneren Erörterung, da sie, in so fern ihre Bildung ganz fremdartig ist, auch ihre Schreibung und darum c behalten, z. B. Angelica, Benedict, Caesar, Campeche, Canaria (aber Kanarien-Vogel wäre der Annäherung wegen nicht unrichtig), Ceres, Clemens, Concordia, Constantia (aber Konstanze, Konstantinopel), Cupido, Maecen, Marcius (zu unterscheiden von Martius), Mercur, Mucius, Sulpicius, Victoria, Vulcan (dagegen vulkanisch wäre nicht unrichtig). Daß auch die griech. Eigennamen mit lat. Form ein c behalten, ist aus dem Früheren bekannt, eben so daß Wörter aus ganz fremden und unbekannten Sprachen das c nicht bekommen (z. B. Kurilen, Karaiben).

§. 96. Das k wird der Aussprache gemäß in deutschen Wörtern so wie in eingebürgerten und selbst in vielen angenäherten Fremdwörtern gesetzt, ferner auch in allen solchen Fremdwörtern, denen es bereits in der Grundsprache zukommt.

Das k als der geschloßne Kehllaut steht in deutschen Wörtern vor Vocalen und l, n oder r anlautend, in- und auslautend aber nach gedehnten Vocalen oder gleichfalls nach l, n und r. Die einzige Schwierigkeit könnte darin liegen, daß einige Wörter zwischen Dehnung und Schärfung schwanken, wo denn der beste Gebrauch entscheiden muß; nur einigen Mundarten ist die Verwechselung mit g möglich. Als Beispiele mögen dienen: Bake d. i. ein Feuerzeichen für Seefahrer, blöken, Ekel, Haken d. i. ein gekrümmtes Eisen, Höker niederd. s. v. a. Kleinhändler (davon hökern), Laken, Luke niederd. s. v. a. Oeffnung zum Durchsehen (lugen), Kabeltau, Kar in Karfreitag (Kar-Tag, Kar-Vritag) und Karwoche, Karausche, Karren, Kauderwälsch, Kauz, Kelter, klar, Knie, knistern, Kolkrabe, Köther d. i. Besitzer eines Kothes oder kleinen Grundeigenthums (davon Kothsasse, niederd. heißt ein solcher Kötter und der Besitz Kotten),

Kraken d. i. ein fabelhaftes Seethier, krank, Kriebs in manchen Gegenden s. v. a. Kerngehäuse, Kronsbeere niederd. für Preiselbeere, Kukuk, Marke (Mark, Markgraf, markiren), pökeln, spuken d. i. übernatürlich erschrecken, takeln (Takelwerk, nicht Takelage), Talk u. s. w. — Desto mehr Schwierigkeit erhebt sich bei den Fremdwörtern. Die völlig aufgenommnen erhalten unter allen Umständen ein k, wie Körper, Krone, Kreide, Kammer, klar, Kaiser. Die Fremdwörter aus solchen Sprachen, denen ein k fremd ist, behalten ihr c (s. v. §.), sind sie aber unsrer Sprache angenähert, so müssen sie theils wegen der Aussprache ein k erhalten, theils bekommen sie es, um sie noch entschiedner zu verdeutschen; besonders wenn sie unentbehrlich oder auch nur nützlich sind, so kann es nur im Vortheil der deutschen Sprache liegen, sie mit den übrigen Wörtern in größere Uebereinstimmung zu bringen (vgl. §§. 24—28). Hierzu kommen alle griechischen Wörter, denen das k schon in ihrer Sprache zusteht, es sei denn, daß eine lateinische Form das c nothwendig mache; ferner die Wörter aus allen morgenländischen Sprachen, denen c gleichfalls fremd ist; endlich die Wörter aus ganz unbekannten Sprachen oder von nicht zu ermittelnder Abstammung, die beide nach den Gesetzen unsrer Schreibweise behandelt werden (§§. 22—23). Hieraus ergiebt sich eine bedeutende Zahl von Wörtern, welche regelrecht mit k geschrieben werden müssen aber dennoch bisher bedeutenden Schwankungen unterlagen; eine möglichst vollständige Aufzählung derselben wird nöthig sein*): die Wörter auf -ak, entstanden aus -acum, -aca, -aco, wie Salmiak (sal ammoniacum), Theriak (theriaca), Pastinak (pastinaca), Portulak (portulaca), Tabak (span. tabaco); Afrika und Amerika ungeachtet der lat. Herleitung und Form besser als Africa und America, besonders da sich ganz deutschthümliche Ableitungen finden wie Afrikaner, amerikanisch u. s. w. Akademie griechisch (Akademiker, akademisch), Akazie aus acacia angenähert, Akelei ebenso aus aqui-

*) Hierzu sind aus dem Verzeichniß des vorigen §. unter c nur diejenigen genommen, deren Schreibung mit k ich für dringend wünschenswerth halte.

legia, Akustik griech. (akustisch), Alkohol und Alkali arabisch, Alkoven wahrscheinlich aus dem span. alcoba angenähert, Anekdote (gr.); antik (antiquus oder franz. antique, §. 25), aber Antiquität; Apokalypse (gr.), apoplektisch (gr.), Aprikose aus dem lat. apricus völlig angenommen (§. 28); äquivok lat. aequivocus (oder equivoque franz. équivoque, jenes ist aber bei weitem vor zu ziehen), Architekt (gr., davon architektonisch und — troß der lat. Endung — Architektur), Aristokrat (gr., Aristokratie, aristokratisch), Arkade (§. 27), Arkadien (arkadisch, gr.), arktisch (antarktisch, gr.), Arktur (gr.), Arrak oder Rak wahrscheinlich indischen Ursprungs (§. 22), Arsenik (lat. arsenicum, §. 25), Artikel (lat. articulus, §. 25, aber articulien wäre nicht unrichtig), Aurikel lat. auricula, Autodidakt (gr.), Autokrat (gr.), Bakel (baculus §. 26), Barke (vom neulat. barca, §. 26), Barrikade (§. 27), Basilika (gr.), Basilisk (lat. basiliscus), Bibliothek (gr. darum auch Bibliothekar), Blankett mit andern Fremdwörtern analog gebildet sonst deutsch, blokiren ital. bloccare und Blokade ital. bloccata (das cc braucht nicht in ck über zu gehen, weil die erste Silbe den Ton nicht hat, auch darf man nicht an das echt deutsche Blockhaus denken, welches nichts damit gemein hat), Boskett (franz. bosquet, §. 27), bukolisch (gr.), Chronik zunächst aus dem lat. chronica, Daktyle (daktylisch, gr.), Dekade (gr.), Demokrat (Demokratie, demokratisch, gr.), Diakon (gr.), Dialekt (Dialektik, dialektisch, gr.), Diätetik (gr.), Didaktik (didaktisch, gr.), Domestik (franz. domestique, §. 25), Eklipse (gr.), Ekloge (gr.), Eskimo (§. 22, nicht nach franz. Art Esquimaux), Etikette (franz. étiquette, §. 27), Fabrik (franz. fabrique, daher auch Fabrikant, obwohl Fabricant nicht unrichtig wäre, eben so Fabrikat, vgl. §. 94), Falkonett ital. falconetto (besser Falkaune neulat. falconium), Feluke (ital. feluca), Flanke aus dem franz. flanc angen.), Gymnastik (gr.), Harlekin (aus dem ital. arlecchino angen. davon Harlekinade), Harmonika (gr.), Hekatombe (gr.), Hektik (hektisch, gr.), Hypothek (hypothekarisch, gr.); die Wörter auf -ik, zunächst aus der lateinischen Endung -ica hervorgegangen aber griechischen Ursprungs (z. B. Arithmetik, Ethik, Grammatik, Mathematik, Meta-

physik, Musik, Nautik, Physik, Technik), erhalten das auslautende k der Regel nach (§. 25), allein auch in verlängerten Formen, wo das c wieder hervor treten könnte, behalten sie des griechischen Ursprungs und der Gleichmäßigkeit wegen besser ein k, selbst wenn die Ableitung lateinischer Art ist (z. B. grammatikalisch, musikalisch, Musikant, physikalisch, während sich Formen wie Musiker und Metaphysiker der Aussprache wegen von selbst verstehen); Kabacke (slavisch), Kabbala (Kabbalist, morgenländisch), Kabinett, Kabriolett und Kadett (§. 27); Kadi (morgenl.), Kaftan (morgenl.), Kaiman das amerikanische Krokodil (§. 22), Kalabasse (§. 22), Kako- (gr.), Kaland (Kalandsbrüder, §. 23), Kalander d. i. Kornwurm (§. 23), Kaldaunen (§. 23), Kaleidoskop (gr.), Kalender (lat. kalendarium), Kalesche (aus dem franz. calèche angen. §. 27), kalfatern (holländisch), Kali (Alkali, s. Alkohol), Kaliber aus dem franz. calibre angen.); Kalmank (kalmanken) verderbt aus dem neulat. calamaucum, calemaucum (mittelgr. καμηλαύκιον), weil dies Gewebe ursprünglich aus Kamelhaaren bestand; Kamasche (§. 23), Kamel (zunächst lat. camelus, ursprünglich griechisch); Kamelott ein Zeug aus Kamelhaaren (vgl. Kalmank), neulat. camelotum (griech. καμηλωτὴ = Kamelhaut); Kamerad zunächst aus dem franz. camarade, scheint aber deutschen Ursprungs und ist wenigstens völlig verdeutscht (Kameradschaft); Kamille (aus lat. chamomilla verdeutscht, §. 28), Kamin (lat. caminus, fast eingebürgert), Kamöne (gr.), Kampfer morgenländischen Ursprungs (nicht Campher), Kanal aus dem lat. canalis angenähert, Kanapee zwar franz. canapé aber schon ahd. Chanapa, Kandelaber (aus dem lat. candelabrum durch die Endung angenähert (§. 26), Kandis (franz. candi, §. 28, davon kandiren), Kaninchen (lat. cuniculus, §. 28), Kanker d. i. Spinne ungeachtet der Verwandtschaft mit dem lat. cancer, d. i. Krebs, Kannibale (§. 22), Kanon (kanonisch, griech. aber die Formen Canonicus und canonisiren haben besser c); Kanone aus lat. canna d. i. Röhre entstanden*) (ital.

---

*) Canones, machinae bellicae, sic dictae, ut quidam volunt, quod cannarum formam referant. *Du Fresne.*

cannone, franz. canon), davon Kanonier, Kanonade, kanoniren; Kantschu (slavisch); Kanzel aus cancelli verdeutscht, aus demselben Stamme Kanzler (cancellarius), Kanzlei (Kanzellei ist veraltet) und Kanzellist; Kap aus dem ital. capo angenähert (Kapland, Nordkap), Kapaun (aus dem ital. capone verderbt §. 28); Kapelle zunächst von capella, dem Dimin. von capa (ital. cappa) = Kappe oder vielmehr Kapuze, indem die Kapuze des h. Martin am fränkischen Hofe in einem Kapellchen verwahrt wurde, davon Kaplan, Kaplanei; kapern aus dem lat. capere verdeutscht, davon der Kaper, die Kaperei; Kapitel aus dem lat. capitulum verdeutscht (§. 28), daher abkapiteln, kapitelfest, Kapitelstube (Capitular, capituliren, Capitulation behalten der fremden Form wegen besser das c); Kappern die Blüthenknospen vom Kappernstrauch (κάππαρις, lat. capparis, ital. cappero), Kapsel aus lat. capsula aufgenommen, Kapudan (morgenl.), Kapuze (aus dem franz. capuce angenähert), davon Kapuziner, Karabiner (ital. carabina franz. carabine, §. 26), Karat wahrscheinlich morgenl. (arab. Alkerat), Karawane (morgenl.), Karbunkel aus dem lat. carbunculus angenähert, eigentlich der morgenländische Rubin, der aber jetzt allgemein Karfunkel heißt, während man unter Karbunkel ein bösartiges Blutgeschwür versteht; Karden, eine Pflanze (Dipsacus), mit dem lat. carduus (Distel) verwandt aber völlig verdeutscht, wahrscheinlich daher Kardätsche, eine Art Pferdestriegel oder Wollkamm; Kardinal (lat. cardinalis, hinlänglich angenähert), Karl als echter deutscher Name (davon Karline, Karlist, aber gegen Carolus und Caroline läßt sich nichts sagen), Karneol (ital. corniola, §. 28), Karnieß d. i. der oberste Theil des Hauptsimses (ital. cornice, §. 28), Karrosse (ital. carrozza, §. 28), Karpfen aus dem lat. carpio ganz verdeutscht, Kartätsche aus dem franz. cartouche ganz verdeutscht, Karte aus dem lat. charta völlig aufgenommen, Kartaune wahrscheinlich aus dem ital. quartana verdeutscht, Kartause aus dem franz. chartreuse verdeutscht (daher Kartäuser), Kartoffel (§. 23), Käse aus dem lat. caseus aufgenommen; Kasse aus dem ital. cassa, ursprünglich wohl deutsch (vgl. Geldkatze), davon mit fremdartiger Endung Kassirer und

kassiren (zu unterscheiden von cassiren); Kastanie (lat. castanea, ital. castagna, angenähert), kasteien aus lat. castigare verdeutscht, Katakombe (ital. catacomba), Katalog (gr.), Katarrh (gr.), Kataster undeutlichen Ursprungs (§. 23, soll vom lat. capitastrum herkommen), Katastrophe (gr.), Katechet (Katechismus, gr.), Kategorie (gr.), katholisch (Katholik, akatholisch, gr.), Kattun aus dem ital. cotone d. i. Baumwolle (§. 28), kaustisch (gr.), Kautschuck (§. 22), Kavalier aus dem franz. cavalier (neulat. caballarius) angenähert, Kaviar (§. 22), Kazike (§. 22), Katafalk (aus dem franz. catafalque angenähert); Kerbel, ein Küchengewächs, aus dem lat. cerefolium verdeutscht (ital. cerfoglio, franz. cerfeuil); Kerker aus dem lat. carcer verdeutscht (§. 28); Kermes morgenl.), davon Karmin und Karmesin; Ketzer verdeutscht aus cathari (*καθαροὶ*), welchen Namen sich die Novitianische Secte beilegte und den man später in gehässigem Sinne gebrauchte, Kilogramm und Kilometer (gr.), Kiosk (morgenl.), Klasse aus dem lat. classis ganz angenähert (klassisch, Klassiker, dagegen Classicität und classificiren tragen noch lateinische Form), Klaus aus Nikolaus verderbt, Klause vom lat. claudere aber ganz aufgenommen (Klausner), Klausel aus dem lat. clausula verdeutscht, Klavier aus clavier angenähert, Kleriker und Klerisei ganz angenähert (urspr. auch griech.) aber Clericus, Klima (klimatisch, gr.), Klinik (klinisch, gr.), Klimax (gr.), Kloake aus dem lat. cloaca angenäh., Kloster vom lat. claustrum eingebürgert, Knaster aus Canaster oder Kanaster (span. canasta d. i. Weidenkorb) entstanden, Knute (§. 23, wohl mit Knoten verwandt); Kobold (§. 23, soll von *κόβαλος* d. i. Schalk, stammen, damit verwandt Kobalt, ein dem Silber ähnliches Erz; Kofent, ein schwaches Bier, von Convent-Bier in Klöstern entstanden; Koffer zunächst vom franz. coffre, allein mit dem deutschen Kober verwandt und überhaupt aufgenommen, kokett (Koketterie, §. 27), Kolibri (§. 22), Kolik (gr.); Koller, Kleidungsstück eines Reiters, wahrscheinlich aus dem neulat. collare entstanden, Kolon (Semikolon, gr.), Koloß (gr.), Komet (gr.), Komik (komisch, Komödie, gr.), Komplott aus dem franz. complot angenähert (§. 27), Kr[illegible] dem

Deutschen angenähert, aus dem lat. commendarius, Konchylie (gr.), Kopal (§. 22), Kopeke (russisch), Koralle (aus dem lat. corallium angenähert), Koran (Alkoran, arab.), Korduan aus dem franz. cordouan (§. 27), Koriander (ursprünglich gr.), Kornett aus dem franz. cornette (§. 25), Korporal aus dem franz. caporal oder ital. caporale angenähert (§. 28), Korsar aus dem ital. corsaro (§. 25), Korsett aus dem franz. corset (§. 25), Korybanten (gr.), Kosmo- (gr.), Kothurn (gr.), kredenzen aus dem ital. credenza (far la credenza), Kreole franz. créole span. criollo (§. 27), Krepp vom franz. crêpe, Kritik (kritisch, kritisiren, Kritiker, gr.), Krisis (gr.), Krokodil (gr.), Krystall (gr.), Krypto- (gr.), Kubebe (§. 22), Kubik aus dem franz. cubique angenähert, Kumpan verderbt aus dem ital. compagno (§. 28), Kujon verderbt aus dem franz. coion, Küraß aus dem franz. cuirasse angenähert, Kurbel aus dem franz. courbe verdeutscht, Kürbiß aus dem lat. cucurbita verdeutscht, Kurier (franz. courier, §. 27), kuschen aus dem franz coucher, Küster aus dem lat. custos, Lakritze aus liquiritia verderbt, Lexikon (gr.), Makro- und Mikro- (gr., z. B. Makrobiotik, Mikrokosmus), Makrone vom ital. maccheroni (§. 28), Markatender vom ital. mercatante (§. 28), Maskopei (holländ. Maatschappy), Maske aus dem franz. masque (§. 25), Matrikel vom lat. matricula (§. 26), Mirakel (aus miraculum angenähert), mokiren vom franz. moquer (davon mokant), Mosaik vom ital. musaico (§. 28), Muskel vom lat. musculus (§. 26, davon muskulös), Muskete vom franz. mousquet (eben so Musketier von mousquetaire), Mystiker (ursprünglich griechisch aber Mysticismus in lat. Form), Nanking nach einer chinesischen Stadt, Nekrolog (gr.), Nektar (gr.), Nikolaus (ursprünglich griech.), Oekonom (Oekonomie, ökonomisch, gr.), Onkel aus dem franz. oncle angenähert, Orkan (wahrscheinlich vom ital. oragano, §. 28), Orakel vom lat. oraculum (§. 26), Paket zunächst vom franz. paquet doch ursprünglich mit packen verwandt, Pandekten (gr.), Parkett vom franz. parquet (§. 27), Pelikan (gr.), Perpendikel (lat. perpendiculum, §. 26), Pike vom franz. pique (ursprünglich deutsch Picke, dagegen die Kartenbe-

zeichnung Pique), davon pikiren, Pikett vom franz. piquet (§. 27, bei franz. Aussprache muß es auch Piquet geschrieben werden), publik vom franz. public (§. 25, dagegen Publicum, Publicandum, publiciren), Punkt vom lat. punctum aufgenommen (pünktlich), Rakete aus dem ital. racchetta angenähert (da die erste Silbe den Ton nicht hat, so genügt ein einfaches k), Rekrut aus dem franz. recruter (rekrutiren), Replik vom franz. réplique (§. 25), Rubrik vom franz. rubrique (aber rubriciren so wie repliciren), Republik zunächst vom franz. république (§. 25, aber Republicaner wäre nicht unrichtig), Sakristei und Sakristan vom ueulat. sacrista (§. 26), Sanskrit (indisch), Sarkasme (sarkastisch, gr.), Sarkophag (gr.), Scharteke wahrscheinlich vom ital. scartare d. i. wegwerfen (scarto ist eine beim Kartenspiel weggeworfne Karte), Skalde (nordisch), Skandal (ursprünglich griechisch), Skelett zunächst vom franz. squelette (§. 25), skeptisch (Skeptiker, gr. aber Scepticismus), Skizze (Skizze) vom ital. schizzo, Sklave wahrscheinlich aus Slave entstanden, Spektakel aus spectaculum (§. 26), Spik aus dem lat. spica (§. 25), Staket wahrscheinlich vom ital. steccato (ursprünglich wohl nur kriegerisches Pfahlwerk), Supplik vom franz. supplique, Teleskop (gr.), Tombak von undeutlicher Herkunft (§. 23), Triktrak (§. 23), Türkis vom ital. turchese (§. 28), Ukas (russisch).

Unter den Eigennamen, welche nicht Familiennamen sind, bekommen alle echt deutschen ein k, so auch die unsrer Sprache angenäherten (§. 6); hierhin gehören: Kahla, Kalau, Kalbe, Kalenberg, Kalkar, Kallenberg, Kalvörde, Kamberg, Kamburg, Kamen, Kamenz, Kamin, Kamor, Karolath, Karl, Karlsbad, Karlsruhe u. s. w., Karpathen, Kassel, Katzenellnbogen, Kaub, Klagenfurt, Klausenburg, Klausthal, Kleve, Kloppenburg, Koblenz, Koburg, Kolberg, Kolditz, Kolin, Kölleda, Kolmar, Köln, Konitz, Könnern, Konrad, Köpenik, Kopenhagen, Korbach, Körlin, Korvei, Koesfeld, Kosel, Kösen, Köslin, Kossein, Kostnitz, (Constanz), Köstritz, Koswig, Köthen, Kottbus, Krailsheim, Krain, Kranenburg, Kranichfeld, Krefeld, Kremnitz, Kreußen, Kreuzburg,

Kreuznach, Kronstadt, Krossen, Kudowa, Kulm, Kulmbach, Kummerow, Kunersdorf, Kurland, Küßnacht, Küstrin, Kuttenberg, Kurhafen. — In allen diesen Namen ist kein haltbarer Grund zur Beibehaltung des noch immer mehr oder weniger üblichen c, und dieses bleibt überhaupt höchstens in Familiennamen zu entschuldigen. Die Eigennamen aus fremden Sprachen folgen demselben Gesetz wie die übrigen Wörter, also werden die griechischen, morgenländischen, nordischen mit k geschrieben, die englischen, holländischen und slavischen erhalten es nach dem Gebrauch ihrer Sprachen; hierher gehören: Aeakus (§. 12), Agathokles, Akre, Akropolis, Alkibiades (besser als Alcibiades), Alkide, Alkmaar (Alkmaer), Alkmene, Amphiktyonen, Anakreon (Anakreontisch), Arakan, Askalon, Asklepios, Attika, Bilderdyk, Damokles, Dekan (in Vorder-Indien), Demokrit, Dioskuren, Ekaterinograd (Jekaterinenburg, Katharinenburg), Ekbatana, Empedokles, Epiktet, Epikur (Epikureer, Epikureisch), Eteokles, Euklides, Harpokrates, Hekabe (lat. Hecuba) Hekate, Helikon, Herakles (lat. Hercules, davon Herakliden), Heraklit, Hippokrates, Hippokrene, Jakob (Jakobine, Jakobiner), Isaak, Kaaba, Kadmus, Kahira, (Kairo), Kain, Kaiphas, Kalisch, Kalliope, Kalmuken, Kambodscha (§. 22), Kambyses, Kanaan, Kapernaum, Karnatik, Kasan, Katharine, Kleobulus (-os), Kleomenes, Kleopatra, Klio, Kolophon, Komorin, Korea, Korinth, Koromandel, Kosciuzko, Krates, Kreml, Kreta, Kreusa, Krotoszyn, Ktesiphon, Lakonien (lakonisch), Laokoon, Nausikaa, Patroklus (-os), Sokrates, Tscherokesen u. s. w.

§. 97. **Nach einem geschärften Vocale wird k, wenn es mit keinem andern Consonanten verbunden ist, in ck verdoppelt, welches auch in den Ableitungen bleibt.**

Die Form ck schreibt sich wohl nur davon her, daß man kk theils unschön theils unbequem fand (§. 41); von einer eigentlichen Anwendung des c kann hierbei nicht die Rede sein. Daß ck nie nach einem gedehnten Vocale oder einem Consonanten stehen könne,

ist klar, es findet sich z. B. in: Backen d. i. Wange, blecken s. v. a. fletschen, Bracke, Ecke, hacken (die Hacke), Höcker d. i. eine Erhöhung, picken, quick (s. v. a. lebhaft) in erquicken, Quecksilber, Quacksalber; Rocken am Spinnrade, Schlacke, spucken s. v. a. speien, Wacke, Wrack u. s. w. Es bleibt auch in allen Ableitungen und Zusammensetzungen wie: glucksen (von glucken), der Klecks (von klecken), Knackwurst, knacks (von knacken), knicks (von knicken), lackiren (von Lack), obwohl der Ton fremdartiger Weise auf die Ableitungssilbe fällt; mucksen (von mucken), nackt ahd. nachat mhd. nacket, Schabernack von nicht ganz deutlicher Abstammung. Zu unterscheiden sind die Fälle, wo durch Zusammensetzung kk entstanden ist, wie in Bankküssen, Denkkraft; auf diese Art kann auch ckk zusammen treffen, ohne daß ein k ausgestoßen werden müßte (§. 42), wie in Rückkehr, Spuckkasten. — Die Fremdwörter können nur dann ein ck erhalten, wenn sie ganz eingebürgert sind, oder wenn ihre Abstammung nicht zu ermitteln ist, oder wenn sie aus ganz barbarischen Sprachen entnommen sind. Denn die übrigen Schriftsprachen kennen kein ck, und es ist um so weniger erlaubt, blockiren, mockiren, Rackete u. s. w. zu schreiben, weil der Ton gar nicht auf die erste Silbe fällt also von einem geschärften Vocal keine Rede sein kann; eben so wenig darf man aber Felucke, Matrickel, Perpendickel schreiben, weil dies der ursprünglichen Aussprache zuwider und diese zu ändern kein Grund vorhanden ist. Nur dann, wenn im Deutschen die geschärfte Betonung wirklich auf den Vocal fällt, was meistens nur in angenäherten Fremdwörtern geschehen kann (§. 27), kann ein ck statt finden, z. B. in: barock vom franz. baroque, Baracke vom tal. baracca, Heiducke, Kabacke (slavisch), Picknick aus dem franz. pique-nique, Perrücke vom franz. perruque, Schabracke, Tarock zunächst aus dem ital. tarocchi.

§. 98. Das g wird einer richtigen Aussprache gemäß einfach oder doppelt gesetzt und darf nicht mit ch, k oder j verwechselt werden.

Dieser offne Kehllaut steht anlautend allein oder vor l, n, r, wie in Gabe, Glaube, Gnade, Größe; in- und aus-

lautend folgt er nur nach einem gedehnten Vocal wie in sagen und liegen, oder er ist nach einem geschärften mit l, n, r verbunden, z. B. Balg, bang, Zwerg. In Ober-Deutschland spricht man g leicht wie k, in Nieder-Deutschland wie j, in der Verbindung mit r läßt es sich auslautend kaum von ch unterscheiden, jedoch wird stäts eine richtige Aussprache oder die Verlängerung des Wortes (Berg, Berge) über seine Anwendung entscheiden. Die eigenthümliche Aussprache des ng (§. 30) bedarf hier keiner weiteren Erörterung. Als Beispiele der Anwendung mögen dienen: Angst, arg, begleiten (zu unterscheiden von bekleiden), flugs, gähnen, gähren, Galmei, gar, gäten, Gauner, Gauch, Gauche, gerade (auch grade), Gerte d. i. Ruthe, Glatze, gleißen, glitschen (mit gleiten verwandt), Glocke, glotzen d. i. starr ansehen, glucken (die Glucke, gluchzen, glucksen), Gneiß, Gölle niederd. s. v. a. ein kleines Ruderschiffchen, Granit, Griesgram, Grummet, karg, läugnen, mögen, Reigen s. v. a. Tanzreihen, Rogen d. i. Fischeier, Teig, weg, Werg (= wirrig) d. i. gröbere Masse des Flachses. Besonders ist die Nachsilbe -ig zu bemerken, die in Adjectiven stets g hat, während -lich immer ch erhält; gehört das l zum Stamm, so ist natürlich nur -ig angehängt und man darf kein ch schreiben, z. B. adlig, billig (von Bill = Recht), gefällig, mannig (von Mann) in mannigfaltig (dagegen mancher), selig, wollig; von Substantiven erhalten -ig: Essig, Hedwig, Honig, Ludwig, König, Mennig (minium), Pfennig, Zeißig. — Da die Media in unsrer Sprache überhaupt nicht gern nach einem geschärften Vocale steht (sie ist dann meistens in die verwandte Tenuis oder Aspirate übergegangen), so kommt das Neuhochdeutsche nicht leicht in den Fall, g verdoppeln zu müssen (eben so wie b und d), die weiche niederdeutsche Mundart jedoch liebt diese Verdopplung — zuweilen mit der Aussprache von jj — und es ist manches der Art in das Hochdeutsche übergegangen, wie: Brigg, Dogge, Egge (auch ein Gebirge in Westfalen), Flagge, flügge, Lugger (ein kleines Schiff), Roggen (Getraide, schon ahd. Roggo), schmuggeln (Schmuggler). Verschieden hiervon ist das Zusammentreffen von gg in Zusammensetzungen wie Honiggrube, Müßiggang. Wo in dem Hochdeutschen sonst zur

Tonveränderung eines abgeleiteten Wortes das g nach geschärftem Vocal zu stehn gekommen ist, da ist es jedesmal in ch verwandelt worden, z. B. von mögen ich mochte, möchte, die Macht; von bringen ich brachte, gebracht; so auch beträchtlich, Gewicht, Schlacht, Tracht.

In Fremdwörtern hat g entweder nichts Verschiednes von dem unsrigen (Agnes, Bagatelle, Cigarre, Fragment, Giraffe, legiren, Magnet, Podagra u. s. w.), oder es hat einen abweichenden Klang, darf dann aber nicht mit andern Buchstaben vertauscht werden, z. B. Adagio, Agio, Apanage und andre Wörter auf -age, engagiren, Gensd'armes, Gelee, Genie, geniren, Giro, Loge, Manege, Menagerie, Orange, Passagier, rangiren, Tabagie u. s. w. Auch gn mit der Aussprache nj gehört hierher z. B. Bagno, Champagner, Castagnette, Compagnon, Cognac, Lorgnette, Signor, Vignette. Wo g am Ende französischer Wörter nicht ausgesprochen wird, muß es dennoch geschrieben werden, z. B. Calembourg, Cherbourg, Faubourg.

§. 99. Das j ist als ein selbstständiger Consonant von i zu trennen, darf aber nicht mit g verwechselt werden.

So wie sich aus u vor andern Vocalen ein w entwickelt hat, so ist aus i ein j entstanden, wenn es vor einem andern Vocale stand, ohne mit demselben einen Diphthongen zu bilden; dieses j tritt als der weichste Kehllaut auf und seine schriftliche Bezeichnung ist recht passend, indem sie den Uebergang des i zu den Consonanten gut darstellt. Desto mehr ist zu bedauern, daß wir kein großes Jod besitzen*), und man muß erwarten, daß diesem Mangel bald abgeholfen werde. Daß j nur anlautend vor einem Vocale stehn könne, liegt schon im Vorhergehenden; es findet sich z. B. in: ja (bejahen), Jacht, jagen (Jagd), jähe oder jach (Jähzorn),

*) Schon Adelung versuchte, ein J mit einem Striche als großes Jod zu gebrauchen, ist aber leider ohne Nachfolge geblieben.

Jahr, Jacke, Jammer, Jauchart oder Juchart ein Maß, jauchzen, je, jeder, jeglicher, jemand, jener, jetzt (nicht itzt), Joch, Jucht ein Maß, jucken, Jugend, jung (Jungfrau, Jungfer, Junker d. i. Jungherr), Jürgen aus Georg verderbt. Inlautend, aber auch nur zu Anfang einer Silbe, steht j in wenigen besonders niederdeutschen Wörtern, z. B. Boje, Kaje, Koje (ein Bretterverschlag), Kajüte, Levkoje (aus λευκὸς verdeutscht). — In Fremdwörtern steht j z. B. Jaguar, Jakob, Bajonett, Jambe, Jan (holl. für Johann, z. B. Janhagel), Janitschar, Januar (Jänner), Japan, Jasmin, Jaspiß, Jehovah, Jeremias, Jesus (Jesuiten), Joachim, Jodin, Jonien, Jota, jovial, Johannes, Jonas, Jude, Julius, Jura, Jurte (eine Hütte der Polarvölker), Juvenal, Juwele. Einige dieser Wörter (wie Jambe, Jonien) sind griechisch, in welcher Sprache eigentlich gar kein j ist, allein sie haben dasselbe beim Durchgehen durch die lateinische Sprache erhalten. — Mit abweichender Aussprache kommt es im Spanischen vor, wo es jetzt auch gemeiniglich statt x gesetzt wird (Juan, Jalapa, Jimenez, Alpujarras, Badajoz, Guadalajara, Guanajuato, Jenil, Jerez, Mejico, Quijote), und im Französischen und Englischen (ajour, Dejeuner, Jabot, Jalousie, James, Jean, Jongleur, Jonquille, Journal, Jury, Jussieu, Sujet).

§. 100. Das ch wird dem Gebrauch gemäß in deutschen Wörtern so wie auch in Fremdwörtern gesetzt.

Das ch als der gehauchte Kehllaut hat zwar in der Aussprache je nach seiner Stellung manche Veränderung zu erfahren, für die Schreibung jedoch bleibt dies ohne Einfluß. Es hat seinen Gebrauch im Anlaut ganz verloren (mit Ausnahme der Städte Chur und Chemnitz), und steht entweder nach einem gedehnten Vocale (brach, Buch, Buche, Fluch, hoch, riechen, Schmach, Sprache, suchen, Teich; auch in Ableitungen mit folgendem t oder st, wie flucht, suchst), oder es folgt auf einen geschärften Vocal (lachen, machen, Sache; auch mit folgendem t oder st, lacht, machst); nur selten folgt es auf einen Consonanten wie l, r oder n (Morchel, Kelch, Zwerchfell, Kirche, Pferch, tünchen, mancher), mit Ausnahme

von s, dem es häufig verbunden ist (über sch s. §. 112). Besonders beachtenswerth ist ch in den Ableitungssilben -chen, -ich, -icht, -lich und -rich. Die Nachsilbe -chen bildet Verkleinerungswörter (Söhnchen, Häuschen, Linchen). Die Nachsilbe -ich ist meistens aus älteren Formen auf -ich, -uh u. s. w. hervorgegangen und findet sich in: Attich (eine Pflanze, Sambucus Ebulus) ahd. Atuh mhd. Atiche, Bottich ahd. Botaha mhd. Botege, Drillich, ahd. Drilih mhd. Drilich, Eppich (apium) ahd. Epfi mhd. Epfich, Fittich ahd. Fedah mhd. Vetich, Käfich ahd. Chevia mhd. Kefet (gehört offenbar eigentlich nicht hierher, folgt aber dem überwiegenden Gebrauche), Kranich ahd. Chranuh mhd. Kranech, Lattich ahd. Lattuh mhd. Latoch, Pfirsich (persicum) ahd. Pfersich, Rettich ahd. Ratuh mhd. Ratich, Zwillich ahd. Zwilih. Die Nachsilbe -icht findet sich in einigen Substantiven wie: Dickicht, Dornicht, Habicht, Röhricht, Spülicht, Weidicht); dann in vielen Adjectiven, wie: dornicht, haaricht, steinicht u. s. w. (wovon zu unterscheiden Ableitungen von Verben auf -igen, z. B. er steinigt, vernachlässigt, erledigt, auch die Predigt), doch ist zu bemerken, daß diese Endung früher weit mehr gebraucht wurde als jetzt, indem man z. B. erdicht, buckelicht, grasicht, holzicht, fetticht, talgicht sagte, wo man jetzt, ohne den feinen Unterschied zwischen den Nachsilben -icht und -ig zu berücksichtigen, gemeiniglich erdig, grasig, holzig u. s. w. sagt. Die Nachsilbe -lich ist wohl von -ig zu unterscheiden und man hat darauf zu sehen, ob das l nicht vielleicht zum Wortstamm gehört (§. 97), sie findet sich z. B. in: freundlich, gastlich, herrlich, schändlich, allmählich von der Wurzel mah (wie gemahlich d. i. gemächlich). Die Nachsilbe -rich entspricht unsrem reich (ahd. richi) und kommt in manchen Namen und sonstigen Hauptwörtern vor wie: Dietrich (ahd. Dioterih), Friedrich (Fridurih), Emmerich (Amarih), Heinrich (Heinrih), Ulrich (Uodalrich), ferner: Estrich ahd. Astrih, Entrich ahd. Antrecho, Fähnrich (mhd. Venre), Gänserich (wohl Entrich analog gebildet), Wütherich und in den Pflanzennamen: Hederich, Knöterich, Wegerich, Weiderich; wenn das r zum Wortstamm gehört, so ist bloß -ig angehängt (hungrig von Hunger).

Eigenthümlich ist die Stellung des ch vor s, wo es wie k gesprochen wird (§. 30), namentlich in: Achse, Achsel, Buchsbaum, Büchse, Dachs, Deichsel, drechseln, Eidechse, Flachs, Fuchs, Lachs, Luchs, sechs, Wachs (wichsen, der Wichs), wachsen (vgl. über x §. 115). — Da ch bereits der stärkste Hauch ist, so kann es keine Verdopplung erfahren, sondern bleibt in jeder Stellung einfach.

In Wörtern aus alten Sprachen, namentlich aus der griechischen, so wie auch aus den morgenländischen, behält das ch seine Geltung, nur daß es vor r und überhaupt im Anlaut meist wie k gesprochen wird, z. B. Achat, Chalcedon, Chamäleon, Chaos, Charakter, Chemie oder Chymie, Cherub (Cherubim, hebräisch), Chimäre (nicht mit französischer Aussprache aus dem franz. chimère sondern unmittelbar aus dem Griechischen); China, welches eigentlich Tschina gesprochen und geschrieben werden sollte, es ist aber nun einmal mit dieser Aussprache und Bezeichnung eingebürgert; China, die Baumrinde, eben so, Chiromant, Chirurg, Chlor, Cholera, cholerisch, der und das Chor (Choral, Chorist), Chorde, Chrisam (aus χρισμα, geweihtes Oel), Christus (Christen, Christenthum, Christian, Christoph), Chronik (überhaupt die mit Chron- anfangenden, wie chronisch, Chronologie), Chryso-, Cichorie, Echo, Melancholie, Monarch, Ocher (vom lat. ochra), Orchester, Technologie, Zechine u. s. w. In Fremdwörtern aus den romanischen Sprachen erhält ch einen mehr oder weniger starken Zischlaut; z. B. Antichambre, attachiren (Attaché), Campeche, Chaise, Champignon, Charade, Charlatan, Charlotte, Charpie, Chef, Chicane, Chiffre, Choc, Cochenille, Douche (=Bad), Revanche, tranchiren u. s. w. (Wo hier sch zu schreiben ist, s. §. 112). — In griechischen Namen kann wohl kch (κχ) auf einander folgen, was im Lateinischen und dem zufolge auch im Deutschen durch cch ausgedrückt worden ist, z. B. Bacchus; Gracchus, obwohl römischer Name, ist auch hiernach geschrieben.

§. 101. Das h steht entweder dem Sprechgebrauch gemäß als Consonant oder dem Schreibgebrauch gemäß als Dehnungszeichen, und kann nicht verdoppelt werden.

Das h ist eigentlich nur der Hauch, mit dem ein Vocal am Anfang einer Silbe ausgesprochen werden kann, muß aber als Consonant bezeichnet werden, wenn man es nicht als ein besondres Lesezeichen (Spiritus) den Vocalen beifügt, wie die griechische Sprache zweckmäßig thut; es steht auf solche Art z. B. in *haben*, *Hieb*, *Holz*, *hundert*, *sehen*, *weihen*. Einen andern sehr willkürlichen Gebrauch hat man von h gemacht, indem man es als bloßes Dehnungszeichen gedehnten Vocalen beifügte (§. 39), wie in *Bahn*, *Ehre*, *Lohn*, *Sühne*; dies Verfahren hat neben manchem Unangenehmen doch auch sein Gutes. Zur Einführung des h als Dehnungszeichen mag der Umstand viel beigetragen haben, daß durch Wortveränderung der Hauchlaut h leicht eine Stellung bekommt, wo ihm kein Vocal folgt und er also seinen Hauch verliert, wie in *sah*, *stehn*, *sehn*, *froh*, *früh*, *Kuh*, *Reh*, *rauh*, *Schuh*, *Stroh* (dieses auslautende h ist nämlich keineswegs bloßes Dehnungszeichen sondern es wird bei Verlängerung des Wortes aussprechbar); es mußte zwar hier gesetzt werden, damit das Wort nicht seinen Consonanten-Gehalt für das Auge verlöre, ist aber bereits in dieser Stellung zu einem für das Ohr ganz müßigen Zeichen herab gesunken, es konnte also nahe genug liegen, das h auf solche Weise den Vocalen als Dehnungszeichen bei zu gesellen. Daß h, wenn es einmal in einem Wortstamm vorhanden ist, in allen Ableitungen desselben bleibt (z. B. *befiehlst* von *befehlen*, *zieht*, *sah* u. s. w.), geht aus den allgemeinen Regeln der hochdeutschen Schreibung hervor (§. 31). Ein verdoppeltes h ist unmöglich, einmal weil h überhaupt nicht nach einem geschärften Vocale stehn kann, und dann, weil ein verdoppelter Hauch ein Unding ist. Aus letztrem Grunde verliert sogar die Nachsilbe *-heit* ihr h, wenn sie an einen auf h auslautenden Wortstamm tritt, z. B. *Roheit*, *Hoheit* (statt *Rohheit*, *Hohheit*). Dagegen bleibt hh in echten Zusammensetzungen, wie *Kuhhirte*, *Rehhaar*. Sollte h durch irgend eine Wortveränderung wirklich hinter einem geschärf-

ten Vocal zu stehn kommen, so geht es in ch über, z. B. Flucht von fliehen, Geschichte von geschehen, nicht aus niht (d. i. iht = irgend etwas, mit dem negativen ni), Sicht von sehen, Zucht von ziehen.

In Fremdwörtern hat das h einen ziemlich verbreiteten Gebrauch. In griechischen Wörtern drücken wir nach dem Vorgang der Römer durch dasselbe den starken Hauch (Spiritus asper) aus, wofür wir sonst keine Bezeichnung besitzen, z. B. Hypothek, Helikon, heroisch u. s. w. Da die Griechen auch ihr anlautendes r oder ein rr im Inlaut mit demselben starken Hauche begleiteten, so wenden wir h auch in diesen Fällen an: Rhabarber (aus Rha barbara entstanden, welche der Rha pontica entgegen gesetzt war), Rhachitis, Rhadamanth, Rhapsode (Rhapsodie, rhapsodisch), Rhea, Rhegium, Rhetorik, Rheuma (Rheumatismus), Rhinoceros, rhiphäisch (rhipäisch), Rhododendron, Rhodope, Rhodus, Rhombus (Rhomboide), Rhythmus (rhythmisch) u. s. w. ferner: Dyrrhachium, Diarrhöe, Hämorrhoiden, Katarrh, Myrrhe u. s. w. Die Römer schrieben oft barbarische Namen auf griechische Weise, daher entstand die Schreibung: Rhätien (Rhaetia), Rhein (Rhenus), Rheims (von Rhemi, welches neben Remi geschrieben wurde); Rhodez in Frankreich und Rhode Island in Nord-Amerika mögen nach willkürlicher Analogie das h erhalten haben. Auch den Namen Hanno, Hamilcar, Hannibal und Hasdrubal geben wir nach dem Vorgang der besten römischen Muster ein h, während Etrurien der Schreibung Hetrurien vor zu ziehen ist. — In neueren Sprachen setzen wir natürlich h, wo es üblich ist, auch wenn es nicht in der Aussprache gehört wird, wie in Hombre (l'Hombre), Silhouette, Whist; eben so im englischen sh, welches unsrem sch nahe kommt, z. B. in Shaftesbury, Shakespeare, Sheffield, Sherif, Shetland, Shields, Shire. — Endlich fügen wir noch in manchen morgenländischen Wörtern ein h bei, um den eigenthümlichen tiefen Kehllaut der Morgenländer besser aus zu drücken, z. B. Buddha, Daghestan, Bokhara, Ghats-Gebirge, Khalif, Khan, Khiwa u. s. w. (Ueber th s. §. 94).

§. 102. Das l wird der richtigen Aussprache gemäß einfach oder doppelt gesetzt.

Dieser flüssige Consonant steht im Anlaut allein oder mit einem andern Consonanten verbunden (laben, Liebe, Leder, Blei, Flügel, Glaube, plagen, schleudern), im In- oder Auslaut steht es entweder allein nach einem gedehnten Vocal, oder es folgt noch ein Consonant darauf in einer geschärften Silbe (Seil, Thal, Maul, halb, Held, elf, Balg, Volk, Halm, Hals, alt). Schwierigkeit kann die Anwendung des l nicht machen, nur könnte der Gebrauch des einfachen und doppelten l mitunter zweifelhaft sein. Hinsichtlich des ersteren (das sonst nur den allgemeinen Regeln folgt) sind namentlich zu bemerken: einige Bildungen aus all, welche aus einer Zeit stammen, wo all nur mit einem l geschrieben wurde, und welche nachher das einfache l behielten, weil die Ableitung von all etwas aus dem Auge gerückt war, z. B. Alemannen, Alode (s. v. a. Privat-Eigenthum, aus all und Od = Eigenthum, woraus auch Kleinod, auch ins Neulát. übergegangen alodium oder alodis), Almende, d. i. Gemeindeboden (mhd. Almeinde), Alraun (ahd. Alruna), als, also; ferner Alant, Alaun, Albrecht und Albert, Alfanzerei (mhd. Alefanz d. i. Hinterlist), Dolman oder Dolmantel, Dolmetscher, Elritze (von Elira d. i. Eller oder Erle, weil das Fischchen sich in Erlenbächen aufhält), Halunke von ungewisser Herkunft, aber nicht Hallunke, da die erste Silbe unbetont ist), Holunder (also s. v. a. Hohlbaum, mhd. Holender oder Holder, aber braucht nicht Hohlunder geschrieben zu werden, weil die Form schon so alt und die erste Silbe unbetont ist, v. Hollunder aber kann gar keine Rede sein), Hülse, Pilgr (ahd. Piligrim aus dem lat. peregrinus), schnalzen, beim Glockengießen, Unbilde (von Bill d. i. Recht, Ableitung ist zu verwischt, um das ll geltend), helm. — Verdoppelt steht l nach geschärft cal, a z. all mit seinen Ableitungen und Zusam setzungen (die men s. oben), wie allda, allenfalls, allmählich; Ballast, Bollwerk (von dem niederdeutschen Bolle len d. i. ein runder Körper), Ellbogen oder E

§. 103. **Das m ist der Regel nach einfach oder verdoppelt zu setzen.**

Das m steht im Anlaut vor Vocalen oder auch mit sch verbunden (in Fremdwörtern auch mit s), z. B. machen, Mann, Meer, schmal (Smaragd). Im In- und Auslaut folgt es auf gedehnte Vocale z. B. Daumen, Dame (Dambrett), Damhirsch, Krume (krümeln, Krümlein); oder hat nach geschärftem Vocal ein l oder r vor sich z. B. Halm, warm; oder steht vor s und t z. B. Amt, Sims, Bims (Bimsstein); als unbetont sind zu merken: am, im, um; die Nachsilbe -am in Bräutigam, Eidam, Wolfram; die Nachsilbe -im in Pilgrim (ahd. Piligrim von peregrinus, aber Isegrimm von dem Stamm Grimm); die Nachsilbe -sam z. B. mühsam, arbeitsam. — Verdoppelt wird m nach einem geschärften Vocale, wenn es nicht bereits mit einem andern Consonanten verbunden ist, z. B. Damm, fromm, Kimme d. i. der äußere scharfe Rand (Kimmung, Kimmeisen), Memme; und dieses mm bleibt auch in Ableitungen und Zusammenziehungen, wo es sonst vereinfacht sein könnte, z. B. Kummt d. i. Halsgeschirr der Zugthiere (aus Kummet), Grummt oder Grummet, Krammts- (oder Krammets-) Vogel, bewillkommnen (von willkommen), vervollkommnen (von vollkommen), Versammlung, Sammt (aus Sammet), Zimmt (aus Zimmet), er nimmt (vom Stamm nimm). Hierhin gehört aber nicht Wams, welches eigentlich Wambs heißt und von Wambe stammt, aus welchem Wamme eine anderweitige Ableitung ist; eben so wenig samt und sämtlich, denn sie stehen der Wurzel sam s. v. a. gleich oder mit, ahd. samo) unmittelbar nahe, während aus derselben durch Verlängerung und Schärfung sammen (gesammt, zusammen, versammeln u. s. w.) geworden ist (vgl. mitten aus mit, innen aus in). — Durch Zusammensetzung können auch mm zusammen treffen, z. B. Baummarder, allein ein dreifaches m wird vermieden (§. 42), z. B. Kammacher (statt Kammmacher), Krummacher.

In Fremdwörtern unterliegt m keiner Schwierigkeit; einfach steht es z. B. in Comitee, Damast, Kamerad, Kamel,

lissade (ital. palizzata), Philipp, Philister, Polak, Police, poliren (Polirer), Polizei, Salat, Stilett u. s. w. Es gehören auch hierher die Endungen -al (Moral, Pedal, Pokal, Schakal), -el (Curatel, Carrousel), -il (Civil, Concil), -ol (Karneol, Camisol), -eil (Conseil). Dagegen muß l verdoppelt werden in: Allarm (ital. all'arme), Allee, Allegorie, Allianz, Allusion, Aquarell (ital. acquerello), Artillerie, Ballade (ital. ballata), Ballett (ital. balletto), Ballon, ballottiren (ital. ballottare, franz. ballotter), Bellettrist (vom franz. belles lettres), Billard, Billett, Billion, Bouillon, brillant, Cavallerie (ital. cavalleria, daher Cavallerist), Collecte, College, Collett (ital. colletto), Colli, Ellipse, Gallione, illuminiren (und andre mit ill- anfangende), Million, Null, Pallasch (slavisch nach der Aussprache mit ll), parallel, Parallaxe, Pavillon, Postillon (eigentlich wegen veränderter Aussprache Postillion), Porzellan (ital. porcellana), Sellerie (vom franz. céleri, in der Aussprache und darum auch in der Schreibung verdeutscht), Spallier (ital. spalliera), Syllogismus, Wallache (aus Wlache verderbt, daher Wallachei). Hierher gehören die Endungen: -all z. B. Piedestall (ital. piedestallo, nicht mit einfachem l nach dem franz. piédestal); -ell, theils aus dem ital. -ello, theils aus dem franz. -elle, theils auch aus Endungen mit einfachem l, welches aber im Deutschen wegen des darauf fallenden Tons verdoppelt werden muß (§. 27), z. B. Castell (ital. castello, davon Castellan), Ceremoniell (franz. cérémoniel), Flanell (franz. flanelle), materiell (matériel) und immateriell (eben so industriell, individuell, rationell, officiell u. s. w.), Modell (ital. modello), Naturell (franz. naturel), Pastell (ital. pastello); -elle z. B. Cittadelle, Novelle; -ill, z. B. Pasquill (aus dem ital. Pasquino entstanden, nach der Aussprache mit ll); -ille (-aille, -eille), mit franz. Aussprache, Bataille, Bouteille, Cedille, Cochenille, Mauille, Medaille, Quadrille, Spadille, Vanille, Vaudeville u. s. w.; -olle z. B. Casserolle. — Im Spanischen kommt ll auch im Anlaut mit der Aussprache lj vor, z. B. Llanos (Llaneros), Llobregat, Llorente

§. 103. Das m ist der Regel nach einfach oder verdoppelt zu setzen.

Das m steht im Anlaut vor Vocalen oder auch mit sch verbunden (in Fremdwörtern auch mit s), z. B. machen, Mann, Meer, schmal (Smaragd). Im In- und Auslaut folgt es auf gedehnte Vocale z. B. Daumen, Dame (Dambrett), Damhirsch, Krume (krümeln, Krümlein); oder hat nach geschärftem Vocal ein l oder r vor sich z. B. Halm, warm; oder steht vor s und t z. B. Amt, Sims, Bims (Bimsstein); als unbetont sind zu merken: am, im, um; die Nachsilbe -am in Bräutigam, Eidam, Wolfram; die Nachsilbe -im in Pilgrim (ahd. Piligrim von peregrinus, aber Isegrimm von dem Stamm Grimm); die Nachsilbe -sam z. B. mühsam, arbeitsam. — Verdoppelt wird m nach einem geschärften Vocale, wenn es nicht bereits mit einem andern Consonanten verbunden ist, z. B. Damm, fromm, Kimme d. i. der äußere scharfe Rand (Kimmung, Kimmeisen), Memme; und dieses mm bleibt auch in Ableitungen und Zusammenziehungen, wo es sonst vereinfacht sein könnte, z. B. Kummt d. i. Halsgeschirr der Zugthiere (aus Kummet), Grummt oder Grummet, Krammts- (oder Krammets-) Vogel, bewillkommnen (von willkommen), vervollkommnen (von vollkommen), Versammlung, Sammt (aus Sammet), Zimmt (aus Zimmet), er nimmt (vom Stamm nimm). Hierhin gehört aber nicht Wams, welches eigentlich Wambs heißt und von Wambe stammt, aus welchem Wamme eine anderweitige Ableitung ist; eben so wenig samt und sämtlich, denn sie stehen der Wurzel sam s. v. a. gleich oder mit, ahd. samo) unmittelbar nahe, während aus derselben durch Verlängerung und Schärfung sammen (gesammt, zusammen, versammeln u. s. w.) geworden ist (vgl. mitten aus mit, innen aus in). — Durch Zusammensetzung können auch mm zusammen treffen, z. B. Baummarder, allein ein dreifaches m wird vermieden (§. 42), z. B. Kammacher (statt Kammmacher), Krummacher.

In Fremdwörtern unterliegt m keiner Schwierigkeit; einfach steht es z. B. in Comitee, Damast, Kamerad, Kamel,

numeriren (vom lat. numerus, während Nummer als eingebürgert mm erhält), Limonade, Pomeranze (ital. pomo d' arancio); verdoppelt steht es z. B. in commandiren, Commende, commentiren und andre mit comm-), gramm (in Grammatik, Anagramm, Epigramm u. s. w.), Gummi, imm- (in immobil, immateriell u. s. w.), Mammon, Mammeluk, Symmetrie. — Wo m einen abweichenden Laut hat, wird es natürlich dennoch seinem urspr. Schreibgebrauch gemäß gesetzt, z. B. d'Alembert.

§. 104. Das n wird der Regel gemäß einfach oder verdoppelt gesetzt.

Dieser flüssige Consonant steht im Anlaut allein oder mit k und sch verbunden (Neid, Schnee, Knabe), er folgt auf einen gedehnten Vocal (nein, schön, schleunig), oder auf einen geschärften, wenn ihm noch ein andrer Consonant verbunden ist (Hand, und, Gesinde, Hanf, krank, Hans, Dunst, bunt, Pflanze), oder endlich nach einem unbetonten Vocal (an, bin, in, gen, hin, man, un-, die Nachsilbe -in). Mit g verbunden, hat n einen eigenthümlichen Klang, wie lang, eng, singen. Zu bemerken sind insbesondre nur: Elenthier oder Elen (ahd. Elah oder Elaho) und Gespan d. i. eine ungarische Würde (mit Ban verwandt?) wovon Gespanschaft; Hanover (nicht Hannover). Verdoppelt wird n, wenn es auf einen geschärften Vocal folgt, ohne mit einem andern Consonanten verbunden zu sein (z. B. Mann, jedermann, nennen, brennen, Sonne); dahin gehören auch die Wörtchen dann, denn, wann, wenn, ferner die Verlängerungen unbetonter Wörtchen wie innen, drinnen, hinnen und der Plural der Wörter auf -in, wie Freundinnen, Gespielinnen. Das nn bleibt auch in Ableitungen, selbst wo es mit einem andern Consonanten verbunden ist, wenn nur der Vocal des Wortstamms keine Veränderung erlitten hat, z. B. Gespinnst, Gewinnst, kannst, beginnt, Sonntag, Sinngrün (ursprünglich Singrün oder Ingrün, d. h. sehr grün, allein der Gebrauch hat das verständlichere Sinngrün daraus gemacht, wie Sündflut statt Sintflut); selbst bei einer Vocal-Veränderung des Wortstammes innerhalb der Conjugation bleibt das nn, z. B. brannte, gerannt, gekannt,

(brann, rann, kann sind die zum Grund liegenden Stämme des Zeitworts). Allein in entfernteren Ableitungen fällt ein n, in so fern es nicht mehr nothwendig ist, weg (§. 40), z. B. abspenstig (von spannen), blutrünstig (von rinnen), Brand (von brennen), Brunst (von brennen), Gunst (von gönnen), Kunst (von können), Gespenst (von spinnen? wie Hirngespinnst, das freilich ein neueres Wort ist); dagegen Bekanntschaft, weil der Stamm kannte vorliegt, eben so Branntwein (Brand ist eine entferntere Ableitung). Durch Zusammensetzung kann auch nn zusammen kommen, wie unnöthig, aber ein nnn wird durch Wegwerfung eines n vermieden (§. 42), z. B. Brennessel.

In Fremdwörtern folgt n dem ursprünglichen Gebrauch, nur ist dabei zu merken, daß das griechische γγ, welches wie unser ng lautet, auch durch ng ausgedrückt wird (Engel, Evangelium), und daß n im Französischen (-an, -ain, -ein, -en, -on, -un u. s. w.) eine eigenthümliche Aussprache erhält. Das einfache n steht also z. B. in: anonym, Bastonade (ital. bastonata von bastone d. i. Stock), Kanone, Missionär (nicht vom franz. missionnaire sondern unmittelbar aus dem Lateinischen), Renommee (Renommist), Renonce; auch in -man, welches nicht deutschen Ursprungs ist z. B. Alderman, Gentleman, Dragoman, Hetman (Ataman), Talisman. Verdoppelt wird dagegen n in: abonniren (franz. abonner), Annalen, Annonce, annulliren, die Bonne, die Wörter auf -onne (Colonne) und -enne (Indienne, Circassienne), honnett (franz. honnête), Kannibale, räsonniren (franz. raisonner), Tirann u. s. w. — Das nn in spanischen Wörtern hat den Klang wie nj und wird eigentlich ñ geschrieben, z. B. Corunna (Coruña), Duenna (Dueña), Nunnez (Nuñez), Vicunna (Vicuña) u. s. w. Die richtige Schreibung an zu wenden, ist wenigstens bei Eigennamen vor zu ziehen.

§. 105. Das r wird nach der Regel einfach oder verdoppelt gesetzt.

Das r steht im Anlaut sowohl allein als mit andern Consonanten verbunden (rein, Rand, Rasen, dringen, fragen, Grube,

prangen, tragen); in- und auslautend steht es nach gedehntem Vocale, oder nach geschärftem mit andern Consonanten verbunden, z. B. arg, Farnkraut (ahd. Farn oder Farm, auch in Rainfarn), fordern (nicht fodern), Garn, Harnisch, hart, Haar, Hermann und Herzog (beide von Heer), irdisch, knirschen, Kork, leer, Schornstein, wird u. s. w. Auch in tonlosen Silben steht r häufig, wozu zur, er-, -er, zer- u. s. w. gehören. Verdoppelt wird r nach geschärften Vocalen, wenn es nicht schon mit einem andern Consonanten verbunden ist: Farren (woraus aber Färse), Herr, Narr, verwirren, welche Verdopplung in allen Ableitungen und Zusammensetzungen bleibt, falls der Stamm-Vocal keine Veränderung erleidet, z. B. herrlich, herrschen, Irrthum, klirrt, Schirrmeister; erleidet aber der Stamm-Vocal eine Aenderung und ist die Verdopplung des r nicht mehr nöthig, so wird es einfach gesetzt, z. B. das oben angeführte Färse, Kärner von Karren. Zusammensetzungen verursachen auch ein rr, z. B. errathen, zerreiben; ein rrr würde, wo es zusammen käme, in rr verwandelt.

In Fremdwörtern hat r keine Schwierigkeit, nur ist zu bemerken, daß es im Französischen oft nicht gehört wird (Diner, Banquier, Lever, Monsieur, Souper). Einfach steht es z. B. in Gabare, Sir, Sire; verdoppelt wird es z. B. in arrangiren, Arrière-Garde, Carrière, Carrousel, Cigarre, Barrikade, Barrett (franz. barrette), bizarr, Arrest, arrogant, Arrondissement, Sarraß, Carreau u. s. w. (Ueber rh siehe §. 101).

§. 106. Das ſ ist nur im Anfang der Silben zu setzen.

Der Sauselaut ſ ist in unsrer Sprache sehr beliebt und häufig, allein da er mannigfache feine Veränderungen erleidet, die zum Theil sogar dem Ohre völlig entzogen sind, so erfordert seine Behandlung eine ziemliche Genauigkeit und Ausführlichkeit. Wir haben es hier einstweilen bloß mit dem ſ zu thun, welches nur im Anfang der Silben und zwar mit wenigen Ausnahmen ohne Verbindung mit andern Consonanten steht (über ſt s. §. 110, ſch §. 112, ſm ist undeutsch, ſl und ſk gleichfalls). Es steht demnach in: Ameiſe

(eigentlich Ameiße, wie es auch in den älteren Sprachformen heißt, allein der Gebrauch rechtfertigt die Ausnahme), Base, Besanmast, Besen, Binse, blasen (Blase), böse, brausen, Bremse, Brosame, Busen, Dose, Druse, Drüse, Eisen, Erbse, (eigentlich Erbße ahd. Erbiß, allein nach einem Consonanten steht kein ß), emsig (von gleichem Stamm mit Ameise), Faser, Fliese d. i. Steinplatte, Franse, Franzose, Friesel, Fusel, der und die Geisel, Gekröse von kraus, Geleise (Gleis), Gemse (ahd. Gamß, aber vgl. Erbse), genesen, grausen, Hanse (d. i. Verbrüderung), Hase, Hasel, hausen, heiser, Hirse, Hose, Husar, Isegrimm, Isop, Kaiser, kiesen, Klause, Klausel, knausern, kosen, Lausitz, leise, lesen, lose, lösen, Losung, Lothse, Maser, Matrose, mausen, Meise, Mörser, Nase, niesen, Pause, preisen, Preiselbeere, rasen, der Rasen, Räthsel, reisen, Reisig, der Reisige, Reuse, Riese, rieseln, Rose, sparen und andre mit sp (s. §. 29), sprechen und andre mit spr (s. §. 29), die Nachsilben -sal und -sam (Scheusal, duldsam u. s. w.)*), tausend, tosen, Trense, Vasall, wachsen, verwesen, Waise, Wasen, weise, die Weise, Weisel (Bienenkönigin), weisen (Weiser), Wesen, Weser, Wiese, Wiesel, Wirsing, Zaser, zausen. Es ist aber darauf zu achten, daß das ſ auch seine Anwendung behalte, wenn es durch den Ausfall eines e scheinbar oder wirklich seine Stellung im Anfang einer Silbe verliert, z. B. unsre für unsere (nicht unsre), rasten für raseten, in welchem Falle es am sichersten ist, um den Unterschied von st bemerklich zu machen, an die Stelle des ausgefallenen e einen Apostroph zu setzen, also ras'ten zu schreiben (§. 143); vor dem Apostroph behält ſ überhaupt seine Geltung, also aus weise wird weis'.

In Fremdwörtern gilt dieselbe Regel, daß ſ im Anfange der Silbe stehe, und die einzige Schwierigkeit ist hierbei, daß die Silben richtig abgetheilt werden (s. hierüber §. 117). Es steht also

---

*) Die Fälle, wo ſ im Anlaut der Wörter steht, bieten keine Möglichkeit einer Verwechselung dar und brauchen nicht aufgeführt zu werden.

ein ſ in: Aſyl, Balſam, Baſalt, Biſam, Caſino, ciſeliren, Clauſur, conſcribiren, Epiſode, friſiren, Garniſon, Haſard, Inſurgent, iſoliren, Laſur, Muſe d. i. mythologiſches Weſen, Muſelmann, Oaſe, Partiſane, Perſpectiv, Perſon, Polyneſien, Präſent, Priſe, Proſa, Proſelyt, Proſpect, Proſodie, raſiren, Reſcript, Reſede, reſidiren (Reſidenz), Reſultat, Roſine, die Wörter auf -ſion (Penſion, Averſion u. ſ. w. vgl. §. 93 am Ende), Smaragd, Vaſe, Weſir u. ſ. w. Die Verbindung mit andern Conſonanten iſt hier mannigfaltiger als im Deutſchen, indem ſich außer ſm noch pſ findet, z. B. Pſalm, Pſeudo-, Pſyche u. ſ. w.

§. 107. Am Ende der Silben nach einem gedehnten oder tonloſen Vocal, oder mit einem Conſonanten verbunden, wird ſtatt des ſ ein s geſetzt, im Falle nicht ein ß durch den Gebrauch verlangt wird.

Das s iſt nur eine verſchönernde Schreibeinrichtung, weil man das lange dünne ſ am Ende der Silben vermeiden wollte, und die meiſten Sprachen treffen in einem ähnlichen Verfahren zuſammen. Demnach ſteht s überall im Ende der Silben, wo ſonſt ein ſ ſtehen würde, und beide wechſeln hiernach ab je nach der Stellung, z. B. Geleiſe und Gleis, Haus und hauſen, Greis und Greiſes, Preis und preiſen. Das s erhalten demnach unter andern: aus, Bars, Bimsſtein, Bisthum, Daus, Gas, Glas, Gras, Graus, Greis, Griesgram, Haspel, insbeſondre, Island, Kies, Knospe, kraus, Krebs, Kreis, Laus, lispeln, los, Maus, Mispel, Mus (Gemüſe), raspeln, räuspern, das Reis, Rispe, Sims, Trespe, Wams, Wismuth u. ſ. w. Das s erhalten ferner die tonloſen Silben, alſo namentlich die Endung -es und die unbetonten Wörter es, das, des, was. Hierher gehört auch dies, welches aus dieſes nach Abwerfung des -es entſtanden iſt, alſo überdies, diesmal u. ſ. w. (ſ. §. 116). Auch das Verbindungs-s in Zuſammenſetzungen iſt hier zu erwähnen (Landsmann, Königskrone, Kindesalter), denn obwohl das Nähere darüber nicht hierher gehört, ſo iſt doch die Bemerkung

nöthig, daß dieses s, wo es im mündlichen Gebrauch eingeführt ist, auf keinen Fall weggelassen werden dürfe. Wenn in Zusammensetzungen ein s und ſ zusammen treffen, so müssen sie sſ und nicht ſſ oder ß geschrieben werden, z. B. Kiessand, Grasspitze, diesseitig, desselben. Ganz fort fällt s vor z in sechzehn, sechzig u. s. w.

Die Fremdwörter nehmen das s gleichfalls an, z. B. Atlas (griech. Mythologie, auch Gebirge in Africa), confisciren, Damaszener, Disciplin, Discant, Fiscus, Gyps, Maske, Mesalliance, Michaëlis (nicht Michaëli, eben so Johannis), Osmane, Rosmarin, Seraskier, Talisman, Topas, transspiriren, Türkis, Vers u. s. w. Wo das Wort aus Formen auf -scus, -sque u. dgl. entstanden ist, endigt es im Deutschen auf -sk, eben so entsteht aus -smus oder -sme im Deutschen -sm, und außerdem haben die slavischen Wörter auch noch mitunter -sl, z. B. Archangelsk, Barbarism (aber besser Barbarisme), Basilisk, burlesk, grotesk, Jakutsk, Irkutsk, Kiosk, Obelisk, Przemysl, romanesk u. s. w. In franz. Wörtern wird s oft nicht ausgesprochen aber geschrieben wie Corps, Glacis, Louis, Fonds, Logis u. s. w.

§. 108. Folgt ein ſ (s) nach einem geschärften Vocal, ohne mit einem sonstigen Consonanten verbunden zu sein, so wird es in ſſ verwandelt.

Dieses ſſ ist nichts weiter als ſs in einen Zug verschlungen, und zwar theils wegen des bessern Aussehns theils wegen der Bequemlichkeit, es steht also in gleichem Falle mit ff und ck bis auf einen sehr unterscheidenden Umstand. Das ſſ kann nur dann nach einem geschärften Vocal stehen, wenn wieder ein (tonloser) Vocal folgt, so daß das eine s die Silbe schließt, das andre die neue beginnt, und daß also beide ſ bestimmt und unterschieden gehört werden. Hieraus läßt sich leicht einsehen, daß die Form ſſ eigentlich umgekehrt sein sollte, weil sie genau genommen aus sſ besteht. Kommt aber nun ſſ so zu stehen, daß kein Vocal darauf folgt, so setzt man dem Gebrauch gemäß statt desselben ein ß. Da aber ß

eine besondre Anwendung hat (s. §. 109), so entsteht hieraus eine Verwirrung, welcher eine gründliche Abhilfe längst zu wünschen gewesen wäre. Der besseren Uebersicht wegen wollen wir die Regel, wie sie durch den Gebrauch eingeführt ist, zusammen stellen: kommen zwei ſ durch Zusammensetzung neben einander zu stehen, so wird sſ geschrieben (s. §. 106, also Haussuchung, dasselbe, Aussehn); steht ein ſ nach geschärftem Vocal, so daß es nicht mit einem andern Consonanten verbunden ist und daß noch ein Vocal darauf folgt (welcher auch durch einen Apostroph vertreten sein kann), so wird ſſ gesetzt (hassen, Flüsse, flüssig, flüss'ger); kommt das ſſ so zu stehen, daß kein Vocal darauf folgt, so wird es ß geschrieben (Fluß, laß, laßt). Daß diese dem eingeführten Gebrauch angepaßte Regel einer tieferen Begründung entbehrt, wird durch den folgenden §. klar, wo nämlich sich herausstellt, wie ß eigentlich ein besondrer Buchstabe, eine Art von z ist, und wie ſſ nur ein ßß vertritt. Allein für den Gebrauch reicht die obige Regel vollkommen aus, und so mag es vorerst bei ihr sein Bewenden haben*). Ein ſſ also erhalten nach dem Gebrauch: Assel, besser, Bissen, Brassen, Bussart d. i. eine Habichtart franz. busard mhd. Busar oder Busant, dessen, Drossel, Esse, essen, Essig, fassen (Fessel), fressen, Gasse, geflissentlich, hassen, Hessen, indessen, Kasse, Kessel, Klasse, Kossat, Kresse, küssen, das Küssen, lassen, Masse, messen, Messer, Messing, missen, Missethat, müssen, Nessel, passen, prasseln, prassen, die Rasse (eingebürgert aus dem französischen race, z. B. auch in Rassepferd), rasseln, Rüssel, Schösser (d. i. der Einnehmer von Gefällen), Schüssel, Sprosse, sprossen, vergessen, Wasser, wessen, wissen; hierzu kommen die geschärften Formen mancher Zeitwörter, wo das ſſ nach der Regel stehn muß, z. B. schossen (von schießen), gegossen (gießen), schlossest (schließen). Wird das ſſ seines folgenden Vocals beraubt, so schreibt man statt dessen ein ß,

---

*) Die Fälle, wo ein ß nach gedehnten Vocalen steht, haben hiermit nichts zu thun (vgl. §. 109). Sehr wünschenswerth wäre es, wo immer nach geschärftem Vocal ſſ, nach gedehntem ß (d. h. wenn dieses nöthig ist) geschrieben würde.

z. B. laßt, haßte, deß (wovon deßhalb, deßgleichen, deßwegen), indeß, weß (wovon weßhalb, weßwegen); statt des ß in weß und deß bei Zusammensetzungen ein einfaches s eintreten zu lassen, entbehrt jedes vernünftigen Grundes, denn sie sind aus wessen und dessen verkürzt, und man kann sie darum gar nicht mit -in (innen) vergleichen, welches vielleicht nahe zu liegen scheinen könnte. Auch sind diejenigen Fälle zu erwähnen, worin die Grundform mit ß nach geschärftem Vocal auftritt, welches demnach bei der Verlängerung in ss übergeht, z. B. das Aß, baß (besser), der Baß, blaß, daß (welches auch hierher gehört, obwohl es keiner Verlängerung fähig ist), Elsaß, Faß, Fluß, Genoß, Genuß, gewiß, graß (gräßlich), Haß, Kuß, laß s. v. a. müde (Lässigkeit), Meßner (von Messe), miß-, naß, Nuß, Paß, Riß, Roß, Schloß, Schluß (Schlüssel), Schmiß, Schoß, Sproß, Schuß, Truchseß, Verdruß; wie sich von selbst versteht, gehören auch die kurzen Verbal-Formen hierher, die einen geschärften Vocal haben und bei der Verlängerung ss erhalten, wie goß, laß, muß, floß u. s. w.; ferner gehören hierher die Endsilben -iß und -niß, welche gegen die gewöhnliche Natur der Endsilben geschärft gesprochen werden und also bei der Verlängerung ss erhalten, z. B. Iltiß, Horniß, Firniß, Verhältniß, Hinderniß, Erkenntniß. — In Zusammensetzungen bleibt dieses aus ss entstandne ß unter allen Umständen unverändert, z. B. Flußaar, deßwegen (s. oben), Nußschale, Schloßstube u. s. w.

Die Fremdwörter werden ganz nach derselben Regel behandelt. Es steht also ein ss nach geschärftem Vocal (das franz. ou oder au macht nur scheinbar eine Ausnahme, denn es lautet wie ein einfacher Vocal), wenn noch ein andrer Vocal folgt, z. B. assecuriren, Assemblee, Assessor, Bassin, Bassist, Boussole, Canonissin, Caresse, cassiren, Commission, Cypresse, Dissonanz, dressiren, Finesse, Fossil, Galeasse, Interesse, Melisse, Missionär, Musselin (v. der Stadt Mossul), passiren (Passion), Passage (Passagier), processiren, Profession, Quassia, Ressort, Ressource, Tasse, Terrasse, Tresse, Vicomtesse u. s. w. Folgt kein Vocal auf das ss, so wird ß gesetzt, doch geht dieses bei geeigneten Umständen wieder in

ss über, z. B. Exceß, Excesse, so unter andern: Congreß, Jaspiß, Atlaß (d. i. ein Seidenzeug, zu unterscheiden von Atlas d. i. dem mythologischen Wesen, welches auch einem Gebirge und den Landkartensammlungen den Namen gegeben hat), Koloß, Küraß, Parnaß, Profoß, Miß, Mistreß u. s. w.

§. 109. Ein ß steht nach gedehnten Vocalen dem Gebrauche gemäß.

Das ß ist aus sz verschmolzen und findet sich eigentlich nur da, wo ursprünglich ein z stand. Das z nämlich im In- und Auslaut hatte früher meistens einen ganz andern Klang als im Anlaut (es mochte einem sehr gelinden ds gleichkommen); nach und nach hat sich dieser Laut bis zu einem scharfen s abgeschliffen, und jetzt wird ß und s in der Aussprache gewöhnlich gar nicht mehr unterschieden. Wenn man reißen und reisen für verschieden klingend hält, so liegt dies wohl mehr in der Einbildung, indem der Unterschied für das Auge auch scheinbar dem Ohre vorhanden ist (man vgl. Wald und Welt). Dennoch will ich mich gern bescheiden, daß die eine oder andere Mundart wirklich einen hörbaren Unterschied machen möge, es kommt nur hierauf in so fern nicht viel an, als auch aus einem andern Grunde das ß schlechterdings beibehalten werden muß. Dieses ß nämlich entspricht einem d oder t in verwandten Sprachen: wo im Griechischen ein δ (oder im Lateinischen d) steht, da hat das Gothische t, das Deutsche aber mußte nach den Gesetzen der Lautverschiebung die aspirirte Linguale haben; eine solche fehlt gänzlich und das Deutsche hat statt dessen z vorgezogen (vgl. gr. δαμᾶν, lat. domare, goth. tamjan, ahd. zemen d. i. zähmen; gr. ἔδειν, lat. edere, goth. itan, ahd. ezan d. i. essen) *). Dieses z aber erhielt nach einem Vocale

*) Anziehend ist die Vergleichung mit dem Plattdeutschen, wo diese Lautverschiebung bei t stehen geblieben ist, vgl. tämen, eten, laten, biten, graut, d. i. zähmen, essen, lassen, beißen, groß. Wo im Plattdeutschen ein s steht, da ist ein ursprüngliches t oder d nicht an zu nehmen, z. B. Mus = Maus, Hus = Haus. Scheinbare Ausnahmen bilden ut und dat, die wir aus und das schreiben, aber nur, weil wir sie als tonlose Wörtchen ansehen, denn sie mußten auch auß und daß heißen (vgl. außer und dessen).

jenen gelinden Klang (die Ausnahmen wie Schatz, Kreuz u. s. w. zu erklären, gehört nicht hierher), der sich immer mehr abschliff, so daß man mit Anfang des Bücherdruckes das z ganz aufgab und statt dessen ß wählte, was gewiß nicht ungeschickt war. Dieses ß aber kann nur als einfacher Consonant angesehen werden, weßhalb es auch namentlich im Mhd. oft verdoppelt vorkommt (z. B. ahd. Wazzar, mhd. ezzen, Nüzze, frezzen). Hier gelangen wir nun zur eigentlichen Entstehung und Bedeutung des ſſ, indem dieses nichts Andres ist als jenes zz (essen, Nüsse, fressen). Demnach könnte man die Regel nun so fassen: ß steht nach einem Vocal statt eines früheren weichen z, wird aber, wenn der vorhergehende Vocal geschärft ist und noch ein andrer Vocal darauf folgt (so daß nämlich ſ ſ hörbar ist) in ſſ verwandelt. Aus historischen Gründen dürfen wir demnach das ß auf keinen Fall aufgeben, denn wir verzichteten dadurch auf einen der anziehendsten Belege der Sprachverwandtschaft. Wir beschränken uns aber in Gebrauch des ß auf die Fälle, wo sich das frühere z nachweisen läßt, mit Ausnahme einiger Fälle, die aus Analogie oder andern Gründen hervorgehen. Indem ich nun die einzelnen Wörter aufzähle, bemerke ich nur noch, daß ich der Gleichmäßigkeit wegen auch die älteren deutschen Formen mit ß schreibe. Die Wörter mit ß sind: außen ahd. ußana oder ußan mhd. ußen (ebenso außer, draußen), beißen ahd. bißan, bloß ahd. und mhd. bloß (davon Blöße, entblößen, auch das Adverb bloß, man müßte denn thörichter Weise glauben, daß dies ein andres Wort sei, und blos von bloß trennen, wie wol und warlich von wohl und wahrlich), Buße ahd. Puoßa mhd. Buoße (davon büßen), fließen ahd. fliußan mhd. vließen (davon das Floß, flößen, einflößen), Fleiß ahd. Fliß mhd. Vliß (fleißig, befleißigen), Fuß ahd. Fuoß oder Foß, Gefäß von fassen ahd. faßon mhd. gefaßen, Geiß s. v. a. Ziege ahd. Keiß, genießen ahd. ganiußan mhd. genießen (Nießbrauch), gießen ahd. kiußan, gleißen ahd. klißen mhd. glißen (Gleißner, gleißnerisch); Grieß ahd. Krioß d. i. etwas Feinkörniges, sowohl Getraide (Grießmehl) als Sand (daher s. v. a. Kampfplatz, und Grießwart s. v. a. Kampfaufseher), von demselben Stamm wahrscheinlich auch Gruß d. i. zerbröckelte Steinkohlen; groß ahd. kroß

(Größe, vergrößern), Gruß s. v. a. Bewillkommnung ahd. Kruoß (grüßen), heiß ahd. heiß, heißen ahd. heißan (Geheiß, verheißen), Kloß ahd. Chloß; kreißen d. i. Geburtswehen empfinden von der Wurzel chri, wovon auch kreischen (das ß hat keinen ersichtlichen Grund und ist wohl nur zum Unterschied aufgenommen von kreisen und Kreis, die eher mit ß geschrieben werden sollten); Maß ahd. Maßa (Maßstab, Maßregel, gemäß, mäßig, anmaßen, muthmaßen, Maßlieb); maußern d. i. die Federn verlieren ahd. mußon mhd. mußen s. v. a. ändern, Meißel ahd. Meißil (von meißan d. i. hauen, daher meißeln), Muße ahd. Muoßa oder Moßa (müßig, Müßiggang), Nößel eine vorzüglich in Sachsen übliche Maßbezeichnung und folgt dem dortigen Schreibgebrauch, Preußen aus dem slavischen Porussy (von demselben Stamm Reußen), der Reiß (lat. oryza) hat schon in den morgenländischen Sprachen einen geschärften S-Laut, reißen ahd. rißan (Reißbrett, Reißzeug, Possenreißer, auch scheint Altreiß s. v. a. Schuhflicker davon zu kommen), Reuße s. v. a. Russe mhd. Riuße; Rieß d. i. eine bestimmte Menge Papiers, von undeutlicher Abstammung, wahrscheinlich nur zum Unterschied von Riese so geschrieben; Ruß ahd. Ruoß; scheußlich mhd. schiußen = bange sein (Scheusal kommt von scheuen her), schießen ahd. scioßan, schleißen ahd. slißan (verschleißen, Verschleiß), schließen ahd. slioßan mhd. sließen (verschließen, Schließer) damit verwandt Schleuße mhd. Sliuße, Schloße mhd. Sloß (schloßen, schloßweiß), schmeißen ahd. smißan sowohl werfen als beflecken (Geschmeiß, Schmeißfliege), Schneiße mhd. Sneiße d. i. ein durch den Wald gehauener Weg, Schoß ahd. Scoßo mhd. Schoß, Schultheiß ahd. Scultheißo mhd. Schultheiße, Schweiß mhd. Sweiß (ahd. suizzan = schwitzen), schweißen d. i. heiß machen ahd. sueißan mhd. sweißen; Spaß in manchen Mundarten geschärft (also Späße, spassen), allein die gedehnte Aussprache scheint vor zu ziehen (also Späße, spaßen), das ß ist wohl aus Analogie andrer Wörter gesetzt worden; Spieß ahd. Spioß (spießen, Spießruthe, Spießer oder Spießhirsch), spleißen ahd. splißan (zerspleißen), sprießen mhd. sprießen, stoßen ahd. stoßan (Stoß, Stoßgebet, Stößer, Stößel, verstoßen), Straße ahd. Straßa, Strauß mhd. Struß

s. v. a. Kampf, Strauß ahd. u. mhd. Struß ein Vogel (der Straus z. B. in Blumenstraus ist mit Strauch verwandt und kann, obwohl kein nachweislicher Grund da ist, zum Unterschied von beiden vorhergehenden um so eher mit s geschrieben werden, als für das ß kein nöthigender Grund vorhanden ist), süß ahd. suoßi mhd. suoße (Süßigkeit, versüßen), verdrießen ahd. var- drioßan (verdrießlich), weiß mhd. wiß, weißagen ahd. wi- ßagon (nicht von sagen), Zeißig von zeiß d. i. zart. — Hierhin gehören ferner die einsilbigen Verbal-Formen mit gedehntem Vocal, wie aß, fraß, ließ, maß, welche zwar zu Verben mit geschärftem Vocal gehören (essen, fressen, sitzen, lassen), aber die ursprünglichere Form bilden. Kommt ein ß in die Lage, daß der vorhergehende Vocal geschärft wird, so tritt es ganz in die Verhältnisse von ss (s. §. 108) ein, wie zu gießen gehört goß, gegossen, goßt u. s. w. Man kann also nach der gewöhnlichen Vorstellung die Regel aufstellen, daß ß am Ende der Silben nach einem geschärften Vocal in ss verwandelt wird, falls durch Verlängerung noch ein Vocal darauf folgt.

§. 110. **Wenn in einer Silbe auf s ein t folgt, so wird beides in st zusammen gezogen.**

Diese Verschmelzung geschieht sowohl im Anfang der Silben (Stein, Stahl, Strahl) als am Ende (hast, Durst, Kost); in jenem Falle ist st mit einem gelinden Zischlaut zu sprechen. Auf keinen Fall aber darf in Zusammensetzungen s und t in st verschmolzen werden, also kann aus Hausthüre nicht Hausthüre entstehen, eben so wenig Dienstag und Samstag aus Dienstag und Samstag. In Ableitungen dagegen, wo s und t öfter zusammen treffen, können beide in st übergehen, wenn man beim Ausfall eines e nicht die Setzung eines Apostrophs vorzieht (§. 106, 143), z. B. liest, erbraust, sechste, sechstens. Nothwendig wird die Anwendung des Apostrophs, wenn ein einfacher gedehnter Vocal vorausgeht, z. B. las't, denn last würde man geschärft zu sprechen sich versucht fühlen. Aus ßt kann nicht st werden, also nicht bewust sondern bewußt, nicht beste sondern beßte (obwohl jenes durch den Gebrauch gerechtfertigt ist), ist aber die Ableitung ganz verwischt, so kann das st entschuldigt werden, z. B. feist muß nach

der ursprünglichen Form feißt heißen und jeder, der hierauf aufmerksam geworden ist, wird es auch so schreiben, allein die Kenntniß der alten Form konnte nicht vorausgesetzt werden. — Von einer Verdopplung des st kann keine Rede sein, entsteht aber durch Zusammensetzung stst, so muß es unverkürzt gesetzt werden, z. B. Kunststück, Dienststube; dahin gehört auch selbstständig, nicht selbständig, denn es kommt nicht vom Stamm selb, der sich z. B. in selber und selbiger findet, sondern von dem bereits abgeleiteten selbst (vgl. Selbstlob, Selbstmord, selbstherrschend).

In Fremdwörtern macht st keine Schwierigkeit (Astronomie, Büste, Statut u. s. w.), nur ist zu bemerken, daß im Griechischen s öfter mit th (σϑ) verbunden ist, welches im Deutschen sth geschrieben wird, z. B. Aesthetik, Asthenie, Asthma u. s. w.

§. 111. Eine dreifache Häufung des s wird möglichst vermieden.

Obgleich durch Zusammensetzung allerdings ßt oder ßst zusammen treffen kann (Nußschale, Mißstand, Fußstapfen), und eine Auslassung hierbei nicht nöthig ist, weil das ß der Form nach nicht als doppeltes s erscheint (§. 42), so wird doch in Ableitungen, wenn ein dreifaches s zusammen käme, eins derselben bei der Aussprache verschluckt und beim Schreiben ausgelassen. Man kann die Formen größester, weißest, heißest, schließest u. s. w. durch Wegfallen des e verkürzen, dies geschieht sogar in der Regel und bei beßter ohne Ausnahme, hieraus erwächst aber nicht größster, weißst, heißst, schießst sondern größter, heißt, weißt, schießt. Wenn einem Eigennamen auf ß ein 's beigefügt wird (z. B. Voß's Gedichte), so ist dieses nur für das Auge ein Merkzeichen des Genitivs.

§. 112. Ein sch wird der richtigen Aussprache gemäß in deutschen Wörtern so wie in aufgenommnen oder angenäherten Fremdwörtern gesetzt.

Das sch ist eigentlich nur ein Laut, nämlich der gehauchte Sauselaut oder Zischlaut, es entbehrt aber eines besondern Zeichens

(§. 30); wohl zu unterscheiden von demselben ist das gelinder gehauchte st und sp im Anlaut. Ein sch steht sowohl am Anfang der Silben allein oder mit einem Consonanten verbunden (Schein, schlagen, schmeißen, schneiden, schreiben, Schwefel), als auch am Ende (rasch, Hirsch, falsch, rutschen). Das zufällige Zusammentreffen von s und ch in Ableitungen mit -chen hat natürlich mit diesem sch nichts gemein und muß stäts die Schreibung sch erhalten z. B. Häuschen, Röschen. Wo es die Zusammensetzung und Ableitung erfordert, wird schsch, schß, oder schch geschrieben, z. B. Fleischschrank, Fischchen, närrischste (närrischeste).

In Fremdwörtern kommt sch auch vor aber mit andrer Aussprache, z. B. Schisma aus dem Griechischen, Fiesch i im Italienischen. Dagegen hat das franz. ch ungefähr den Klang unsres sch, und letzteres muß darum angewandt werden, wenn ein Wort entweder ganz aufgenommen oder dem Deutschen bereits sehr genähert ist, so wie in diesen Fällen auch Wörter aus andern Sprachen das sch erhalten, wenn die Aussprache dasselbe verlangt (vgl. §. 24—28); dahin gehören: Boretsch lat. borago, Bresche franz. brêche, Brosche franz. broche, broschiren franz. brocher, Broschüre franz. brochure, Depesche franz. depêche, Dschidda eine Stadt Arabiens (nicht Djidda), Dschiseh ein Ort Aegyptens (nicht Gizeh), Faschine franz. fascine, Kalesche franz. calêche, Marsch (marschiren) franz. marche, Manschette franz. manchette, Maschine franz. machine, Manschester (wenn es ein Seidenzeug bedeutet, denn die Stadt, von der es den Namen hat, wird mit ganz andrer Aussprache Manchester geschrieben), Moschee franz. mosquée, Nische franz. niche, Plüsch franz. peluche, Punsch englisch punch, Schabracke (§. 23), Schabernack von undeutlicher Abstammung aber deutsch (§. 23), Schafott franz. échafaud, Schalotte franz. échalotte, Schaluppe franz. chaloupe, Scharbock aus scorbut verderbt, Schärpe franz. écharpe, Scharteke wahrscheinlich vom ital. scarto, Schmalte, ital. smalto, Schmergel ital. smeriglio, Tusche d. i. ein Färbestoff wohl aus dem franz. touche, obwohl sie im Franz. sonst anders heißt.

§. 113. Das z ist nach dem Gebrauch zu setzen und bei der Verdopplung in tz zu verwandeln.

Das z ist im Grunde ein zusammengesetzter Buchstabe (ts), wird aber im Deutschen als einfacher angesehn und behandelt. Er steht im Anlaut allein oder mit w verbunden (zagen, Ziel, zwei, zwingen, Zeiger), im In- und Auslaut steht es nach gedehnten Vocalen, oder nach geschärften, wenn es bereits mit einem andern Consonanten verbunden ist (Reiz, Lanze und Lanzknecht, welches verschieden von Landsknecht ist, flözen [Flöz, Flözgebirge], Kreuz, Schweiz, Holz, Salz, Hinz, Harz). Steht es nach einem geschärften Vocal allein, so wird es in tz verwandelt (§. 41). Hierzu mag nicht allein die Bequemlichkeit oder schönere Form veranlaßt haben sondern auch das Gefühl, daß z als eigentlich zusammengesetzter Consonant nicht in zz übergehn könne, sondern das tts = tz genüge, weil hierdurch die Schärfung hinlänglich bezeichnet sei; ein tz steht z. B. in sitzen, Witz, Katze, hetzen, Schutz, Klotz. Dieses tz bleibt auch in den Ableitungen z. B. benutzt, jetzt, geschützt, letzte (d. i. lateste = späteste), verschmitzt. Zusammensetzungen können ein zz oder tzz herbeiführen, z. B. Tanzzelt, Putzzimmer. — In Fremdwörtern hat die Anwendung keine Schwierigkeit (Zebaoth, Zechine, Zenith, Zephyr), nur darf man sich durch die weniger scharfe Aussprache des z im Französischen, Spanischen u. s. w. nicht verleiten lassen, es mit s zu verwechseln, z. B. Gaze, Cortez. Allein z macht in andrer Hinsicht Schwierigkeit, indem es nicht bloß in deutschen Wörtern (Eigennamen) da zu schreiben ist, wo sonst wohl c vor e und i gesetzt wurde, sondern auch in allen völlig aufgenommnen oder hinlänglich angenäherten Fremdwörtern die Stelle von c oder ti mit scharfer Aussprache vertritt; wo in letzterem Falle z auf einen geschärften Vocal folgt, wird es nach deutscher Art in tz verwandelt. Ein z erhalten demnach: die Wörter auf -anz, welche entweder das z bereits in der Ursprache hatten (Dissonanz ital. dissonanza, Assecuranz ital. assicuranza, Resonanz ital. risonanza), oder es aus ci bilden (Bilanz ital. bilancia), oder aus ce (Allianz franz. alliance, Ordonanz franz. ordonnance), oder aus ti (Concordanz neulat.

concordantia, Distanz lat. distantia, Instanz lat. instantia, Toleranz lat. tolerantia); die Wörter auf -enz, welche das z entweder schon in der Ursprache hatten (Cadenz ital. cadenza, kredenzen vom ital. credenza), oder welche aus dem lat. -entia entstanden und wohl von denen auf -ens zu unterscheiden sind (wie Accidens, Agens), die von der Participial-Endung -ens stammen, (Accidenz gebräuchlicher im Plural Accidenzien, Audienz, Competenz, Condolenz, Consequenz, Convenienz, Essenz, Intelligenz, Licenz, Pestilenz, Pönitenz, Reminiscenz); die Wörter auf -iz (ize), welche entweder das z bereits in der Ursprache hatten (Mestize span. mestizo), oder aus ci bilden (Auspiz lat. auspicium, Novize lat. novitius), oder aus der lat. Endung -itia hervorgegangen sind (Justiz, Miliz, Notiz, auch Hospiz vom lateinischen hospitium); die auf z auslautenden Wörter, welches aus c oder ti nach Wegfallen der Endung entstanden ist (Horaz lat. Horatius, Commerz lat. commercium, März lat. Martius, Contumaz lat. contumacia, Duodez lat. duodecimus, Terz lat. tertius). Auch bei der Verlängerung behalten diese Wörter das z, obgleich das c oder ti seine Aussprache wieder erhalten könnte, z. B. Commerzien-Rath, pestilenzialisch, Auspizien, Terzie u. s. w. Ferner sind zu bemerken, als mit z zu schreiben, die Wörter: Enzian lat. gentiana, Kapuze franz. capuce, Luzerne von der Stadt Luzern, Marzipan ital. marzapano, Matrize lat. matrix, Parze lat. Parca, Patrizier lat. patricius, Porzellan ital. porcellana, Ranzion aus dem franz. rançon, Sarazene (§. 23), spaziren vom lat. spatiari oder ital. spaseggiare, Spezerei vom ital. spezieria, Unze lat. uncia, Zeder aus cedrus aufgenommen; Zelle lat. cella, völlig eingebürgert, auch die Orte Zell, Zelle und Zellerfeld sind mit z zu schreiben, da das c keinen Grund für sich hat; Zent vom lat. centum s. v. a. Gerichtssprengel (auch Prozent bekommt besser ein z), Zentner lat. centenarius, Zepter aus dem lat. sceptrum eingebürgert, Ziffer ital. cifra eingebürgert, Zider franz. cidre; Zilli und Zirknitz, Orte in Oestreich, die eben so wie Zell u. s. w. das z verlangen; Zimmt aus lat. cinnamomum entstanden (§. 28), Zinnober lat. cinnabaris (§. 28), Zins lat.

census (§. 28), Zirkel lat. circulus eingebürgert. — Ein tz erhalten z. B. Lakritze lat. liquiritia, Matratze ital. materasso, Moritz vom lat. Mauricius, Strapatze ital. strapazzo, Vitzthum von vicedominus, Zitz nach der Aussprache (§. 23).

§. 114. Das q wird dem Schreibgebrauch gemäß in deutschen Wörtern und Fremdwörtern gesetzt.

Das q ist aus dem lateinischen Alphabet eingeführt, kommt nur in der Verbindung mit u (qu) vor, und würde zu den Kehllauten zu zählen sein, wenn es nicht als durchaus fremdartig nebst x hier am Ende der Consonanten besser seine Stelle fände. So wünschenswerth es scheint, das qu durch kw zu ersetzen, so mißlich würde doch die Neuerung sein, da sie ganz ohne Vorgang und Unterstützung aufträte; es wird übrigens nicht ganz lange dauern, daß dieser unnütze und unschöne Fremdling wenigstens aus deutschen Wörtern ganz verdrängt sein wird. Jetzt wird q gesetzt in: bequem, Quacksalber, quäken, Quäker, Qual, Qualm, Quappe, Quark, Quarz, die Quecke, Quecksilber von quick = lebendig (daher erquicken), Quele s. v. a. Handtuch, Quelle, Quendel, quer, quetschen, quieken, Quirl (früher auch Querl, davon quirlen), quitt (quittiren, Quittung), Quitte.

In den Fremdwörtern behält qu seine Schreibung bei, während in einigen Sprachen (französisch und spanisch) die Aussprache etwas von der unsrigen abweicht; es steht in: Aequinoctium, acquiriren, Banquier, Bouquet, consequent, inquiriren, liquidiren, Quader (quadriren, Quadrat, Quadrant u. s. w. auch Quadrupel lat. quadruplum), Quart (Quartier, einquartieren), Quantum, Quassia, Quinte (Quinta, Quinterne, Quintessenz, Quintett), Quodlibet, Quotient, Requisition u. s. w. Die französischen Wörter, welche ihre fremdartige Aussprache ganz behalten, werden auch im Deutschen mit qu geschrieben (Boutique, Pique, Liqueur, Marqueur, Quarantaine), bei Annäherung an die deutsche Sprache aber wird qu in k verwandelt (§. 25 ff., §. 95). Die spanischen und portugiesischen Fremdwörter (nur Eigennamen) behalten stäts ihr qu (Quito, Queluz, Quesada).

§. 115. Das x ist nur in wenigen deutschen Wörtern des eingeführten Gebrauchs wegen zu setzen, in den Fremdwörtern aber nach der ursprünglichen Schreibart zu lassen.

Auch das x ist aus dem Lateinischen übernommen, hat den Klang von ks (chs), und könnte in deutschen Wörtern entweder überall stehen, wo jener Klang gehört wird, oder müßte ganz aus denselben verbannt sein. Da einmal die Mehrzahl von Wörtern chs erhalten hat (§. 99), so ist der Gebrauch des x nur noch angewandt bei: Axt, Hexe, Kux (Bergwerksantheil), Nix und Nixe, Oxthoft. Ich wiederhole aber nochmals: die allgemeinere Anwendung des x wäre wünschenswerth, denn die Abneigung vor demselben wie vor einem fremden Buchstaben beruht nur auf einem Mißverstand.

In lateinischen und griechischen Fremdwörtern ist x häufig z. B. Axiom, Examen, Exempel, exerciren, Experiment, laxiren, Lexikon, Luxus, Maxime, Sphinx, Taxe, vexiren, Xanthippe, Xenokrates u. s. w. Ein xc trifft öfter zusammen (Exceß, excentrisch, excellent, Excellenz), allein das lateinische xs wird in der Regel vermieden, zumal da das Weglassen des s auch schon im Lateinischen vorkommt; so läßt sich um so eher Exil schreiben, da neben exsilium auch exilium besteht, Existenz (existo neben exsisto), exequiren (exequor neben exsequor), Exequien (exequiae neben exsequiae), Expectanz (expectare neben exspectare). In französischen Wörtern dient x bekanntlich oft statt s als Pluralbezeichnung (Bureaux, Tableaux, auch in Eigennamen wie Bourdeaux). In spanischen Wörtern, wo es die Aussprache eines tiefen Kehllautes hat, ist es nach der neueren Schreibweise durch j verdrängt, und es ist kein Grund da, warum man dieser Aenderung nicht folgen sollte (vgl. §. 98), doch findet man auch noch in vielen neuen Schriften Mexico, Gualaxara, Ximenez, Xerez u. s. w.

D. Die Schreibung von Silben und Wörtern.

I. Die Silben.

§. 116. **Wenn Silben im Sprechen einem richtigen Gebrauch gemäß verkürzt werden oder ganz wegfallen, so dürfen sie auch im Schreiben Verkürzung oder Weglassung erfahren.**

Die fortlaufende Fähigkeit einer lebenden Sprache, in sich selbst Veränderungen vor zu nehmen, giebt die Veranlassung, daß von manchen in der Schriftsprache bestehenden Wörtern im mündlichen Gebrauch Silben verkürzt oder auch ganz weggelassen werden. Von den bereits in der Vergangenheit liegenden Veränderungen (daß z. B. Gilaubin in Glauben, Haubit in Haupt, Manot in Mond, Herza in Herz, Franciscus in Franz übergegangen sind) braucht hier keine Rede zu sein, sondern von solchen Verschmelzungen und Verkürzungen, die mit noch bestehenden Wortformen vorgenommen werden. Ist der Gebrauch so allgemein, daß statt der ursprünglichen vollständigen Form eine kürzere selbst in der gebildeten und feinen Sprache auftreten darf, so läßt sie sich auch in der Schrift anwenden. Sie braucht darum die ältere Form nicht eben zu verdrängen, sondern beide pflegen ungestört neben einander zu bestehn, es müßte denn die letztere ganz veraltet und undeutlich geworden sein. Auf solche Weise haben bereits ein unbestrittnes Recht erlangt: Glaube, Friede, Buchstabe, Name u. s. w.

neben Glauben, Frieden, Buchstaben, Namen u. s. w. und so wie hier nur für den Nominativ der Schluß-Consonant abgeworfen ist, so hat sich das Abwerfen auch auf ganze Silben erstreckt, und man gebraucht Fels und Schreck neben Felsen und Schrecken. Nächstdem ist die Verschmelzung von: an das, an dem, in das, in dem, zu dem, zu der, auf das, bei dem, von dem in: ans, am, ins, im, zum, zur, aufs, beim, vom völlig in die Schriftsprache eingeführt. Auch gegen die Wegwerfung des a in dran, drauf, drinnen, draußen, droben, drunten, drunter (daran, darauf u. s. w.) hat weder Ohr noch Auge etwas Wesentliches ein zu wenden. Sehr häufig ist die Wegwerfung des tonlosen e der Hauptwörter im Dativ des Singulars, wodurch das Wort jedesmal um eine Silbe gekürzt wird (dem Baum, dem Mann, dem König), während die Abstoßung des e im Plural oder der weiblichen Wörter im Singular nur eine Erlaubniß ist, die sich vorzugsweise Dichter nehmen und die durch einen Apostroph bezeichnet werden muß (z. B. „in Lieb' und Freud' zu leben", „die Tag' und Nächte gingen traurig hin"). Geht vor der Adjectiv-Endung — gehören sie nun der starken oder schwachen Declination an — ein unbetontes e voraus, so wird dasselbe in Sprache und Schrift oft ausgestoßen, ja in der Regel gewinnt Wohllaut und Schönheit bedeutend durch diese Verkürzung; so spricht und schreibt man: üble, edler, euren, unsrem u. s. w. statt übele, edeler, eueren, unserem; auch das unbetonte i fällt in dieser Stellung aus, wiewohl seltner und durch einen Apostroph vertreten, z. B. wen'ge, flüss'ger, Allmächt'ger. Man muß in der Regel vermeiden, das e, welches zur Declinations-Endung gehört, weg zu werfen, weil es leicht eine Härte verursacht, z. B. übelm, edeln statt üblem, edlen; nur die Fürwörter unser und euer bilden eine Ausnahme, indem unsern, euerm eben so gut oder vielmehr besser lautet, als unsren, eurem. Mauren, Bauren u. s. w. für Mauern und Bauern zu sprechen und zu schreiben, ist völlig falsch, denn die Substantive auf -er gehen im Plural auf -ern aus. Das e der Ableitung folgt dem Wohllaut im Sprechgebrauch; man spricht und schreibt Eichbaum, Dambrett, Tannzapfen u. s. w. dagegen Lesezimmer, Schlagetodt, während Lesart neben Leseart

besteht, lesbar aber das weichliche lesebar ganz ausschließt. In den Conjugations-Endungen kann e vor n, t und st jedesmal ausfallen, wenn diese Consonanten sich mit dem Wortstamm leicht und gut aussprechen lassen, wie gehn, stehn, sehn, dankt, geliebt, giebst, und bei thun ist dieses sogar so allgemein, daß thuen gar nicht, thuet und thuest nur im Conjunctiv vorkommen; dagegen fällt das e als Auslaut nur selten aus und macht den Apostroph nöthig, z. B. „ich dacht' und sann". Die Verbe auf -eln dürfen weder -elen noch -len geschrieben werden, also versammeln nicht versammelen oder versammlen, weil letztere Formen gegen das feinere Gehör verstoßen. — Sehr häufig ist das Abwerfen der Endung -er und -es im Nominativ und sächlichen Accusativ der Fürwörter: ein, mein, dein, sein, unser, euer, ihr, kein, wo es sogar stäts eintritt, sobald noch ein Nomen folgt; hieran haben sich angeschlossen: viel, wenig, all und klein, jedoch so, daß das Abwerfen in der Willkür des Sprechenden oder Schreibenden bleibt und im Ganzen mehr der vertraulichen als der feineren Sprache angehört; dieser wirft nur im Neutrum das -es willkürlich ab, ist aber sonst mit den übrigen in gleichem Falle, weßhalb durchaus geläugnet werden muß, daß dieses mit Verschmelzung des s und s in dies zusammen gezogen sei (daher auch diesmal, diesseitig u. s. w. vgl. §. 106). Wessen und dessen werfen oft die Endsilbe -en ab, so daß weß und deß übrig bleibt („Weß Freund du bist, deß Schicksal mußt du theilen!"), sie aber in wes und des zu verstümmeln, ist durchaus falsch (daher weßhalb, deßwegen u. s. w. vgl. §. 107). — Eine besondre Beachtung verdienen noch die Formen auf -nen, welche in Zusammensetzungen das erste n auswerfen, was durch verjährten Gebrauch entschuldigt wird, z. B. Rechenbuch statt Rechnenbuch, eben so Rechenstunde, Zeichenlehrer u. s. w. Dagegen in Verbal-Formen wie bewillkommnen, vervollkommnen kann keine Wegwerfung irgend einer Art statt finden. In ähnlichem Fall befinden sich die weiblichen Ableitungen auf -in von Wörtern auf -rer, z. B. Zauberin für Zaubrerin, eben so Wanderin, Pfarrin, Plauderin u. s. w. jedoch lassen sich diese Wörter auch unmittelbar von zaubern, Pfarre, wandern, plaudern herleiten.

117. Bei der Theilung eines Wortes in Silben erhält die folgende Silbe immer so viele Consonanten, als sich bequem mit ihrem Vocal aussprechen lassen.

Man ist oft genöthigt, den Rest eines Wortes, welches nicht mehr am Ende einer Zeile Platz hat, in eine neue Zeile zu schreiben, also das Wort ab zu brechen. Wo dieses geschieht, wird das Theilungszeichen gesetzt (§. 144). Diese Theilung geschieht nicht willkürlich sondern nach Silben, man kann z. B. nicht trennen Mensch-eit, es fragt sich also, wie ein Wort richtig in seine Silben zu zerlegen ist. Ein grammatisches Verfahren würde sein, wenn man den (stäts einsilbigen) Stamm von den Zusätzen, welche durch Ableitung, Beugung u. s. w. beigefügt sind, sonderte, also z. B. spät-er-e, weil spät Stamm ist, -er die Ableitungssilbe des Comparativs, e die Declinations-Endung. In der That haben manche nach solchem Grundsatz verfahren wollen, aber es fehlte ihnen Beifall und Nachfolge, weil sie gegen den wahren Charakter der Silben verfuhren, abgesehn davon, daß Stamm und Ableitung nicht immer bestimmt zu sondern sind. Die Silben haben nichts mit der Ableitung zu thun, sondern sie sind diejenigen Theilungen des Wortes, welche bei der Aussprache vorgenommen werden müssen, sie haften also am Organismus der Sprache und nicht an der Etymologie. So viele Vocale (die Diphthongen gelten hierbei nur als einzelne Vocale) ein Wort besitzt, so viel mal muß der Mund sich öffnen, um das Wort aus zu sprechen, und so viele Silben sind vorhanden, denn eine Silbe ist ein geregelter (articulirter) Laut, der mit einer einzigen Mundöffnung ausgesprochen wird. Es kann demnach ein Wort bloß aus Vocalen bestehen (wie z. B. Ei). Von den vorhandnen Consonanten fügt der Mund immer so viele zum folgenden Vocal, also zur folgenden Silbe, als sich gut damit aussprechen lassen; dieses Gesetz ist ein rein organisches und wird von jedem Sprechenden befolgt, muß also auch von jedem Schreibenden befolgt werden.

Das Wort, wie es vorliegt, ist ein Ganzes, gleichviel wie seine Bildung auf etymologischem Wege entstanden sei, es wird beim Sprechen mundrecht in Silben getheilt und eben so beim Schreiben; demnach theilt man Füh-rung, schrei-ben, ge-schla-

gen u. s. w. Selbst die Doppel-Consonanten, welche durch die Schärfung des vorhergehenden Vocals entstanden sind, entziehen sich diesem Verfahren nicht z. B. fal-len, ge-win-nen. Einige Schwierigkeit machen jedoch ff, ck, ss und tz. Das ff ist zu leicht in seine eigentlichen Bestandtheile zu zerlegen, um es nicht zu theilen, z. B. Schif-fe, hof-fen, so wie ja auch beim Sprechen getheilt wird. Das ck läßt sich aber nicht in c-k theilen, weil c nur in dem verbundnen Zug ck bestehn kann, eben so wie man ch nicht in c und h zerlegen kann, sondern man muß entweder in k-k theilen oder — was aber nicht vor zu ziehen ist, das ck zusammen lassen und zur folgenden Silbe fügen, also Rük-ken oder Rü-cken. Das ss ist in s-s zu zerlegen, weil s-s auf eine Zusammensetzung schließen lassen würde, also las-sen, wenn man auch hier nicht etwa vorzieht, das ss zusammen zu lassen und dem nächsten Vocal bei zu fügen (la-ssen). Das tz zerfällt von selbst in t und z, da z als bereits aus ts zusammengesetzter Consonant (§. 113) eigentlich keiner Verdopplung fähig ist, sondern nur das t verdoppelt werden kann (tts-tz), man theilt demnach wit-zig, Hit-ze. Die übrigen zusammengesetzten Zeichen ch, ph, ß, sch und th können keine Theilung erleiden, werden also stäts der folgenden Silbe zugefügt, z. B. la-chen, Pro-phet, lie-ßen, na-schen, nö-thig; auch st ist in demselben Fall, denn kosten darf nicht in kos-ten getheilt werden, weil die Verschmelzung des s und t eine zu genaue ist, also ko-sten, ha-stig, Wü-ste. — Eine Ausnahme von der besprochenen Regel über die Silbentrennung bilden die Zusammensetzungen. Auch hier sollte eigentlich das Gesetz durchgreifend beobachtet werden, daß auf die etymologische Entstehung des Wortes keine Rücksicht zu nehmen sei, sondern daß ein zusammengesetztes Wort eben so gut wie jedes andre nach den organischen Gesetzen der Aussprache behandelt würde. Allein es liegt im Charakter unsrer Sprache, die einzelnen Bestandtheile unserer Zusammensetzungen möglichst selbstständig zu bewahren und sie theilt darum im Sprechen und in Folge dessen auch im Schreiben die Zusammensetzungen nach ihren einzelnen Bestandtheilen. Hierin weicht von der deutschen z. B. die griechische ab, denn diese läßt das organische Gesetz ohne Einschränkung walten, sie betrachtet auch jedes zusammengesetzte Wort als ein Neues

und Ganzes, und wirft alle Consonanten zur folgenden Silbe, die sich mit deren Vocal in der Aussprache verbinden lassen (z. B. ἐγχε-σφόρος, κυνό-σουρα). Wir aber sprechen und schreiben nicht Hau-sthüre, Nach-truhe, sondern Haus-thüre, Nacht-ruhe; darum ferner Diens-tag, Donners-tag, dies-seits, das-selbe, dar-in (dar ist aus ahd. dara entstanden), wor-aus (wor statt war ahd. wara) u. s. w. Die Vorsilben un-, er-, ver-, zer-, ent- (welche zum Theil ursprünglich Wörter sind) bewahren ihre Selbstständigkeit gleichfalls, so daß getheilt wird un-artig, er-übrigen, ver-armen, zer-arbeiten, ent-arten; in empfehlen, empfinden u. dgl. m. ist aber ent- so verändert, daß es seine Selbstständigkeit einbüßt und daß man trennt em-pfinden, em-pfehlen. Ebenso verfährt man mit Zusammensetzungen, deren letzter Theil seine Geltung als Wort verloren hat, indem er scheinbar zu einer bloßen Nachsilbe verdunkelt ist, wie Junker (Jungherr), denn hier wird getrennt Jun-ker.

Hinsichtlich der Fremdwörter ist zu bemerken, daß im Allgemeinen unser Verfahren seine volle Anwendung auf sie findet; namentlich unterwerfen sich im Griechischen auch die Zusammensetzungen dieser Regel (Pro-so-die, Sy-node u. s. w.). Da hier jedoch Consonanten-Verbindungen vorkommen, die unsrer Sprache nicht geläufig sind, z. B. Asphalt, Hemisphäre, Asbest u. s. w. so kann es nicht befremden und ist auch an sich ganz unerheblich, wenn man trennte As-phalt, As-best, und dem zufolge auch Asphalt, Asbest schriebe. Eben so wird im Lateinischen, wo die Zusammensetzungen die Selbstständigkeit der einzelnen Theile mehr bewahren, der Kundige trennen Inter-esse, Dis-location, De-scendenz, Dis-tribution, A-scension, allein wenn ein der Sprache nicht Kundiger trennte As-cension, Di-stribution u. s. w. so wäre dabei auch eben nicht viel verloren. Genauere Regeln lassen sich darüber nicht angeben.

II. Die Schreibung zusammengesetzter Wörter.

§. 118. Ein zusammengesetztes Wort ist als ein einziges Wort an zu sehen und zu schreiben.

Wenn zwei Begriffe sich zu einer vollkommnen Einheit verschmelzen, so entsteht ein neuer Begriff, und indem die Wörter, welche beide Begriffe bezeichnen, zu einem Worte zusammentreten, so entsteht ein neues Wort, welches zusammengesetzt heißt: der letztere Theil desselben ist das Grundwort, das erstere das Bestimmungswort; z. B. Uebermuth, Weinglas, Butterbrot. Lockerer zusammengefügt sind Bildungen wie Königskrone, Freundeshilfe, Messerschneide, wo das Bestimmungswort eigentlich nur der Genitiv des Grundwortes ist (und darum in der Regel ein s erhält). Eben so locker ist die Zusammenfügung, wo das Bestimmungswort eigentlich nur das Adjectiv des Grundwortes ist, wie Rothwein, Graurock, Gutfreund; indessen gelten diese wie die vorher erwähnten für die sprachliche Behandlung als echte Zusammensetzungen. Ein zusammengesetztes Wort kann wieder als Grundwort gelten und dadurch, daß es von neuem eine nähere Bestimmung erhält, eine neue Zusammensetzung bilden, wie Naturmerkwürdigkeit, Kreisaushebung, Eisenbergwerk; auch kann ein bereits zusammengesetztes Wort als Bestimmungswort einem einfachen Grundwort beigefügt werden, z. B. Kaufmannsbuch, Wirtshausgast*). — Auch die fremden Sprachen bilden mehr oder weniger Zusammensetzungen, besonders ist die griechische reich daran, wir haben darum unter den Fremdwörtern auch viele Zusammensetzungen mit aufgenommen, z. B. Arith-

*) Wie weit die Nachgiebigkeit unsrer Sprache in dieser Hinsicht geht, davon haben uns unsere neueren Dichter hinreichend überzeugt, und es ist ein Vorzug des Deutschen, daß sich darin fortwährend neue Zusammensetzungen bilden lassen, die stäts, wenn sie nur richtig gebildet sind, verstanden werden. Noch vor hundert Jahren würde man Sternwarte sehr kühn gefunden haben, und Adelung tadelt waldumschattet oder wolkenbezogen, während wir nicht mehr über ahndungsgrauend, todesmuthig stutzen.

metik, Philosophie, Improvisator, Monsieur, Mylady. — Alle diese Zusammensetzungen nun werden als einfache Wörter behandelt und zusammengeschrieben, indem das Grundwort den grammatischen Platz des Ganzen bestimmt also die Anwendung eines großen Anfangsbuchstabens verlangt oder verwehrt; nur in der Silbentrennung wird (nach §. 117) Rücksicht auf die Bestandtheile der Zusammensetzung genommen. Was sonst über die Zusammensetzungen noch zu bemerken ist, wird in den folgenden §§. besprochen werden.

§. 119. Die Zeitwörter, welche mit Partikeln zusammengesetzt sind, bilden eine trennbare Zusammensetzung, wenn die Partikel den Ton hat.

Die Partikeln, mit denen Zeitwörter zusammengesetzt werden, sind zunächst: ab, an, auf, bei, dar, durch, ein, empor, entgegen, fort, her, hin, nach, neben, nieder, ob, über, um, unter, vor (bevor), vorbei, voraus, vorüber, weg, wieder, wider, zu, zurück, zuwider (abfallen, anhäufen, aufspringen, beistehen, durchlesen, emporblicken, entgegenkommen, fortlaufen, herstellen, hinschauen, nachfolgen, nebenordnen, übergehen, umstellen, untergraben, voreilen, vorbeirennen, voraussehen, vorüberschreiten, wegfallen, wiederholen, widersprechen, zurufen, zurückkehren, zuwiderhandeln). So wie in allen Zusammensetzungen das erste Glied den Ton hat, so haben ihn auch diese Partikeln in der Regel, jedoch kommen einige derselben (durch, hinter, über, um, unter, wider, wieder) in den Fall, daß sie ihrer Bedeutung nach einen großen Theil ihres Gewichtes aufgeben und gewissermaßen zu bloßen Vorsilben abgeschwächt werden, und zwar stehen oft beide Arten von Zusammensetzungen neben einander: solche mit Partikeln, welche ihren vollen Nachdruck und darum den Ton haben und solche mit Partikeln, welche Nachdruck und Ton verloren haben (durchkriechen, überlaufen, umgehen, untersinken, wiedersehen — durchkriechen, hintergehen, überlaufen, umgehen, untersuchen, widerfahren, wiederholen). Die letzteren mit unbetonten Partikeln bleiben stäts in derselben Vereinigung (untersucht, ich untersuche, er untersuchte), die ersteren aber mit betonten Partikeln sind trennbar d. h. sobald eine Person vor das Verb tritt, löst

sich die Partikel von demselben ab und nimmt hinter ihm eine Stelle ein (untersinken, untersinkend, ich sinke unter, sie sanken unter). Hierzu gehören auch alle mit den übrigen angeführten Partikeln (ab, an, auf u. s. w.) verbundnen Verbe. Demnach wird das Verb verbunden geschrieben im Infinitiv und Particip (und in den daraus gebildeten Formen), dagegen im Indicativ und Conjunctiv (auch Imperativ) des Präsens und Imperfects muß die Partikel vom Verb getrennt werden, z. B. abfallen, abfallend, abgefallen, ich werde abfallen, ich bin abgefallen; die Vorsilbe ge- im Particip Perf. tritt, wie im vorliegenden Falle, stäts zwischen die Partikel und das Verb. Ausgenommen ist der Infinitiv mit zu, denn da dieses bereits getrennt vom Verb geschrieben wird (zu fallen), so kann es um so weniger beim Hinzutreten einer andern Partikel vereinigt werden, also ab zu fallen, zu zu gießen, aus zu trinken. Die untrennbaren Zusammensetzungen dagegen lassen das ge- ganz weg und bilden die Infinitive mit zu, indem sie letzteres voraussetzen, nach der Regel, z. B. übernommen, zu übernehmen. — Das miß, womit viele Zeitwörter zusammengesetzt sind, ist zwar ursprünglich keine Partikel, ist aber jetzt auch als solche zu betrachten, und zwar hat es mitunter den Ton, mitunter nicht (mißbrauchen, mißtönen), allein da alle Zusammensetzungen mit miß untrennbar sind, so haben wir hier weiter nichts mit ihnen zu schaffen. Eben so geben die Vorsilben be-, ent-, er-, ver- und zer- nur untrennbare Zusammensetzungen, obgleich sie ursprünglich Partikeln waren.

§. 120. Die Zusammensetzungen des Verbs mit einem Nomen sind in der Regel unstatthaft und dürfen darum nicht als **ein** Wort geschrieben werden.

Nur wenige Adjective verschmelzen so innig mit dem Verb, daß beide eine eigentliche Zusammensetzung bilden, geschieht dies aber, so ist das Adjectiv gewissermaßen zu einer unbetonten Vorsilbe abgeschwächt und die Zusammensetzung ist eine untrennbare, z. B. vollenden, vollbringen, frohlocken. Sonst ist das Adjectiv in der Regel getrennt vom Verb zu schreiben, z. B. schnell laufen, fest machen, früh aufstehen; nur einige

Verbindungen haben sich zu wirklichen Zusammensetzungen geformt, als: frühstücken, liebkosen, rechtfertigen, wahrsagen, welche dadurch, daß sie untrennbar sind, die Neigung zur Abschwächung des Adjectivs zu einer unbetonten Vorsilbe verrathen. Auch trennbare Zusammensetzungen haben sich gebildet, wie festhalten, todtschlagen, fehlschießen, loskaufen, die aber nicht als echte Zusammensetzungen an zu sehen und sehr zu beschränken sind; so läßt sich fest halten eben so gut oder vielmehr besser schreiben wie festhalten. Als Regel ist an zu nehmen, daß trennbare Zusammensetzungen mit Adjectiven nicht üblich sind, jedoch kommt es bei einigen auf den überwiegenden Gebrauch oder auf die Willkür des Schreibenden an. Mit Substantiven sind Verbe nur dann zu wirklichen Zusammensetzungen verbunden und demnach als ein Wort zu schreiben, wenn die Zusammensetzung untrennbar ist (vgl. §. 50), welches aber nur statt findet, wenn die ganze Zusammensetzung früher als Substantiv bestand und hiervon erst als Verb abgeleitet ist (Rathschlag, rathschlagen — in diesem Falle verliert das starke Verb seine Conjugation und nimmt die schwache an), oder wenn das Substantiv seine substantivische Geltung mehr oder weniger verloren hat; dahin gehören: brandschatzen, handhaben, hohnnecken, lobpreisen, lobsingen, muthmaßen, rathschlagen, wetteifern, wetterleuchten, wehklagen, radebrechen, herbergen, willfahren, wallfahrten, meuchelmorden, fuchsschwänzen, lustwandeln, brandmarken, maulschellen, ohrfeigen; auch das früher angeführte frühstücken kann hierher gezogen werden, weil es von Frühstück herkommt. Alle andern Zusammenstellungen von Zeitwörtern und Hauptwörtern werden besser getrennt geschrieben, wie Haus halten, Hohn lachen, Dank sagen, Glück wünschen u. s. w. Die Participien dagegen lassen alle möglichen Zusammensetzungen zu, wie handeltreibend, wuthschnaubend, wellenumspült, rosenbekränzt. Eben so gestatten die Infinitive, wenn sie substantivisch gebraucht werden, eine große Freiheit in der Zusammensetzung z. B. das Schönschreiben, das Schnellaufen, das Weintrinken u. s. w.

§. 121. Eine unechte Zusammensetzung wird gebildet, wenn das Grundwort keine Bestimmung durch das Bestimmungswort erhält.

Der Titel Fürst-Bischof ist ein deutliches Beispiel von einer unechten Zusammensetzung, denn es müßte eigentlich heißen Fürst und Bischof; von derselben Art sind Kardinal-Großherzog, Kaiserin-Königin u. s. w. In diesem Falle dürfen die einzelnen Wörter nicht zusammen ein Wort bilden, sondern sie werden durch Theilungsstriche (=) getrennt. Hierher gehören auch die Zusammenstellungen wie kopfüber-kopfunter, die roth-blau-weiße Flagge u. s. w. kurz alle, die sich dadurch auflösen lassen, daß man sie mit und verbindet. Solche Zusammensetzungen, welche eigentlich nur aus einem Hauptworte mit seinem Genitiv bestehen (Menschenfeind, Königskrone, Jugendlehrer), obwohl sie leicht in ihre nicht recht verschmolznen Bestandtheile zerlegt werden können, wollen wir dennoch nicht hierher zählen, da sie allgemein eingeführt sind und in der That meistens zur Abkürzung und Verschönerung des Ausdrucks beitragen; wem sie nicht gefallen, der mag immerhin Ruhm des Helden für Heldenruhm, Wogen des Meeres für Meereswogen u. s. w. sprechen und schreiben.

§. 122. Eine unechte Zusammensetzung wird ferner gebildet, wenn die Bestandtheile derselben grammatisch nicht genau verschmolzen sind.

Im Wort die Langeweile ist lange nur ein reines Adjectiv, so daß es im Genitiv heißen müßte der Langenweile; dies widerspricht durchaus dem grammatischen Wesen der Zusammensetzung, welches darin besteht, daß das Grundwort die grammatische Stellung der Zusammensetzung bestimme und allein Declinations- oder Conjugations-Endungen annehme, das Bestimmungswort aber auf jeden solchen Organismus verzichte. Im angeführten Falle steht nichts im Wege, die Langweile zu bilden oder besser noch (nach Analogie von Kurzweil) die Langweil. In gleichem Verhältniß stehn das Halbejahr, welches Halbjahr

(Sommerhalbjahr) heißen muß, das Wildeschwein, welches entweder das wilde Schwein oder das Wildschwein zu schreiben ist (die Wildschweinsjagd) u. s. w. Wenn man also nicht vorzieht, das halbe Jahr, die lange Weile u. s. w. zu schreiben, so muß man Zusammensetzungen bilden, die nicht in Adjectiv und Substantiv scheinbar oder wirklich zerfallen. Die einzige Ausnahme bildet derselbe, in welchem beide Bestandtheile der Zusammensetzung declinirt werden, allein dieses Wort folgt einem lange schon verjährten Gebrauch (man vgl. das lat. **respublica** oder **jusjurandum**).

§. 123. Eine unechte Zusammensetzung wird auch gebildet, wenn sie aus mehr als zwei Theilen besteht und eine Undeutlichkeit darbietet.

Diese Undeutlichkeit entsteht dadurch, daß zweifelhaft wird, ob ein Glied der Zusammensetzung sich auf das Grundwort oder auf das Bestimmungswort bezieht. Nach §. 118 kann sowohl das Grundwort seine Bestimmung durch ein bereits zusammengesetztes Wort erhalten (Ausfuhrhandel) als auch ein bereits zusammengesetztes Grundwort ein neues Bestimmungswort bekommen (Weinausfuhr); sobald über die gegenseitige Beziehung der Bestandtheile in dieser Hinsicht kein Zweifel obwalten kann, ist nichts dagegen zu sagen. Allein bei Oberlandesgerichtsrath könnte man allerdings in Zweifel sein, ob man Rath oder Landesgerichtsrath als Grundwort an zu sehn habe d. h. ob ein Rath an einem Oberlandesgericht gemeint sei, oder ein Rath an einem Landesgericht — also ein Landesgerichtsrath — mit dem auszeichnenden Prädicat Ober; in jenem Falle wäre zu schreiben Oberlandesgerichts-Rath, in diesem Ober-Landesgerichtsrath. Ebenso wäre ein Unterschied zwischen einem Ober-Regierungsrath und einem Oberregierungs-Rath. Da es in Preußen nur ein Oberlandesgericht und eine Regierung giebt, so gilt für uns die Schreibung Oberlandesgerichts-Rath und Ober-Regierungsrath, allein das Zweifelhafte muß eben durch die richtige Anwendung der Theilungsstriche beseitigt werden. So wäre es ferner zwar an sich ziemlich

gleichgiltig, ob man in Grundsteuerempfänger das Grund bloß auf Steuer bezöge oder auf Steuerempfänger, allein man muß doch der größeren Deutlichkeit wegen Grundsteuer-Empfänger schreiben. Welche lächerlichen Mißbräuche durch falsche Anwendung der Theilungsstriche entstehen können (z. B. Felsen-Bierbrauerei statt Felsenbier-Brauerei) ist eben so bekannt als der Uebelstand einer zu langen und das Auge beleidigenden Zusammensetzung (z. B. Krongroßfeldmarschall statt Kron-Groß-Feldmarschall).

§. 124. Eine unechte Zusammensetzung wird gebildet, wenn ein Glied derselben ein Eigenname ist.

Ein Eigenname kann wohl nähere Bestimmungen, z. B. um seine Lage genauer zu bezeichnen, erhalten, aber dieselben können nicht mit ihm zu einem neuen Begriff verschmelzen. Namen wie Karlsbad, Wilhelmsthal, Reinhardsbrunn u. s. w. gehören nicht hierher, denn obwohl sie Zusammensetzungen sind, die aus einem Eigennamen und einem Appellativ bestehn, so bilden sie doch nun erst in dieser Zusammenstellung einen Eigennamen für den betroffnen Ort, während Bad, Thal und Brunn durchaus keinen Ort — wenigstens keinen von den hier gemeinten — zu bezeichnen vermögen. Dagegen sind Wienerisch-Neustadt, Königin-Grätz, Schwäbisch-Hall unechte Zusammensetzungen, weil die Namen der Orte Neustadt, Grätz und Hall sind, die nur Bestimmungswörter zur Unterscheidung von gleichnamigen Orten erhalten haben keineswegs aber mit ihnen innig und völlig verschmolzen sind, es kommt ihnen darum mit Recht das Theilungszeichen zu und eben so allen ähnlichen Zusammensetzungen. Auch Johann-Georgenstadt muß das Theilungszeichen erhalten, nicht als wenn Georgenstadt allein der Name wäre, denn sie hat nach einem Fürsten Johann Georg den Namen erhalten, sondern weil hier (nach §. 121) kein Theil der Zusammensetzung den andern bestimmt; eben so Friedrich-Wilhelmsplatz u. s. w. Auf ähnliche Art sind Familiennamen zusammen getreten, um zur Unterscheidung zu dienen, wie Hohenlohe-Hohenlohe, Benzel-Sternau, Milder-Hauptmann u. s. w. Es läßt sich also im Ganzen die

Regel aufstellen, daß, wenn ein bereits bestehender Eigenname eine nähere Bestimmung in Form einer Zusammensetzung erhält, diese letztere eine unechte ist und zur Anwendung der Theilungsstriche nöthigt. Demnach gehören hierher auch alle geographischen Bezeichnungen wie Ober-Deutschland, Nieder-Guinea, Neu-Holland u. dgl. m. Manche solcher Zusammensetzungen sind aber bereits so verschmolzen, daß sie als ein ursprünglicher Eigenname angesehn und geschrieben werden, z. B. Kleinasien, Ostindien, Westindien u. s. w. Hierher lassen sich auch Adjective wie hochdeutsch, niederdeutsch, altbaierisch u. s. w. rechnen, in denen überhaupt der Begriff eines Eigennamens schon sehr verwischt ist; die Adjective, welche den Charakter des Eigennamens fester halten (s. §. 55), dürfen auch nicht so verschmolzen werden, z. B. Witgenstein-Witgensteinisch. — Zu bemerken ist noch die häufig den Namen beigefügte Bestimmung Sanct, die auch ein Theilungszeichen erhalten muß (Sanct-Annen, Sanct-Blasien), meistens aber durch St. ausgedrückt wird (St. Petersburg, St. Gallen).

Bei ausländischen Namen hat man darauf zu achten, ob sie in ihren Sprachen als ursprüngliche Zusammensetzungen zusammen geschrieben werden, wie Philippeville, Newcastle, Foundland, oder ob sie aus denselben Gründen wie die deutschen das Theilungszeichen erhalten, z. B. Aix-la-Chapelle, New-Aberdeen, New-Foundland, oder ob sie, was am gewöhnlichsten ist, die nähere Bestimmung bloß adjectivisch oder adverbialisch annehmen (wie im Deutschen: die Neuen Hebriden, Frankfurt am Main, der Große Feldberg, vgl. §. 56), z. B. Civita Vecchia, San Salvador da Bahia de todos os Santos, New South Wales (was wir freilich Neu-Süd-Wales schreiben würden).

§. 125. Eine unechte Zusammensetzung wird auch gebildet durch Wörter, die aus verschiednen Sprachen entlehnt sind oder doch in ihrer Sprache eine solche Zusammensetzung nicht hätten bilden können.

Indem Wörter aus verschiednen Sprachen zusammentreten, können zwar die beiderseitigen Begriffe sich recht wohl zu einem

neuen verschmelzen, aber es ist sprachlich unausführbar, daß so ungleichartige Bestandtheile zusammen ein Ganzes bilden, darum erhalten sie das Theilungszeichen. Dies gilt also von deutschen und fremden Wörtern, wie Ober-Consistorium, Passagier-Stube, Cur-Ort; ferner von Wörtern aus zwei verschiednen fremden Sprachen, wie Moral-Philosophie, Pastoral-Theologie, Conseil-Präsident; ferner von Wörtern, die zwar aus einer und derselben Sprache sind, aber in derselben keine Zusammensetzung bilden oder hätten bilden können, wie General-Commission, Consistorial-Präsident. Ist ein Fremdwort völlig eingebürgert, so steht freilich der Zusammensetzung mit deutschen Wörtern nichts im Wege, z. B. Naturdichter, Fensterbank, Kerkerluft. Ist das Fremdwort angenähert, so muß es von dem richtigen Gefühl des Schreibenden abhangen, ob eine so innige Verschmelzung zulässig ist: Familienkreis, Musikfest, unhistorisch sind Zusammensetzungen, gegen die wohl niemand etwas zu erinnern hat, dagegen in Blokade-Zustand, Kadetten-Anstalt, Forst-Akademie dürfte die Trennung zweckmäßig sein.

E. Die Lesezeichen.

I. Die Interpunctionen.

§. 126. **Die Lesezeichen dienen zum näheren Verständniß des Geschriebenen, und sie zerfallen in wesentliche und unwesentliche.**

Unter Lesezeichen versteht man solche Zeichen, welche für das Auge allein berechnet sind, um das Verständniß zu erleichtern und zwar entweder des Ganzen oder der Einzelnheiten: in jenem Falle sind sie wesentlich, in diesem unwesentlich. Die wesentlichen Lesezeichen oder Interpunctionen (Unterscheidungszeichen) vermitteln also die (logische) Auffassung des Ganzen, und von ihnen wird hier zunächst die Rede sein. Wir rechnen zu denselben: den Punkt, das Kolon, das Semikolon, das Komma, die Einschiebungszeichen, das Ausrufungs- und Fragezeichen. Ueber die Nutzbarkeit und selbst Nothwendigkeit dieser Zeichen kann kein Zweifel obwalten. Wäre unsre Sprache so einfach gegliedert wie die hebräische, so wären freilich die Unterscheidungszeichen fast entbehrlich, ja hätte sie selbst den verhältnißmäßig einfachen Bau der französischen, so könnten jene Zeichen wenigstens eine erhebliche Verminderung erfahren. Aber jede Sprache, welche sich in ihrer Wortverbindung mehr oder weniger frei bewegt, welche dem entwickelten Gedanken eine möglichst mannigfache Form giebt, würde ohne solche hilfreichen Gliederungszeichen unklar und oft unverständlich werden. Beim Sprechen fehlen dieselben freilich, allein

sie sollen eben das, was im Schreiben nicht wiedergegeben werden kann, möglichst treu vertreten: die Gliederung des Gedankens in seine Unterabtheilungen, welche der Sprechende durch Betonung und Senkung, durch Verbinden und Innehalten hinreichend aus zu drücken weiß und jedem Hörer auffaßbar macht, ferner die Gemüthsstimmung selbst, woraus die Rede hervorgeht. Eine Rede ist ein kunstreiches Gebäude, aus verschiednen Stockwerken, großen wie kleinen, bestehend, der Geist des Sprechenden ist das Licht, welches uns leicht zurecht finden läßt; nur ein mangelhaftes Licht oder ein blödes Auge vermögen zu bewirken, daß man die Treppen verfehle oder die Thüren verwechs'le; und fehlte alles Licht völlig, dann müßte der Fremde herumtappen und könnte leicht zu Irrung und Schaden kommen. Oder — man verzeihe den Bilderreichthum — eine gesprochne Rede ist wie ein belebter Körper voll reger Entwicklungsfähigkeit und hoher Schönheit, die geschriebne aber wie ein todter Leichnam ohne wirksame Thätigkeit und wohlthuende Form, wenn ihm nicht ein neues — freilich immer künstliches — Leben eingehaucht werden könnte. Alles Verständniß also, welches der Schriftsprache fehlt, wird durch die logischen Unterscheidungszeichen vermittelt, und das daran gewöhnte Auge hilft bei einiger Gewandtheit so getreulich aus, daß wir jeden richtig gegliederten Satz, indem wir ihn lesen, nicht nur gleichsam durch das Ohr mithören sondern auch augenblicklich durch lauten Vortrag mit seinem ursprünglichen Geist warm und wahr wieder zu geben im Stande sind. Diese L e s e z e i c h e n ganz beseitigen zu wollen, wäre der unerhörteste Unsinn, sie nicht gehörig würdigen, tadelnswerther Mißverstand, sie mangelhaft anwenden, eine Lücke in der nothwendigsten Ausbildung. Hat man sie aber von gehörigem Standpunkt aus einmal richtig beurtheilt, so wird ihr Gebrauch leicht und der r i c h t i g e Gebrauch kann nicht bei Verschiedenen verschieden ausfallen, indem sie auf innren logischen Gründen beruhen, und nur in den feinsten Fällen eine auf Ansicht beruhende, dann aber jeden Falls unerhebliche Abweichung statt zu finden vermag. Ich will hier sogleich eine Uebersicht geben, die vielleicht schon hinreicht, die allgemeine Einsicht zu erleichtern und dem klaren Verständniß des Einzelnen vor zu arbeiten. Die Rede zerfällt in einzelne Gedanken, deren jeder einzelne ein für sich geschloßnes Ganzes — einen S a t z

— bildet; diese Gedanken werden durch Punkte getrennt. Der einzelne Gedanke besteht wieder aus verschiednen Haupttheilen, die entweder von ähnlichem oder von unähnlichem Bau, entweder gleichartig oder ungleichartig sind; in diesem Falle, bei unähnlichem oder ungleichartigem Bau, werden sie durch ein Kolon von einander geschieden. Die gleichartigen Theile (gleichviel ob Haupttheile oder Unterabtheilungen) stehen entweder nicht mit einander in unmittelbarer Verbindung, dann werden sie durch ein Semikolon geschieden, oder sie haben eine unmittelbare Verbindung unter einander, dann werden sie durch ein Komma getrennt; ganz verschmolzne Satztheile erhalten gar kein Unterscheidungszeichen. Also läßt sich die Regel zusammen stellen: ein Punkt steht zwischen den einzelnen Gedanken oder Sätzen; ein Kolon steht zwischen Satztheilen von verschiedenartigem Bau, ein Semikolon steht zwischen Satztheilen von gleichartigem Bau, die jedoch nicht in innige Verbindung mit einander gesetzt sind; ein Komma steht zwischen Satztheilen, die in eine innige Verbindung mit einander gesetzt sind; ganz zusammengeschmolzne Satztheile bleiben ohne Unterscheidungszeichen. Es versteht sich von selbst, daß ein Satz nicht immer alle Unterscheidungszeichen in sich enthalten muß, denn es giebt so kurze Sätze, daß sie gar keine Gliederung erleiden, es giebt solche, die nur genau verbundne Theile, solche, die ungleichartige Theile enthalten u. s. w.*). Wir wollen einmal einen Satz näher betrachten. „In einem jener Romane, in welchen genug feine Menschen- und Weltkenntniß niedergelegt ist, um den denkenden Mann stäts mit Sicherheit zu fesseln, sagt Goethe: „„Man läßt sich seine Mängel vorhalten, man läßt sich strafen, man leidet um ihretwillen mit Geduld; ungeduldig wird man, wenn man sie ablegen soll.““ — Hier ist der eine Haupttheil von dem andern völlig in Inhalt und Form verschieden, denn jener enthält meinen Bericht, dieser Goethe's Ausspruch (Kolon); beide Haupttheile enthalten wieder Theile, die aber unter einander in innigem Zusammenhang stehen (Komma) bis auf den letzten, welcher keine äußere Verbindung mit

*) Daß die zusammengehörenden Gedanken wieder ein Ganzes bilden, läßt sich leicht denken, und dieses Ganze muß, wenn es umfangreich ist, in Theile, Abschnitte und Absätze gegliedert werden.

dem Früheren darbietet (Semikolon). Wir könnten durch Aenderung des Satzes die Stellung der Unterscheidungszeichen auch verändern, und man vergleiche folgende Sätze: „Goethe zeigt sich stäts als feinen Kenner der Menschen und der Welt; wenn er behauptet, daß man gern sich seine Mängel vorhalten lasse, daß man sich ihretwillen selbst Strafen und Leiden mit Geduld unterziehe, daß man nur ungeduldig werde, wenn man sie ablegen solle, so hat er auch hier wieder vollkommen Recht." — „Goethe sagt in einem seiner Romane, daß man sich allen Folgen seiner Fehler geduldig unterziehe, daß man aber ungeduldig werde, sobald man sie ablegen solle." — „Goethe sagt, daß man um seiner Fehler willen gern alles dulde, nur nicht sie gern ablege." — „Goethe drückt sich über unsre Ungeduld bei Ablegung unsrer Fehler mit gewohntem Scharfsinn aus." Hier können wir einen Satz verfolgen von seiner Vollständigkeit an bis zur gänzlichen Einfachheit und dabei den Einfluß der gemachten Veränderungen auf die Interpunction erwägen.

Außer diesen logischen Unterscheidungszeichen, welche es mit der Zerlegung und Gliederung des Gedankens zu thun haben, giebt es auch Bezeichnungen des verschiedenartigen Tones, der aus dem Gemüth hervorgeht. Ist unser Gemüth aufgeregt, so erhält der Satz die Betonung dieser Gemüthsbewegung oder dieses Affectes und wird zum Ausruf, entspringt aber der Satz aus dem Bestreben, uns von irgend etwas überzeugen zu wollen, so erhält er die besondre Betonung der Frage; so wie der Punkt das ruhige Ergebniß des Nachdenkens oder der Reflexion schließt, so wird das Ausrufungszeichen für den leidenschaftlichen Satz, das Fragezeichen für den fragenden Satz angewandt.

Zum Schluß finde noch die allgemeine Bemerkung Platz, daß eine höhere Interpunction jede niedere überflüssig macht und aufhebt, d. h. wenn Gründe da wären, zwei Interpunctionen zu setzen, wie denn solche wirklich da sein können, so fällt die geringere fort. Die Rangordnung aber ist dergestalt, daß Frage- und Ausrufungszeichen als den Ton bestimmend in dieser Hinsicht selbst dem Punkt voranstehn (oder vielmehr mit ihm zusammenfallen), daß auf den Punkt das Kolon folgt, dann das Semikolon und endlich das Komma; die Einschiebungszeichen sind keine

wahren Interpunctionen und in das Gesagte nicht mit einbegriffen, übrigens nehmen sie jeden Falls ihren Platz noch unter dem Komma ein.

§. 127. Ein Punkt steht jedesmal am Ende eines Satzes.

Diese Regel folgt aus dem vorigen §. Wann ein Satz aus sei, kann nicht weiter nach Regeln bestimmt werden, als daß jeder Satz einen abgeschloßnen Gedanken enthalte und auch hinsichtlich der Sprache ein für sich bestehendes Ganzes bilde. Verstöße hiergegen, indem zu viel oder zu wenig in den Satz gebracht wird, sind bei Anfängern nicht selten, wir wollen darum auch hier bei einem Beispiele verweilen. „Zu den Schönheiten der Schweiz gehören vorzüglich die grünen Alpmatten, welche, von Schneefeldern und Eismassen beginnend, sich sanft senken oder auch eine wellenförmige Hochfläche bilden. Dann die schmalen, schluchtähnlichen Thäler, deren Wände aus hohen, senkrechten Felsen bestehen, und in deren Tiefe wilde Bergströme in raschem Fall über ihr felsiges mit großen Steinblöcken angefülltes Bette rauschen. Ferner die zauberisch schönen See'n, deren wundersamer grüner Wasserspiegel bald eine schroffe Felswand, bald ein liebliches Dörfchen oder ein alterthümliches Städtchen berührt.“ Diese Sätze sind mit Unrecht durch Punkte unterschieden, denn sie bilden eigentlich nur einen einzigen Satz; nach dem ersten derselben könnte allerdings in so fern ein Punkt stehen, als der Gedanke sich bloß mit den Alpmatten beschäftigte und hiermit abgeschlossen wäre, allein die beiden andern Sätze werden dadurch unvollständig, sie müssen also entweder mit dem ersten verbunden werden oder ein für sich selbst abgeschloßnes Ganzes bilden. Stellen wir uns die Sätze im ersteren Falle zusammen, daß sie nämlich nur einen Satz bilden, so würden sie etwa folgendermaßen lauten. „Unter den Schönheiten der Schweiz scheinen mir folgende die vorzüglichsten zu sein: zuerst die grünen Alpmatten, welche u. s. w. — — Hochfläche bilden; dann die schmalen schluchtähnlichen Thäler, deren Wände u. s. w. — — Bette rauschen; endlich die zauberisch schönen Seen u. s. w. — — Städtchen berührt.“ Hier ist alles zu einem einzigen Ganzen verschmolzen, wir können uns aber auch drei Sätze daraus bilden, die mit Recht durch

Punkte unterschieden werden. „Unter allen Schönheiten der Schweiz gefielen mir am meisten die grünen Alpmatten u. s. w. — — bilden. Demnächst prägten sich tief dem Gemüth ein die schluchtähnlichen Thäler, deren Wände u. s. w. — — Bette rauschen. Aber dann zogen mich auch wieder unwiderstehlich an die zauberisch schönen Seen u. s. w. — — Städtchen berührt.“ — Es ist keineswegs gesagt, daß eine vorliegende schriftliche Rede nach einem äußeren Gesetz nothwendig in eine bestimmte Anzahl von Sätzen geschieden werden müßte, sondern diese Nothwendigkeit ist eine innere d. h. aus dem Geist des Schreibenden hervorgehende, die ihn zwingt, seine Gedanken in geordneter Reihe auf einander folgen zu lassen und jedem seinen gehörigen Umfang und Abschluß zu geben. Die Gemüthsstimmung und Absicht wird ihn von selbst veranlassen, bald umfangreiche Gedanken in vielfach gegliederten Sätzen aus zu sprechen, bald sie gewissermaßen zersplittert in abgerißner Kürze hin zu stellen. Nehmen wir auch ein Beispiel der letzteren Art vor. „Das Herabsteigen von der Höhe des Grimsel-Passes bis zum Spital war mühsam und bedenklich. Ein schneidender Wind jagte dichte durchnässende Nebel vor sich her. Die Dunkelheit vermehrte sich dergestalt, daß ich meinen Vordermann kaum noch zu sehen vermochte. Die ungeordneten Steine, welche eine Art von rohem Pfade bildeten, machten das Auftreten schwierig und unsicher. Das endlich in senkrechter Tiefe hervorbrechende Licht des Spitals schien durch seine Entfernung den Muth fast noch mehr nieder zu schlagen als zu erheben.“ Es ist klar, daß hier der Kürze der Sätze eine besondre Absicht des Berichterstatters unterliegt, während es leicht sein würde, der Erzählung einen ruhigeren und zusammenhangenderen Charakter zu geben. „Das Herabsteigen von der Höhe des Grimsel-Passes war mühsam und bedenklich, denn ein schneidender Wind jagte nicht nur einen dichten durchnässenden Nebel vor sich her und die Dunkelheit stieg dergestalt, daß ich meinen Vordermann nicht mehr zu sehen vermochte, sondern die ungeordneten Steine, welche eine Art von rohem Pfade bildeten, machten auch das Auftreten schwierig und unsicher, und als endlich in senkrechter Tiefe das Licht des Spitals hervor brach, schien es durch seine Entfernung den Muth fast noch mehr nieder zu schlagen als zu erheben.“ — Zum Schluß möge noch ein Satz gebildet werden, welcher über den

Gedanken, den er enthalten soll, hinaus schweift, also zu viel enthält. „Einen wohlthuenden Eindruck macht auf den Alpen die Blumenwelt: die Alprosen überziehen weite Striche mit ihrem dunkelgrünen Buschwerk, woraus sich die freundlichen rothen Blüthen erheben, die Enziane entfalten mitten unter dem niedrigen Gras ihre großen fast brennendblauen Blumen, die bescheidnen Alpglöckchen wiegen auf dem schlanken Stiele ihre blaßröthlichen Häupter; der Pflanzensammler wird wohl daran thun, sich außer seiner Kapsel mit einem Papierhefte zu versehen, um die zarteren Gewächse sogleich hinein zu legen.“ Hier wäre der letzte Theil des Satzes („der Pflanzensammler u. s. w.“) dem Hauptgedanken offenbar fremd, seine Hinzufügung demnach falsch, abgesehn davon, daß sie auch geschmacklos erschiene.

§. 128. Ein Kolon steht zwischen denjenigen Theilen eines Satzes, die in ihrem Bau ganz von einander abweichen.

Wenn ein erzählender Bericht vorausgeht, der eine Ankündigung enthält, und wenn dann der Gegenstand dieser Ankündigung folgt, entweder als eine unmittelbare (directe) Rede oder als eine sonstige Anführung oder als Aufzählung, so hat der Bau des zweiten Satztheiles mit dem des ersten nichts gemein, und beide werden durch ein Kolon getrennt. Wählen wir zuerst ein Beispiel der unmittelbaren Rede. „Winkelried rief, als er sich in die Lanzen der Feinde stürzte: Ich will der Freiheit eine Gasse machen!“ Das Zerfallen des Satzes in seine zwei Bestandtheile ist klar, eben so klar ist aber auch, daß man beide durch Umsetzung in die mittelbare (indirecte) Rede zu einem Satz von gleichartigem Bau verändern kann. „Als sich Winkelried in die Lanzen der Feinde stürzte, sprach er die einfachen und unvergeßlichen Worte aus, daß er der Freiheit eine Gasse machen wolle.“ Hier darf also kein Kolon stehen, weil die Bedingung weggefallen ist. „„Ich will der Freiheit eine Gasse machen!““ rief Winkelried, als er sich in die Lanzen seiner Feinde stürzte.“ Auch hier kann kein Kolon stehen, weil die Ankündigung nicht vor sondern hinter der Rede steht und das Ausrufungszeichen als höhere Interpunction jede andre über-

flüssig macht. „Ich will, rief Winkelried, der Freiheit eine Gasse machen!“ Hier verliert die Ankündigung ihren Charakter als Hauptbestandtheil des Satzes und rückt als bloße Einschiebung in den Hauptsatz ein. — Daran reiht sich die Anführung eines jeden Satzes nach vorausgegangener Ankündigung, mag nun der angeführte Satz aus Fremdem entlehnt oder aus Eignem geschöpft sein, z. B. „Es bleibt leider ein zu wahrer Satz: nach dem Schein trachten die Menschen mit zu vieler Sorgfalt, um dem Sein sonderliche Aufmerksamkeit widmen zu können.“ Oder „die Hauptregel für die deutsche Rechtschreibung bleibt: man suche sich mit dem zeitgemäßen Gebrauch und mit der Ableitung bekannt zu machen und bringe beide in ein richtiges Verhältniß.“ — Wenn der Ankündigung eine Aufzählung folgt, so ist es für die Setzung des Kolons gleichgiltig, ob die Aufzählung bloß aus einzelnen Wörtern oder aus Satztheilen oder aus ganzen Sätzen bestehe. Wir wollen mit der einfachsten Art anfangen. „Die nutzbarsten Bäume unsrer Wälder sind: die Eiche, die Buche, die Kiefer und die Tanne.“ Es fällt in die Augen, daß erst durch die Setzung des Kolons die Verschiedenartigkeit der beiden Satztheile bestimmt hervorgehoben und der nöthige Nachdruck auf die Eintheilung gelegt wird, während dieser Nachdruck durch Weglassen des Kolons verwischt würde („die nutzbarsten Bäume unsrer Wälder sind die Eiche, die Buche, die Kiefer und Tanne“). „Die Bevölkerung Frankreichs besteht aus eigentlichen Franzosen, Provençalen, Normannen, Deutschen, Briten und Gascognern.“ Auch hier ist der Gegensatz zwischen Ankündigung und Aufzählung verschwunden und beides in einen grammatischen Zusammenhang verschmolzen; die Setzung eines Kolons würde augenblicklich jenen Gegensatz herstellen. Steht die Ankündigung hinter der Aufzählung, so könnte das Kolon gerade eben so stehn oder wegfallen, je nachdem der Satz in die zwei Bestandtheile zerfallen oder einen fortlaufenden Zusammenhang bilden soll. „Die Eiche, die Buche, die Kiefer die Tanne: dies sind die nutzbarsten Bäume unsrer Wälder.“ Oder: „die Eiche, die Buche, die Fichte und Tanne sind die nutzbarsten Bäume unsrer Wälder.“ Nun wollen wir auch ein Beispiel mit umfangreichern Satztheilen bilden. „Die anziehendsten Punkte des Harzgebirges sind: die Roßtrappe, die sich an Kühnheit der Felsbildung und Romantik der

Thalschlucht mit vielen berühmten Partieen der Schweiz messen kann; der Brocken, dessen vor Alter zerfallner Gipfel so vielfach die Phantasie beschäftigt und zugleich eine sehr umfassende Aussicht gewährt; die Victors- und Josephs-Höhe, welche beide eine gewisse Lieblichkeit und Freundlichkeit mit ihrem weiten Umblick verbinden." Daß auch hier die Ankündigung zuletzt stehn kann, ist leicht ein zu sehen. („Die Roßtrappe u. s. w. — — messen kann; der Brocken u. s. w. — — gewährt; die Victors- und Josephs-Höhe u. s. w. — — verbinden: dies sind nach meinem Urtheil die anziehendsten Punkte des Harzes."). Auch ließe sich die Ankündigung in die Aufzählung einrücken, jedoch würde dann der Bau des Satzes völlig geändert werden müssen („Vor allem zog mich im Harze die Roßtrappe an u. s. w. — — messen kann; demnächst gefiel mir der Brocken u. s. w. u. s. w."). Ein Beispiel, wie das Kolon ganzen Sätzen vorstehen kann, ist leicht gebildet, der Vollständigkeit wegen mag es aber auch noch Platz finden. „Von den Eindrücken meiner Harzreise will ich hier die bedeutendsten zusammenfassen: am meisten zog mich die Roßtrappe an, deren kühne Felsmassen und deren romantischer Bergstrom an die schönsten Partieen der Schweiz von ähnlicher Beschaffenheit erinnern; demnächst gefiel mir der Brocken, obwohl mich seine umfangreiche aber etwas eintönige Aussicht weniger ansprach als der altergraue, phantastische Berggipfel an und für sich selbst; hiernach muß ich der Josephs- und Victors-Höhe den Preis zugestehen, welche bei einer gewissen Anmuth ihrer Gipfel zugleich einen harmonischeren Eindruck durch ihre Aussicht hervorbringen als der Brocken." — Es könnte auch der Fall vorkommen, wo auf das Kolon Abschnitte folgen, die wieder in Sätze zerfallen und darum durch Punkte geschieden werden müssen (vgl. §. 46), jedoch sind solche Redebildungen im Allgemeinen nicht zu loben und können leicht vermieden werden.

Außer dieser eigentlichen Stellung des Kolons giebt es noch eine uneigentliche. Man nennt Sätze von bedeutendem Umfang aber gleichmäßigem und leicht übersichtlichem Bau periodische Sätze oder Perioden. Wenn in einem solchen sich Vorder- und Nachsatz gegenüber stehn, so werden sie durch ein Kolon geschieden. Auf der einen Seite tritt auch hier das Kolon nicht ganz aus seinem Charakter heraus, indem es, wenn auch nicht un-

gleichartige, doch ganz entgegengesetzte Satztheile scheidet, auf der andern Seite mag dazu der nicht unrichtige Grundsatz geführt haben, daß die Hauptglieder eines periodischen Satzes durch ein Kolon als die höhere Interpunction getrennt sein müßten, weil die Unterglieder ein Semikolon so wie deren untergeordnete Theile ein Komma zwischen sich erhalten. Man steigt also, so wie von den untergeordneten Theilen zu den Untergliedern und Hauptgliedern, so auch vom Komma zum Semikolon und Kolon auf. Ist demnach einmal ein Semikolon innerhalb eines Hauptgliedes vorausgegangen, so kann das Hauptglied nur durch ein Kolon getrennt werden, und dies gilt von allen periodischen Sätzen, von welchem Bau sie auch sein und wie viele Hauptglieder sie auch haben mögen. Ein Beispiel mag ersetzen, was etwa an Deutlichkeit noch fehlen könnte. „Wenn wir betrachten, wie die bis dahin vergeßne oder verachtete deutsche Volksballade um die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch die Bekanntwerdung der englischen Balladen ein neues Ansehn gewann, denn die Deutschen schämen sich oft des Eignen, bis sie dasselbe von Fremden geachtet sehn; wenn wir auf der andern Seite erwägen, wie die fast gleichzeitig eingeführte spanische Romanze ein ähnliches und doch so verschiednes Element für die höhere poetische Erzählung lieferte; wenn wir uns überzeugen, wie der schlichte aber schwermuthvolle und gemüthreiche Sinn des Engländers im Grunde eben so ursprünglich deutsch ist als die galante Ritterlichkeit des Spaniers: dann können wir wohl begreifen, daß aus der Verschmelzung beider fremden Dichtungsweisen mit unsrer alten Volksballade eine neue, dem deutschen Dichtergemüth innig angehörende, hoch poëtische und gewissermaßen heroische Balladenform hervorging; dann müssen wir dasjenige, was bis dahin von Gleim, Nicolay, Löwen und Andern unter dem Namen der Romanze und Ballade versucht und mißglückt war, in seiner ganzen Unbedeutendheit erkennen; dann können wir uns recht an Bürger, Goethe und Schiller erfreuen, diesem erhabnen Dreigestirn der Balladendichtung; dann mögen wir mit begründetem Stolz behaupten, daß unsere höheren Balladen an dichterischem Gehalt und vollkommner Form diejenigen aller übrigen Literaturen übertreffen; aber wir werden auch nicht ohne Trauer wahrnehmen, wie diese schöne und edle Dichtungsart sich nicht lange auf ihrer Höhe

Gliederung eines Satzes nach einer abweichenden Ansicht verfahren werden, aber es dürfte gewiß von jedem Gebildeten erwartet werden, daß er hierin eine klare feste Ansicht habe und nach derselben unwandelbar verfahre; die planlose und willkürliche Verfahrungsweise, welche launenhaftem Gutdünken folgt, ist gewiß zu tadeln. — Ein ganz einfacher Gedanke giebt auch einen einfachen Satz, in welchem kein Komma Platz findet. Unter einfachem Satz ist aber ein solcher zu verstehen, der nur aus Subject und Prädicat (mit Object) besteht, diejenigen Erweiterungen mit eingeschlossen, welche diesen Hauptheilen unmittelbar beigefügt werden. Aus dem nackten Satz „Der Feldherr vertheilt die Beute" läßt sich der erweiterte aber noch immer einfache Satz bilden: „Der siegreiche Feldherr vertheilte bereitwillig nach dem Treffen die gemachte Beute unter die tapfern Krieger seines kleinen Heeres." Ein Komma darf also hier nicht gesetzt werden. Meistens ist aber ein Gedanke zusammengesetzt d. h. er spaltet sich in verschiedne Gedanken, die zu einem einzigen verbunden sind. Auch der obige Satz würde alsbald ein zusammengesetzter werden, wenn die erweiternden Umstände in einzelne Gedanken ausgedehnt würden. „Als der Sieg errungen war, ließ der Feldherr, um den bewiesenen Eifer und Muth zu belohnen, die gemachte Beute unter die Krieger seines Heers, dessen Anzahl im Vergleich mit dem feindlichen so gering gewesen war, bereitwillig vertheilen." Wir haben hier eine ganze Gedankenreihe vor uns (der Sieg war errungen — der Feldherr ließ die Beute vertheilen — er wollte die Soldaten belohnen — sein Heer war gering an Zahl gewesen), jeder dieser Gedanken läßt sich, da er Subject und Prädicat besitzt, zu einem vollständigen einfachen Satz abschließen. Alle Satztheile aber, welche die wesentlichen Bestandtheile haben, die sie nöthigen Falls zu selbstständigen Sätzen machen könnten, werden bei ihrer Zusammenstellung zu einem gemeinschaftlichen Ganzen oder Satz durch Kommata geschieden. Wir wollen uns eine Uebersicht der Satztheile verschaffen, um nach deren Anleitung die Fälle, wo ein Komma stehn muß, einzeln durch zu gehen, dabei nehmen wir aber natürlich nur auf die äußere Form Rücksicht, indem wir hinsichtlich des Uebrigen auf die Lehre vom Rechtsprechen verweisen müssen. Zuerst ist in jedem zusammengesetzten Satze der Hauptsatz

nach zu sehen, ich füge hier das Beispiel einer Aufzählung bei, deren Theile aus ganzen Sätzen ohne gegenseitige Verbindung bestehen. „Als die bedeutendsten Folgen des Verkehrs der Deutschen mit Italien ergeben sich folgende Thatsachen: die Deutschen lernten manche Gegenstände verfeinerter Bildung kennen, brachten das Bedürfniß darnach in die Heimat mit und regten dadurch zum Handel an, weil ohne denselben jenes Bedürfniß nicht hätte befriedigt werden können; der Kunstgeschmack wurde wenigstens so weit entwickelt, daß ihm das Vaterland nachher nicht genügte und dadurch eine beständige Sehnsucht nach dem Süden unterhalten wurde; in den Städten, die zunächst mit Italien in Verkehr traten, erhielt das Leben eine größere Feinheit, als man im nördlichen Deutschland kannte u. s. w." — Ein Semikolon vor ein Bindewort zu setzen, ist demnach durchaus falsch, weil dieses eben die äußere Anknüpfung vermittelt, es sei denn, daß dasselbe sich nicht auf das Vorhergegangne sondern auf das Nachfolgende bezieht. „Die Spanier mußten unter Cortez reißende Fortschritte machen, denn sie waren den Mexicanern in Hinsicht der Bewaffnung viel mehr überlegen, als diese bis dahin ihren Nachbaren." Die Bezeichnung durch ein Semikolon wäre hier falsch, indem der zweite Satztheil dem ersten vermittelst des Bindewortes als Grund beigefügt ist, doch könnte man leicht eine Aenderung treffen, welche das Semikolon rechtfertigte. „Die Spanier mußten unter Cortez reißende Fortschritte machen; denn wenn die Mexicaner bis dahin ihren vorzüglicheren Waffen wenigstens zum Theil das Uebergewicht über ihre Nachbaren verdankt hatten, so waren ihnen die Spanier gerade in dieser Hinsicht unendlich weit überlegen." Das Bindewort bezieht sich hier mehr auf das Folgende, als es sich an das Vorhergegangene anlehnt.

§. 130. Das Komma steht zwischen allen Satztheilen, welche in genauer Verbindung mit einander stehen.

Von allen Interpunctionen ist gewiß das Komma die schwierigste, ja eine ganz richtige Anwendung desselben ist vielleicht recht selten. Damit soll nicht gesagt sein, daß es nur eine richtige Art der Komma-Setzung gebe, sondern es kann vielleicht bei der

satz ist. Weiter dürfte man nicht gehn; indem sonst der Satz überladen mit untergeordneten Satztheilen sein würde. Zuletzt muß noch daran erinnert werden, daß das Komma von selbst wegfällt, wenn seine Stelle bereits von einer höheren Interpunction eingenommen ist (§. 125), und daß durch Umstellung der Satztheile manche scheinbaren Abweichungen von der angenommnen Regel entstehn können, die jedoch an ihrem Orte erledigt werden sollen.

§. 131. An einander gereihte Sätze werden durch ein Komma geschieden.

Es ist schon im vor. §. bemerkt, daß sowohl Hauptsätze als untergeordnete Sätze an einander gereiht sein können, doch versteht es sich von selbst, daß sich nur Hauptsätze an Hauptsätze, nur abhängige Sätze an abhängige Sätze reihen lassen. Die einfachste Art ist die bloße Aneinanderfügung, welche durch und bewerkstelligt wird. „Er versprach mir seine Hilfe, und der Erfolg bewährte die Zuverlässigkeit seines Versprechens.“ Es lassen sich aber auch mehr als zwei solcher Sätze an einander reihen, wo denn und nur die beiden letzten mit einander verbindet, das Komma aber zwischen allen einzelnen gesetzt werden muß. „Caesar begnügte sich nicht mit seinen in Gallien erworbenen Lorbeern, er rückte bis an den Rhein vor, dieser Strom hielt den siegreichen Feldherrn nicht auf, und Deutschland sah zum ersten Male römische Waffen innerhalb seiner Gränzen.“ Auch dann muß ein Komma stehen, wenn in lebhaftem Vortrag und weggefallen sein sollte. „Ich habe das Beispiel gegeben, (und) ihr mögt nachfolgen!“ Dieser Fall ist verschieden von dem, wo keine Partikel vorhanden ist, beide Sätze also der äußeren Verbindung entbehren und (nach §. 128) ein Semikolon stehen muß. Wenn untergeordnete Sätze dergestalt ohne Verbindung an einander gereiht sind, daß nur die beiden letzten durch und (oder) verbunden werden, so nennt man das eine Aufzählung; hierzu ist also erforderlich, daß ihrer wenigstens drei und daß sie von ganz gleichem Bau sein müssen, ferner daß ihnen ein Hauptsatz als Ankündigung vorgeht (vgl. §. 127). „Der Nutzen der Gewitter ist mannigfaltig: sie reinigen die Luft von Dünsten, stellen das gestörte Gleichmaß der Electricität wieder her, führen frucht-

baren Regen mit sich und gewähren den Menschen ein erhebendes Schauspiel." Sind jedoch die Glieder der Aufzählung so umfangreich, daß sie wieder in neue Satztheile zerfallen, so bilden sie einen periodischen Satz und werden durch ein Semikolon getrennt (§. 128). An diese Aufzählungen von Satztheilen schließen sich diejenigen, welche aus einzelnen Wörtern bestehn, wo denn diese gleichfalls durch Kommata geschieden werden müssen. „Die nutzbarsten einheimischen Gewürze sind: Kümmel, Dill, Fenchel, Petersilie, Raute und Senf." Auch kann die Aufzählung bestehn, wenn die Ankündigung nicht als besondrer Satztheil geschieden ist, z. B. „das Leben eines Müßiggängers besteht aus Schlafen, Essen, Spazirengehen und Ausruhen." Aehnlichkeit hiermit hat die Anhäufung von adjectivischen Beisätzen vor einem Hauptwort, die oft als Aufzählung betrachtet wird. „Der kenntnißreiche, zartfühlende und menschenfreundliche Arzt kann bescheidne aber belohnende Kränze sammeln." Im Allgemeinen ist als Regel an zu nehmen, daß ein Komma in solchen Fällen nicht gesetzt werden dürfe, weil kein eigentlicher Grund vorhanden ist, sollte jedoch Undeutlichkeit oder Zweideutigkeit entstehen, so kann derselben durch ein Komma abgeholfen werden. Letzteres wird namentlich dann nöthig, wenn die adjectivischen Wörter erweiternde Zusätze erhalten. „Dem liebevollen, für menschliches Elend empfänglichen, zur Abhilfe stäts bereitwilligen Menschenfreund blühen stille aber beneidenswerthe Kränze." Dagegen kann ich allen andern Fällen die Setzung eines Komma's vor dem Hauptworte nicht für nöthig halten, und ein Unterschied zwischen „frischen englischen Austern" und „frischen, englischen Austern" will mir nicht einleuchten, außer daß ich letzteres für falsch halte. — Die zweite Art der Anreihung besteht in gegenübergestellten Sätzen, die durch oder verbunden werden. „Du mußt dich hierzu entschließen, oder ich werde einen andern Ausweg ergreifen." Auch hier kann bei größerer Zahl der Sätze eine Aufzählung entstehen. „Der Mensch kann seinen Geist in drei Kräften äußern: er denkt, fühlt oder will." Weniger einfach ist die vergleichende Zusammenstellung, welche der einfachen Anreihung entspricht aber die verschiednen Sätze unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt der Vergleichung bringt, so daß auch der erste derselben mit einer Partikel eingeführt wird; die hierher gehörigen Partikel sind: sowohl

— als auch, nicht nur — sondern auch, je — desto, je — um so, um so mehr — als, so sehr — so doch u. s. w. „Die Deutschen haben sowohl den Bergbau von jeher mit dem besten Erfolg betrieben, als sie auch in der wissenschaftlichen Behandlung der Mineralogie den übrigen Völkern voran gegangen sind.“ — Den gegenübergestellten Sätzen entspricht die ausschließende Zusammenstellung, welche durch entweder — oder, weder — noch vermittelt wird. „Der Fanatiker ist entweder ein einseitiger Schwärmer, oder der Fanatismus verhüllt selbstsüchtige Zwecke.“ Der Aufzählung als einfacher Anreihung entspricht die eintheilende Zusammenstellung, welche eigentlich nur eine erweiterte Aufzählung ist; die vermittelnden Partikeln sind hier vorzüglich: theils — theils, zum Theil — zum Theil, eines Theils — andern Theils, einer Seits — andern Seits. „Der Feldherr irrte sich theils in den Kräften der Feinde, theils schlug er seine eignen Mittel zu hoch an.“ Hieran schließen sich die Partikeln, welche überhaupt eine Fortführung der Gedanken bezwecken, ohne daß immer dadurch eine eigentliche Zusammenstellung bewirkt würde: auch, außerdem, übrigens, überdies, dazu, deßgleichen, zumal, anfänglich, zuerst, erstens (zweitens, drittens u. s. w.), dann, hernach, hiernächst, nachher, zunächst, nachmals, ferner, weiter, zuletzt, endlich, schließlich u. s. w. Vor allen Satztheilen, die mit diesen Partikeln beginnen, muß demnach ein Komma stehn, vorausgesetzt, daß nicht bereits eine höhere Interpunction vorausgehe. „Zuerst faßte er das Wild scharf in's Auge, demnächst schlug er das Gewehr an, dann zielte er bedächtig und sicher, endlich schoß er los.“

Des Wohllauts wegen werden in den aufgeführten Fällen die Partikeln oft in ihre Sätze eingeschoben, jedoch hat dies nie auf die Setzung des Komma's Einfluß, sondern dieses steht immer da, wo der eigentliche Platz der Partikel ist.

§. 132. Die Nebensätze werden von den Hauptsätzen durch ein Komma geschieden.

Unter den Nebensätzen schließen sich die folgernden zunächst an die fortführenden Hauptsätze an; die Partikeln, welche folgernde Sätze beginnen, sind: also, daher, folglich, mithin, deßhalb, deßwegen, demnach, darum u. s. w. „Die höchsten Berge von Mittel-Deutschland übersteigen nicht die Höhe von 5000 Fuß, folglich erreichen sie nicht die Schneelinie.“ Auch so ist hierher zu rechnen, welches aber nicht vor dem Nebensatz steht sondern vor dem Hauptsatz, wenn er jenem nachfolgt (s. weiter unten). — Beschränkende Nebensätze, welche mit aber und allein oder (nach vorhergegangner Verneinung) mit sondern beginnen, schließen sich gleichfalls genau an die Sätze des vor. §. und namentlich an diejenigen mit oder an; außerdem werden sie eingeführt mit: doch, jedoch, freilich, obschon, wiewohl, obwohl, obgleich, außer (außerdem) daß, ungeachtet, indessen, sonst, vielmehr, hingegen, zwar. „Ich wollte gern deinen Willen befolgen, aber es übersteigt meine Kräfte.“ Außerdem daß manche von diesen Partikeln in ihren Satz eingeschaltet werden können, läßt sich noch bemerken, daß Nebensätze dieser Art mit ihren Partikeln oft dem Hauptsatze vorstehn, so daß dieser scheinbar als folgernder Satz nachsteht; man nennt in dieser Stellung den ersteren Vordersatz, den letzteren Nachsatz. Nach einigen der angeführten Partikeln (obschon, wiewohl, obwohl, obgleich, außer daß, ungeachtet) beginnt der Nachsatz mit so, nach andern (besonders zwar) mit aber. „Obschon die Pflanzenfülle der heißen Zone bestechend für das Auge sein mag, so haben doch unsre blumenreichen Rasenplätze einen lieblicheren Reiz.“ (Eigentlich: „unsre blumenreichen Rasenplätze haben einen lieblicheren Reiz, obschon die Pflanzenfülle u. s. w.“). Das so des Nachsatzes kann hier wie in den folgenden Fällen wegbleiben, ohne das Komma entbehrlich zu machen. „Ungeachtet er sich nicht wohl fühlte, erschien er doch in der Versammlung.“ — Die Begründung des Hauptsatzes wird durch Nebensätze ausgesprochen, welche beginnen mit: denn, indem, weil, da; die beiden ersten stehen wieder den bloß angereihten Sätzen am nächsten. „Ich mußte meinen Besuch aufschie-

ben, denn es war ein dringendes Geschäft zu verrichten." Auch hier kann der Nebensatz (mit da und weil) als Vordersatz stehen, so daß der Hauptsatz ihm als Nachsatz folgt. „Da du es nicht anders gewollt hast, (so) mußt du die Folgen mit Geduld tragen." — Nebensätze, welche den Hauptsatz bedingen, beginnen mit: wenn, falls (im Fall), in so fern, wofern, wo nicht u. s. w. In der Regel bilden sie Vordersätze, obwohl auch die eigentliche Wortfolge beobachtet werden kann. „Wenn du an Erfüllung meiner Bitte gehindert sein solltest, so schreibe mir doch augenblicklich." („Schreibe mir doch augenblicklich, wenn du u. s. w.") Nebensätze mit einer Zeitbestimmung beginnen mit: als, da, wann (wenn), sobald, wie, bereits, kaum, eben (eben als), ehe, bevor, schon, während, indem, indessen, nachdem, seit, seitdem u. s. w. In allen diesen Fällen können die Nebensätze als Vordersätze voraussstehen aber auch hinter den Hauptsatz gestellt werden. „Als die Spanier in Peru anlangten, fanden sie daselbst eine harmlose Bevölkerung." („Die Spanier fanden eine harmlose Bevölkerung, als sie in Peru anlangten"). Auf einige dieser Partikeln (sobald, bereits, kaum, eben, eher, schon), folgt, wenn sie vorausgegangen (und in ihren Satz eingeschaltet) sind, als (während) mit dem Hauptsatze. „Ich hatte kaum diesen Entschluß gefaßt, als ich ihn auch schon bereute." — Wenn sich Nebensätze auf ihren Hauptsatz beziehen, so findet diese Beziehung entweder auf den ganzen Hauptsatz oder nur auf einen Theil desselben statt: in beiden Fällen muß ein Komma vor ihnen stehen. Hierher gehören: wie (wie sehr, wie viel auch u. s. w.), wo und alle damit zusammengesetzten Wörter (woher, wodurch, womit, wovon, wobei, woraus), weßhalb, weßwegen, warum, in wie fern; welcher (der), wer, was; man könnte als Regel aufstellen, daß alle mit w anlautenden Partikeln ein Komma vor sich verlangen. „Manche Pflanzen zeigen regelmäßige Bewegungen der Blätter, woraus sich auf eine bedeutende Empfindlichkeit gegen äußere Eindrücke schließen läßt." „Weihnachten ist dasjenige schöne Fest, welches die Kinderwelt mit den Erwachsenen in inniger Freude vereint." Die Sätze können aber auch umgestellt werden, so daß der Relativ-Satz vorausgeht. „Was du von Andern erwartest, (das) lasse Andern zu Theil werden." „Wie ich dachte, (so) ist es geschehn."

§. 133. **Zwischen einem Hauptsatz und seinem abhängigen Satz steh't ein Komma.**

Ein abhängiger Satz drückt entweder den Gegenstand oder die Absicht seines Hauptsatzes aus. Der Gegenstandssatz besteht erstlich im Infinitiv mit zu. Ist aber dieser Infinitiv ohne allen sonstigen Zusatz, so ist es nicht nöthig, ihn für einen besondern Satztheil an zu sehen, besonders da das Object des Verbs dann gemeiniglich in einem besondern Gegenstandssatz entwickelt werden muß. „Ich wünsche zu wissen, ob diese Nachricht wahr sei.“ Hier liegt der eigentliche Gegenstand im Satz mit ob, während es, wenn der Infinitiv zum Gegenstandssatz gehören sollte, heißen müßte: „ich wünsche, die Wahrheit dieser Nachricht zu wissen.“ Demnach läßt sich als Regel aufstellen, daß zwar der Infinitiv (mit zu) ganz ohne weiteren Zusatz nicht für einen abhängigen Satz zu halten und durch ein Komma abzutheilen sei, wohl aber dann, wenn er einen objectiven Beisatz hat. Es würde ein ungleiches Verfahren sein, wenn man einen Unterschied zwischen längeren und kürzeren Beisätzen machen und etwa den Infinitiv mit einem bloßen Accusativ nicht für einen wirklichen Gegenstandssatz halten wollte, sondern man muß die Regel streng befolgen, und wenn auch nur der Accusativ eines Pronomens den Beisatz ausmacht z. B. „ich wünsche, es zu wissen.“ Außerdem werden die Gegenstandssätze eingeführt durch: daß (so daß), ob, als (wie), nämlich (namentlich), zum Beispiel (z. B.). „Ich habe mit Leidwesen gehört, daß die Verwirrung in jenem unglücklichen Lande noch gestiegen sei.“ Oft ist die einleitende Partikel durch ein so, dergestalt, in der Art, oder durch einen Comparativ im Hauptsatze vorbereitet. — Die Sätze, welche die Absicht des Hauptsatzes ausdrücken, werden eingeführt durch: daß (auf daß), damit, um zu, und sie erhalten ohne Ausnahme ein Komma. „Ich kam hierher, um dich zu einem Spazirgange ab zu holen.“ — Beide Arten von abhängigen Sätzen, die Gegenstands- wie die Absichtssätze, können auch voraus-stehen, wo sie aber stäts durch ein Komma vom Hauptsatz abgeschnitten werden. „Daß die Dinge sich so gestalten würden, hatte ich nicht erwartet.“ „Damit die deutsche Sprache mehr in Aufnahme käme, beschäftigte sich Karl der Große selbst mit ihr.“

§. 134. **Die Zwischensätze werden in zwei Kommata eingeschlossen.**

Zwischensätze unterbrechen die Wortfolge eines Satztheils, sei dieser nun ein Hauptsatz oder untergeordneter Satz, und sie müssen dadurch von ihm geschieden werden, daß sie vor und hinter sich ein Komma erhalten. — Die gewöhnlichste Art der Zwischensätze besteht in Zusätzen, welche irgend einem Worte des unterbrochenen Satzes beigefügt werden. Diese können Nominal-, Participial- oder Relativ-Zusätze sein: die ersten bestehn aus einem Substantiv oder Adjectiv, die zweiten aus einem Particip, die dritten aus einem Relativ-Satz. In dem Nominal-Zusatz (Apposition) kann das Nomen entweder allein oder mit irgend einer Erweiterung zugefügt werden. „Heinrich IV, der Menschenfreund, wünschte alle seine Unterthanen im Zustand des Wohlbefindens zu erblicken.“ (Eben so: „Heinrich IV, der menschenfreundliche, wünschte u. s. w.“). Besonders in der dichterischen und rednerischen Sprache ist diese Apposition häufig (Schiller sagt: „Wie weit er auch spähet und blicket und die Stimme, die rufende, schicket“). Erweiterungen des Nomens ändern weiter nichts. „Wilberforce, dieser edle Freund seiner unterdrückten Mitmenschen, gab die Anregung zur Abschaffung des Sklavenhandels.“ „Kosciuzko, stäts des unglücklichen Vaterlands eingedenk, wollte seine Waffen nicht in fremden Kriegen führen.“ Zu diesen Appositionen gehören aber nicht die stehenden Beinamen, welche als zu einem Nomen gehörig und mit ihm verschmolzen angesehen werden müssen (vgl. §. 53). Dahin gehören die Zahlbezeichnungen der Herrscher z. B. Karl der Fünfte (dagegen Karl, der Fünfte dieses Namens, war u. s. w.“); dann die von den Geschichtschreibern oder dem Volke beigelegten Bezeichnungen, wie Peter der Grausame, Philipp der Schöne, Richard Löwenherz u. s. w. Der Unterschied von: „Friedrich, der einzige, war der größte Feldherr seiner Zeit“ und von: „Friedrich der Einzige war der größte Feldherr seiner Zeit“ ist einleuchtend: in ersterem Falle wäre es eine willkürliche Bezeichnung des Schreibenden, in letzterem ist es ein stehender Beiname der Geschichte. Auch wird die Apposition aufgehoben, wenn der Zusatz durch das adverbialische als vermittelt

wird. „Washington als Krieger ist kaum mehr zu bewundern wie Washington als Mensch.“ („Washington, der Krieger, ist kaum mehr zu bewundern wie Washington, der Mensch“). — Der Participial-Zusatz besteht aus dem Particip der Gegenwarts- oder Vergangenheitsform, mit oder ohne Erweiterung. „Ein Greis, gebückt, sinnend, vielleicht auch weinend, saß auf dem frischen Grabe des Jünglings.“ Oft wird der Participial- oder auch der Nominal-Zusatz durch eine Partikel (zumal, besonders, hauptsächlich, wenigstens, gewiß, obwohl, freilich u. s. w.) vermittelt, ohne daß hierdurch etwas in der Sache geändert würde. „Die Feinde konnten, obwohl durch frische Truppen verstärkt, sich des festen Platzes nicht bemächtigen.“ — Der relative Zwischensatz beginnt mit welcher, der, wer oder einer relativen Partikel (wo, wobei, in so fern u. s. w.). „Manche Städte, die einst Marktplätze der Welt waren, stehen jetzt verödet und verarmt.“ „Diese Gegend, woran so süße Erinnerungen haften, mußte ich wieder besuchen.“

Alle diese Zusätze können durch veränderte Stellung an das Ende des Satzes zu stehn kommen, wo denn natürlich das hintere Komma überflüssig ist, oder wo man sie als Nebensätze betrachten kann. „Ich sah die Orte wieder, der Erinnerung so süß!“ „Am Schlusse von Schillers Trauerspiel stirbt die Jungfrau, gerechtfertigt, versöhnt.“ „Erst kürzlich las ich das Stück, welches so vieles Aufsehn gemacht hat“ (das Stück, welches so viel Aufsehn gemacht hat, las ich erst kürzlich.). Der Zusatz kann sogar voraus stehen, wo er denn durch ein Komma vom Hauptsatz abgeschnitten wird. „In seinen Wünschen und Plänen mannigfach gestört, einer Welt, die neue fremdartige Interessen verfolgte, überdrüssig, trotz des besten Willens von Vielen verkannt, legte Karl V seine Krone nieder und zog sich in klösterliche Einsamkeit zurück.“ Hierzu gehören auch die Constructionen, die als verkürzte Sätze auftreten. „Vorausgesetzt, daß es sich wirklich so verhalte, läßt sich dennoch ein glücklicher Ausgang hoffen.“ (Es läßt sich ein glücklicher Ausgang hoffen, wenn selbst vorausgesetzt wird, daß es sich wirklich so verhalte). „Ohne zu wissen, was er that, wagte er sich an das Unternehmen“ u. s. w. In manchen solcher Fälle läßt man wohl das Komma fort („Von seinen Freunden verlassen gab er die Hoffnung auf“ oder „Ohne sich zu bedenken willigte er in den Vorschlag“), allein das kann nicht gebilligt werden, viel-

mehr muß bei vorausgeschickten Zusätzen oder verkürzten Sätzen stäts das Komma stehen. Wäre freilich der Zusatz mit dem übrigen Satze verschmolzen und entbehrte somit der Eigenthümlichkeit einer Einschaltung („Marius saß sinnend und schwermuthsvoll auf Karthago's Trümmern"), so bedarf er auch, wenn er vorangestellt ist, des Komma's nicht („Sinnend und schwermuthsvoll saß Marius auf Karthago's Trümmern"); viel kommt hierbei auf die Absicht und Stimmung des Schreibenden an. — Ganz ähnlich wird die Anrede behandelt, welche deßhalb mit hierher gezogen ist, weil sie häufig in den Zusammenhang eingeschaltet und durch zwei Kommata eingeschlossen wird. „Ich habe dich, werther Freund, lange vergebens erwartet." Tritt die Anrede an den Anfang, so erhält sie natürlich nur hinter sich, tritt sie ans Ende des Satzes, so erhält sie nur vor sich ein Komma, steht sie ganz vereinzelt (z. B. wenn sie Briefen, Reden u. s. w. vorausgeschickt wird), so bekommt sie ein Ausrufungszeichen. — Die Interjection schließt sich unter gleichen Verhältnissen an, weil sie auch oft in den Zusammenhang eingeschaltet wird. „Ich muß in diesem Todesfall den Verlust, ach, meines letzten Freundes beklagen!" Steht die Interjection voran, so kann sie nur ein Komma hinter sich erhalten („Ach, ich muß in diesem Todesfall den Verlust meines letzten Freundes beklagen!"), steht sie vereinzelt, so bekommt sie ein Ausrufungszeichen.

§. 135. In zusammengezognen Sätzen wird kein Komma gesetzt.

Wenn zwei Sätze von gleichem Bau zusammen stehen und einen oder mehrere Hauptbestandtheile mit einander gemein haben, so können sie zusammen gezogen werden, indem man die gleichen Bestandtheile nur einmal setzt; in diesem Falle bleibt das Komma weg, welches eigentlich hätte dazwischen stehn müssen. Unter die Hauptbestandtheile aber sind zu rechnen: das Subject, das Verbum und das Object, oder das Prädicat mit der Copula. „Ich kenne sowohl ihn als seinen Bruder schon seit langer Zeit." Dieser Satz ist zusammengezogen aus „ich kenne ihn schon seit langer Zeit" und aus „ich kenne seinen Bruder schon seit langer Zeit,"

in welchen beiden Sätzen das Subject, das Verbum und dessen erweiternder Zusatz gemeinschaftlich sind. „Man muß ihn entweder bewundern oder fürchten.“ — „Der Urtheilsspruch war streng aber gerecht“ u. s. w. Man kann sogar diejenigen Sätze hierher rechnen, worin nur das leitende Bindewort als gemeinschaftlich ausfällt und mit ihm das Komma. „Wenn du den früheren Plan noch fest hältst und die sonstigen Umstände sich nicht geändert haben, so rathe ich jetzt zur Ausführung.“ Das Wegfallen andrer minder wichtiger Satztheile würde keinen derartigen Einfluß ausüben und bleibt darum außer Betracht. — Besonders häufig vermittelt und die Zusammenziehung der letzten Glieder von angereihten Sätzen, und da hierher die Aufzählungen gehören, so verlieren auch diese in demselben Verhältniß ihr Komma. Außer und kommen bei solchen Zusammenziehungen besonders vor: oder, sowohl — als auch, nicht nur — sondern auch, je — desto, theils — theils, entweder — oder, weder — noch, also, daher, folglich, mithin, demnach, aber, sondern, doch, jedoch, obschon, obwohl, obgleich, ungeachtet, wie, als u. s. w. Sätze von ungleichem Bau, also Vorder- und Nachsätze, Haupt- und Relativ-Sätze u. s. w. können gar nicht zusammengezogen werden.

Als Ausnahme von der behandelten Regel kann man betrachten, wenn Sätze mehrfach zusammengezogen sind und dadurch Verwirrung oder Undeutlichkeit entstehn könnte. „Der Genuß der Granatäpfel ist in warmen Ländern sehr erfrischend aber im Uebermaß gefährlich und dem Fremden nicht an zu rathen.“ Hier könnte es zweifelhaft sein, ob „dem Fremden nicht an zu rathen“ sich überhaupt auf den „Genuß der Granatäpfel“ oder nur auf „ist im Uebermaß gefährlich“ beziehen soll, welche Dunkelheit sogleich durch ein Komma hinter „erfrischend“ gehoben werden würde.

§. 136. Bei einer Häufung von Bindewörtern wird in der Regel bloß das erste bei der Setzung des Komma's berücksichtigt.

Die feinen Schattirungen der Rede veranlassen oft eine Häufung von Conjunctionen, deren vorderste allein über das Komma

zu entscheiden hat, wenn sie nicht zu einem besondern Satz gehört, der durch einen mit einer andern Conjunction beginnenden Zwischensatz unterbrochen wird. Der letztere Fall ist häufig genug und kann für keine Anhäufung von Bindewörtern gelten sondern wird nach den allgemeinen Regeln behandelt. „Ich glaube kaum, daß, wenn der Krieg Englands mit seiner Kolonie eine andere Richtung genommen hätte, dieselbe lange unter der Botmäßigkeit des Mutterlandes würde geblieben sein.“ Ein Anderes ist es, wenn die erste von mehreren Conjunctionen keinen besondern Satztheil hat sondern sich mit der folgenden auf einen gemeinschaftlichen bezieht, wo denn das Komma hinter ihr von selbst wegfällt. „Sokrates zeigte sich in seinen Handlungen eben so weise wie in seinen Worten, denn obgleich er hätte aus seinem Kerker entfliehen können, so verschmähte er doch diese unehrenvolle Rettung.“ — „Friedrich griff seine Gegner zuerst an und that freilich besser daran, als wenn er ihren Angriff erwartet hätte.“ Das letzte Beispiel zeigt zur Genüge, wie bei einer Zusammenziehung das Komma auch vor zwei Conjunctionen ausfällt.

§. 137. Die Einschiebungszeichen sondern ganz fremdartige Theile aus einem Satze.

So wie eine Ankündigung ein Satz von ganz andrem Bau ist als die darauf folgende Rede oder Aufzählung, so kann auch ein ganz ungleichartiger Satztheil in einen Satz eingeschoben werden, ohne daß er sich eben darum für einen gewöhnlichen Zwischensatz ansehn ließe. Namentlich ist dies der Fall mit Anführungen von Stellen aus fremden Schriften, eingestreuten Bemerkungen u. dgl. m. Wollte man solche Einschiebsel als Zwischensätze behandeln d. h. in Kommata einschließen, so würden sie nicht nur die Einheit des Satzes stören sondern auch Unklarheit zuwege bringen können. Wir wenden hierfür die Klammer (Parenthese) an. „Das Steigen (sagt Jean Paul) lernt man am besten am unerstiegnen Berg.“ — Natürlich kann es aber an Uebergängen nicht fehlen, welche diese Parenthesen den eigentlichen Zwischensatzen nähern, und es ist rathsam, dergleichen Einschaltungen weder in Klammern noch in Kommata ein zu schließen sondern durch sogenannte Gedankenstriche

vom übrigen Satz aus zu scheiden. „Dennoch kann ich diesen neuesten Richtungen der Poësie — und ich gehöre gewiß nicht zu ihren Bewunderern — eine interessante Schärfe und einen schlagenden Eindruck nicht absprechen.“ — Ist nach der letzten Klammer oder dem letzten Striche eine Interpunction nöthig, so darf solche nicht wegfallen. „Plato hat in denjenigen seiner Dialoge, welche eine weniger wissenschaftliche Anordnung haben — man denke nur an das Gastmahl oder den Phaedros —, fast eben so glänzende Poësie als beredte Philosophie entfaltet.“ —

§. 138. Das Ausrufungszeichen wird nach sehr lebhaften Sätzen, das Fragezeichen nach Fragen gestellt.

Diese Tonbezeichnungen sind in allen Verhältnissen so gleichartig, daß sie gemeinschaftlich betrachtet werden können. Eigentlich erschweren sie dadurch, daß sie am Ende des lebhaften Satzes oder der Frage stehn, das augenblickliche Verständniß und beim lauten Vortrag den richtigen Ton, so daß namentlich Ungeübte oft genöthigt sind, von vorn wieder mit Lesen an zu fangen, weßhalb die Spanier nicht zu tadeln sind, wenn sie ein umgekehrtes Fragezeichen an den Anfang des Satzes stellen. Beide Zeichen werden dahin gestellt, wohin sie gehören, gleichviel ob der Satz mit ihnen beendigt sei oder nicht. „O Himmel! rief er aus.“ — „Warum sagtest du das nicht früher? fragte er mit vorwurfsvollem Tone.“ — „Auf die Frage wen? oder was? steht der Accusativ.“ — Es ist demnach ganz zufällig, wenn eins dieser Zeichen ans Ende eines Satzes zu stehen kommt, wiewohl es viel häufiger geschieht, als das Gegentheil. Immer aber, wo sie am Ende des Satzes stehen, vertreten sie zugleich die Stelle des Punktes, weßhalb ihnen auch ein Punkt unterschrieben ist*); eben so machen sie auch jede andere Interpunction überflüssig. — Wann ein Ausruf oder eine Frage statt findet, bedarf kaum einer näheren Erörterung, da beides im

*) Die Figur des Fragezeichens soll den gewundenen Ton der Frage, diejenige des Ausrufungszeichens den steil aufsteigenden Ton der Leidenschaft bezeichnen.

Gemüth des Schreibenden begründet liegt, übrigens ist auch äußerlich eine Frage meistens an der veränderten Wortstellung, ein Ausruf am Hinzufügen eines **wie** (wie sehr, wie groß u. s. w.) zu erkennen. In einem und demselben Satz aus dem Frage- und Ausrufton zu der gewöhnlichen Sprechweise über zu gehen, ist ein stilistischer Fehler, welcher besonders Anfängern gefährlich ist und sie leicht in Verlegenheit wegen Setzung der Zeichen bringt. — In Klammern gesetzt oder auch dem Rande beigefügt bedeuten beide Zeichen gewissermaßen Noten oder Randglossen, welche irgend eine Behauptung in Frage stellen, oder auf dieselbe einen ernstlich oder auch spöttisch gemeinten Nachdruck legen. „Die fragliche Stelle lautet so: Die sogenannten (?) schönen Künste entnerven den Geist, indem sie ihn von der ernsten Wahrheit abwenden und der verführenden Täuschung zulenken, welche wie ein Irrlicht (!) ihn lange herumnarrt, bis sie ihn endlich im Sumpfe der Unmoralität und Thorheit stecken läßt (!!).“ — Wie im letzten Beispiele gezeigt ist, verdoppelt man auch wohl diese Zeichen, um ihr Gewicht zu verstärken, ja man verdreifacht sie wohl, verbindet auch mitunter ein Ausrufungszeichen und ein Fragezeichen, wenn ein Satz etwas von einem Ausruf und von einer Frage zugleich in seinem Inhalte und Ton hat. „Und dieser freche Lästerer wollte der Choraget einer neuen Literatur-Periode sein!?“ —

II. Unwesentliche Zeichen.

§. 139. Die unwesentlichen Lesezeichen erleichtern das Verständniß und sind deßhalb nicht zu vernachlässigen.

Außer den Interpunctionen, welche wir in der Schriftsprache gar nicht entbehren können, kommen noch andre Lesezeichen in Betracht, die zur leichten und richtigen Auffassung des Geschriebnen beitragen, ohne gerade unentbehrlich zu sein, so wie ihre Anwendung denn auch zum Theil von der Willkür des Schreibenden abhängt. Hierzu benutzt man 1) den **Gedankenstrich**, 2) das **Anführungszeichen**, 3) die **Trennungspunkte**, 4) den **Apo-**

stroph, 5) die Theilungsstriche, 6) die Anmerkungszeichen, 7) den Punkt.

§. 140. Der Gedankenstrich wird gesetzt, wo im Lesen eine Pause gemacht werden soll.

Der Schreibende kann entweder wünschen, daß der Lesende am Ende eines Satzes eine Pause mache und setzt dahin einen Gedankenstrich (—), der dann eine etwas geringere Gliederung als ein Absatz bedeutet, oder daß die Pause mitten im Satze gemacht werde, wo der Leser auf etwas Unerwartetes vorbereitet werden soll. „Als Ursache des Krieges gab man an — einen Damenhandschuh.“ Auch wo eine Rede abgebrochen ist, entweder weil sie unterbrochen wird oder weil man die Ergänzung dem Leser überlassen will, pflegt man einen oder mehrere Gedankenstriche zu setzen (auch wohl einige Punkte).

§. 141. Die Anführungszeichen bezeichnen eine directe Rede, welche in einen anderweitigen Zusammenhang eingeschaltet ist.

Eine directe Rede erhält nur dann Anführungszeichen, wenn sie in eine Erzählung, einen Bericht oder dergleichen, überhaupt in einen fremdartigen Zusammenhang eingeschoben wird. Die Zeichen haben den Zweck, die Rede besser vor dem Uebrigen hervor zu heben, und sie bestehen aus Doppelhäkchen am Anfange und Ende. (Schiller sagt: „Hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel!“). Wird die Rede von einer nicht dazu gehörigen Einschaltung unterbrochen, so werden die Zeichen gewöhnlich auch da angewandt („Hoher Sinn“, sagt Schiller, „liegt oft im kind'schen Spiel.“). Noch mehr wird die Rede hervorgehoben, wenn dieselbe außer Anfang und Schluß auch am Beginn einer jeden Zeile mit Häkchen versehen wird. Um die Wechselreden Mehrerer für das Auge unterscheidbar zu machen, oder um die Einschaltung einer zweiten Rede in eine erste zu bezeichnen, werden auch zuweilen die Anführungszeichen verdoppelt. („Wo willst du hin?“ — „„Auf die Jagd.““ — „Wenn du zurückkommst, besuche mich doch.“ — „„Recht gern.““)

Alle diese Dinge hangen jedoch ganz von der Willkür des Schreibenden ab, so daß manche gar keinen, andre einen beschränkten, noch andre einen ausgedehnten Gebrauch von den Anführungszeichen machen. Eben so willkürlich ist es, wenn man Stellen, die aus fremden Schriften angeführt werden oder die zu Beispielen dienen sollen, durch diese Zeichen von dem übrigen Zusammenhang auszeichnet.

§. 142. **Die Trennungspunkte auf einem Vocal bedeuten, daß er nicht mit dem vorhergehenden zu einem Diphthongen verbunden sein soll.**

Die Trennungspunkte (¨) sind im Deutschen nicht nöthig, weil kein Fall da ist, wo (Zusammensetzungen ausgenommen) zwei auf einander folgende Vocale nicht stäts einen Diphthongen bildeten; nur Eigennamen könnten hiergegen verstoßen und die Trennungspunkte wünschenswerth machen. In Fremdwörtern dagegen werden sie ziemlich oft gebraucht, um das richtige Lesen zu erleichtern, z. B. Aëronautik, Dodekaëder. So gute Dienste sie in dieser Hinsicht mitunter thun mögen, so sind sie doch auch hier eigentlich nicht nothwendig, besonders wenn der Schreibende bei seinen Lesern Bekanntschaft mit dem Wort voraussetzen kann.

§. 143. **Der Apostroph zeigt an, daß ein Vocal weggefallen ist.**

Man kann ein unbetontes e oder i des Wohllauts oder Versmaßes wegen weglassen, bezeichnet dann aber seine Stelle mit einem Häkchen oder Apostroph ('). Wenn die Weglassung mitten im Worte statt gefunden hat (kind'sches Spiel, flüss'ges Geld, er ras'te u. s. w.), so erleidet der vorhergehende Consonant dadurch keine Aenderung (§. 105), also nicht flüß'ges, ras'te; macht man aber vom Apostroph gar keinen Gebrauch, so ist es recht, flüßges, raste u. s. w. zu schreiben. Besonders häufig fällt das unbetonte e im Auslaut fort („Er zittert', wankt' und fiel"), doch hat man sich dabei vor Härten zu hüten. Auch das Pronomen es wird, besonders in der vertrauten und niederen Schreibweise, oft in 's verkürzt, wo denn der Apostroph gar nicht

fehlen darf („So geht's nun einmal her, wenn Krieg ist"). In den Endungen der Declinationen und Conjugationen auf en, et, es u. s. w. darf das e ohne Apostroph ausfallen, wenn das Wort sich dennoch ohne alle Härte aussprechen läßt (Baums, stehn, seht), ja die Sprache gewinnt oft durch die Ausstoßung des e wesentlich (unserm, liebt, keins u. s. w.) oder verlangt sie schlechterdings (thun); geht dem e der Endung noch ein tonloses e der Ableitung voraus, so wird gemeiniglich dieses ausgestoßen und macht gleichfalls den Apostroph unnöthig (edler, übler). Wo ein e ausgefallen ist, um die Häufung dieses Vocals zu vermeiden, kann auch ein Apostroph gesetzt werden (vgl. §. 42), z. B. Knie'n, See'n, allein auch hier ist er ganz entbehrlich. — Alle Eigennamen, welche keine eigentliche Declination haben aber als Merkzeichen des Genitivs ein s annehmen, erhalten vor demselben einen Apostroph, z. B. Caesar's, Goethe's, Athen's, Columbia's (dagegen Deutschlands, Dänemarks, Schwedens, weil diese den Appellativen ganz nahe stehen). Dahin sind auch solche Fremdwörter zu zählen, welche eine völlig undeutsche Form und Endung haben, z. B. Publicum's, Lexikon's, Klima's.

§. 144. Die Theilungsstriche treten ein, wenn ein Wort in einzelne Theile zerlegt wird.

Dieser Fall kann bei jedem Worte vorkommen, namentlich wenn es am Ende einer Zeile abgebrochen werden muß (§. 117), aber auch sonst, wenn irgend welche Gründe die Zerlegung in Silben veranlassen. Bei Zusammensetzungen kann es oft nöthig sein, die einzelnen Glieder derselben durch Theilungsstriche zu scheiden (s. §. 121 ff.). Folgen mehrere Zusammensetzungen auf einander, die alle mit demselben Grundwort schließen, so gewinnt der Wohllaut, wenn das Grundwort nur das letzte Mal angewandt wird, beim Schreiben wird stäts, wo es ausgefallen ist, das Theilungszeichen gesetzt, z. B. Obst- und Gemüseernte, Tag- und Nachtgleiche, Aepfel-, Birnen- und Pflaumenbäume. In der letzten Zusammensetzung kann das Theilungszeichen nur dann eintreten, wenn es demselben der Art seiner Zusammensetzung nach zukommt, z. B. Gymnasial- und Seminar-Leh-

rer, „sie schlossen anfangs ein Defensiv- dann aber auch ein Offensiv-Bündniß."

§. 145. Die Anmerkungszeichen verweisen auf eine Anmerkung oder Note.

Wenn zu irgend einem Worte oder einer Stelle eine Anmerkung gemacht werden soll, die man nicht als Parenthese behandeln kann oder will, so verweist ein Stern (*) oder ein Kreuz (†) auf eine unter dem Text stehende Note. Kommen mehrere dergleichen Fälle auf einer und derselben Seite vor, so pflegt man die Sterne oder Kreuze zu verdoppeln, zu verdreifachen u. s. w. Auch bedient man sich wohl der Zahlen oder der lateinischen Buchstaben, besonders wenn die Noten nicht unter dem Text sondern hinter dem Buche, Abschnitte u. s. w. stehen.

§. 146. Der Punkt wird oft angewandt, um eine Abkürzung zu bezeichnen.

Worte werden dadurch abgekürzt, daß man entweder bloß den Anfangsbuchstaben setzt, oder eine oder mehrere Silben, denen man den ersten oder die ersten Consonanten der folgenden Silbe beifügt; auch wählt man die hauptsächlichsten Consonanten aus, welche das Wort hinreichend angeben. Hinter solche Abkürzungen wird ein Punkt gesetzt; nach demselben eine anderweitige Interpunction zu setzen, kann nicht für nöthig erachtet werden und beleidigt das Auge („Die Concerte, Bälle, Gesellschaften u. s. w. (,) womit die Bewohner größerer Städte den Winter ausfüllen, können leicht entbehrt werden"). — Sehr häufig ist die Abkürzung von Vornamen (E. T. A. Hoffmann, A. W. v. Schlegel, Ludw. Tieck u. s. w.), von Monatsnamen (Jan. Febr. Apr. u. s. w.), von Eigennamen überhaupt, wenn die Ergänzung sich von selbst versteht u. dgl. m. Die sonstigen gebräuchlichsten Abkürzungen wollen wir alphabetisch aufstellen: Abschn. Abschnitt — Anm. Anmerkung — A. T. Altes Testament — a. a. O. am angeführten Orte — a. St. alten Stils (d. i. nach Julianischem Kalender) — Cap. (Capitel) Kapitel — Cent. Centime — Centn. (Centner) Zentner — Cod.

Codex — d. h. das heißt — d. i. das ist — d. J. dieses Jahres — d. M. dieses Monats — Demois. (Dem.) Demoiselle — Doct. (Dr.) Doctor — d. G. G. B. der Gottesgelahrtheit Beflißner — d. R. C. der Rechte Candidat — drgl. dergleichen — Durchl. (Drchl.) Durchlaucht — Ew. Euer — ff. ferner d. h. auf den folgenden Seiten, in den nächsten Jahren u. s. w. — Fl. (fl.) Floren d. i. Gulden — Fr. Francs (auch Frau) — Frl. Fräulein — Frhr. Freiherr — Fürstl. fürstlich — geb. geboren — gest. gestorben — Gr. Groschen — heil. (h.) heilig — H. Herr (HH. die Herren) — i. J. im Jahr — Jgfr. Jungfrau — ingl. ingleichen — i. P. in Person — Kaiserl. (Kais.) Kaiserlich — Königl. (Kön.) königlich — K. K. kaiserlich königlich — Kr. Kreuzer — l. lies — Lct Licentiat — Lth Loth — Maj. Majestät — Mad. (Mdme) Madame — Mlle Mademoiselle — Mscrpt (Mscr.) Manuscript — N. N. dient für jeden beliebigen Namen — N. T. Neues Testament — N. S. Nachschrift — n. St. neuen Stils (nach dem Gregorianischen Kalender) — Pag. Pagina — Pf. Pfund, auch Pfennig — Prof. Professor — Rthl. Reichsthaler — Se. Sr. Seine Seiner — S. Seite — Sl. Silbergroschen — St. (Sct.) Sanct — St. Stunde — s. siehe — sel. selig — Th. Theil — Thlr Thaler — u. A. w. g. um Antwort wird gebeten — u. dgl. m. und dergleichen mehr — u. a. m. und andre mehr — u. s. f. und so fort — u. s. w. und so weiter — Vf. Verfasser (Vff. die Verfasser) — vgl. vergleiche — z. B. zum Beispiel (z. E. zum Exempel).

Unter den Abkürzungen aus fremden Sprachen sind außer manchen andern zu merken: A. C. anno Christi (im Jahr nach Christi Geburt) — a. c. anni currentis (im laufenden Jahre) — a. p. anni praeteriti (im verfloßnen Jahre) — a. u. s. actum ut supra (geschehen wie oben gemeldet ist) — D. (Dr.) Doctor — D. J. U. Doctor juris utriusque (beider Rechte Doctor) — fol. Fol. (in Folio-Format, auch auf der Folio-Seite) — Ictus, Jureconsultus (Rechtsgelehrter) — M. Magister — M. D. medicinae doctor — m. pr. manu propria (m. m. pr. manu mea propria mit eigner Hand) — N. B. nota bene (merke wohl!) — pag. (p.) pagina (Seite) — p. f. v. pour faire visite (um

Besuch zu machen) — p. M. pro memoria (Ueberschrift eines Gesuchs) — p. p. c. pour prendre conger (um Abschied zu nehmen) — P. P. praemissis praetermittendis (mit Uebergehung des Titels, der Anrede u. s. w.) — p. t. pro tempore (zur Zeit) — P. S. postscriptum (Nachschrift) — sign. signatum (bezeichnet) — S. T. salvo titulo (mit Uebergehung des Titels) — s. v. salva venia (mit Erlaubniß) — u. s. ut supra (wie oben) — v. vide oder videatur (sieh) — v. v. vice versa (umgekehrt) — v. c. vigore commissionis (kraft Auftrags).

Anmerk. Außer den hier angeführten Lesezeichen giebt es noch manche, die aber entweder selten oder willkürlich oder streng wissenschaftlich sind. Es mögen hier nur noch beiläufig erwähnt werden: die Accente, die Zeichen der Länge und Kürze, das Unterstreichen der hervor zu hebenden Worte, die Punkte oder Sternchen bei nicht ausgeschriebnen Namen („Gellert's Leben der schwedischen Gräfin von G***." — „In B....n trug sich kürzlich eine merkwürdige Begebenheit zu").

Register.

B.

C.

E.

I.

L.

M.

Seite

T.



Druckfehler.

Seite 107	Zeile	9:	statt	Beisatz lies Besatz
—	—	22:	muß	Bahn getilgt werden.
— 121	—	30:	statt	Rettig lies Rettich
— 140	—	10:	—	kunde lies kund
— 150	—	14:	—	Augenbraun lies Augenbraue
— 181	—	6:	—	Munizipal lies Municipal
—	—	26:	—	Resource lies Ressource
— 184	—	13:	—	articulien lies articuliren

